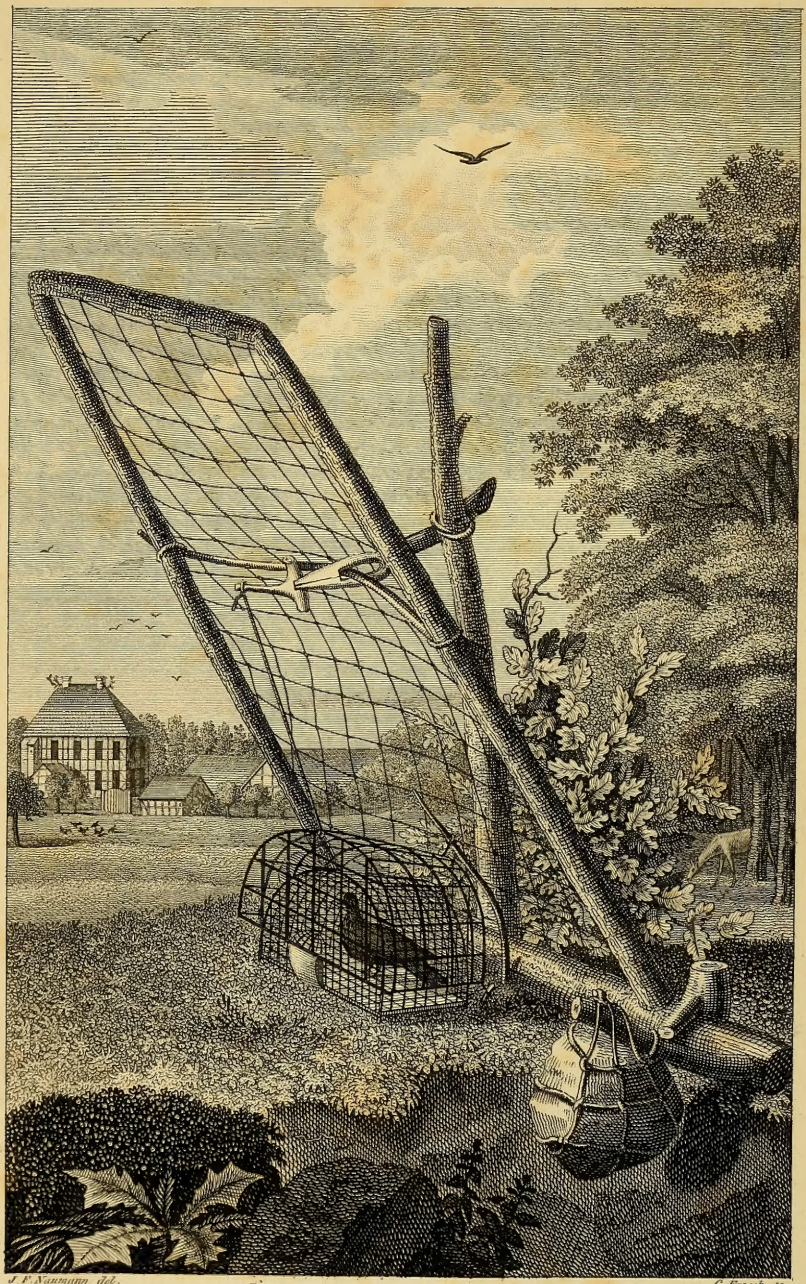
HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY

OF THE

MUSEUM OF COMPARATIVE ZOÖLOGY



J. F. Naumann del. C. Frosch sc.

Naumann's Raubvögelfalle

Einleitung, Seite 135 u. 136

Johann Andreas Naumann's,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Naturgeschichte
der
Vögel Deutschlands,
nach eigenen
Erfahrungen entworfen.

Durchaus
umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben
von
dessen Sohne
Johann Friedrich Naumann,
der naturforschenden Gesellschaft zu Halle; der Societät für Forst- und Jagdkunde zu Dreyßigacker und Meiningen; der Wetteraueschen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau; der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg; der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig; der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin wirkliches correspondirendes und Ehrenmitglied.

LIBRARY
MUS. COMP. ZOOLOGY
CAMBRIDGE, MASS.

Dritter Theil.
Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Mit 15 colorirten und 1 schwarzen Kupfer.

Leipzig: Ernst Fleischer.

1823.

LIBRARY
MUS. COMP. ZOOLOGY
CAMBRIDGE, MASS.

MCZ 344
S-13

Vorwort.

Man hat es mir von verschiedenen Seiten her zum Vorwurf machen wollen, daß ich bei der systematischen Eintheilung meiner Vögel, im vorliegenden Werke, nicht den neuern Naturphilosophen gefolgt sei. Allein ich kann versichern, daß auch eben so viel Männer, deren tiefeingreifende Kenntnisse in den Naturwissenschaften der Welt rühmlichst bekannt, und welche keineswegs Feinde von vernünftigen Neuerungen sind, gerade den Weg, welchen ich eingeschlagen, für recht zweckmäßig halten. — Die Vervielfältigung der Gattungen, in den gar zu künstlichen Systemen der ersteren, kann unmöglich das Studium der Wissenschaft erleichtern; sie wird den Neuling vielmehr abschrecken oder ihm die Sache verleiden. Man bauet und bessert gar zu viel an dem künstlichen Gebäude, und die angebrachte Menge kleinlicher Verzierungen wird es bald unkenntlich machen; ein jeder versucht sich daran, und wer ein paar Hunderte ausgestopfter Vögel gesehen hat, will schon reformiren und das System verbessern. — Man gehe hinaus in die freie Natur, man sehe die Thiere in ihrem Leben und Wirken; wie ganz anders wird man dann urtheilen, wenn man so manches anders als im Cabinete gefunden haben wird. — Es kann nicht schwer sein, auf dem Studirzimmer Systeme auszuarbeiten; ob sie aber in der lebenden Natur wirklich begründet sind, das wird der praktische Forscher bald finden. Ich habe das aber sehr oft nicht gefunden, und mir hat es dann immer geschienen, als wenn sich der tiefdenkende gelehrte Naturphilosoph mit dem Sohn der Natur, der schlicht und recht nur den Weg wandelt, den einzig die Natur ihm vorschreibt, nicht vereinigen lasse. — Wer es sich jemals recht angelegen sein ließ, nicht allein Vögel für Sammlungen selbst zu jagen, sondern sie an ihren Wohnorten auch in allen Lebensverhältnissen zu beobachten, ihre Natur in der Natur zu studiren, der wird hier so viel Genuß als Arbeit finden, und ihm wird wenig

Zeit übrig bleiben, sich mit den Kritteleien der Systemmacher befassen zu können.

Mich hat die allgütige Natur auf einen Standort angewiesen, wo mir die Gemeinschaft mit der gelehrten Welt etwas erschwert ist, wofür ich aber in desto genauerm Umgange mit den befiederten Geschöpfen unsers Vaterlandes leben kann und von Kindheit an gelebt habe; folglich konnte ich denn auch das Letztere neben meinem eigentlichen Brodgeschäft, der Landwirthschaft, leichter benutzen, als mich anhaltend in Bücher begraben. Wenn es mir in der That oft recht sauer wurde, weil ich bei meinen Unternehmungen, Mühseligkeiten und Beschwerden aller Art nicht scheuete, selbst Gefahren für Leben und Gesundheit, wenn sie mit dem Erreichen eines lange ersehnten Zieles scheinbar vereinigt waren, oftmals unbeachtet ließ, so freuet es mich jetzt um so mehr, daß ich durch meine Anstrengungen nun in den Stand gesetzt bin, so Manches mittheilen zu können, was bisher noch nicht bekannt war und die Naturgeschichte vervollständigen hilft. Im schlichten, ungekünstelten Gewande bringe ich nun die Resultate meiner Bemühungen zur öffentlichen Kunde, mit dem Bemerken: daß es in diesem Bande, wie im vorhergehenden, bei derselben Einrichtung verbleibt. Ich werde nämlich im Beschreiben, wie im Abbilden, stets die Natur treu zu copiren suchen, auch fremde Hülfe von guten Händen, da wo ich nicht mit eignen Augen beobachten konnte, nicht verschmähen, doch dann meine Gewährsmänner nennen, oder wo mir dies nicht nöthig schien, durch ein: Es soll, man sagt u. s. w. von meinen selbstgemachten Beobachtungen zu unterscheiden suchen. Uebrigens werde ich hinsichtlich der Eintheilung und systematischen Reihefolge, wie im ersten Bande, bei der einfachen Ordnung, so wie ich sie unbefangen und nach meinen Ansichten mit der Natur am vereinbarsten finde, verbleiben.

Johann Friedrich Naumann.

Dritte Familie.

Röthlinge. Ruticillae.

Mit ziemlich hoher Tarse der schlanken, schwächlichen und schwarzen Füße, pfriemenförmigem schwarzem Schnabel und mit hell fuchsrothen Schwanzfedern, mit Ausschluß der beiden mittelsten, welche braun sind. Männchen und Weibchen sind im Aeußerlichen sehr verschieden, auch das Herbstkleid vom Frühlingskleide, ob sie gleich, wie die übrigen Sänger, nur einmal mausern.

Sie tragen sitzend die Brust erhaben, den Schwanz gerade oder etwas hängend, die Flügel über demselben; wippen und schnellen nicht mit dem Schwanze, sondern schütteln ihn von Zeit zu Zeit, auch ohne besondere Veranlassung. — Sie sitzen gern auf freien Aesten und andern erhabenen Orten, hüpfen wenig in den Zweigen, öfterer, aber nur in kurzen Zeiträumen, mit abwechselnden Ruhepunkten, auf dem Erdboden, in leichten Sprüngen, mit weitgebogenem Fersengelenk und erhabener Brust, keck einher.

Sie halten sich auf Bäumen, Gebäuden und Felsen auf und kommen selten ins niedere Gebüsch. — Ihre Nahrung, die Insekten, suchen sie meistens, wie die Fliegenfänger, im Fluge zu erhaschen, nehmen aber auch kriechende Insekten und Insektenlarven, auch kleine Regenwürmer vom Boden auf, hüpfen aber darnach wenig, und nie unter dichtem Gebüsch herum. Sie ähneln hierin, wie in vielem andern, den Steinschmätzern. Beeren fressen sie seltener.

Sie nisten fast stets in Höhlen, meist hoch über dem Boden, bauen warme Nester und legen einfarbige, ungefleckte Eier.

Das Nestgefieder der Jungen weicht sehr von dem der Alten ab; es ist viel dunkler, das kleine Gefieder nicht allein mit lichten Schaftflecken, sondern auch mit dunklern und hellern Wellen geziert.

In Deutschland kennen wir nur

zwei Arten.

84.

Der Garten-Röthling.

Sylvia *phönicurus*. *Lath.*

Taf. 79. { Fig. 1. Männchen. — 2. Weibchen.

Röthling, (Hausröthling,) Röthlein, (Hausröthlein), Baumröthlein, Rothschwanz, Rothschwänzchen, gemeines Rothschwänzchen, Gartenrothschwänzchen, Waldrothschwänzchen, (Hausrothschwänzchen, Hausrothschweifel), Waldrothschweifel, Rothstärt, Rothsterz, Rothsterzchen, Rothzahl, Rothzagel, Rotzägel; Rothkehlchen mit schwarzem Kinn, Rothbrüstlein, Rothbäuchlein; Sommerrötele; Schwarzkehlchen, schwarzkehliger Sänger; schwarzkehliger Steinschmätzer; — Bienenschnappe; — Wüstling, Wistling, Hüting, Saulocker, Fritzchen; in hiesiger Gegend: (grauer) Rothschwanz.

Sylvia Phoenicurus. Lath. ind. II. p. 511. n. 15. = Nilsson Orn. suec. I. p. 212. n. 101. = *Motacilla Phoenicurus.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 987. n. 34. = Retz. faun. suec. p. 261. n. 245. = *Le Rossignol de muraille.* Buff. Ois. V. p. 170. t. 6. f. 2. — Edit. de Deuxp. IX. p. 195. t. 4. f. 2. = Id. Planch. enlum. 351. fig. 1 et 2. = Gérard. Tab. élém. I. p. 282. = *Bec-fin de Murailles.* Temm. man. nouv edit. p. 220. = *The Redstart.* Lath. syn. II. 2. p. 421. n. 11. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 421. n. 11. = *Beccafico volgaram.* Stor. deg. ucc. IV. t. 397. f. 2. = *Paepje.* Sepp, Nederl. Vog. I. t. p. 83. = *Gekraagde roodstaart.* Ibid. IV. t. p. 361. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 607. = Dessen Taschenb. I. S. 181. = Teutsche Ornithol. v. Becker u. a. Heft 14. = Wolf u. Meyer, Naturg. a. V. Deutschl. Heft. 3. M. W. und Junges. = Deren Taschenbuch, I. S. 244. = Meisner und Schinz, Vögel der Schweitz. S. 117. n. 122. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 120. = Koch, Baier. Zool. I. S. 188. n. 109. (Saxicola Phoenicurus), = Frisch, Vögel. Taf. 19. Fig. 1. links (altes M.) Taf. 20. Fig. 1 u. 2. links (W. ersterem fehlen die braunen mittleren Schwanzfedern) und Fig. 2. rechts (junges M. im Herbst.) = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 177. Taf. 37. Fig. 80. M. u. 81 W.

Kennzeichen der Art.

Schwanz lebhaft rostroth mit zwei dunkelbraunen Mittelfedern; die dunkelbraunen Flügelfedern mit hell gelblichbraunen Säu-

men. Die zweite Schwingfeder ist $\frac{1}{4}$ Zoll kürzer als die dritte, und von gleicher Länge mit der sechsten.

Männchen: Die Kehle schwarz; die Brust rostroth.

Weibchen: Die Kehle schmutzig weiß; die Brust in der Mitte weiß, an den Seiten und oberwärts hell gelblichgraubraun; alle obern Theile matt graubraun.

Beschreibung.

Dieser bekannte Vogel ist sehr häufig mit dem Hausröthling verwechselt worden, besonders traf dies die sich sehr ähnlich sehenden weiblichen und jungen Vögel beider Arten. Will man genau auf die hier angegebenen Artkennzeichen acht haben, so wird dieser Fall nicht leicht eintreten können, da doch beide Arten in der That eine größere Verschiedenheit zeigen, als sie zwischen manchen andern dieser Gattung statt findet. — Es ist ein schlanker nett gestalteter Vogel, merklich kleiner als das Rothkehlchen, auch noch etwas schmächtiger wie der Hausröthling.

Seine Länge beträgt gewöhnlich $5\frac{3}{4}$ Zoll, selten etwas mehr, die Flügelbreite $9\frac{1}{2}$ bis $9\frac{3}{4}$ Zoll. Ein Vogel dieser Art von 6 Zoll Länge und 10 Zoll Breite kommt selten vor. Der am Ende fast gerade Schwanz ist $2\frac{3}{8}$ Zoll lang, und die Flügel reichen, in Ruhe liegend, mit ihren Spitzen bis über die Hälfte desselben hinaus.

Der pfriemenförmige, vorn rundliche, hinterwärts breitere Schnabel ist kürzer und runder als am Hausröthling, auch sind spitzewärts die Schneiden weniger eingezogen als an diesem. Seine Länge ist $4\frac{1}{2}$ Linien, die Breite an der Wurzel 2 Linien, die Höhe aber merklich geringer. Er ist hornschwarz, nur beim Weibchen an den Schneiden und der Wurzel der Unterkinnlade lichtbräunlich; die Mundwinkel und der Rachen gelb. Das Nasenloch ist klein, oval und, wie in dieser Gattung gewöhnlich, von oben durch eine harte Haut halb bedeckt. Ueber den Mundwinkeln stehen feine schwarze Borsten, und die Iris ist schwarzbraun.

Die Füße sind schlank, mittelmäßig hoch, die dünnen Zehen haben schwache, sehr zusammengedrückte, flach gebogene Nägel, welche spitz wie Nadeln sind. Die Haut an den Füßen ist ziemlich den ganzen Lauf herab ohne Einschnitt, die Zehen oben geschildert, unten feinwarzig. Füße und Krallen sind schwarz, mit durchschimmerndem röthlichem Braun, besonders nach der Ferse zu. Die Höhe des Laufs beträgt ziemlich 1 Zoll; die Länge der Mittelzeh mit der

Kralle etwas über 8 Linien, und die der Hinterzeh 6 Linien, ohne Kralle aber nur $3\frac{1}{2}$ Linien.

Das alte Männchen in seinem Frühlingskleide gehört unter die schön gezeichneten Vögel. An ihm sind der Anfang der Stirn gleich über dem Schnabel; Zügel, Augen- und Ohrengegend, Wangen, Kehle und Gurgel bis zur Kropfgegend tief schwarz; die Stirn gleich über den schwarzen Halftern rein weiß, was bis auf die Mitte des Scheitels reicht und seitwärts über dem Schwarzen bis zu den Schläfen sich hinzieht; der Hintertheil des Oberkopfs, Genick, Hinterhals, Rücken, Schultern und die kleinen Flügeldeckfedern dunkel bläulichaschgrau; die Oberbrust schön gelblich rostroth, welche Farbe sich an den Seiten der Brust bis zu den Schenkeln herabzieht, nur abwärts etwas bleicher wird, in der weißen Mitte der Unterbrust sanft vertuscht, oben aber vom Schwarzen scharf abschneidet. Die Schenkelfedern sind roströthlich und grau gefleckt, die After- und untern Schwanzdeckfedern bleich rostfarben, mit weißlich rostgelben Enden; der Bürzel, die obern Schwanzfedern und der ganze Schwanz, die beiden dunkelbraunen, rostfarben gesäumten Mittelfedern ausgenommen, gelblich rostroth oder dunkel fuchsroth. Alle größern Flügeldeckfedern, wie die Schwingen, sind schwärzlichbraun, erstere mit bräunlichgrauen Säumen und schmutzig gelblichbraunen Spitzen, letztere mit gelbbräunlichen Säumen. Die untern Flügeldeckfedern sind schön rostroth; die Schwingen auf der untern Seite braungrau, mit einer weißröthlichen Kante auf der breiten Fahne; der Schwanz auf seiner untern Seite licht rostroth.

An jüngern Männchen ist das Weiße am Vorderkopfe von geringerer Breite, die schwarzen Federn an der Gurgel haben weißliche Spitzenränder, die rostrothe Farbe an der Oberbrust und am Schwanz ist blässer; das Weiße an der Unterbrust ausgedehnter; das Aschgrau der obern Theile ist mit gelblichem Braun überlaufen, und die Flügelfedern haben breitere lichtbraune Ränder.

Ganz anders sehen diese Vögel in ihrem Herbstkleide nach zurückgelegter Mauser aus, weil da die meisten Federn anders gefärbte Ränder haben, welche die Hauptfarbe verdecken; nur die durchschimmernde schwarze Kehle und rostrothe Brust unterscheiden sie dann von den Weibchen ihrer Art. — So hat das alte Männchen im September zwar alle oben beschriebene Farben, allein die Federn an den obern Theilen haben braungraue, an den untern breite schmutzig weiße, an Stirn und Wangen aber lichtbräunliche Ränder, die jene schönen Farben so weit verdecken, daß Oberkopf,

Nacken, Schultern und Rücken schmutzig braungrau, die Zügel bräunlichweiß und schwärzlich gemischt, die Wangen, Kehle und Gurgel grauweiß und schwarz gewölkt, die Oberbrust und Seiten weiß und hellrostroth gewölkt erscheinen; die Flügelfedern haben dann noch ihre vollständigen (viel breiteren) weißlichgelbbraunen Einfassungen, selbst die rostrothen Schwanzfedern noch lichtere Säumchen. — Alle diese anders gefärbten Kanten reiben sich nach und nach, ehe sich der Vogel von neuem mausert, an den großen Federn zum Theil, an dem kleinen Gefieder aber ganz ab, so daß der Vogel kurz vor der Mauser ganz anders aussieht als nach derselben, und man kaum glauben sollte, daß ohne eine zwiefache Mauser (die doch hier nicht statt findet) eine so mächtige Veränderung vorgehen könnte.

Bei ihrer Ankunft in unsern Gegenden erscheinen die Männchen, besonders die jüngern, gewöhnlich mit noch vorhandenen Ueberresten des Herbstkleides, und bei den letztern sind jene mißfarbigen Federränder so breit, daß sie selbst im Laufe des Sommers bis zur Mauser sich nicht ganz verlieren, was bei ganz alten immer geschieht. In wärmern Ländern reibt sich jedoch das Gefieder noch weit stärker ab als bei uns, und ich habe in Italien geschossene männliche Sommervögel dieser Art gesehen, an welchen dies so stark war, daß selbst das Dunengefieder stellenweis zum Vorschein kam, was an hier lebenden nie vorkömmt Warum bei diesem Vogel, wie auch beim Hausröthling, das Abreiben der Federränder weit stärker ist, als bei vielen andern Sylvien, läßt sich theils aus ihrer großen Unruhe, theils und vorzüglich aber aus der Natur ihres Aufenthalts erklären; die rauhen und scharfen Kanten der Felsen, Steine und Baumhöhlen, mit denen sie so häufig in Berührung kommen, selbst vielleicht auch eine etwas verschiedene Textur oder eine sprödere Masse des Gefieders tragen wahrscheinlich hierzu das Meiste bei. —

Das Weibchen sieht ganz anders aus als der männliche Frühlingsvogel; mit dem Männchen im Herbstkleide hat es mehr Aehnlichkeit, und vom Weibchen des Hausröthlings unterscheidet es sich durch ein weit lichteres, bräunlicheres Colorit und durch das viele mit Rostfarbe vermischte Weiß an den untern Theilen. — Die Zügel sind rostgelblich, grau gemischt; Stirn, Scheitel, Wangen, Hinterhals, Rücken, Schultern und die kleinen Flügeldeckfedern röthlich braungrau oder matt graubraun; die Kehle und Gurgel schmutzig gelblichweiß, zur Seite graulich, was oft einen Schein wie ein herablaufender Streif bildet; die Kropfgegend und Seiten

der Oberbrust rostbräunlich und weiß gewölkt, mit graulicher Mischung; die Mitte der Brust weißlich, mit rostgelber Mischung, welche letztere an den grau gefleckten Unterschenkeln und in den Weichen herrschender wird; die untern Schwanzdeckfedern dunkel rostgelb; der Steiß (Bürzel), die obern Schwanzdeckfedern und der Schwanz wie am Männchen, nur schmutziger oder bleicher, auf der äußern Fahne der äußersten rothen Schwanzfeder, nach dem Ende zu, aber noch mit einem dunkelbraunen Strich; zuweilen haben auch noch mehrere von den rothen Federn vor ihrem Ende eine dunkelbraune Zeichnung. Alle großen Flügelfedern sind matt dunkelbraun, mit hellgelbbraunen oder schmutzig rostgelben Kanten, und die großen Deckfedern mit roströthlichen Spitzen; die untern Flügeldeckfedern sind schmutzig rostgelb, die Schwingen von unten hell braungrau, mit röthlichweißen Kanten an der breiten Fahne.

Nur sehr alte Weibchen bekommen eine schwarzgrau gewölkte Kehle, und an der Brust mehr Rostfarbe, so daß sie dann dem jungen Männchen im ersten Herbstkleide sehr ähnlich sehen. Das Herbstkleid der Weibchen ist von ihrem Frühlingskleide nur wenig verschieden, ja man kann annehmen, daß letzteres schlechter aussieht als ersteres, weil manche lebhaftere Farbenanflüge desselben sich theils abgerieben haben, theils verbleicht sind.

Die jungen Vögel in ihrem Nestgefieder, also vor der ersten Mauser, ähneln ihren Aeltern nur in Farbe und Zeichnung der Flügel- und Schwanzfedern, sonst sehen sie ganz anders aus. Alle obern Theile sind auf braungrauem, ins Olivenfarbige fallendem Grunde schwärzlich gewellt und schmutzig rostgelb getüpfelt, denn die grünlichbraungrauen Federn haben einen halbmondförmigen schwarzen Fleck an der Spitze und einen schmutzigrostgelben rundlichen Fleck in der Mitte auf dem Schafte; Kehle und Gurgel sind schmutzig gelblichweiß, schwarzgrau punktirt und bespritzt; an der dunkler rostgelblichen Oberbrust und in den Seiten werden diese dunklen Punkte, welche auf dem Rande jeder Feder stehen, bemerklicher und zusammenhängender, so daß sie undeutliche Wellen bilden, auf der schmutzig weißen Unterbrust verlieren sie sich aber ganz; die After- und untern Schwanzdeckfedern sind einfarbig dunkel rostgelb, die hell rostfarbigen Bürzelfedern aber schwärzlich gewellt. Flügel und Schwanz sind dunkler als an den Alten, die Einfassungen der Flügelfedern beinahe licht rostbraun, der dunkelbraune Streif auf der äußersten rothen Schwanzfeder aber nicht immer ein Zeichen des weiblichen Geschlechts, denn in diesem Kleide sind

Männchen und Weichen äußerlich nicht zu unterscheiden. Ihr Augenstern ist graubraun; der Schnabel von unten fleischfarben, die Mundwinkel gelb; die Füße nach der Ferse zu schmutzig fleischbraun, die Zehsohlen gelblich. — Sie ähneln den Jungen des Hausröthlings sehr, sind aber viel lichter, und ihre vorherrschende Farbe fällt mehr ins Gelbe, bei jenen aber ins Aschgraue. Dem jungen Rothkehlchen sind sie bis auf Flügel und Schwanz ganz ähnlich, auch der jungen Nachtigall, die aber von oben mehr rothbraun aussieht, auch anders gefärbte Flügel- und Schwanzfedern und stets weißliche Füße hat.

Dies Kleid legen die Jungen früher Brut schon Ende Julius oder Anfang Augusts ab, die von später Hecke aber erst, wenn sich die Alten mausern, zu Ende Augusts.

Eigentliche Spielarten sind mir unter diesen Vögeln noch nicht vorgekommen, und die, welche man in naturgeschichtlichen Werken hierher gerechnet hat, sind keine zufälligen Abänderungen, sondern gehören bloß als Alters-, Geschlechts- und Jahreszeitsverschiedenheiten theils zu dieser, theils zur folgenden Art, denn beide Röthlinge wurden nur zu oft mit einander verwechselt und ihre Geschichte unter einander gemengt.

Aufenthalt.

In ganz Europa wird dieser Vogel angetroffen, im Norden sogar bis zum arktischen Kreise hinauf, im Süden und Osten überall, auch im nördlichen Asien. Es ist mir kein Theil des gemäßigten Europa bekannt, wo er sich nicht fände, ja er gehört in den meisten Ländern unsres Erdtheils unter die gemeinen Vögel. So ist er auch in Deutschland allenthalben gemein; bloß solche Gegenden, die weder Bäume noch Buschwerk haben, im Ganzen also doch nur unbedeutende Strecken, vermissen ihn.

Es ist ein Zugvogel, als welcher er bloß in der wärmern Jahreszeit bei uns verweilt und den Winter über in heißen Ländern, vielleicht tief in Afrika, wohnt. Er zieht, wie andere Vögel dieser Gattung, bloß des Nachts, im Frühjahr einzeln, im Herbst familienweis, und ist einer von denjenigen Zugvögeln, welche durch ihr Erscheinen den Eintritt warmer Frühlingswitterung bei uns verkündigen. Man hört seine Stimme meistens schon in den letzten Tagen des Märzes, doch geschiehet der Hauptzug derjenigen, welche den Sommer über nördlicher wohnen, erst im April, und dauert bis etwa um die Mitte dieses Monats. Im Herbst beginnt

ihr Fortzug schon Mitte Augusts, wo sie dann aber nicht sehr eilen und durch den ganzen September hindurch ziehen, so daß man einzelne noch zu Ende dieses Monats, oder gar noch zu Anfang Octobers bei uns sieht, was aber gewöhnlich junge Vögel sind. Solche sind dann meistens so fett, daß man glauben möchte, das Fett verhindere sie die Reise zu machen. *)

Ob man gleich den Gartenröthling unter die Waldvögel (Bewohner des Waldes) zählen muß, so darf man dieses doch nicht im strengsten Sinne nehmen; denn sein Lieblingsaufenthalt sind Bäume und Gebüsch in der Nähe menschlicher Wohnorte, besonders Baumgärten. Dabei mag übrigens die Gegend eben oder gebirgig sein, wenn es nur nicht ganz an Bäumen fehlt, so ist er bei Dörfern und Städten überall, selbst in denselben und nahe bei den Häusern. Seine Lieblingsbäume sind die Kopfweiden; er bewohnt daher die Anpflanzungen von diesen Bäumen sehr gern, und in hiesiger Gegend giebt es keine, welche im Sommer nicht von diesen Vögeln besucht würden. Nicht allein bei den Dörfern und Städten, auf Aengern und Viehweiden, sondern auch in einsamen Gegenden und tief im Walde, an den Flußufern u. s. w., sucht er mit Kopfweiden bepflanzte Plätze zu seinem Aufenthalt. Einzeln bewohnt er auch den nicht zu dichten Hochwald, aber nicht den von Nadelholz, es müßte denn vielleicht ein mit Laubholz besetzter Bach durch denselben fließen und auch Kopfweiden hier stehen. Immer zieht er diese Bäume allen andern vor. — Man sieht ihn auch oft auf Häusern und altem Gemäuer, welche an die Gärten und an Buschwerk stoßen, doch bei weiten weniger als den Hausröthling, dagegen eben so gern wie diesen in felsigen Gegenden, selbst auf kahlen Gebirgen, und zuweilen in einer Höhe, wo längst die Holzvegetation aufhört. Aber auch in Gebirgsgegenden, wohnt er gern in der Nähe menschlicher Wohnorte, in mit Wald, Viehweiden und Dörfern abwechselnden Thälern und hat es gern, wenn sein Aufenthaltsort nicht gar zu wasserarm ist. Man trifft ihn daher auch in ebenen Gegenden gern bei Teichen, Flüssen und Wassergräben an.

Bei ihrer Ankunft im Frühlinge sieht man diese Vögel meistens nur auf Bäumen und viel mehr an erhabenen Orten, als bei

*) Diese Bemerkung gilt überhaupt von allen Arten kleiner Insektenvögel; allemal sind diese Nachzügler außerordentlich fett. Sie reisen gemächlich, halten sich an solchen Orten, wo sie viel Futter finden, länger auf, und ihre zunehmende Wohlbeleibtheit macht sie vielleicht nachher noch träger; so rücken sie dann nur langsam ihrem Winteraufenthalte entgegen.

ihrem Wegzuge, wo sie sich auch im niedrigen Gebüsch zu verbergen wissen und sich häufig darin aufhalten, selbst die Beete mit hohen Pflanzen, Bohnen, Saamenrüben u. dergl., in der Nähe von jenen besuchen. Sie durchhüpfen es aber nicht so wie die Grasmücken, sondern betragen sich da mehr wie die Erdsänger, durchflattern das Gebüsch, gehen aber seltner auf den Boden unter demselben. Außer der Zeit ihres Wegzuges, nämlich im Frühling und Vorsommer, leben sie viel freier, am liebsten auf Bäumen von mittler Höhe (wie die Kopfweiden), doch sieht man sie auch häufig auf hohen Bäumen. Sie suchen sich da wenig im Innern der Baumkronen zu verbergen, sitzen vielmehr gern auf freien Aesten, auf den untern dürren Zweigen der Bäume, auch auf Felsenspitzen und Absätzen an schroffen Felsenwänden, auf alten Mauern und auf den Firsten der Dächer, selbst auf dem Gipfel eines Baumes, fliegen von da auch häufig auf die Erde und wechseln so oft ihren Platz, daß sie sich dadurch bald bemerklich machen. — Sie übernachten in hohlen Bäumen oder in Löchern der Mauern und Felsen.

Eigenschaften.

Unser Gartenröthling oder, wie man gewöhnlich diesen Vogel nennt, das Rothschwänzchen, ist ein ungemein lebhaftes, unruhiges und fröhliches Vögelchen. Es ist in steter Bewegung; im Hüpfen und Fliegen gleich gewandt, hurtig und munter, neckt es sich gern mit andern Vögeln, jagt und beißt sich mit seines Gleichen und macht sich immer etwas zu schaffen. Es ist listig und scheu, nur die nahe Umgebung macht es zutraulicher gegen die Menschen, was sich aber verliert, sobald es sich verfolgt sieht. Nur selten sitzt es lange an einer Stelle, dann aber allemal mit hochgebogenen Fersen und erhabener Brust, selbst auf dem Erdboden, wo es in schnellen, großen Sprüngen hinhüpft und hier, wie auf Zweigen sitzend, stets ein keckes Ansehen hat. In den Baumkronen hüpft es nicht von Aste zu Aste, sondern flattert mehr durch dieselben hin und macht dabei alle Augenblicke Halt, doch auch nur auf sehr kurze Zeit. Dies Betragen ist von dem der Grasmücken, wie der Erdsänger, sehr verschieden. — Eine besondere Eigenheit der Röthlinge, die sie vor allen ähnlichen Vögeln auszeichnet, ist eine zitternde oder schüttelnde Bewegung des Schwanzes, von oben nach unten, aber nicht seitwärts. Unser Gartenröthling sitzt daher eigentlich niemals ganz still; denn wenn er auch ganz ruhig scheint, oder einmal traurig aussieht (was übrigens selten der Fall ist), so

macht doch sein Schwanz von Zeit zu Zeit jene schüttelnde Bewegung, die heftiger wird, wenn er etwas Auffallendes bemerkt, wozu er denn auch noch schnelle Verbeugungen mit dem Kopfe und der Brust macht. Bei jeder Pause im Fortspringen durch die Zweige oder auf dem Erdboden schüttelt er den Schwanz, welcher daher auch fast immer unter den Flügeln getragen wird. Diese Gewohnheit, auch ohne besondere Veranlassung, den Schwanz auf eine so eigene Art zu bewegen, macht die kecken Röthlinge schon von weiten kenntlich. — Sein Flug ist sehr schnell und leicht, in kurzen Bogen, fast hüpfend. Im Wanderfluge werden dagegen die Bogen größer gemacht; aber weil sie überhaupt nicht gleich groß sind, so sieht auch dieser Flug etwas unregelmäßig aus. Er ähnelt dem des Rothkehlchens oder einiger Meisen.

Seine Lockstimme ist ein heller Pfiff, dessen Ton aber doch sanft und angenehm klingt, wie fûid oder hûid, dem meistens ein schmatzendes Tick tick angehängt wird. Ist der Vogel ruhig, so pfeift er bloß fûid; ist er aber fröhlich oder droht ihm Gefahr, so ruft er fûid tick tick; nähert sich gar ein Feind, z. B. seinem Neste, so wird das Tick tick schnell und oft wiederholt, ehe einmal das pfeifende Hûid ausgerufen wird. *) Das Pfeifen hat große Aehnlichkeit mit dem Lockton des Fitis- und Weidenlaubvogels, klingt aber stets stärker oder etwas schneidender; der Unterschied ist indessen so subtil, daß er nur dem Kennerohr bemerklich wird. — In Noth und Angst hört man einen kreischend quäkenden Ton, welchen auch die eben ausgeflogenen Jungen öfters ausstoßen; sonst rufen diese wie die Alten, tick tick tick! Uebrigens läßt dieser Vogel seine Stimme oft hören, und das Männchen gehört auch unter die angenehmen Sänger des Waldes. Es singt außerordentlich fleißig, von da an, wo es uns dadurch im Frühjahr seine Ankunft ankündigt, bis kurz nach Johannis, anfänglich fast den ganzen Tag, bis zur Abenddämmerung, besonders anhaltend und kräftig aber früh schon, wenn sich im Osten kaum erst ein lichter Schein der anrückenden Morgendämmerung zeigt, oder, wie man zu sagen pflegt, wenn der Tag zu grauen anfängt. Es sitzt dabei meistens in den mittleren Zweigen eines nicht gar hohen Baumes,

*) Weil dieses Tick Aehnlichkeit mit dem Schnalzen hat, was man hervorbringt, wenn man die Zungenspitze vorn an das Zahnfleisch der obern Vorderzähne setzt und schnell abzieht, mit welchem Ton man die jungen Schweine zu locken pflegt, so nennt man unsern Vogel in manchen Gegenden: Saulocker.

am Tage aber oft ziemlich frei, sogar zuweilen im Gipfel eines Baumes, auf einem Dachfirst und andern erhabenen Orten, oder in den untern trocknen Zweigen der Weidenbäume. Der Gesang erfreuet vorzüglich, wenn man ihn im Frühlinge zum erstenmal hört, wo er noch nicht so, als späterhin, von bessern Gesängen überschrieen wird. Er besteht höchstens aus drei Strophen, die in kurzen Intervallen auf einander folgen, und hat etwas Melancholisches, weswegen die Melodie wie aus Moll klingt. Der Ton ist sehr angenehm, sanft, dabei laut genug, fast flötenartig, und die eine Strophe ähnelt einem hellen Wiehern. An schwülen Tagen und bei bevorstehendem Regenwetter hört man diese schwermüthige Melodie besonders häufig und anhaltend. Im Ganzen hat sie einige Aehnlichkeit mit dem Gesange des Hausröthlings, aber der Ton ist viel angenehmer und flötenartiger. Dieser eigenthümliche Gesang wird indessen nicht selten noch mit kurzen Strophen aus andern Vogelgesängen verwebt, und es giebt Männchen, welche eine nicht geringe Fertigkeit hierin zeigen; andere scheinen dagegen nicht auf die um sie lebenden Vögel, in dieser Hinsicht, zu achten. Besonders angenehm mag jenen der Finkenschlag sein, denn sie verflechten ihn öfters mit ihrem eigenen Gesange, wobei dieser jedoch wenig von seinem eigenthümlichen Charakter verliert.

Im gezähmten Zustande zeigt sich dieser Vogel sehr weichlich und hält sich bei der besten Pflege kaum zwei Jahre lang. Man wartet ihn ohngefähr wie die Nachtigall und steckt ihn auch in einen solchen Käfig, worin man diese zu halten pflegt. Die Bauern halten ihn häufig in ihren Wohnungen zum Fliegenfangen; aber er dauert hier auch nicht lange, höchstens und sehr selten etwas über ein halbes Jahr.

Nahrung.

Fliegen, Mücken, kleine Schmetterlinge und allerlei kleine zwei- und vierflügelige Insekten fangen sie theils im Fluge, theils im Sitzen, seltner kleine Käferchen. Sie sind im Verfolgen der fliegenden Insekten so gewandt wie die Fliegenfänger und fliegen zuweilen hoch nach ihnen in die Luft, lesen aber auch kleine Räupchen und andere Insektenlarven und Puppen von den Blättern und Zweigen ab, oder gehen nach ihnen auf die Erde, wo sie zuweilen, ziemlich lange darnach suchend, herumhüpfen. Häufig sieht man sie aus der Höhe eines Baumes zur Erde herabfliegen, ein Würmchen aufnehmen und damit wieder auf ihren Baum eilen, wobei man ihr

scharfes Gesicht bewundern muß. Auf den Aengern, Viehtriften und auf frischgegrabenen Gartenbeeten lesen sie auch kleine Regenwürmer auf. Bei naßkalter Witterung suchen sie die in den Mauerritzen sich verbergenden Fliegen an den Häusern, welche an die Gärten stoßen, hervor, sind deshalb auch gern an Gartenmauern und Felsenwänden, die gegen Mittag liegen. Beim Aufsuchen und Fangen ihrer Nahrungsmittel sind sie äußerst behend und gewandt. Sie leben übrigens mehr von vollkommenen und fliegenden Insekten, als von Insektenlarven und kriechendem Gewürm.

Gegen den Herbst begeben sie sich mehr ins niedere Gebüsch, woselbst sie Insekten in Menge antreffen, fressen dann aber auch Beeren, als: Johannisbeeren, rothe und schwarze Holunderbeeren, auch Faulbaumbeeren. Sie leben dann stiller und verborgner als im Frühjahr und Vorsommer.

Im Käfig giebt man ihnen anfänglich Fliegen, Ameisenpuppen, Mehlwürmer, kleine Regenwürmer, und im Herbste Holunderbeeren und gewöhnt sie damit nach und nach an das Nachtigallnfutter. Sie werden bald zahm, dauern aber nicht lange. Frisches Wasser zum Trunk und Bade darf ihnen nicht fehlen, denn sie baden sich auch in der Freiheit ungemein gern und oft. — Läßt man sie frei in die Stube fliegen, so fangen sie sehr geschickt Fliegen und halten sich, besonders wenn sie mitunter Beeren bekommen, zuweilen recht gut und durch den ganzen Winter, häufig aber auch nicht; denn viele dieser weichlichen Vögel stoßen sich gleich anfänglich an der weißen Decke und an den Fenstern den Kopf wund und sterben dann sehr bald. Sie gehen nicht leicht an Brodkrümchen und andere Abfälle von menschlichen Nahrungsmitteln; deswegen sind sie aber auch sehr geschickt, die Stuben von den lästigen Fliegen zu säubern, und eignen sich dazu besser, als die allbeliebten Rothkehlchen, denen das Fliegenfangen weit schwerer fällt, und die sich deshalb gar bald an andere Speisen gewöhnen.

Fortpflanzung.

In Deutschland nisten sie allenthalben, in Gärten, in Anpflanzungen von Kopfweiden, in Laubholzwäldern und in felsigen Gegenden, wo sich hohle Bäume, Mauer- oder Felsenlöcher befinden. In hiesiger Gegend nisten sie bei allen Dörfern, wo es in den Gärten alte Birn- und Aepfelbäume, und in den Umgebungen Aenger mit alten Weidenbäumen giebt, mag auch sonst weit und breit kein eigentlicher Wald sein. Nicht allein in allen großen An-

lagen von alten Kopfweiden, sondern häufig auch da, wo diese oft nur in einer Reihe, die Ufer eines, von einem Dorfe zum andern, oft über freies Feld führenden, Wassergrabens, Fischteiches u. s. w. bekränzen, in den Umgebungen der Städte, selbst in großen Baumgärten mitten in Dörfern und kleinen Städten, und an vielen andern Orten, an Waldrändern und mitten im Walde, findet man zur Brutzeit auch diese Vögel, doch so, daß jedes Päärchen ein kleines Revier inne hat und darin kein anderes seiner Art leidet. Sie sind daher, bei aller Gemeinheit, doch nur einzeln über eine Gegend verbreitet. — Das Nest steht stets in einer Höhle, die meistens nur einen ganz engen Eingang hat, zuweilen tief unten, zuweilen auch so flach, daß sich einzelne Theile desselben in der Oeffnung, die zum Eingang dient, zeigen. Am allerösterstten ist es in hohlen Weidenbäumen, und zwar in solchen, wo das Loch zum Einkriechen seitwärts ist, gleichviel, ob dieses weit oder enge, hoch oder niedrig vom Boden sich befindet; doch habe ich es nie in solchen, die unter zwei Fuß Höhe waren, aber in höhern Bäumen auch nicht über dreißig Fuß hoch gefunden; bloß in Felsenlöchern steht es zuweilen etwas höher. In hiesiger Gegend findet man es auch öfters in den Löchern und Ritzen der Gartenmauern und in den Wänden und Giebeln an die Gärten stoßender Gebäude, in letztern z. B. in ausgefaulten Balkenköpfen, doch weit seltner, als in hohlen Aepfel- und Birnbäumen. Das Schlupfloch ist zuweilen nicht weiter, als es nöthig ist, um den Vogel durchzulassen, ein andermal aber auch sehr weit, wie z. B. in solchen hohlen Weiden, welche bloß oben offen sind. Das Nest ist ein ziemlicher Klumpen schlecht verwobener, dürrer, feiner Würzelchen, trockner Hälmchen, mit Wolle, Haaren und Federn vermengt, hauptsächlich besteht das Innere größtentheils aus vielen Federn, wozu sie am liebsten Gänsefedern nehmen, die sie auf den Viehweiden auflesen. Es scheint ihnen viel Vergnügen zu machen, solche Federn, welche der Wind in die Luft führt, aufzufangen, ja sie zanken sich um solche sogar zuweilen mit den in ihrer Nähe wohnenden Feldsperlingen, welche eben so gern wie die Haussperlinge und noch manche andere Vögel, die mit Federn bauen, solche fliegend auffangen. Sieht man daher im Frühlinge, in der Nähe von Bäumen und Gebüsch, sich eine Feder in die Luft erheben, so wird man auch bald einen Vogel herbeieilen und sie auffangen sehen.

In dieses weiche und warme Nestchen legt das Weibchen, mehrentheils schon in der letzten Hälfte Aprils, fünf bis sieben Eier;

doch findet man auch, aber sehr selten, zuweilen einmal acht Stück in einem Neste. Sie sind von einem lieblichen Ansehen, schön eiförmig, an einem Ende ziemlich spitz, von ungemein zarter, glatter, aber wenig glänzender Schale, und ihre Farbe ist ein schönes lichtes Blaugrün oder helle Grünspanfarbe, ohne alle Flecke. So wie bei vielen andern Sängern, löst auch hier das Männchen sein Weibchen beim Brüten in den Mittagsstunden ab, und nach dreizehn- bis vierzehntägiger Brut schlüpfen die Jungen aus den Eiern. Sie brüten so eifrig, daß sie öfters nicht herausfliegen, wenn man mit einem Stocke an den Baum schlägt, ja sich zuweilen über den Eiern oder den eben ausgeschlüpften Jungen ergreifen lassen. Sie sind überhaupt sehr um ihre Brut besorgt und verrathen das Nest, wenn man sich diesem nähert, durch ängstliches Schreien, zumal wenn sie Junge haben, wo sie ihrem Stöhrenfried öfters ganz nahe um den Kopf herum fliegen. Viele leiden es, wenn man ihnen ein Ei nimmt oder die übrigen betastet, andere lassen aber hierauf auch zuweilen das Nest liegen; am wenigsten eigensinnig findet man in diesem Falle diejenigen, welche in der Nähe menschlicher Wohnungen, an gangbaren Wegen u. s. w. nisten. Die Jungen sind, sobald sie sich fühlen lernen, ziemlich scheu und verlassen das Nest, auch ohne besondere Stöhrung, sehr bald, sitzen dann auf einem horizontalen Zweige alle nahe beisammen und wedeln schon mit den Schwänzen, wenn diese gleich kaum die Hälfte ihrer Länge erreicht haben, und sie eben erst ausgeflogen sind. Sie werden mit kleinem Gewürm, mit Fliegen und andern Insekten aufgefüttert, und die Alten sind so besorgt um sie, daß jene in den ersten Tagen nach dem Ausfliegen dieser, fast nicht ruhig werden, ihr Füid tick tick tick, tickticktick, unter beständigen Hin- und Herfliegen, unter zahllosen Bücklingen und mit stetem Schütteln des Schwanzes, wenn sie sich setzen, ausrufen und so, ohne ihren Willen, jedem Feinde die Jungen verrathen.

Sobald die letztern selbst Insekten fangen lernen, machen die Alten zu einem zweiten Gehecke Anstalt; doch nisten sie niemals zweimal in einem Jahr in dieselbe Höhle. Sie suchen allemal eine neue, meistens in der Nähe der erstern dazu auf, aber im kommenden Jahr nisten sie häufig wieder in eine von diesen, so daß es Baumhöhlen giebt, in welchen sie, wenn diese nicht früher von andern Vögeln in Besitz genommen wurden, alle Jahr brüten. Zwei Bruten machen sie alljährlich immer, und wurden ihnen vielleicht früh genug bei der ersten die Eier geraubt, so bauen sie wol drei Nester,

aber es wird dann selten aus der letzten Brut etwas, weswegen es auch nur höchst selten vorkömmt.

Der Kuckuk legt zuweilen sein Ei in das Nest dieser Vögel; dieser Fall muß aber selten sein, weil er meinem Vater und mir noch nie vorgekommen ist.

Feinde.

In dem Gefieder leben kleine Schmarotzerinsekten, und in den Eingeweiden ein Echinorhynchus n. sp. nebst dem in mehreren Sylvien vorkommenden breitköpfigen Bandwurm.

Die alten Vögel werden manchmal vom Sperber gefangen, und ihre Brut ist der Zerstöhrung durch Katzen, Marder, Wieseln, Ratten und Mäuse öfters ausgesetzt. Weil sie in der Nähe menschlicher Wohnorte so oft brüten, wird ihnen auch ihr Nest häufig von losen Buben zu Grunde gerichtet. Holzheher und Elstern fangen die Jungen, ehe sie noch recht flüchtig werden, oft weg.

Jagd.

So lange sie durch öftere Nachstellungen nicht zu wild gemacht sind, sind sie noch ziemlich leicht mit Schießgewehr zu erlegen; nicht so mit dem Blasrohr, weil sie doch im Ganzen sehr mißtrauisch sind; selbst die schon etwas flüchtig gewordenen Jungen sind mit diesem nicht leicht zu erlegen.

Im Frühjahr kann man sie leicht in einer Netzfalle, die auf der Erde mit lebendigen Mehlwürmern aufgestellt wird, berücken, und im Herbst fangen sie sich sehr gern in Sprenkeln oder Dohnen mit vorgehängten Johannis- oder Holunderbeeren; selbst, doch aber mehr zufällig, werden sie auch in den mit Ebreschbeeren behängten Dohnen zuweilen gefangen. Auch auf den Tränkheerd gehen sie oft. In den mit hohen Bohnen, Saamenrüben u. dergl. bestanzten Beeten, in den Gärten oder in der Nähe von Gebüsch, fängt man sie auch einzeln in hingehängten Sprenkeln.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist eine angenehme und wohlschmeckende Speise. Da sie im Herbst meistentheils sehr fett sind, so benutzt man die zufällig gefangenen sehr gern dazu, ob wol man sie eigentlich deshalb nicht fängt, oder ihnen deswegen, wenigstens in den meisten Gegenden Deutschlands, nicht besonders nachstellt, was aber

in Italien und andern südlichen Ländern auf dem Herbstzuge mehr geschehen soll.

Sie nützen übrigens durch Wegfangen vieler beschwerlichen und schädlichen Insekten, weshalb sie auch in den Wohnstuben der Landleute zum Wegfangen der lästigen Fliegen gern gehalten werden. Das Männchen erfreuet uns durch seinen anmuthigen Gesang und hilft dadurch die Reize des Frühlings erhöhen.

Schaden.

Sie thun keinen; denn wenn man sie auch des Bienenraubes beschuldigt, so hat man gewiß Unrecht, indem man wahrscheinlich Drohnen für Arbeitsbienen angesehen hat, und ich es für unmöglich halte, daß ein so kleiner Vogel eine ganze Biene mit dem Stachel verschlucken kann, ohne sich den empfindlichsten Schaden durch den Stich des herausgedrückten Stachels, welcher noch bei der todten Biene heftig verwundet, zuzufügen, welches sogar den Tod unausbleiblich zur Folge haben würde.

85.

Der Haus-Röthling.

Sylvia *tithys*. *Lath.*

Taf. 79. { Fig. 3. Männchen.
— 4. Weibchen.

Hausrötele, Röthling, Stadtröthling, Stadt- oder Hausrothschwanz, Nachtrothschwanz, Hausrothschwänzchen, Stadtrothschwänzchen, Wald- und Steinrothschwänzchen, Waldrothschweif, Rothschwanz, blauer Rothschwanz, schwarzer Rothschwanz; Rothschwänzchen, Rothsterz, Rothstiert, Rothzahl, Rothzagel, Rotzzagel; Sommerrottele; (Schwarzkehlchen, Gartenschwarzkehlchen), Schwarzbrüstchen, schwarzbäuchiger Sänger, schwarzbauchiger Steinschmätzer, — Wistling, Hüting, Saulocker, (Saulecker), und in hiesiger Gegend: Schwarzer, Haus-, oder Pechrothschwanz.

Sylvia Tithys. Lath. ind. orn. II. p. 512. n. 16. = Scopoli ann. I. p. 157. n. 233. = Nilsson orn. suec. I. p. 215. n. 102. = *Sylvia gibraltariensis* et *atrata*. Lath. ind. l. c. p. 513. n. 17 et p. 514. n. 21. = *Motacilla atrata* et *M. gibraltariensis*. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 988. n. 162, et p. 987. n. 160. — (Vielleicht gehört hieher auch *Mot. phönicurus* var. .8 Gmel. Linn. syst. l. c. p. 987. n. 34. — Eben so schwer läßt sich bestimmen, ob *Mot. Tithys* und *M. Erithacus*, in Retzii Faun. suec. p. 262. n. 246 u. 247. hierher oder zur vorhergehenden Art gehören.) = *Le Rouge-Queue.* Buff. Ois. V. p. 180. Gérard. Tab. élem. I. p. 285 et 286. = *Bec-fin rouge-queue.* Temm. man. nouv. edit. p. 218. = *Grey Redstart* and *Black Redtail.* Lath. syn. II. 2. p. 423. n. 12. und p. 426. n. 16. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 424. n. 12. und S. 426. n. 16. = Bechstein, Naturgesch. Deutschl. III. S. 597. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 179. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 241. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz, S. 116. n. 121. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 119. = Koch, Baier. Zool. I. S. 186. n. 108. (Saxicola Tithys). = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 179. Taf. 37. Fig. 82 u. 83.

Kennzeichen der Art.

Schwanz gelblich rostroth mit zwei dunkelbraunen Mittelfedern; die dunkelbraunen Flügelfedern mit aschgrauen oder weißlichen Säumen. Die zweite Schwingfeder ist $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer als die dritte und von gleicher Länge mit der siebenten.

Männchen: Kehle und Brust schwarz.
Weibchen: Schmutzig aschgrau, an der Brust etwas lichter.

Beschreibung.

Man hat sehr oft diesen Vogel mit dem vorher beschriebenen verwechselt, zumal die Weibchen und Jungen, was auch nicht zu verwundern war, da es an Verwirrungen der Geschichte beider Arten in naturhistorischen Werken nicht fehlte. Seit Bechstein, ist dies nun nicht mehr geschehen, und ich hoffe durch genaue Beschreibungen, sowol was ihre Sitten und Lebensart, als auch die Verschiedenheit der Kleider nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit bei beiden Arten betrifft, diese so darzustellen, daß man sie leicht kennen und unterscheiden lernen soll. Das Weibchen unseres Vogels sieht übrigens stets viel dunkler aus, als das mehr ins Bräunliche fallende der vorherbeschriebenen Art.

Der Hausröthling ist ein wenig größer als der Gartenröthling, doch erreicht er die Größe des Rothkehlchens nicht. Er ist 6 bis 6¼ Zoll lang und 10½ Zoll, auch wol 10¾ Zoll breit; der ziemlich gerade Schwanz mißt 2⅝ Zoll, und die Flügelspitzen decken ihn bis auf 1 Zoll. Die erste Schwingfeder ist sehr kurz und schmal; die zweite fast ½ Zoll kürzer als die dritte; diese 1 Linie kürzer als die vierte, welche mit der fünften von gleicher Länge und zugleich die längste ist; die zweite ist demnach gleich lang mit der siebenten. An Gestalt ähnelt er übrigens dem Gartenröthling ganz.

Der dünne, pfriemenförmig spitze Schnabel ist hinten etwas breit, nach vorn etwas zusammengedrückt, oder vielmehr die Schneiden merklich eingezogen, vor der Spitze des Oberschnabels, die sich etwas abwärts biegt, wenig oder nicht gekerbt, über 5 Linien lang, an der Wurzel fast 2 Linien breit, aber nur 1½ Linie hoch. Von Farbe ist er schwarz, die Mundwinkel, über welchen sich starre Borsten befinden, nebst dem Rachen gelb. Die Nasenöffnung ist oval, wie gewöhnlich von oben halb bedeckt, auf welcher Decke hinterwärts die Stirnfedern anfangen. Die Iris der ziemlich großen Augen ist dunkelbraun.

Die mittelmäßig hohen Füße sind schlank, die Zehen dünn, mit schwächlichen, sehr zusammengedrückten, mäßig gebogenen, nadelspitzigen Nägeln versehen. Die Fußbedeckung ist an den Läufen meist gestiefelt, nur auf den Zehenrücken eingekerbt; die Farbe der Füße und Krallen schwarz. Der Lauf ist ziemlich 1 Zoll hoch, die

Mittelzeh mit dem Nagel $7\frac{1}{2}$ Linien lang, und die Hinterzeh mit der Kralle $5\frac{1}{2}$ Linien, ohne diese aber nur 3 Linien lang.

Am alten Männchen sind im Frühlinge die Stirn, die Zügel, Wangen, Kehle, Halsseiten, Gurgel und Kropfgegend bis auf die halbe Oberbrust tief schwarz, nach der Unterbrust zu mit aschgrauen Federsäumchen; Unterbrust und Bauch aschgrau, in der Mitte weißgrau; Scheitel, Nacken, Schultern und Rücken tief bläulich aschgrau, am Vordertheil des Oberkopfs, gleich hinter der schwarzen Stirn und am Unterrücken, am lichtesten, am Oberrücken und an den Schultern aber mit durchschimmerndem Schwarz. Die Flügeldeckfedern sind schwarz, die kleinen mit aschgrauen Säumen, seltner die großen; die zweite und dritte Ordnung Schwungfedern braunschwarz mit weißen Kanten, welche besonders an der Seite der äußern Fahne und nach der Wurzel zu sehr breit sind und auf dem zusammengefalteten Flügel ein weißes Feld bilden; die großen Schwingen schwarzbraun mit schmalen weißen Säumchen, die sich nach den lichtern Spitzen zu verlieren. Die untere Seite des Flügels hat weiße mit Aschgrau gemischte Deckfedern, und die Schwingen sind von unten glänzend braungrau. Der sogenannte Steiß oder Bürzel, die obern Schwanzdeckfedern und der Schwanz selbst sind lebhaft gelblich rostroth, bis auf die zwei Mittelfedern, welche dunkelbraun sind und nur rostfarbige Säumchen haben. Zuweilen haben noch einige rothe Schwanzfedern an der Spitze nahe am Schafte einen dunkelbraunen Strich. Von der untern Seite ist der Schwanz bleicher wie oben; die After- und untern Schwanzdeckfedern sind licht rostroth mit rostgelber Mischung; die Schenkelfedern schwarz und grau geschuppt.

Wenn ein solches Männchen, wie das eben beschriebene, bis in den Sommer geflogen hat, so wird es noch schwärzer; dann sind die aschgrauen Federränder abgestoßen und verschwunden, das Schwarz an dem Obertheil der Schultern und am Oberrücken, was von den grauen Federrändern verdeckt war, kömmt zum Vorschein; allein auf dem Vorderkopfe wird ein hellaschgrauer Grund sichtbar, und so ist es denn die Motacilla atrata der Autoren. Im südlichen Europa sind überhaupt diese Vögel schwärzer, weil sich in warmen Ländern das Vogelgefieder weit mehr abreibt als in kalten. Ein im nördlichen Deutschland im Juli geschossenes altes Männchen wird nie ein so abgeriebenes Kleid haben, als ein gleich altes in derselben Jahreszeit im südlichen Italien erlegtes, und dieses wird daher viel schwärzer aussehen als jenes.

Jüngere Männchen sind viel mehr aschgrau, weil die schwarzen Theile viel breitere aschgraue Federränder haben, und das Schwarze auch nicht so dunkel ist; die weißen Kanten auf den hintern Schwingen sind viel schmäler, und die rostrothen Schwanzfedern haben (von der mittelsten an bis zur dritten und vierten) meistens ein dunkelbraunes Fleckchen an der Spitze; doch scheint dies keine bestimmte Regel zu haben, da bald dieses bald jenes Paar, selbst die äußersten nicht ausgenommen, ein solches Schmitzchen aufzuweisen hat.

Im Herbste nach der Mauser sieht das alte Männchen dem Weibchen sehr ähnlich, weil die breiten aschgrauen Federränder fast alles Schwarz verdecken; das Grau ist indessen merklich dunkler und bläulicher, und das weiße Flügelschild ein bestimmtes Kennzeichen für den alten männlichen Vogel; aber auch beim jungen Männchen ist diese Stelle viel lichter als am Weibchen in diesem Kleide.

Das Weibchen hat ein sehr einförmiges, düsteres Gewand, es sieht in einiger Entfernung fast ganz rauchfahl aus und ist daher selbst vom jüngern Männchen im Herbstkleide leicht zu unterscheiden. Ein düsteres, schmutziges Aschgrau bekleidet die obern Theile, die untern ein etwas lichteres ins Röthliche fallendes Aschgrau, was auf den Wangen zuweilen braun überlaufen ist und nach dem Bauch zu in Weißgrau übergeht, auch übrigens der lichtern Federränder wegen wie gewässert aussieht; der After röthlich weiß, und die untern Schwanzdeckfedern sehr bleich gelblich rostfarben. Alle großen Flügeldeckfedern sind matt dunkelbraun mit bräunlichweißgrauen oder lichtaschgrauen Säumen; Steiß und Schwanz wie am Männchen, aber viel bleicher, und von den rostfarbenen Schwanzfedern haben mehrere vor ihrem Ende einen dunkelbraunen Längsstrich; die Füße fallen mehr ins Braune, und die Schnabelwurzel ist auch etwas lichter. Im Herbste ist das ganze Gefieder etwas dunkler, und die Ränder der Federn an den obern Theilen, wie an den hintern Schwingfedern, fallen etwas ins Bräunliche, doch lange nicht so stark wie beim Weibchen des Gartenröthlings.

Die Jungen im Nestgefieder unterscheiden sich noch mehr von den Jungen des letztgenannten Vogels durch ihr düsteres schiefergraues oder dunkelaschgraues Gewand, und durch die weniger auffallenden Schaftflecke. Sie sind fast ganz röthlich aschgrau, oben sehr dunkel, von unten viel heller, die lichter grauen Schaftflecke stechen wenig vom Grunde ab und geben dem Ganzen ein mehr gewölktes oder gewässertes, als gflecktes Ansehen, was in einiger Entfernung

kaum auffällt; am scheckigsten ist noch der Kopf und Vorderhals. Flügel und Schwanz sind wie am ersten Herbstkleide, und die Männchen sind äußerlich kaum von den Weibchen zu unterscheiden, wenn man beide gegeneinander hält, wo dann letzteres etwas heller als ersteres aussieht.

Eigentliche Spielarten sind mir nicht bekannt; denn diejenigen, welche man als solche beschrieben findet, sind bloße Alters- oder Geschlechtsverschiedenheiten, die bald zu dieser, bald zur vorhergehenden Art, bald gar zum Blaukehlchen gehören.

Diese Vögel mausern Ende Augusts und Anfang Septembers.

Aufenthalt.

Der Hausröthling ist ziemlich eben so weit verbreitet wie der Gartenröthling, doch scheint er nicht ganz so hoch nach Norden hinaufzugehen; denn man sagt, daß er schon im mittleren Schweden eine Seltenheit sein soll. Er bewohnt also mehr das mittlere und südliche Europa und auch das nördliche Asien. Außer dem Norden giebt es übrigens auch in Europa noch manches Land, in welchem er nur selten angetroffen wird, wie z. B. in Holland, andere, wo er wieder sehr gemein ist, wie in der Schweitz. In Deutschland ist er auch in manchen Gegenden selten, in andern gemein, in manchen wieder gar nicht, aber im Ganzen doch nicht selten zu nennen, weil er nur auf kleinen Strecken gar nicht vorkömmt. In allen unsern Gebirgsprovinzen und bergigen Gegenden ist er gemein, weniger in ebenen, in sumpfigen noch seltner und meistens nur auf dem Durchzuge. Selbst in den Ebenen sucht er sich bloß die höher liegenden Ortschaften auf, ist aber hier doch nie so häufig als der Gartenröthling.

Er ist ebenfalls ein Zugvogel, welcher bei Nachtzeit seine Wanderungen, im Frühjahr einzeln, im Herbst familienweis macht, dabei schon früh im Jahr erscheint und uns auch spät erst wieder verläßt, in einigen Gegenden sogar einzeln überwintert, besonders da, wo im Gebirge auch im Winter offene Gewässer sich befinden. Im südlichen Deutschland kömmt er meistens schon früh im März, hier im nördlichen aber nicht leicht vor der Mitte dieses Monats, öfters auch erst in der zweiten Hälfte desselben an; sein Wegzug beginnt schon im September, dauert durch den October, so daß die letzten bei guter Witterung selbst bis Anfang Novembers ziehen,

und einzelne wol gar noch um die Mitte dieses Monats gesehen werden. Schon im mittleren Deutschland überwintert hier und da einmal ein einzelner Vogel dieser Art, und in der Schweitz wird dies eben nicht unter die großen Seltenheiten gezählt, vornehmlich in solchen tiefen Thälern, worin es Bäche, Gräben u. dergl. giebt, die im Winter nicht zufrieren.

Der Hausröthling ist eigentlich kein Waldvogel, sondern vielmehr ein Gebirgsvogel, denn in felsigen Gegenden trifft man ihn am häufigsten, sowol in den Thälern als auf hohen Bergen, auf den Alpen selbst über der Region des Holzwuchses bis zur Grenze des ewigen Schnees. Hier bewohnt er die hohen Felsen und Klippen, selbst hohe Steinhaufen und Felsenblöcke; in bergigen Gegenden die kahlen, steinigen Berge, die Steinwände und rauhen Abhänge, selbst in waldigen Gegenden die schroffen Felsenwände und Klippen, da er doch sonst nie im Walde angetroffen wird, wenigstens nicht in großen Wäldern ebner Gegenden. Es ist hier schon eine seltne Erscheinung, diesen Vogel einmal am Rande eines kleinen Feldholzes anzutreffen, vielweniger im Walde selbst. In die Nadelwälder geht er niemals; allein nicht nur da, wo es gar keine Felsen und Gebirge giebt, wie in den meisten Provinzen des nördlichen Deutschlands, sondern selbst im Gebirge, sucht er zu seinem Aufhalt Dörfer und Städte auf. Er ist überall, wo Gebäude sind, bis in die höchsten Alpen hinauf gemein, in großen Ebenen aber nur in den Städten und in solchen Dörfern, welche an sich eine etwas höhere Lage oder wenigstens höhere Gebäude als andere haben. Hier bewohnt er allemal die Gebäude, Thürme, Kirchen, Schlösser und alte hohe Ruinen, so daß im mittleren Deutschland man im Sommer selten durch ein Dorf kömmt, wo man nicht den Gesang des Männchens vom Kirchthurm oder dem Giebel eines hohen Gebäudes herab hörte. Auch in solchen Dörfern, welche im ebenen Walde, selbst im Nadelwalde, und ganz von diesem umgeben liegen, sieht und hört man ihn. Wenn es in tiefliegenden und sumpfigen Orten keine hohen Gebäude giebt, ist er nicht da; so wird er z. B. in den Marschländern sehr selten, und in den kahlen Küstenländern des nördlichen Deutschlands fast nie angetroffen, wenigstens außer der Zugzeit nicht. — In großen Dörfern wohnt er lieber als in kleinen, und in den größten volkreichsten Städten ist er gemein.

Man sieht ihn im Frühling und Sommer selten anderswo, als auf den Dächern der Gebäude, auf den Giebeln und Dachfirsten, auf Schornsteinen, Windfahnen und Thurmspitzen, im Ge-

birge aber auf Felsenrücken und hohen Steinspitzen, kurz, immer an erhabenen Orten; nur selten kömmt er dann in Gärten, Höfen u. s. w. auf die Erde herab und verweilt hier nie lange. Viel häufiger geschieht dies im Herbst, wo er die Holunderbüsche in den Gärten und die frischgegrabenen Beete oft besucht, auch gern zwischen den Küchengewächsen daselbst verweilt, selbst die Kohläcker bei den Dörfern aufsucht und anscheinlich hier so gern ist, daß man ihn oft sogar in solchen antrifft, die im freien Felde und zuweilen ziemlich weit von Städten und Dörfern entfernt liegen. — Auf Bäumen hält er sich in jeder Jahreszeit höchst ungern auf, man sieht ihn daher nur äußerst selten auf solchen, die nahe an den Gebäuden stehen, und dann niemals in den dichten Zweigen, sondern stets auf freien Aesten, wo man ihn immer von weiten schon gewahr wird. Seine Nachtruhe hält er nicht in Baumhöhlen, sondern in Löchern und Ritzen von Felsen und Mauern, hinter den Dachsparren oder auf einem Balkenkopf unter der Dachtraufe und auf den Böden der Kirchen und andrer hohen Gebäude.

Eigenschaften.

Dies ist ein höchst unruhiger, flüchtiger und scheuer Vogel, der, so nahe er auch um den Menschen wohnt, doch so mißtrauisch ist, daß er schnell entflieht, wenn man sich ihm nähert, zumal wenn er sich einmal aus seinem hohen Aufenthalte dem Erdboden genähert hat; denn in der Höhe glaubt er sich sichrer, und wenn er auf seiner Thurmfahne oder hohen Schornsteine sitzt, so scheint er gar nicht auf das Treiben und Lärmen der Menschen unter sich zu achten. In allen seinen Bewegungen ist er hurtig und gewandt, er hüpft und fliegt mit Leichtigkeit und Schnelle, neckt und jagt sich immer mit seines Gleichen, verfolgt andere ihm nahe kommende Vögel und sucht sie mit Beißen zu vertreiben. Selbst mit seinen eignen Jungen und diese mit ihren Aeltern, sieht man gegen den Herbst auf den Dächern u. s. w. sich herumjagen und necken, wobei man ihre Gewandtheit im Fluge bewundern muß. Sitzend oder hüpfend biegt er die Fersengelenke nur wenig und trägt dazu die Brust und den ganzen Vorderkörper erhaben, schüttelt dabei in kurzen Zwischenräumen den Schwanz, und wenn er etwas Auffallendes erblickt, so macht er dazu schnelle Bücklinge. Dies alles giebt ihm ein keckes Ansehen. Auf ebnem Boden hüpft er in großen Sprüngen ruckweis oder mit kurzen Unterbrechungen, bei welchen er dann jedesmal den Schwanz schüttelt. Diese schüttelnde oder

zitternde Bewegung des Schwanzes wird noch heftiger und die Bücklinge häufiger, wenn sich ein Feind ihm nähert, wobei er auch seine Stimme ohne Unterlaß hören läßt. Sein Flug ist fast hüpfend oder schußweis schnurrend, auf weite Strecken aber eine sehr unregelmäßige, aus größern und kleinern Bögen bestehende Schlangenlinie. Er weiß sich meisterhaft zu überpurzeln, zu schwenken, mit Schnelligkeit aus der Höhe herab zu stürzen und schnurrend wieder hinauf zu schwingen.

Sein Betragen ist darin von dem des Gartenröthlings verschieden, daß er sich stets wilder, schneller, kräftiger und zänkischer zeigt, und daß er den Aufenthalt auf Bäumen oder im Gebüsch zu vermeiden sucht; denn er setzt sich nur ungern auf einen freien Zweig und sucht sich niemals im dichten Gebüsch zu verstecken. Er geht in der Jahreszeit, wo jener das letztere aufsucht, lieber in die Kohlstücken und in Beete von ähnlichen Pflanzen; mitten im Walde sieht man ihn gar nicht. Er weicht überhaupt in seiner Lebensart merklich ab und ähnelt darin, noch mehr wie jener, den Steinschmätzern. — So ähnlich wieder Stimme und Gesang beider Röthlinge einander sind, so ist doch ein standhafter Unterschied zwischen beiden höchst auffallend; denn wenn der Gartenröthling fuid tick tick ruft, so klingt die Lockstimme des Hausröthlings wie fid teck teck. Der Ton in der ersten Sylbe ist auch viel höher und schneidender. Das Fid klingt oft auch beinahe wie wist (daher vermuthlich der Nahme: Wistling), und wird zuweilen mehrmals schnell hintereinander ausgerufen, ehe das schnalzende Teck angehängt wird, wie fid, fid, fid, fid, teck teck; im Affect auch öfters das letztere schnell nach einander, ohne das pfeifende Fid, ja im Zorn wird die Sylbe teck so schnell wiederholt, daß daraus beinahe ein Schnarren entsteht, was fast wie tädädädädädädä (sehr schnell ausgesprochen) klingt. Sie schreien überhaupt viel, zumal wenn sie Junge haben. — Auch der Gesang hat Aehnlichkeit mit dem des Gartenröthlings, besteht, wie dieser, in zwei oder drei Strophen, die im ähnlichen Tempo vorgetragen werden, selbst die Melodie hat einige entfernte Aehnlichkeit; allein die Töne sind lange nicht so angenehm, gar nicht flötenartig, vielmehr theils pfeifend oder schneidend, theils kreischend und krächzend, und die mittlere Strophe hat so wunderbar gepreßte Töne, daß es klingt, als wolle der Vogel vomiren. Die Anfangsstrophe klingt wie Zia zißißißißiß und ähnelt dem Wiehern der vorhergehenden Art. — Das Männchen ist einer unserer fleißig-

sten Sänger, indem es nicht allein zu singen anfängt, sobald es im Frühjahr zu uns kömmt, und bis in den October damit fortfährt, was nur sehr wenig Singvögel thun, sondern auch von früh an bis in die Abenddämmerung hinein so eifrig singt, daß man sich wundern muß, wo es so viel Zeit darauf verwenden kann, ohne Hunger dabei zu leiden. Es fängt freilich oft während des Singens Insekten, doch können diese allein zu seiner Erhaltung nicht hinreichend sein. So anhaltend singt es indessen nur anfänglich; wenn es erst brüten hilft, hört man es in den Mittagsstunden nicht; es singt überhaupt des Morgens und Abends am meisten, zumal am frühen Morgen; denn ehe sich noch ein Strahl der Dämmerung am Horizonte zeigt, sitzt es schon auf seinem Schornstein, Dachgiebel, auf der Thurmspitze oder seinem sonstigen Lieblingsplätzchen, was stets eins der höchsten in seinem Revier ist, und singt ununterbrochen auf derselben Stelle, bis der Tag völlig angebrochen ist. Es hat seine Lieblingsplätze, an welchen es immer sitzt und singt, auf welchen es, wenn es sich gleich einmal wegbegeben hat, doch bald wieder erscheint. Dieses sind immer die höchsten Punkte im Bezirk seines Aufenthalts, welcher nicht gar groß ist, und sehr selten hört man es anderswo, als auf diesen, z. B. unten auf einem Dache singen; denn wenn es seiner Nahrung wegen sich einmal in den untern Regionen, auf niedrigen Dächern u. s. w. herumtreibt, und dies überdrüssig ist, oder hier gestöhrt wird, so fliegt es mehrentheils gleich wieder auf seinen erhabenen Lieblingsplatz und fängt sogleich an zu singen. Im Spätsommer und Herbst, besonders in der Mauserzeit, singt es aber bei weiten seltner und weniger anhaltend. — Diejenigen, welche man im Herbst oft so stümperhaft singen hört, sind immer junge Vögel vom ersten Gehecke, die jetzt noch in einiger Entfernung dem alten Weibchen sehr ähnlich sehen, daher von Unkundigen leicht für Weibchen gehalten werden können; auch im künftigen Frühling, wo sie auch nicht so schwarz als die Alten sind, könnte eine Verwechslung noch statt finden. Indessen wird denn doch versichert, daß auch zuweilen die alten Weibchen etwas singen sollen. — Uebrigens gehört der wunderbare Gesang dieses fleißigen Sängers keineswegs unter die guten Vogelgesänge, obwol es in den Frühlingsstunden, wenn noch das übrige Geflügel in Dörfern und Städten der nächtlichen Ruhe pflegt, recht angenehm ist, wenn das muntere Vögelchen schon sein Liedchen von einer Dachfirste, Windfahne, Kirchthurme u. s. w. herab girlt, gleichsam wie wenn es damit die müden Schläfer wecken und sie

zum beginnenden Tagwerk ermuntern wollte. Der Landmann hört ihn deswegen ungemein gern.

Die Zähmung gelingt bei diesem wilden und unstäten Vogel, selbst wenn man ihn jung aufzog, nur selten. Alt gefangene beschädigen sich bald durch ungestümes Flattern, oder zerstoßen sich, im Käfig, wie in der Stube, in kurzer Zeit den Kopf; und sucht man sie ja durch Binden der Flügel und andere Mittel davon abzuhalten, so werden sie doch nie ganz zahm, dauern auch bei der sorgsamsten Pflege selten über ein Jahr, und es möchte kaum die Mühe belohnen, wenn es unter vielen auch einmal mit einem einzelnen gelingen sollte.

Nahrung.

Hierin weicht er wieder etwas vom Gartenröthling ab; denn er lebt, mehr noch als dieser, von vollkommenen und fliegenden Insekten, wie von kriechenden und Insektenlarven, am wenigsten von solchen, welche sich auf dem Erdboden aufhalten. — Nach ein paar warmen Frühlingstagen im März, wo er sich bei uns einfindet, ist darum schon seine Existenz gesichert, weil dann an den Giebeln und Wänden hoher Gebäude, wo diese im Wiederschein liegen, oder an gegen Mittag gelegenen, schroffen Felsenwänden, nach einigen warmen Sonnenblicken, eine Menge Fliegen aus ihrem Winterschlafe erwachen und aus den Ritzen hervorkommen, die ihm zur Speise dienen. So wie in den Gebirgen nach und nach der Schnee schmilzt, rücken diese Vögel aus den Thälern, woselbst sie zuerst ankamen oder einzeln gar überwintert hatten, immer höher hinauf, bis endlich in die höchsten Regionen. Sie kommen aus diesem Grunde in jene Höhen viel später, zumal wenn, wie es nicht selten geschieht, wieder schlechte Witterung eintritt, wenn sie bereits ein Stück hinauf gerückt waren und sie einstweilen wieder in die Thäler zurückkehren mußten. So richtet sich ihre Ankunft nach dem Erscheinen der Fliegen, von welchen mehrere Arten, die sich besonders an hohen Gebäuden und Klippen aufhalten, ihre Hauptnahrung den größten Theil der Zeit, da sie bei uns sind, ausmachen. — Sonst fangen sie dort auch Spinnen und andere Insekten, auch Insektenlarven, die auf Böden und unter den Dächern leben. Im Fliegenfangen sind sie so geschickt wie selbst die Fliegenfänger, und es gewährt eine angenehme Unterhaltung, diesen schnellen und muntern Vögeln dabei zuzusehen. In der ersten Hälfte des Sommers kommen sie selten darnach aus ihrer Höhe zur Erde

herab, es müßte sie denn gleich Anfangs ein Nachwinter so ihrer Nahrungsmittel berauben, daß sie bei nicht zugefrornen Gewässern ihr Leben zu fristen suchen müßten, was auch zuweilen vorkömmt; indessen suchen sie dann auch, wenigstens in ebenen Gegenden, auf den Böden hoher Gebäude Schutz und Futter, so lange sie noch dort versteckte Fliegen, Spinnen u. dergl. finden können — Wenn sie Junge haben, sieht man sie öfterer in den Gärten zwischen den Küchengewächsen und auf dem Erdboden nach Speise für diese suchen, und sie führen sie, wenn sie eben ausgeflogen sind, auch gern dahin, wo man denn meistens die ganze Familie beisammen findet und allerlei kleine Käferchen, Räupchen und andere Insektenlarven, und kriechende Insekten, z. B. auch Tausendfüße (Julus terrestris), Kellerwürmer u. a. m. nebst Regenwürmern aufleſen sieht.

Sie sind im Spätsommer, bis zu ihrer Abreise im Herbst, viel in den Gärten, flüchten sich aber, bei drohender Gefahr, nicht wie andere verwandte Vögel, in die Gebüsche, sondern gleich auf die Gartenmauern, Dächer und hohen Gebäude, in unbewohnten Gebirgsgegenden aber in die hohen Klippen. Sie fressen auch viel Kohlraupen und andere im Kohl vorkommende Insekten. Beeren achten sie eben nicht sehr, fressen jedoch auch Johannisbeeren und am liebsten rothe und schwarze Holunderbeeren, wonach sie die einzeln und nahe an den Gebäuden stehenden Büsche derselben noch am öftersten, diese im dichten Gebüsch aber nie aufsuchen. Nur wenn Kälte und Frost die Insekten verscheuchen, fressen sie Beeren.

Im Käfig sind sie nur mit vieler Mühe zu erhalten; sie lassen sich mit Fliegen, Mehlwürmern und Ameisenpuppen wol zuweilen an das Nachtigallenfutter gewöhnen, man muß es ihnen jedoch beständig auch noch mit jenen würzen, und sie werden demohngeachtet nicht lange dabei dauern. In der Stube frei herumfliegend, verhindert sie ihre Wildheit, irgend ein Nahrungsmittel anzunehmen; sie stoßen sich vielmehr gewöhnlich in den ersten Stunden den Kopf ein.

Fortpflanzung.

Im Gebirge nisten diese Vögel in den höchsten Klippen, in den Löchern und Ritzen schroffer Felsenwände, meistens in sehr bedeutender Höhe; auf den hohen Alpen aber auch zuweilen in Steinhaufen. — An bewohnten Orten findet man das Nest auch meistentheils sehr hoch von ebner Erde, in den Rüstlöchern an den Gebäuden, in Mauerspalten und andern engen oder weiten Oeffnun-

gen, sehr selten aber in solchen, welche kaum mannshoch vom Boden sich in Mauern und Wänden befinden; doch nistete auch einmal ein Päärchen mehrmals in einem Rüstloche, in der Mauer meiner Hofthür, kaum etwas über Mannshöhe, wo noch dazu täglich eine Menge Menschen, fast alle Bewohner des Dörfchens und meine eignen Leute verkehren, und wo es daher beständig unruhig ist, was sehr mit der Scheue dieser Vögel contrastirt; ja nachdem das Nest einigemal von losen Buben zerstöhrt worden war, bezogen diese Vögel doch im folgenden Jahr dieselbe Höhle wieder. Dies ist aber freilich wol ein seltner Fall. — Eben so häufig, als in Löchern, findet man das Nest auch auf Balkenköpfen, oder auf dem Gesimse unter der Dachtraufe hoher Gebäude, auch an hohen Giebeln auf solchen Hervorragungen, welche von oben vor dem Wetter etwas geschützt sind, und am häufigsten auf den Böden der Thürme, Schlösser, Kirchen und anderer hohen Gebäude, auf einem freien Balken. Man findet es auch wol einmal in der Höhle eines alten Birnbaums dicht an den Gebäuden, aber sehr selten, und sonst niemals in hohlen Bäumen, wol aber öfters auf den Böden hoher Gartenhäuser. — Enge Höhlen sind meistens ganz mit den Nestmaterialien ausgefüllt, aber die auf Balken, Balkenköpfen hinter Dachsparren u. s. w. frei dastehenden Nester sind viel netter gebauet, aus zarten Würzelchen, dürren Pflanzenstengeln und Hälmchen dicht gewebt, dabei von außen ziemlich groß aussehend, und die inwendige napfförmige Aushöhlung sehr weich mit vielen Haaren ausgepolstert, worunter sich auch in manchen Nestern Federn befinden.

Nach der Mitte des Aprils findet man meistens fünf bis sechs, selten sieben, niedliche, zartschalige, glänzende, hellweiße Eier in einem Neste, von einer gefälligen, an dem einen Ende etwas spitzigen Form, welche binnen dreizehn Tagen ausgebrütet werden, wobei das Weibchen vom Männchen um die Mittagszeit auf ein paar Stunden abgelöst wird. Die Jungen füttern beide mit Insekten und sind sehr besorgt um sie, gebehrden sich ängstlich und schreien dazu ungemein viel, zumal wenn sie eben ausgeflogen sind, bei jeder anscheinlichen Gefahr. Sucht man ein Junges, von welchen in jedem Gehecke eins mehrentheils viel kleiner als die andern ist, zu erhaschen, was oft leicht geht, wenn sie von den Dächern herabpurzeln, denn sie verlassen das Nest, wenn sie kaum fliegen können, so fliegen einem die Alten, besonders das Weibchen, beinahe an den Kopf. Letzteres sitzt auch beim Brüten sehr fest über den Eiern. — Sobald die Jungen zum Theil schon selbst Fliegen fangen lernen, wird

Anstalt zur zweiten Brut gemacht, und noch vor der Mitte des Juni haben alte Vögel zum zweiten Male Eier, wovon dann gegen Jacobitag die Jungen schon ausgeflogen sind. Dann kommen sie mit diesen besonders in die Gärten, wo viel Grabeland und wenig Bäume sind. Sie suchen überhaupt das Futter für die Jungen häufig auf dem Erdboden. Wenn ihnen das erste Nest mit den Eiern früh genug zerstöhrt wurde, so bauen sie wol noch zweimal, weswegen man denn manchmal im August noch eben ausgeflogene Junge sieht.

Man sagt auch, daß der Kuckuk diesen Vögeln zuweilen sein Ei auszubrüten gebe, was aber wol selten seyn mag, und in unsern Gegenden, wo sie meistens in Gebäuden und an bewohnten Orten nisten, woselbst der Kuckuck nicht hinkömmt, kann es wol noch weniger vorfallen. Mir ist es wenigstens niemals vorgekommen.

Feinde.

Die alten Vögel sind viel zu flüchtig, als daß sie sich von einem Raubvogel erwischen ließen, zumal da ihnen, im Falle daß sie einer verfolgte, an ihren Aufenthaltsorten immer Schlupfwinkel zum Entkommen genug offen stehen. Ihre Brut wird aber öfters von Eulen, noch mehr aber von Mardern und Katzen zerstöhrt; letztere stellen besonders gern den eben ausgeflogenen Jungen nach und fangen manches davon weg.

Jagd.

Wenn sie hoch sitzen, lassen sie sich leicht mit der Flinte ankommen, weniger wenn sie sich gerade unten auf den Dächern, in den Gärten oder in den Kohlstücken aufhalten. Mit dem Blasrohr kömmt man den Alten noch viel weniger an, den Jungen aber viel leichter. Im Frühjahr sind auch jene viel scheuer noch als im Herbst.

Fangen kann man sie in einer Netzfalle mit lebendigen Mehlwürmern, mit diesen auch auf Leimruthen locken; aber höchst selten nur fängt man einmal einen in einem Sprenkel bei vorgehängten Holunderbeeren, weil sie Beeren nicht gern fressen und sie nur dann aufsuchen, wenn rauhes Herbstwetter Insekten und Würmer verscheucht.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist, wie das der meisten kleinen Singvögel, sehr wohlschmeckend; doch schießt und fängt man sie zum Verspeisen

nicht, was auch sehr löblich ist, indem sie eine Menge von belästigenden und schädlichen Insekten wegfangen, besonders auf den Getraideböden dem weißen und schwarzen Kornwurme nachstellen, vorzüglich den ersteren zur Speise sehr lieben und durch Aufzehren dieser verrufenen Geschöpfe sehr nützlich werden. — So schlecht ihr Gesang auch an sich ist, so ergötzt er doch in den Frühstunden, wenn es noch halb und halb Nacht ist, ungemein, und ist dem Landmann besonders sehr angenehm.

Schaden.

Diese Vögel nützen uns bloß, schaden aber auf keine Weise.

Vierte Familie.

Laubvögel. Phyllopseustae.

Mit mittelmäßiger Tarse der sehr schwächlichen kleinen Füße; dünnem, pfriemenförmigem, lichtgefärbtem Schnabel; geradem oder doch wenig ausgekerbtem Schwanz und grünlicher Hauptfarbe. Ueber das Auge zieht sich ein lichter Streif hin.

Sie tragen sitzend die Brust meist erhaben, die etwas langen Flügel über der Schwanzwurzel, hüpfen flatternd durch die Zweige, an ebener Erde aber höchst unbehülflich, mit niedergebeugter Brust.

Sie halten sich sowol in belaubten Bäumen, wie im Gebüsch auf, leben hier versteckter wie die Röthlinge, doch freier als die Grasmücken und kommen höchst selten auf die Erde. Ihre Nahrung sind kleine Blätterinsekten und deren Larven, die sie theils von den Blättern ablesen, theils im Fluge fangen und darnach stets die belaubten Bäume und Büsche durchflattern. Beeren fressen sie selten, Regenwürmer gar nicht.

Sie nisten im Gebüsch, meistens aber auf der Erde, bauen sehr künstliche oben überwölbte Nester, mit einem engen Eingange zur Seite, und legen weiße, röthlich punktirte Eier; nur Eine Art bauet auf Büsche oder niedrige Bäumchen ein tief napfförmiges Nest und legt röthliche, schwärzlich punktirte Eier.

Das Nestgefieder der Jungen ist ungefleckt und weicht, hinsichtlich der Farben, von dem der Alten gar nicht ab.

In Färbung des Gefieders haben die verschiedenen Arten dieser Familie große Aehnlichkeit unter einander.

Vier Arten.

86.

Der Garten-Laubvogel.

Sylvia *hypolais*. *Lath.*

Taf. 80. Fig. 1. Männchen.

Großer Laubvogel, gelbbäuchiger Laubvogel, gelbbäuchiger Sänger, gelbbauchiger Rohrsänger, Gelbbrust, gelbe oder grüngelbe Grasmücke; Bastardnachtigall; Sänger; großer Gesangzeisig; Spötterling, großer Spötterling, Spottvogel, gelber Spottvogel; Haagspatz; hier zu Lande Tideritchen und Schackruthchen.

Sylvia Hippolais (Hypolais). Lath. Ind. orn. II. pag. 507. n. 4. = Nilsson Orn. suec. I. p. 219. n. 105. = *Motacilla Hippolais*. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 954. n. 7. = *Motacilla salicaria*. Retzii Faun. suec. p. 255. n. 237. cum Descriptione Pennantii; Descr. Linnei ad M. *salicariam* Linn. i. e. ad S. *hortensem* meam pertinet. = *Muscipeta Hyppolais*. Koch, Bair. Zool. I. S. 170. n. 91. = *La Fauvette de roseaux*. Buff. Planch. enlum. 581. f. 2. (La Description de Buffon V. p. 142. appartient à la véritable S. *arundinacea*.) = *Petite Fauvette a poitrine jaune*. Sonn. Edit. de Buff. Ois. XV. p. 86. = Gérard. tab. élém. I. p. 305. = *Le grand Pouillot*. Cuvier, Reg. anim. I. p. 369. = *Bec-fin a poitrine jaune*. Temm. man. d'orn. nouv. Edit. I. p. 222. = *The lesser* Pettychaps. Lath. syn. II. 2. p. 413. n. 3. Ueberf. von Bechstein IV. S. 413. n. 3. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 553. = Dessen Taschenb. I. S. 173. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 246. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz. S. 119. n. 124. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 122. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 197. Taf. 41. Fig. 91. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Von oben grüngrau, von unten blaß schwefelgelb; die hintern Schwungfedern mit weißgrauen Kanten; die Füße lichtblau.

Beschreibung.

Dies ist der größte unter den einheimischen Arten dieser Familie; er weicht aber auch noch in mancher Hinsicht von den übrigen Laubvögeln ab. Sein Schnabel ist nämlich nach Verhältniß größer

und an der Wurzel viel breiter, seine Füße sind auch größer und stärker. Dazu bauet er sein Nest auf eine ganz andere Weise, weswegen er denn auch von einigen Schriftstellern zu den Rohrsängern gezählt wurde; allein blos im Nestbau und, auf eine entferntere Weise, in der Gestalt ähnelt er einigermaßen diesen, aber in seiner Lebensart und selbst nach der Farbe seines Gefieders ist er ganz Laubvogel. Wer gewohnt ist, die Naturgeschichte in der Natur selbst zu studiren, der weiß gewiß auch, wie sehr das Betragen der Rohrsänger von dem der Laubvögel abweicht. Wollte man daher unsern Vogel seine angemessene Stelle anweisen, so müßte er eine eigene Familie bilden, die ihren richtigen Platz zwischen den beiden ebengenannten Abtheilungen bekäme. — Von allen mir bekannten Rohrsängern unterscheidet er sich leicht durch das etwas ausgekerbte oder gerade Schwanzende, was bei jenen immer keilförmig abgerundet oder stumpf zugespitzt ist; auch ist der Schnabel an der Wurzel viel breiter als bei jenen. Vor den übrigen Laubvögeln zeichnet er sich schon durch seine ansehnlichere Größe aus; sonst machen ihn aber auch noch die blauen Füße und eine gleichförmige Verbreitung der gelben Farbe an allen untern Theilen, so wie die weißlichen Kanten der hintern Schwingfedern kenntlich.

An Größe gleicht er fast dem Gartenröthling, sein kürzerer Schwanz und die niedrigern Tarsen machen ihn aber bedeutend kleiner. Er mißt in der Länge $5\frac{1}{2}$ Zoll, zuweilen gegen $5\frac{3}{4}$ Zoll; in der Breite gegen $9\frac{1}{2}$ Zoll; denn er hat lange Flügel, welche vom Bug bis zur Spitze 3 Zoll 4 Linien messen, und welche mit den Spitzen den 2 Zoll langen Schwanz bis auf $\frac{3}{4}$ Zoll bedecken. Das Ende des letztern ist beinahe gerade oder doch nur seicht ausgeschnitten, und von den Schwingfedern ist die erste sehr klein, kurz und schmal, die zweite beinahe so lang als die dritte (welches die längste ist) und gleichlang mit der vierten.

Der Schnabel ist 6 Linien lang und an der Wurzel so stark von oben und unten zusammengedrückt, daß er hier beinahe $2\frac{1}{2}$ Linien breit und nur $1\frac{1}{2}$ Linien hoch ist. Dem Rücken nach biegt er sich oben blos gegen die Spitze hin etwas abwärts, die Unterkinnlade ist dagegen gerade, und an der Schneide des Oberkiefers ist dicht vor der Spitze ein seichter Ausschnitt. An den Schneiden und der Wurzelhälfte der Unterkinnlade sieht er röthlichgelb aus, übrigens ist er graubraun, auf dem Rücken und spitzewärts dunkler, der weite Rachen gelb, die Mundwinkel röthlichgelb; über denselben stehen schwarze Borstháárchen, von welchen drei durch ihre Größe

und Länge sich auszeichnen. Das Nasenloch ist sehr weit, oval, vorn enger als hinten; die Iris der etwas großen Augen dunkelbraun.

Die Füße sind weder auffallend stark, noch hoch, doch im Verhältniß stärker als bei den übrigen Laubvögeln. Der Ueberzug der Läufe ist in große Schildtafeln zerkerbt; die Nägel mäßig gekrümmt, sehr zusammengedrückt, unten zweischneidig, nadelspitz, und eben nicht groß. Die Füße ähneln denen der Grasmücken und sind von Farbe lichtblau oder hell bleifarben, die Sohlen meist gelblich, besonders bei jungen Vögeln, die Nägel an den Spitzen dunkelbraun. Die Höhe des Laufs beträgt 11 Linien, die Länge der Mittelzeh mit der Kralle 8 Linien, die der Hinterzeh, eben so gemessen, über 6 Linien, wovon fast die Hälfte auf die Kralle kömmt.

Stirn, Scheitel, Genick, Nacken, Rücken, die kleinen Flügeldeckfedern und die langen obern Schwanzdeckfedern sind grüngrau oder bleich olivengrün, mit durchschimmerndem hellen Grau; vom Nasenloch zieht sich ein licht schwefelgelber Streif über das Auge hin; die Zügel und die Ohrengegend sind grau; Kehle, Vordertheil der Wangen, Gurgel, Brust, Bauch und die langen untern Schwanzdeckfedern sind einfarbig, blaß schwefelgelb, blos erstere und letztere etwas lichter als das Uebrige; die Schenkel gelb und grau gefleckt. Alle großen Flügelfedern sind matt schwarzbraun, die mittleren Deckfedern und die großen Schwingen (diese nur auf der Außenfahne) mit der Farbe des Rückens gesäumt, welches zum Theil auch noch mit der großen Reihe Deckfedern der Fall ist; hinterwärts haben diese jedoch, nebst der zweiten und dritten Ordnung der Schwungfedern, aus dem Bräunlichen ins Grauweiße übergehende Kanten, und die großen Schwingen bräunlichweiße Spitzensäumchen. Die Schwanzfedern sind, wie die großen Schwingen, nur die äußerste viel lichter, mit einem schmutzigweißen Aussensäumchen. Von unten sind Schwingen und Schwanzfedern lichtgrau, mit weißlichen Säumen, die an der Innenfahne der erstern breit sind und in dem Grauen verlaufen; die untern Flügeldeckfedern blaß schwefelgelb und weiß gemischt, am Flügelrande blos von ersterer Farbe, mit braungrauen Flecken.

Männchen und Weibchen sind im Aeußern fast gar nicht verschieden, ersteres ist blos etwas gelber und hat mehrentheils deutlichere Augenstreifen; doch sieht man, um das Geschlecht an diesen geringen Abweichungen der Farbe des Gefieders mit Gewißheit be-

stimmen zu können, sich oft genöthigt, beide gegen einander zu halten.

Das erste Kleid der Jungen sieht eben so aus, wie das der Alten, nur an den obern Theilen ist es etwas dunkler, an den untern weniger gelb, überhaupt im Ganzen schmutziger; Rachen und Zunge sind roth, und nur die dicken Mundwinkel rothgelb; die Augensterne graubraun, und die hellblauen Füße haben gelbe Sohlen.

Weil diese Vögel in ihrer Abwesenheit, im Winter, sich mausern, so erscheinen sie bei uns im Frühjahr in einem lebhafter gefärbten, annoch frischem Gewande, als gegen den Herbst hin, wo sie uns in dem nämlichen, was aber nun abgetragen und ziemlich verbleicht ist, verlassen.

Je älter sie werden, desto mehr zeichnen sich die Ränder an den hintern Schwungfedern und ihren Deckfedern durch eine größere Breite und helleres Weißgrau aus, was besonders an sehr alten Männchen oft auffällt. Hierher gehört denn auch eine Abweichung mit weißem Flügelfleck (Sylv. hyp. maculata.), an welcher nämlich jene Ränder so breit sind, daß sie auf dem Flügel ein großes weißes Feld bilden. Diese kommt zuweilen vor, sonst kennt man aber weiter keine Varietäten.

Aufenthalt.

Der Gartenlaubvogel ist in Europa, von dem südlichsten Ende bis in das mittlere Schweden hinauf, in allen dazwischen liegenden Ländern, im Süden häufiger als nordwärts, doch nirgends in zahlreicher Menge. Man trifft ihn deswegen in England, in Frankreich, der Schweitz, Holland und Deutschland überall, aber nur einzeln an. Im mittleren Schweden ist er schon selten, allein im nördlichen Deutschland und in der hiesigen Gegend gemein.

Als Zugvogel gehört er in Deutschland und den nördlicher gelegenen Ländern unter die ächten Sommervögel, welche nur kurze Zeit bei uns verweilen, indem er in frühzeitig warmen Frühlingen gegen Ende Aprils, meistens aber erst zu Anfang des Maies, wenn nämlich unsere Laubhölzer sich bereits mit jungem Grün geschmückt und viele Bäume sich schon völlig belaubt haben, bei uns ankömmt, mit Anfang Augusts bis zu Ende dieses Monats aber schon wieder wegzieht, ziemlich unbemerkt fortschleicht und so aus unsern Gegenden verschwindet. In Schweden kömmt er kaum

vor der Mitte des Maies an und verläßt es mit Anfang Augusts wieder. — Er macht, wie fast alle kleinen Singvögel, seine Reisen des Nachts, im Frühjahr einzeln und im Herbst höchstens familienweis.

Er kömmt in ebenen und feuchten Gegenden wie im Gebirge vor, doch nicht auf diesem selbst, sondern in den Thälern und auf den waldigen Vorbergen. Wenn gleich Waldvogel, so liebt er doch nicht zu große Waldungen, wenigstens trifft man ihn nicht tief in denselben, noch weniger im alten Hochwalde an. Im Nadelwalde ist er nicht, sehr gern aber in denen, wo Nadelholz mit Laubholz vermischt ist; hat er aber die Wahl, so zieht er doch den reinen Laubholzwald mit dichtem Unterholz allen andern vor und ist in solchen besonders da, wo es lichte Plätze und nicht zu viel hohe Bäume giebt, an der Nähe der Ränder desselben und wo Wasser befindlich ist; denn dies letztere mag er gern haben. — Von allen Laubvögeln ist er am liebsten in Gärten, die viel Bäume und niederes Gebüsch haben, daher vorzüglich gern in englischen Gärten und Bosquets, auch in einzelnen und kleinen Feldhölzern von Laubholz. Er wohnt überhaupt sehr gern in der Nähe von menschlichen Wohnungen und ist in der hiesigen Gegend überall bei den Dörfern, wenn diese nur einige buschreiche Bauerngärten haben, und zwischen den Obstbäumen lebendige Hecken, Holunderbüsche, Hartriegel und anderes Buschholz wachsen, gemein. Man wird ihn daher selten in den Umgebungen eines Dorfes oder einer Stadt vermissen. — Auch in den Marschländern bewohnt er das wenige Gebüsch bei den Häusern; doch ist er hier nicht so häufig, obwohl er immer feuchte Gegenden den zu trocknen vorzieht. Daher ist er auch an den Bergen meistens nur da, wo Bäche herabfließen, die mit Buschholz und Bäumen bekränzt sind, am liebsten aber in den Thälern selbst, und auch hier vorzüglich in der Nähe menschlicher Wohnorte. Die künstlich beschnittenen Hecken liebt er so wenig wie die todten Zäune, und in Dornen ist er auch nicht. — Im August besucht er auch die Beete mit hohen Pflanzen, als Saamenrüben (Daucus carotta) u. a. m. wenn sie nahe am Gebüsch sind, sehr gern.

Er hält sich immer in den belaubten Kronen der Bäume und im Gebüsch, mehr hoch als niedrig, in den Zweigen auf, und geht nur selten und auf kurze Zeit auf den Erdboden herab, entfernt sich aber nie vom Gebüsch. Ganz aufs Freie fliegt er am Tage nur von einem Busche zum nächsten andern; wenn diese aber ein paar hundert Schritt von einander entfernt sind, so wagt er es nie. Ob

er gleich fast beständig unter dem Schutze des grünen Laubes lebt, so macht er sich doch durch seine Unruhe bald bemerklich. — Uebrigens sieht man auch diese Vögel in manchem Jahr viel häufiger als in einem der nächstfolgenden, oder umgekehrt; eine Bemerkung, die man auch bei vielen andern kleinen Singvögeln zu machen Gelegenheit hat.

Eigenschaften.

Es ist ein äußerst lebhafter, gewandter, listiger und scheuer Vogel, dabei außerordentlich zärtlich und so weichlich wie fast kein anderer. Er trägt, auf Zweigen sitzend, stets die Brust erhaben und sträubt bei besondern Veranlassungen die Scheitelfedern zu einer Holle auf, was ihm ein ganz eignes Ansehen giebt, weil er dabei gemeiniglich auch den Hals ausdehnt. Er thut dies, wenn er etwas Unbekanntes gewahr wird, oder wenn sich ein Nebenbuhler zeigt; denn wo er einmal seinen Stand genommen, da darf kein anderer seiner Art sich blicken lassen, wenn er nicht sogleich mit grimmigen Bissen verfolgt und sofort wieder aus diesem Revier gejagt werden will. Dieser widersetzt sich aber meistens, und dann giebt es heftige Schlägereien, so daß man nicht selten ein paar solcher Zänker, die sich gepackt haben, im Streit zur Erde herabpurzeln, hierüber dann aber gewöhnlich erschrecken, plötzlich auseinander und jeder seinem Standrevier zueilen sieht. Wenn sie aneinander gerathen, so klappern sie oft heftig mit den Schnäbeln. Auch andere Vögel, die um sie wohnen, necken und jagen sie gern. — Man sieht diesen Vogel fast immer in Thätigkeit, doch ist diese von anderer Art als bei den Grasmücken; mit großer Gewandtheit durchflattert er nämlich die Baumkronen und das hohe Buschwerk, wenn es jene blos durchhüpfen und gleichsam durchkriechen; er macht auch während dem viel öfterer Halt und sitzt dann stets aufrechter und kecker, wenn jene in gebückter Stellung sich immerfort bewegen. Daher wird man ihn auch eher gewahr als jene. — Er fliegt ungemein behend und macht mit Leichtigkeit die schnellsten Wendungen im Gebüsch; sein Flug über kurze Räume ist dagegen unregelmäßig, flatternd und fortschießend, sein Wanderflug, den man nur selten zu sehen bekömmt, dem anderer kleinen Sänger ähnlich, in auf- und absteigenden Bogen. Er hat demnach im Fluge wenig, was diesen auszeichnet. — Auf dem Erdboden sieht man ihn sehr selten; er sitzt da auch ziemlich aufrecht und hüpft nur zuweilen schwerfällig in einzeln großen Sprüngen weiter. Er ist

immer froh und munter, blos bei naßkalter Witterung nicht, die seiner weichlichen Natur sehr zuwider ist, und er hüpft dann unbehaglich und still durch die Baumzweige.

Seine Lockstimme ist zwar schnalzend, doch sanfter als bei den Grasmücken, und unterscheidet sich leicht von diesen. Sie klingt dåck, dåck, dåck und dåck dåck dåck derühd, dåckerühd oder dåckderüid! *) Die letzten Sylben zeigen besonderes Verlangen, auch Eifersucht, Zorn und drohende Gefahren an und sind diesem Vogel allein eigen. Wenn sich zwei mit einander beißen, so hört man, wie von vielen andern Vögeln, ein hastiges Hedededet, dem, wenn jeder wieder an seinem Platze ist, ein frohlockendes Derüid und Dåckderüid folgt. Ihr Angstgeschrei ist ein helles fortgesetztes Gequåke. Die Jungen, wenn sie eben ausgeflogen sind, schreien kläglich und gedehnt håd und hådådåt, so lange, bis sie sich selbst nähren können. Sie schreien viel, und auch die Alten hört man öfterer als manche andere ähnliche Vögel. Das Männchen zeigt seine Anwesenheit besonders bald durch seinen herrlichen Gesang an; denn es ist nicht nur einer der besten, sondern auch ein sehr fleißiger Sänger. Wenn eben die Morgendämmerung begonnen, fängt es schon an zu singen und fährt damit fast den ganzen Vormittag fort, indem es nur kurze Pausen macht, auch häufig beim Aufsuchen seiner Nahrungsmittel fortsingt. Ehe es seinem Weibchen brüten hilft, singt es auch den Nachmittag noch ziemlich anhaltend, bis zum Untergang der Sonne. Es singt diesen Gesang gleich bei seiner Ankunft im Frühlinge vollkommen, hört aber gegen Johannis allmählig gänzlich zu singen auf, sitzt dabei meistens hoch im Gebüsch oder auf niedrigen Bäumen, bald in den dichten Zweigen, oft auch ziemlich frei auf einem Zweige still, flattert aber auch eben so oft im währenden Singen weiter; es singt sogar zuweilen im Fortfliegen von einem Baume zum andern, besonders wenn es einen Nebenbuhler verfolgt. Wenn es singt, sitzt es sehr aufrecht, dehnt den Hals aus, bläst die Kehle weit auf und erhebt dabei die Kopffedern zu einer Holle. In dieser Hinsicht unterscheidet es sich sehr von andern Laubvögeln. — Der Gesang ist ein schnell vorgetragenes Allegro (Allegro assaï), worin die lieblichsten Strophen mehrmals wiederholt werden, ehe

*) Hiervon die Provinzialnahmen: Tideritchen und Schackruthchen, wie von seinem Gesange die Nahmen: Spottvogel, Spötterling und Bastardnachtigall.

es weiter fortgeführt wird, und voll der angenehmsten Abwechslungen, doch in dieser Hinsicht, wie in jeder andern, dem Nachtigallschlage nicht zu vergleichen. Es herrscht überhaupt ein ganz anderer Charakter in diesem. Er wird, ohne Pausen zwischen den Strophen, schnell hergeleiert und die an sich schon melodienreiche Musik häufigst mit fremden Tönen ausgeschmückt. So ahmt es einzelne Strophen aus den Gesängen ihm nahe wohnender Vögel oft sehr possirlich nach und verflicht sie mit den eigenen, z. B. der Rauchschwalbe, des Staars und anderer, sogar in wasserreichen Gegenden die Stimmen mancher Wasser- und Sumpfvögel, z. B. der Sterna arctica (*Temm.*) und Totanus calidris, wie auch Nilsson (a. a. O.) richtig bemerkte. Doch nur solche Töne ist es fähig nachzuahmen, die Aehnlichkeit im Ton und Modulation mit seinen ihm eigenthümlichen haben. — Eine ganz eigene Gewohnheit ist die, daß es, wenn man, während dem es singt, nach ihm schießt und fehlt, oder mit einem Steine nach ihm wirft und es nicht trifft, in einem fort- und noch stärker singt, gleichsam wie wenn es dadurch den mißlungenen Anschlag auf sein Leben aller Welt verkündigen, oder den ungeschickten Schützen oder Werfer verhöhnen wollte.

Weil diese Vögel so angenehm und fleißig singen, so gab es auch Liebhaber genug, welche die Mühe nicht scheueten, diese Weichlinge zu zähmen und im Käfig oder Zimmer zu unterhalten. Dies hat aber so viel Schwierigkeiten, daß dadurch und durch öfters mißlungene Versuche auch mancher abgeschreckt wurde, zumal da häufig der gefangene Vogel schon in der Falle oder unter den Leimruthen, wenn man nicht gleich bei der Hand ist und ihn mit größter Behutsamkeit auslöst, dahin stirbt. Hat man ihn endlich mit aller Mühe zum Futter und an sein Gefängniß gewöhnt, so ist wieder der Winter im Zimmer für ihn gefährlich, besonders weil er sich dann mausert, welches zu Ende Januars und im Februar, bald einige Wochen früher bald später, geschiehet, wo viele drauf gehen. Dazu muß das Zimmer immer warm sein, aber es darf kein Rauch in selbiges kommen; dieser ist ihm ebenfalls tödtlich. So bringt man, selbst bei der sorgfältigsten Pflege, nicht alle durch den Winter, und glückt es ja mit einem, so dauert er kaum zwei bis drei Jahr, ja dies ist schon ein seltner Fall; und wenn man vollends von zehn Jahren spricht, so gehört dies sehr wahrscheinlich unter die Uebertreibungen, die manchmal in ähnlichen Fällen einzelne Liebhaber für erlaubt halten. — Trotz aller dieser

Schwierigkeiten, giebt es doch in einigen solcher Gegenden, wo die Liebhaberei, Stubenvögel zu halten, gewöhnlich ist, was in Deutschland glücklicherweise nur wenige sind, Liebhaber genug, die sich nicht schämen, eine Menge dieser lieblichen Vögelchen einer Lust zu opfern, die so zeit- und kostenspielig als vorübergehend ist. — Bei einem frischgefangenen Vogel dieser Art, dem man gleich die Flügelspitzen übereinander bindet und zur Vorsorge einige Ameisenеier behutsam einstopft, sieht man es gleich in den ersten Stunden, ob er von einer kräftigern Leibesconstitution als viele seiner Brüder sei, daher Hoffnung zur Ausdauer mache, an seinem muntern, kecken Betragen. Ohne ihm die Flügel gebunden zu haben, würde er sich sehr bald zu Tode flattern, und das Einstopfen eines ihm unbekannten Futters ist auch nöthig. Um ihn zu gewöhnen, thut man ihn anfänglich in einen ganz kleinen hölzernen Käfig, welchen man mit einem grünen Tuche zuhängt, und wenn er sich hier gewöhnt hat, erst in den für ihn bestimmten größern Käfig, was ein Nachtigallenbauer sein kann. Ist man so glücklich, ihn durch den Winter zu bringen und gesund zu erhalten, so fängt er, wenn er ein Männchen ist, öfters schon zu Ende Februars, gleich nach beendigter Mauser, an zu singen und hält damit bis nach Johannistag an. Noch fleißiger und besser singen solche, welche man mehr als einen Winter erhalten kann, ja es giebt sogar einzelne, die auch des Nachts singen, was man in der Freiheit nicht von ihnen hört. — Man kann auch die Jungen aus dem Neste nehmen und sie auffüttern, was besser mit solchen gelinget, die noch nicht gar zu groß sind, weil sie dann, wenn sie hungrig sind, die Schnäbel noch von selbst aufsperren; ja man hat auch Versuche gemacht, sie von den Alten auffüttern zu lassen, indem man diese über dem Neste fing und sie nebst diesen und den Jungen in Einen Käfig sperrte, doch muß man auch dann den Alten die Flügel binden; aber auch dies Verfahren kostet vielen das Leben, weil sich nur wenige dieser zärtlichen Vögel in ein so grausames Schicksal finden. Ueberdem bleiben die jung Aufgezogenen, wenn sie nicht einen Alten zum Lehrmeister haben, im Singen nur Stümper, verflechten auch so viele, zum Theil unangenehme, fremde Töne, auch aus andern Vogelgesängen, welche sie oft und in der Nähe hören, in ihren eigenthümlichen natürlichen Gesang mit ein, daß dieser dadurch ganz unkenntlich wird. — Es wird auch versichert, daß sich diese Vögel im Zimmer, unter andern kleinen Vögeln frei herumfliegend, recht gut halten und hier mehrere Jahr ausdauern sollen, doch

müssen sie nothwendig vorher ans Futter und an die Umgebungen gewöhnt sein; denn bringt man einen frischgefangenen in die Stube, so fliegt er gleich gegen die Decke oder das Fenster und ist mit wenigen Stößen dahin. — Im Käfig gehalten, werden sie, bei übrigens richtiger Behandlung, meistens recht zahm, was man diesen in der Freiheit und im Anfange der Gefangenschaft so wilden Vögeln kaum zutrauen sollte. — Aus allem hier über die Zähmung dieses weichlichsten aller kleinen Singvögel Gesagten wird ersichtlich, daß ein solcher, welcher, wie man zu sagen pflegt, gut eintappt, für den Liebhaber hohen Werth haben muß.

Nahrung.

Allerlei kleine fliegende Insekten, welche sich in den belaubten Bäumen zwischen den Zweigen und Blättern aufhalten und dort herumschwirren, machen seine Hauptnahrung aus. So fängt er Fliegen, Mücken, kleine Nachtfalter, Frühlingsfliegen und mancherlei andere Arten aus diesen Classen, auch kleine Käferchen und Spinnen. Von den Blättern und Zweigen nimmt er sie auch sitzend hinweg, doch fängt er die meisten im Fluge, flattert daher ohne Unterlaß in den niedrigen und mittleren Baumkronen und im hohen Buschholze umher, geht darnach aber nicht so gern in das niedrige Gesträuch, noch weniger auf die Erde. Außer den fliegenden Insekten, sucht er auch kleine glatte Räupchen und andere von den Blättern und Blüthen der Bäume sich nährende Insektenlarven. Die fliegenden Insekten verfolgt er oft auch außerhalb der Baumkronen, doch nie weit auf dem Freien. Er frißt auch manche Arten von Blattläusen und überhaupt mancherlei sehr kleine Geschöpfchen, daher man ihn fast immer mit dem Aufsuchen seiner Nahrungsmittel beschäftigt sieht, wozu ihn freilich auch seine immer rege Eßlust zum Theil mit veranlaßt.

Sobald es reife Kirschen giebt, geht er nach diesen, besonders nach den frühen Sorten, von welchen er die mit weichem Fleisch, zumal die süßen, sehr gerne frißt, und daher solche Kirschbäume sehr fleißig besucht. Außer den Johannisbeeren liebt er vor allen die rothen Beeren vom Traubenholunder, und auf seinem Wegzuge frißt er auch schwarze Holunderbeeren und die Beeren vom Faulbaum.

Wenn man einen dieser Vögel in der Absicht gefangen hat, ihn am Leben und als Singvogel zu behalten, so ist sehr anzurathen, daß man ihm anfänglich Fliegen und Ameiseneier einstopfe,

und hiermit von Stunde zu Stunde so lange fortfahre, bis er selbst an das vorgesetzte Futter geht, was aus Ameiseneiern besteht, auf die man ihn aber durch untermengte Fliegen und lebendige Mehlwürmer aufmerksam machen muß, weil er in der Freiheit jene nicht achtet und sie daher in der Gefangenschaft anfänglich nicht zu kennen scheint. Nach einigen Monaten gewöhnt man ihn mit diesen allmählig an das Nachtigallnfutter, was man ihm aber immerfort mit Ameiseneiern würzen und daneben täglich zu verschiedenen Zeiten einige lebende Mehlwürmer, Spinnen oder Fliegen reichen muß. Als ein vorzügliches Erhaltungsmittel seiner Gesundheit rühmt man hartgesottene, klar geriebene Hühnereier, die man ihm täglich auf sein Futter streuet, besonders in der Mauserzeit, ja einige Liebhaber behaupten sogar, daß man ohne diese keinen solcher Vögel durch den Winter bringe. — Außer der pünktlichsten Abwartung im Füttern, sowol nach Qualität und Quantität, wie der Zeit nach, weil dieser Vogel, gleich andern zärtlichen, blos von Insekten lebenden kleinen Vögeln, Hunger und Durst nur äußerst kurze Zeit verträgt, hat man auch besonders für Reinlichkeit zu sorgen, und der Sand auf dem Boden seines Käfigs muß wöchentlich mehrmals durch frischen vertauscht werden; so muß er auch täglich frisches Wasser zum Trinken und Baden bekommen. Wenn es überhaupt sehr gut ist, daß ein Liebhaber seine Stubenvögel selbst füttere und warte, so wird dies bei unserm Vogel unerläßlich; wer daher nicht viel Zeit hierauf verwenden mag und kann, dem ist in der That nicht anzurathen, sich mit der Zähmung dieser Weichlinge zu befassen. — Man hat übrigens Beispiele von einzelnen, die sich frei im Zimmer, unter andern kleinen Vögeln herumfliegend, gut hielten, wo sie dem Besitzer nicht so viel Mühe machten, selbst auf dessen Tische von allen vorkommenden Speisen naschten und sogar klein gehackte Kerne von Wallnüssen sehr gern fraßen.

Fortpflanzung.

Diese Vögel nisten in unsern Gärten, besonders in verwilderten Bauerngärten, in den Gebüschen bei Dörfern und Städten, in kleinen Feldhölzern, in den Laubholzwäldern, worin viel Unterholz wächst, aber nie in zu jungen Schlägen, auch in solchen Nadelwäldern, die mit Laubholz vermischt sind. Haseln, Hartriegel, Seilweiden, Spindelbaum, Schwelken, Faulbaum, Holunder und anderes Buschholz von 8 bis 12 Fuß Höhe, mit untermischten Bäumchen und Bäumen von Eichen, Buchen, Birken, Aspen,

Ulmen u. dergl., wenn sie nur nicht zu finstere Dickichte bilden, sind ihnen in den Wäldern die angenehmsten; in den Baumgärten müssen sie dagegen oft mit wenigem Holunder-, Flieder-, Hartriegel- und anderem niedrigen Gesträuch fürlieb nehmen. In feuchten Gegenden sind sie lieber als in dürren, in den Auenwäldern an Flüssen gemein, aber nicht in den großen Gehegen von Buschweiden, es müßten denn auch Büsche und Bäume von andern Holzarten hier unter den Weiden vorkommen. So verabscheuen sie auch alle Dornen ohne Ausnahme, und man findet das Nest nie in Dornenbüschen, wenn man nicht die gewöhnlichen Pflaumen- oder Zwetschenbäume dazu zählen will, auch nie in todten Zäunen und höchst selten in einer lebendigen, unter dem Schnitt gehaltenen, hohen Hecke. Es steht vielmehr häufigst auf einem ganz kleinen Hartriegelbäumchen oben in dessen Gabeläsien, eben so auf Haselbüschen, im Flieder- oder Holundergesträuch, auf einem oder einigen kleinen Zweigen dicht am Schafte einer armsdicken jungen Rüster, Buche, Eiche, Birke u. dergl., in hohen Franzbäumen, im Gipfel eines jungen Pflaumen- oder Kirschbaumes, in den Zweigen hoher Holunder- und Fliederbäume, auf niedrigen Obstbäumen, auf den untern Aesten alter Kastanienbäume und Lombardischer Pappeln, auf Waldbäumen an ähnlichen Orten, so wie auch zuweilen auf einem herabhängenden blätterreichen Zacken einer Eiche u. dergl., und in den dichten Zweigen junger Nadelbäume. Ich habe es nie unter 3 Fuß Höhe vom Boden gefunden, es steht vielmehr das meistemal 6 bis 8 Fuß hoch, so daß ein Mann mittlerer Größe so eben hineinsehen kann, zuweilen auch wol 10 und 12 Fuß, selten aber bis 15 Fuß hoch. Es stehet niemals sehr versteckt und würde noch leichter zu finden sein, wenn es nicht auf den Gipfeln des höhern Gesträuchs oft von dem grünen Laube oder vom Schafte des Bäumchens, an welchem es stehet, häufig verdeckt würde.

Sie zeigen beim Nestbau vielen Kunsttrieb, und es ist eins der nettesten Vogelnester, von einem dichten und dauerhaften Gewebe und so an die Gabelzweige oder kleinen Aeste des Bäumchens oder Zackens, worauf es steht, befestigt, daß man es ohne bedeutende Beschädigung nicht losmachen kann, weil die Materialien sehr sorgfältig um die Zweige herum und mit den Wänden des Nestes verwoben sind. Die meisten dieser Nester haben dabei ein glattes Aeußere und sind so dicht in einander gefilzt und gleichsam gekleistert, daß sie der Witterung lange Trotz bieten und viele sich auf

ihren Zweigen durch den ganzen Winter halten; doch giebt es auch schlechtere Baumeister, die das Gewebe nur locker anfertigen, wo es denn auch nicht von so langer Dauer sein kann. Es hat von außen fast immer die Form einer Kugel, von welcher oben ein Drittheil oder Viertheil abgeschnitten ist, weil sich der obere Rand stark einwärts biegt, und die innere Aushöhlung ist so tief, daß sie von einer Kugel mehr als die Hälfte aufnimmt, so glatt und nett wie gedrechselt, und bildet daher den niedlichsten Napf. Manche sind von außen auch höher als drei Viertheile einer Kugel und haben so fast die Form eines Ovals, von welchem die eine Spitze oben abgeschnitten ist. Die napfförmige Oeffnung ist stets von oben offen, und ihr Rand horizontal abgeschnitten. — Die Materialien sind sehr zarte, trockne Hälmchen und abgestorbene Grasblätter, welche mit Bastfasern (zuweilen feinem Werge ähnlich) Puppenhülsen, Raupengespinst und Spinnengewebe sehr dicht und fest durchfilzt sind, wenigstens am obern Rande, welcher noch dazu so glatt gearbeitet ist, daß die Materialien wie zusammengekleistert aussehen. Grünes Moos findet man selten und dann nur in kleinen Theilen darunter, öfterer die Samenwolle von Weiden und Pappeln, und, wo sie es haben können, auch Thierhaare und wirkliches Werg oder Fäden von alten Zeugen. Haben sie Birken in der Nähe, so weben sie die äußerste, zarte, weiße Schale derselben mit ein, ja dies manchmal so häufig, daß das Nest fast ganz weiß, wie von Papierschnitzeln verfertigt, aussieht. Eine weißliche Farbe hat es indessen auch ohne dies Material immer. — Das Inwendige des Nestes ist größtentheils blos mit sehr feinen Hälmchen und zarten Grasrispen ausgelegt, am Rande herum doch aber häufig mit Baumsamenwolle, auch wol mit Wolle und Haaren von Thieren verwoben, seltner mit einzeln weichen Federn ausgepolstert.

Erst zu Ende des Maies, oder mit Anfange des Junius darf man nach ihrem Neste suchen, ja in manchen Jahren findet man kaum vor der Mitte des letztgenannten Monats die volle Zahl der Eier in diesen Nestern. Diese ist gewöhnlich vier und fünf, und die Gestalt der zartschaligen, wenig glänzenden Eierchen meistens eine regelmäßig eiförmige. Sie sehen sehr niedlich aus und sind auf einem schwach rosenrothen Grunde mit feinern und gröbern röthlichschwarzen Punkten bestreuet, wie wenn sie die Fliegen beklext hätten. Fleischfarben wird die Grundfarbe nur, wenn sie stark bebrütet sind, sonst ist sie immer eine angenehme Rosenfarbe,

wie die Blumenblätter der Hundsrose; auch die Punkte sind nie blutroth; weil sie aber häufig einen röthlichen Rand haben, so sehen sie vielmehr aus wie gedörrtes Blut. Feine Aederchen von letzterer Farbe finden sich nur zuweilen und sehr sparsam; sonst variiren sie nur wenig, z. B. in der blässern oder stärkern Anlage der Grundfarbe und in der häufigern oder sparsamern Anwesenheit der Punkte. — Die Eier werden dreizehn Tage lang vom Männchen und Weibchen wechselsweise ausgebrütet, so daß das erstere vom Mittage an bis fast gegen Abend, das Weibchen aber die übrige Zeit über denselben sitzt, wie man dies von mehreren Sylvien, nahmentlich von den Mönchgrasmücken und andern zu sehen gewohnt ist. Die Jungen werden mit allerlei kleinen Insekten und Insektenlarven aufgefüttert und sitzen so lange im Neste, bis sie fast so groß und so stark befiedert sind wie die Alten.

Sie lassen den Nestbau, wenn man ihn nicht ungeschickt betastet, nicht leicht liegen, leiden es auch, daß man ihnen eins der Eier wegnimmt, nur darf man nicht zu oft zu demselben kommen, in welchem Falle sie sogar zuweilen die Jungen verlassen. Sie sitzen sehr fest über den Eiern und lassen hier ganz nahe an sich kommen. Gewöhnlich erheben sie, sobald man sich dem Neste nähert, ein ängstliches Geschrei, und beide Alte fliegen, wenn sie Junge haben, ganz nahe mit traurigen Gebehrden und verdoppeltem Geschrei um ihren vermeintlichen Feind herum. — Sie brüten in der Regel niemals öfterer als einmal im Jahr; blos wenn ihnen das Nest mit den Eiern verstöhrt wurde, bauen sie ein neues, haben sie aber schon Junge, wenn dies geschiehet, so brüten sie nicht wieder und bleiben für dies Jahr ohne Nachkommen. Sie vermehren sich daher eben nicht stark.

Sie sollen zuweilen auch ein Kuckuksei ausbrüten müssen, was aber selten sein mag, indem ich es selbst noch nicht gesehen, obgleich der Gartenlaubvogel bei meinem Wohnorte und in der Umgegend so gemein ist, daß ich alljährlich eine Menge von Nestern dieser Art zu sehen Gelegenheit habe, und auch mein Vater nie ein solches Ei darin fand.

Feinde.

Die kleinern Raubvögel können diesen gewandten und unter dem Schutze grüner Blätter lebenden Vögeln selten etwas anhaben; aber ihre Brut wird oft von Mardern, Katzen und Waldmäusen, und noch häufiger von Elstern und Hehern zer-

stöhrt. Auch die Würger holen bei Regenwetter öfters die Jungen aus ihrem Neste.

Jagd.

Ob sie gleich scheu und vorsichtig genug sind, so bieten sie dem sie beschleichenden Schützen doch Gelegenheiten genug dar, sie hinter dem Gebüsch mit der Flinte oder dem Blaserohr schußmäßig anzukommen. Der Fang ist mühsamer. Nicht leicht fangen sie sich in einer Netzfalle mit lebendigen Insekten, oder auf Leimruthen; selbst über dem Neste weichen sie diesen oder hingehängten Sprenkeln häufig aus und verlassen jenes zuweilen um solcher Vorkehrungen willen lieber gar.

Auf dem Tränkheerde werden sie zuweilen gefangen, seltner in Sprenkeln mit vorgehängten rothen oder schwarzen Holunderbeeren. Auf den Kirschbäumen kann man sie, wenn sie nach den reifen Früchten kommen, wie andere kleine Kirschendiebe, in Sprenkeln oder Schlingen fangen, so auch in den Saamenrübenbeeten, wo sie gern sind, wenn diese nahe beim Gebüsch liegen. Im Sprenkel gefangen, müssen sie, wenn sie nicht bald sterben sollen, gleich ausgelöst werden; auch ist ihnen jede Beschädigung an den Beinen tödtlich.

Die Liebhaber von Stubenvögeln mancher Gegenden haben eine eigene Methode sie zu fangen und sie sollen damit ihren Zweck sehr leicht erreichen. Es ist aber dazu vor allen ein guter Lockvogel derselben Art nothwendig; allein es sollen nicht alle hierzu taugen. Ein solcher muß nämlich überall singen, wo man ihn mit seinem Käfig hinhängt, was wenige thun, wenn sie nicht dazu gewöhnt werden. Dies wird aber dadurch erreicht, daß man ihn in der Stube nicht immer an demselben Platze läßt und öfters ins Freie trägt und so beständig mit dem Ort für seinen Käfig wechselt. Einen solchen steckt man einige Zeit vorher, ehe der Fang beginnen soll, was Anfangs Maies ist, in einen kleinern Bauer; denn er muß sich auch gewöhnen, in diesem zu singen, geht nachher mit diesem dahin, wo ein Vogel dieser Art im Gebüsch seinen Stand hat und singt, schleicht sich behutsam so nahe wie möglich, hängt seinen Bauer mit dem Lockvogel an ein Bäumchen oder an einen hingesteckten Stock, und stellt oben ein Paar Leimruthen darauf. Nachdem man sich behutsam zurückgezogen, wird der Vogel im Käfig zu singen anfangen, der fremde wird es hören, eifersüchtig werden, sich auf seinen vermeintlichen Nebenbuhler stürzen wollen und an

den Leimruthen kleben bleiben. Mit einem solchen Lockvogel soll man viele seines Gleichen fangen können.

Nutzen.

Sie vertilgen viele uns plagende und sonst nachtheilige Insekten, besonders solche, welche die Blüthen und Knospen der Bäume zernagen, und sind daher besonders in den Gärten und für die Obstbäume sehr wohlthätig. Mit ihrem anmuthigen Gesang erfreuen sie den, der gewohnt ist auf die Schönheiten der Natur zu achten, auch den einzelnen Liebhaber, welcher sich die Mühe nicht verdrießen läßt, sie im Käfig zu unterhalten.

Schaden.

Fräßen sie nicht zuweilen Kirschen, was jedoch nicht von Belang ist, so würde man gar nichts Nachtheiliges von ihnen sagen können.

87.

Der Wald-Laubvogel.

Sylvia *sibilatrix*. *Bechst.*

Taf. 80. Fig. 2. Männchen.

Der grüne Laubvogel, das Laubvögelchen, der Laubsänger, Sänger, Weidenzeisig; Seidenvögelchen; kleine Spötterling; Spalliervögelchen.

Sylvia sibilatrix, Bechstein, Naturg. Deutschl. zweite Aufl. III. S. 561. = *Sylvia Sylvicola.* Lath. Ind. orn. supp. II. p. 53. n. 1. = Montagu Transact. Lin. soc. IV. p. 35. = *Ficedula sibilatrix.* Koch, Baier. Zool. I. S. 159. n. 81. = *Bec-fin siffleur.* Temminck Man. d'orn. nouv. Edit. I. p. 223. = *The Wood-Wren*, Lamb. Transact. of the Linn. society. II. p. 245. = Lath. syn. supp. II. p. 237. = Bechstein ornith. Taschenb. I. S. 176. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 247. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 120. n. 125. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 123. = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 27. Taf 5. Fig. 12.

Kennzeichen der Art.

Oberleib gelblich graugrün, Vorderhals und Seiten der Oberbrust lichtgelb, der übrige Unterleib rein weiß; die Zügel und ein Strich durch das Auge schwärzlich; die untern Flügeldeckfedern am Flügelrande hellgelb, grau gefleckt; die Füße schmutzig röthlich gelb. Die erste Schwungfeder ist sehr klein und kurz, die zweite von gleicher Länge mit der vierten. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf einen halben Zoll.

Beschreibung.

Dieses liebliche Vögelchen unterscheidet sich schon durch seine geringere Größe merklich genug von dem Gartenlaubvogel, weniger (im umgekehrten Verhältniß) vom Fitislaubvogel, welchem es auch in der Farbe sehr ähnlich ist, vorzüglich dem Herbstkleide des letztern. Uebrigens hat es längere Flügel und einen

tiefer ausgeschnittenen Schwanz als die andern Vögel dieser Familie, mit denen es in frühern Zeiten immer verwechselt wurde. Sonst hat es ganz die Gestalt, die längern Flügel, den breiteren Schnabel und andere Verhältnisse vom Gartenlaubvogel.

Es ist volle 5 Zoll lang und ziemlich 9 Zoll breit; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze ist $3\frac{1}{8}$ Zoll, weswegen die ruhenden Flügel zwei Drittheile von der Schwanzlänge, die 2 Zoll beträgt, bedecken, und das Ende des Schwanzes ist etwas ausgekerbt, weil seine Federn von innen nach außen schief abgeschnitten, daher kurz zugespitzt sind.

Der $4\frac{1}{2}$ Linien lange, gerade, am Kopfe etwas breite, oben in eine sanft abwärts gebogene, seicht gekerbte Spitze sich endigende, unten pfriemenförmig spitze Schnabel ist bräunlich, an den Schneiden und an der Wurzel der Unterkinnlade gelblichfleischfarben; der Rachen lebhaft gelb. Die Nasenlöcher sind eirund, von oben halb mit einer Haut bedeckt, so daß eine ovale oder vielmehr nierenförmige Oeffnung bleibt, die inwendig gelb aussieht. Ueber den Mundwinkeln stehen ziemlich große schwarze Borsthaare, und die Iris ist sehr dunkel braun.

Die dünnen oder schwächlichen Füße haben fast gestiefelte Läufe und ziemlich große krumme Krallen, die unten zweischneidig sind, wovon aber die eine Schneide mehr vorsteht als die andere. Der Lauf ist $\frac{3}{4}$ Zoll hoch, die Mittelzeh mit dem Nagel über 6 Linien, und die hintere 5 Linien lang. Die Farbe der Füße ist röthlichgelb, an den Läufen und Zehen oft rothbräunlich überlaufen, die Zehsohlen rein gelb, die Nägel an den Spitzen braun.

Das Gefieder ist seidenartig weich, sehr fein, und die Schwanzdeckfedern, oben wie unten, sind so lang, daß sie zwei Drittheile von der Länge der Schwanzfedern bedecken.

Der ganze Oberkopf, Hintertheil der Wangen, Genick, Nacken, Schultern und ganze übrige Oberleib sind graulich gelbgrün, oder vielmehr grau, mit schön gelbgrünen Federenden, durch welche Mischung ein mattes Zeisiggrün entsteht; der Unterrücken und Steiß sind lichter als die übrigen Theile, fast gelblich zeisiggrün. Ueber das Auge läuft ein schön hellgelber Streif; die Zügel sind schwarzgrau, und diese Farbe setzt sich in einem Streifen durch die Augen und Schläfe bis in die Ohrengegend fort; die Kehle ist gelblichweiß; der Vordertheil der Wangen, der Vorderhals und die Seiten der Oberbrust blaß schwefelgelb; das Uebrige der Brust, der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern schneeweiß und sehr zart; die

Kniefedern graulich, gelb gesäumt. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind wie der Rücken; die größern und großen Flügelfedern schwarzgrau, mit gelbgrünen Säumen, und die großen Schwingen mit weißen Endsäumchen; die Schwanzfedern ebenfalls schwarzgrau, die äußerste grauweiß, die übrigen hell gelbgrün gekantet, und die Spitzen aller fein weißgrau gesäumt. Die untern Flügeldeckfedern sind schön gelb, weiß gemischt, am Flügelrande grau gefleckt; die untere Seite der Schwing- und Schwanzfedern hellgrau, mit weißer Kante der Innenfahne.

Männchen und Weibchen sehen einander im Aeußern außerordentlich ähnlich; hält man sie gegen einander, so zeigt sich blos, daß letzteres etwas kleiner ist, schwächer ausgezeichnete Augenstreife hat, und daß es weniger schön aussieht, was man an der grünen und gelben Farbe bemerkt, sonst aber nicht sehr auffallend ist.

Die Jungen im Nestgefieder tragen an diesem ganz die Farben ihrer Aeltern; weil dies aber bei allen jungen Vögeln immer weniger dicht und vollkommen ist, so sehen auch die Farben desselben hier weniger schön aus, als dies nachher der Fall ist, wenn sie sich erst vermausert haben.

Aufenthalt.

Dieses Laubvögelchen kömmt im mittleren Europa in mehreren Ländern vor, doch, wie es scheint, nirgends sehr häufig. Im Norden findet man es noch im mittleren Schweden einzeln, aber nicht höher hinauf. In Frankreich kennt man es in vielen Gegenden, auch in Holland und in der Schweitz, dagegen soll es in England selten sein. In Livland ist es, wie in den meisten Gegenden Deutschlands, gemein, oder wenigstens in den Wäldern allenthalben nicht ganz einzeln anzutreffen, so z. B. in der hiesigen Gegend, in Thüringen, Baiern und anderwärts. Hier, in Anhalt, ist es zwar lange nicht so gemein wie der Fitislaubvogel, jedoch viel häufiger als der Weidenlaubvogel, was man im Frühlinge, wo alle drei so ähnliche Arten ihre sehr verschiedenen Gesänge hören lassen, am besten beobachten kann; denn in einer andern Jahreszeit lassen sie sich, wegen ihrer ähnlichen Farbe und Gestalt, viel schwerer und nur in der Nähe unterscheiden.

Es ist ein Zugvogel, und zwar einer von denen, welche nur kurze Zeit bei uns verweilen, und welche man deswegen auch

Sommervögel nennt. In der letzten Hälfte des Aprils, je nachdem die Bäume des Waldes früher oder später zu grünen anfangen, acht Tage früher oder später, doch nicht leicht vor der Mitte jenes Monats, öfterer gar erst zu Anfang des Maies, stellt es sich bei uns ein, nämlich um die Zeit, wenn die Ebreschbeerbäume, Weiden u. a. schon grünes Laub haben, die meisten übrigen Waldbäume aber eben im Begriff stehen, sich mit jungem Grün zu schmücken. Im August und zu Anfang Septembers verläßt es uns schon wieder und sucht sich für den Winteraufenthalt ein milderes Klima auf. Seine Reisen macht es des Nachts und einzeln. Im Frühlinge dauert die Zugzeit höchstens zwei Wochen, der Herbstzug aber länger, und sie schleichen sich dann so unbemerkt aus unsern Gegenden, daß man sie nur wenig gewahr wird. Gegen die Mitte Septembers sind alle längst schon weggezogen.

Als ächter Waldvogel, kömmt es nur in der Zugzeit in solche Gärten, worin es viel Bäume und Buschwerk findet, in die buschreichen Umgebungen der Dörfer und Städte und in kleinere Feldhölzer. Sobald diese vorüber ist, zieht es sich in die Wälder zurück und ist dann in allen bergigen und ebenen großen Waldungen anzutreffen. Auch in Gebirgswaldungen zieht es sich aus den Vorbergen nach dem einsamen, tiefer im Gebirge liegenden Walde zurück. — Es liebt die Nadelwälder mehr als ein Vogel dieser Familie und ist viel häufiger hier als im Laubholzwalde, vorzüglich gern in solchen, wo beide Holzarten mit einander abwechseln. Man trifft es daher in den Kiefernwäldern sandiger Gegenden, die häufig mit Birken, Eichen und anderem Laubholz untermischt sind, zumal wo dieses hohes Stangenholz bildet, sehr häufig an, selbst im alten Hochwalde von jenen, wenn er nur nicht gar zu düster ist, auch in Fichten- und Tannenwäldern. Im reinen Laubholzwalde, mag er trocknen oder feuchten Boden haben, ist es nur im hohen Stangenholz, und zwar am liebsten da, wo dieses nur oben noch belaubt ist und so viel Schatten macht, daß am Boden unter demselben nur stellenweis noch Gras und andere Pflanzen wachsen, nicht aber auf jungen Schlägen oder da, wo das Unterholz noch nicht hoch und alt genug ist. Hohe Weiden liebt es nur in der Zugzeit, sonst findet man es daselbst nicht. In den schönen Laubholzwaldungen der Auen norddeutscher Flüsse ist es dann überall häufig, in der Brutzeit aber blos an den höher gelegenen Stellen, in den großen Gehegen von Buschweiden an den Flußufern aber selten und nur dann, wenn auch hohe Bäume anderer Art sich unter

jenen befinden. Große, zusammenhängende Waldungen zieht es stets den kleinern vor, und in kleinen isolirten Feldhölzern findet man es blos in der Zugzeit.

Auf seinen Frühlingswanderungen hält es sich beinahe immer in hohen Baumkronen, in den Gipfeln niederer Bäume und hohem Buschwerk auf und kömmt dann sehr selten in das niedrige Gebüsch; beim Wegzuge, gegen den Herbst hin, hält es sich dagegen gern und mehr in den letztern auf und besucht auch, doch seltner als die andern folgenden Arten, die nahe beim Gebüsch liegenden Rohrteiche und die Gartenbeete, wo hohe Bohnen, Samenrüben und andere hohe Pflanzen gebauet werden. In der Brutzeit treibt es sich bald oben in den Baumzweigen, bald auf den dürren Aesten an den sonst kahlen Schäften der Bäume, oder ganz unten im alten Stangenholz und nahe an der Erde herum. Dann macht es sich auch am bemerklichsten; im Herbst lebt es dagegen so still und im Gebüsch verborgen, daß es sich dort unter andern kleinen Vögeln verliert und so allmählig aus unsern Gegenden verschwindet. Es muß dann auch mehr dem Walde nachziehen, weil es in den Büschen und Baumgärten bei Dörfern und Städten nur selten gesehen wird.

Eigenschaften.

Dies ist ein munteres, lebhaftes Vögelchen, schnell und gewandt in seinen Bewegungen, zänkisch gegen seines Gleichen, und neidisch gegen andere ihm sich nähernde Vögel. Es neckt und jagt sich daher immer mit diesen herum, ist dabei ziemlich scheu und treibt sich mehrentheils in den obersten Zweigen hohen Buschholzes und in den Baumkronen herum, flattert dabei unruhig von Zweige zu Zweige und ruhet auf diesen nur auf Augenblicke. Beim Forthüpfen durch diese gebraucht es fast immer auch seine Flügel und trägt im Sitzen die Brust erhaben, kömmt aber höchst selten auf die Erde, wo es schwerfällig hüpft, nicht einmal oft ins niedere Gesträuch, außer in der Brutzeit. Sein Gefieder trägt es meistentheils knapp anliegend, hat daher fast immer ein schlankes, gefälliges Ansehen, nur das singende Männchen blähet sich zuweilen, selbst im Fluge, behaglich auf, läßt dabei die Flügel etwas nachlässig hängen und schwirrt dazu sein Liedchen mit einer Ruhe, daß es dem, welcher es sonst nicht beobachtet hat, ein träger Vogel scheinen möchte; dies ist besonders in der Gegend seines Nestes der Fall, wo es auch gar nicht scheu ist. Hier scheint auch sein Flug schwerfällig, weil es sich mit einer zitternden Bewegung immer nur über

kurze Räume dahin schwingt, als werde ihm das Fliegen noch so sauer; dies ist aber bloß Verstellung und Ueppigkeit, aber nicht eigentliche Angst um sein Nest, wobei es sich ganz anders benimmt, mit glattem Gefieder und mit Gewandtheit fliegt, und dabei ängstlich schreiet. Wer gewohnt ist, auf die Vögel im Freien zu achten, wird hierbei an das Betragen der gelben Bachstelze erinnert. — Seine großen Flügel gestatten ihm die mancherlei Abwechslungen und den schönen Flug; so sieht man selbst das singende Männchen mit dem zitternden Flattern oft ein wirkliches Schweben verbinden, und in solchem sich von einem höhern Baume auf einen niedrigern sanft herablassen. Außerdem fliegt es schnell, schußweis und flatternd, auf großen Räumen aber in einer unregelmäßigen Schlangenlinie, oder in kürzern oder längern, fast hüpfenden Bogen.

Seine Lockstimme, die man aber selbst in der Zugzeit nicht oft hört, ist ein sanft pfeifendes Hüid, und der des Fitislaubvogels so sehr ähnlich, daß kaum ein Unterschied zu bemerken ist, welcher sich auch nicht mit Worten versinnlichen läßt. Im Frühlinge, besonders da wo sie brüten, hört man dagegen einen nur ihnen eigenthümlichen, flötenden Ton, mehr vom Männchen wie vom Weibchen, und dies sanfte, aber doch weit genug vernehmbare, Djü, oder Djü djü djü, nebst dem sonderbaren Gesange des Männchens, macht diese Vögel bald bemerklich. Beim Neste hört man jenen melancholischen Ton auch vom Weibchen, doch nicht so häufig, und dies pfeift dann auch manchmal sein Hüid dazu. Dies letztere ist also nicht allein Lockton, sondern auch Angstgeschrei, und das flötende Djü der Paarungsruf. — Der Gesang des Männchens klingt wunderbar, in einem hohen Tone pfeifend, schnurrend oder zwitschernd, wie Ipp sipp sipp sippsipp sippsipp sirrrrr, dem häufig jenes dreimalige Djü angehängt wird. Es scheint ihm Anstrengung zu kosten, diese harten Töne, die in der Nähe recht stark klingen, daher ziemlich weit gehört werden, aus der zarten Kehle hervorzupressen; es bläst daher, wenn es sitzend singt, die Kehlmuskeln auf, dehnt den Hals aus, erhebt die Scheitelfedern zu einer Holle, läßt die Flügel nachlässig hängen und richtet den wenig geöffneten Schnabel etwas aufwärts, dessen zitternde Bewegung mit den schnurrenden Tönen, die eben durch ihn in Freiheit gesetzt werden, harmonirt. Gewöhnlich hüpft und flattert es während des Singens von Zweige zu Zweige immer durch die Kronen der Bäume fort, sucht dabei seine Nahrung, oder sieht sich wenigstens darnach um, sitzt aber auch zuweilen, so lange es

singt, still. Eben so oft sieht man es im Singen sich behaglich von einem Baume zum andern schwingen, oder sich schwebend und zitternd auf einen niedrigern herablassen. In der Nähe seines Nestes treibt es sich in dem kleinen Bezirk, den es einmal eingenommen hat und ohne Noth nicht verläßt, am häufigsten mehr unterhalb der Bäume auf den einzeln, an den Baumschäften hervorstehenden, kleinen dürren Aestchen, herum und sitzt dann auch oft auf einem solchen sehr lange an Einer Stelle, wobei es sein Gefieder aufbläht, die Flügel etwas hängen läßt und häufig die Scheitelfedern wie eine Holle aufsträubt. Es ist auch ein sehr fleißiger Sänger, singt schon vom frühesten Morgen, bis ganz gegen Abend, in einem weg, nur wenn es erst brüten hilft, Nachmittags weniger. Seine Ankunft im Frühjahr zeigt es durch seinen Gesang an, es singt aber kaum bis gegen Johannistag.

In der Gefangenschaft gewöhnen sich diese zarten Geschöpfe viel leichter als der Gartenlaubvogel; allein es lohnt ihres Gesanges wegen die Mühe nicht, sich mit ihrer Zähmung abzugeben. Frei im Wohnzimmer herumfliegend, gewöhnen sich manche bald an die Menschen und werden dann meistens sehr zahm, dauern aber weder hier, noch im Käfig lange; andere ertragen den Verlust der Freiheit keinen Tag lang und sterben, ohne Nahrungsmittel angenommen zu haben.

Nahrung.

Fliegen, Mücken, Bremen, Bremsen, kleine Nachtschmetterlinge und ähnliche kleine Insekten, die in zahlloser Menge die belaubten Zweige umschwirren, fangen sie meistens im Fluge, lesen sie aber auch von den Blättern und Blüthen der Bäume ab und verschmähen hier auch die zarten Larven vieler sich hier aufhaltenden Insekten mancherlei Arten nicht; doch sind fliegende und vollkommene Insekten aus den Classen der Zwei- und Vierflügler stets ihre Hauptnahrung. Sie fressen viel und sind daher beständig mit dem Aufsuchen und Fangen jener kleinen Geschöpfe beschäftigt. Im Frühjahr suchen sie selbige immer in der Höhe des Gebüsches und in den Baumkronen auf, wobei man sie eher hört, als zu sehen bekömmt, was späterhin, wo sie jene auch tiefer herab, zwischen dem Stangenholz und im Schatten nicht zu dicht stehender Nadelbäume, oder im gemischten Holze mehr unterhalb, finden, eher der Fall ist; allein im Herbst gehen sie in das dicht belaubte niedrige Gesträuch, auch von Buschweiden u. dergl, und durchflattern dies

meistens stillschweigend und immer mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt, und man bemerkt sie dann weniger als jemals. Nur im Frühjahr, wenn nach ihrer Ankunft bei uns noch rauhe Witterung eintritt, was selten vorkömmt, sieht man sie nothgedrungen auch zuweilen unter dem Gebüsch am Boden im dürren Laube nach Insekten suchen, wobei sie schwerfällig und langsam forthüpfen. Sonst sieht man sie, außer wenn sie Materialien zum Nestbau suchen und überhaupt beim Neste beschäftigt sind, nie auf dem Erdboden.

Gegen den Herbst, wenn schon rauhe Witterung eintritt, bei welcher sich die Insekten verstecken, gehen sie auch nach den Beeren und fressen vorzüglich die rothen und schwarzen Holunderbeeren gern. Sie baden sich gern und gehn deshalb öfters zum Wasser.

Läßt man einen eben gefangenen Vogel dieser Art in die Stube fliegen, so fängt er meistens bald Fliegen, und hält sich, so lange es von diesen genug giebt, ziemlich gut. Doch nicht alle gewöhnen sich an die Gefangenschaft, und sie zeigen sich störriger und weichlicher als der Fitislaubvogel. So ist es auch, wenn man sie in einen Vogelbauer sperren und an das Nachtigallnfutter gewöhnen will, was nur mit Mühe gelingt.

Fortpflanzung.

Sie nisten niemals in Gärten, wenigstens nicht in solchen, die bei bewohnten Orten sind, auch nicht im Gebüsch in der Nähe dieser, eben so wenig in kleinen Feldhölzern, am wenigsten auf sumpfigem Boden; sondern stets tief in größern Wäldern und mitten in den einsamsten, am liebsten und häufigsten in den Nadelwäldern, selbst im alten Hochwalde, wo er nur nicht zu düster ist. Wir finden sie daher im nördlichen Deutschland fast in allen bedeutenden Kiefernwaldungen, zumal da, wo Nadelbäume und Laubholz von Birken, Aspen u. dergl. durcheinander wachsen, wo der Boden mit Gras und Moos bedeckt ist, im ziemlicher Menge nistend. Außerdem sind sie auch gern im Stangenholz, nicht allein von Kiefern, sondern auch von Laubholz, wo dies nicht auf sumpfigem Boden wächst. Diesen verabscheuen sie, und man findet sie deswegen in der Brutzeit nie in den Weidengebüschen, selbst in den Auenwäldern nur an den höher gelegenen Stellen, wo das Holz alt genug ist und nicht zu dicht stehet. In jungen Laubholzschlägen, wenn sie nicht wenigstens an 25 Fuß Höhe und drüber erreicht haben, nisten sie gar nicht; auch nicht da, wo unter dem Holze viel üppiges Gras

und hohe Pflanzen wachsen, darf man ihr Nest suchen wollen. Dagegen wird man es an solchen Orten, wo man das Männchen immer singen hört, was sein Revier nicht über ein paar hundert Schritte im Umkreise ausdehnt, wenn hier der Boden mit kurzem Gras, Moos, Heidekraut, Heidelbeeren u. dergl., obgleich nur kümmerlich bedeckt ist, selbst zuweilen da, wo zwischen dem alten Laube nur wenig grüne Pflanzen hervorsprossen, gewiß nicht vergeblich suchen. Indessen ist es dennoch äußerst schwer aufzufinden, weil es stets auf dem Erdboden selbst, oder zwischen alte Storzeln vormals abgehauener Baumstämme, zwischen Baumwurzeln, unter altes Gras u. dergl. gebauet ist. Auch seine Bauart erschwert das Auffinden, und es würde gar oft alles Suchen darnach fruchtlos bleiben, wenn es nicht der herausfliegende Vogel das meistemal verriethe. Selbst wenn man es schon einmal gefunden, aber den Ort genau zu bezeichnen vergessen hatte, konnte man es, alles Suchens ungeachtet, nicht wieder finden, wie mir selbst begegnet ist. Die ängstlichen Gebehrden und das heftige Schreien der Alten führen den Suchenden gewöhnlich zur Stelle; allein nur zu oft wird er dennoch seinen Zweck nicht erreichen. Der Zufall, wenn im Vorbeigehen der Vogel herausflog, oder wenn ich die Alten, die Futter im Schnabel trugen, so lange beobachtete, bis sie dieses den Jungen zutrugen, hat mir es am öftersten entdecken lassen.

Das Nest stehet, wie gesagt, meistens unmittelbar auf dem Erdboden, zuweilen in einer kleinen Vertiefung, zuweilen auch auf ebener Erde, im alten Laube oder Grase, u. s. w. Es ist zwar niemals sehr dicht gewebt, doch auch nicht ganz unkünstlich, stets von oben so weit überbauet, daß der Eingang zur Seite angebracht, aber so weit ist, daß man fast immer die Eier, ohne sich deshalb sehr bücken zu müssen, darin liegen sehen kann. Zuweilen habe ich es jedoch auch so vollkommen backofenförmig gefunden, daß die Eier nur dann zu sehen waren, wenn man sich bis fast zur Erde niederbückte. Die innere Höhle ist sehr nett gerundet, und der Napf ziemlich tief. Das Hauptmaterial dazu sind dürre Grasblätter und Halme, welche bald mehr bald weniger mit grünem Erdmoos oder mit altem Laube vermengt sind, und das Innere ist bald mit zarten Rispen, bald mit Pferdehaaren, Wolle und Federn ausgepolstert. Sehr merkwürdig ist dabei, daß die Vögel beim Bau auf die Umgebungen achten und darnach das Aeußere gelegentlich aufputzen, z. B. im Grase bloß dürre Grasblätter und Halme, im Moos viel von diesem, im trocknen Laube aber bloß dies dazu verwenden,

während dem Ganzen mehr nach innen, trockne Grasblätter und Hälmchen die nöthige Verbindung und Festigkeit geben. — Erst zu Ausgang des Maies findet man in diesem Neste fünf bis sechs, sehr selten auch sieben Eier, von einer ungemein niedlichen Form und Farbe. Sie sind in der Regel sehr kurz oval, fast rundlich, und man findet selten ein Nest, wo sie einmal der wirklichen Eiform sich nähern; dann sind sie gewöhnlich alle so, weil ein Vogel kurze, der andere längere legt. Sie haben eine sehr zarte, glatte, aber nicht glänzende Schale und sind auf einem rein weißen Grunde mit Punkten und kleinen Fleckchen von einer schwärzlichvioletten Purpurfarbe überstet, zwischen welchen sich öfters auch aschgraue Punkte zeigen, die nicht selten am stumpfen Ende eine Art von Kranz bilden, aber im Ganzen wenig auffallen. Die Zeichnungen sind weder sehr dicht, noch sehr sparsam, meist über die ganze Fläche vertheilt, oder nur am spitzen Ende sparsamer als am entgegengesetzten und nehmen sich auf dem kreideweißen Grunde allerliebst aus. Von denen der Fitis- und Weidenlaubvögel sind sie sehr verschieden, und wenn sie auch an Farbe denen der letztern etwas ähneln, so zieht diese hier doch stets mehr ins Violette, bei den Eiern des Weidenlaubvogels aber ins Braune, und sie sind auch stets merklich größer als diese. Ich habe sie wenigstens immer so gefunden, und wenn man die Farbe der Punkte schlecht weg rothbraun nennt, so ist hier wahrscheinlich eine Verwechslung vorgefallen, was dem Ungeübten, da alle drei Arten in der Structur der Nester so viel Aehnliches haben, leicht begegnen kann. Hat man sie nur erst ein Mal von allen drei Vögeln selbst aufgefunden, so wird man sie nicht mehr verkennen; denn sie variiren in der Form und in der Menge oder Größe der Punkte nur wenig, in der Farbe aber gar nicht.

Sie brüten, wie andere kleine Vögel, dreizehn Tage lang, wobei das Männchen sein Weibchen, gewöhnlich in den Mittagsstunden, auf einige Zeit ablöst, sitzen sehr fest über den Eiern und fliegen meistens erst ab, wenn man schon ganz nahe ist. Geschieht dies, wenn sie bereits kleine Jungen haben, so flattern sie dicht über der Erde hin, um dadurch die Aufmerksamkeit vom Neste abzulenken, doch ist diese Verstellungskunst anderer Art, als bei den Grasmücken, denn sie flattern nur in gerader Linie eine Strecke fort und erheben sich bald, um sich in den höhern Baumzweigen zu verlieren. Wenn man das Nest nur nicht zu ungeschickt betastet, so verlassen sie es nicht leicht, selbst nicht, wenn man ihnen eins oder

zwei Eier wegnimmt, wobei es doch, wegen der geringen Weite des Eingangs, nicht ohne alle Stöhrung abgehen kann. Die Jungen werden mit allerlei kleinen Insekten aufgefüttert und fliegen erst aus, wenn sie völlig flügge sind; werden sie aber beunruhigt, so verlassen sie das Nest auch früher. Die Alten sind ängstlich um sie besorgt und verrathen sie durch vieles Schreien, flattern auch wol ganz nahe herbei und zeigen dadurch dem Lauscher die Stelle an, wo eins im Grase sitzt. Ihre Angst vermindert sich aber, sobald sich die Jungen in den belaubten Zweigen höherer Bäume befinden. — Sie brüten nur Ein Mal in einem Jahr, und weil sie stets auf dem Erdboden nisten, so werden ihnen unzählige Nester zerstöhrt, die Jungen oft geraubt u. s. w.; Hindernisse, welche einer größern Vermehrung sehr im Wege stehen.

Feinde.

Ihre Brut wird sehr häufig von Füchsen, Mardern, Wieseln, Ratten, Mäusen, Igeln und andern kleinen räuberischen Thieren vernichtet, und die Alten zuweilen vom Sperber gefangen.

Jagd.

Zu schießen sind sie, ob sie gleich etwas scheu sind, ziemlich leicht. Beim Neste könnte man sie auch mit dem Blaserohr erlegen, was sonst nicht gut angeht, weil sie sehr hurtig sind und sich meistens hoch in den belaubten Zweigen aufhalten.

Eine eigene Fangmethode für diese Vögel ist mir nicht bekannt; man fängt sie immer nur zufällig in Netzen, Sprenkeln und auf Leimruthen, die für andere Vögel gestellt wurden. Am sichersten würde man sie fangen können, wenn man an ihrem Standorte, wo sie brüten wollen, einen Vogelbauer, worin irgend ein lebender kleiner Vogel befindlich, hinhängte und diesen mit Leimruthen belegte; Neugierde und Eifersucht werden sie bald auf den Vogelbauer fliegen heißen und sie so gefangen werden. In den nahe beim Gebüsch befindlichen Beeten von hohen Küchengewächsen, nahmentlich von Samen tragenden Mohrrüben oder Carotten, halten sie sich im Spätsommer gern auf, und dort fängt man sie leicht in hingehängten Sprenkeln. In hiesiger Gegend, wo viel von jenem Samen erbauet wird, weshalb man denn auch bei jedem Dorfe viele und große Beete damit bepflanzt siehet, wimmelt es Ende Julius und im August von kleinen Insektenvögeln aller Arten, besonders

Laubvögeln, in diesen, einer unzähligen Menge zweiflügeliger Insekten zum Aufenthalt dienender Pflanzen, und giebt für den Liebhaber einen höchst interessanten Fang, wobei man nichts nöthig hat, als Sprenkel, ohne alle Lockspeise, in die Beete zwischen die hohen Pflanzen zu hängen. In Sprenkeln mit vorgehängten Johannis- oder Holunderbeeren fängt man sie im Gebüsch auch zuweilen, aber nur selten.

Nutzen.

Im Haushalt der Natur nützen sie durch Wegfangen einer verderblichen Insektenmenge. Wenn im Frühlinge ihr sonderbarer Gesang ertönt, ist fortdauernd gute Witterung zu erwarten; auch ist ihr Fleisch wohlschmeckend, obwol ihnen eigentlich dieserhalb nich nachgestellt wird.

Schaden.

Diese lieblichen Vögelchen schaden uns auf keine Weise.

88.

Der Fitis-Laubvogel.

Sylvia *trochilus.* *Lath.*

Taf. 80. Fig. 3. Männchen.

Der Fitissänger, gemeiner oder gelber Fitis; Laubvögelchen, gelbfüßiger Laubvogel; großer Weidenzeisig, Weidenmücke, Weidenblatt, Weidenblättchen; Asilvogel; Sommerkönig; Schmittl; Wisperlein; Backofelchen; in hiesiger Gegend (nebst der vorigen und folgenden Art) Fitis, Fiting oder Fitichen.

Sylvia Trochilus. Lath. ind. orn. II. p. 550. n. 155. = Nilsson Orn. suec. I. p. 228. n. 109. = *Motacilla Trochilus.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 995. n. 49. = Retz. Faun. suec. p. 266. n. 252. = *Motacilla Acredula.* Linn. Faun. suec. p. 96. n. 263. = *Ficedula Fitis.* Koch, Baier. Zool. I. S. 159. n. 82. = *Asilus.* Briss. Orn. III. p. 479. = *Sylvia Fitis.* Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 643. = *Le Pouillot* ou *le Chantre.* Buff. Ois. V. p. 344. = Id. Pl. enl. 651. Fig. 1. = Gérard. tabl. élém. I. p. 526. = *Bec-fin pouillot.* Temminck, Man. nouv. Ed. I. p. 224. = *Yellow-Wren.* Lath. syn. II. 2. p. 412. n. 147. Uebers. v. Bechstein, IV. S. 499. n. 147. u. Anmerk. S. 502. n. 2. = Bechstein, ornith. Taschenb. I. S. 187. n. 22. = Meyer u. Wolf, Taschenb. I. S. 248. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 120. n. 126. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 124. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 169. Taf. 35. Fig. 75. und Nachtr. Taf. 5. Fig. 10.

Kennzeichen der Art.

Oben grünlichgrau, unten gelblichweiß; die untern Flügeldeckfedern am Flügelrande schön schwefelgelb; die Wangen gelblich; die Füße gelblichfleischfarben. Die erste Schwingfeder ist sehr klein, kurz und schmal; die zweite nicht ganz so lang als die dritte und von gleicher Länge mit der sechsten. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf einen Zoll.

Beschreibung.

Dieser kleine Vogel ist von einer zarten und angenehmen Bildung, dabei dem Weidenlaubvogel so ähnlich, daß Verwechs-

lungen mit diesen selbst dem minder geübten Kenner zu verzeihen sind. Die angegebenen Artkennzeichen unterscheiden zwar beide Arten sehr bestimmt von einander; allein der Unterschied ist doch so subtil, daß man die Vögel auch in ihrem Leben und Wirken vielmal muß beobachtet haben, um auch die todten Bälge sogleich richtig ansprechen zu können. Unser Vögelchen ist übrigens stets ein wenig größer, von Farbe etwas gelblicher, und die Füße sind immer lichter gefärbt als beim Weidenlaubvogel; dagegen, mit dem ihm ebenfalls sehr ähnlichen Waldlaubvogel verglichen, ist es kleiner, grauer und weniger gelb als dieser. Unter den deutschen Vögeln gehört es zu den kleinsten.

Er ist von zartem Körperbau, nur $4\frac{5}{8}$ Zoll, höchstens bis $4\frac{7}{8}$ Zoll lang, und $7\frac{3}{4}$ bis 8 Zoll breit; der Schwanz, welcher am Ende fast gerade oder nur seicht ausgekerbt ist, mißt 1 Zoll 10 Linien, wovon die ruhenden Flügel 1 Zoll unbedeckt lassen. Die dritte Schwingfeder ist die längste.

Der Schnabel ist sehr dünn, pfriemenförmig, vorn schmal, die Spitze des Oberkiefers nur wenig abwärts gebogen und seicht eingekerbt; an den Schneiden und an der Wurzel, besonders der Unterkinnlade, ist er gelb, übrigens schwärzlichbraun, und der Rachen gelb; der ganze Schnabel von der Stirn bis zur Spitze $4\frac{1}{2}$ Linien lang. Das Nasenloch ist länglichoval, und die Augensterne sind dunkelbraun.

Die schwächlichen Füße haben fast gestiefelte oder nur seicht eingekerbte Läufe, dünne Zehen, und die Krallen sind weder groß, noch sehr krumm, aber dünn und spitzig. Die Farbe der Füße ist ein schmutziges Gelb, die Sohlen am lichtesten, die Läufe am dunkelsten, und diese meistens mit durchschimmernder Fleischfarbe; die Krallen dunkelgelbgrau, oft mit braunen Spitzen. Die Höhe des Laufs beträgt 9 bis 10 Linien, die Länge der Mittelzeh $6\frac{1}{2}$ Linien, die der Hinterzeh 5 Linien.

Das seidenweiche Gefieder trägt folgende Farben: Kopf, Nacken, der ganze Rücken und die kleinen Flügeldeckfedern sind gelbgrünlichgrau oder trübe olivengrün; von der Nasengegend zieht sich ein bleichgelber Streif über das Auge hin; die Zügel und ein fortgesetzter Strich durch und hinter das Auge dunkelgrau; die Wangen bleichgelb, hinterwärts grau überflogen, so auch die Halsseiten und Weichen; Kehle, Gurgel und Oberbrust schön bleichgelb; die Mitte der Unterbrust und der Bauch weiß; die untern Schwanzdeckfedern sehr blaßgelb. Die großen Flügeldeckfedern sind grau, olivengrün

gesäumt; die Schwing- und Schwanzfedern schwarzgrau, auswärts mit gelblicholivenfarbenen Kanten, die Schwingen an den Spitzen und die äußerste Schwanzfeder auf der Außenkante mit einem weißlichen Säumchen. Auf der untern Seite sind die Schwing- und Schwanzfedern grau, die untern Flügeldeckfedern blaßgelb und grau gemischt, aber der Flügelrand schön schwefelgelb, ohne alle Flecke. — Das bleiche Schwefelgelb an den untern Theilen ist, in der Nähe betrachtet, auf weißem Grunde bloß streifenartig vertheilt, weil es nur an den Rändern der Federn, doch nicht an den Spitzen derselben, seinen Sitz hat; dies ist zum Theil auch mit dem lichten Olivengrün der obern Theile der Fall.

Zwischen Männchen und Weibchen ist in der Farbe fast kein Unterschied, doch sieht das letztere meistens an der Brust weißer oder weniger gelb aus.

Im Herbst, nach vollendeter Mauser, sehen diese Vögel viel schöner aus als im Frühjahr, und dann ähneln sie auch dem Waldlaubvogel mehr als dem Weidenlaubvogel, im Frühjahr aber diesem wieder mehr. Denn am frischen Gefieder haben die grauen Rückenfedern schön olivengrüne, die weißen Federn an den untern Theilen aber blaß schwefelgelbe Ränder, welche die Grundfarbe zum Theil verdecken, so daß es in einiger Entfernung aussieht, als hätte das Gefieder ganz diese Farben. Nun verstoßen sich aber, während ihrer Abwesenheit im Winter, jene schöner gefärbten Ränder, und sie werden besonders an den Federspitzen so abgerieben, daß nur an den Seiten der Federn Spuren davon bleiben, daher dieser Vogel im Frühjahr in einem viel-grauern und weniger gelben Kleide zu uns kömmt, das in der Nähe betrachtet, jenes streifige Ansehen dadurch bekömmt, daß an den Seiten der Federn noch Ueberbleibsel jener schön gefärbten Ränder stehen. Gegen den Sommer hin werden sie noch grauer; auch durch das Abbleichen werden die Farben matter.

Die Jungen im Nestgefieder sehen den Alten ganz ähnlich, nur sind die Farben schmutziger, am Schnabel und den Füßen aber lichter oder mehr fleischfarben. Nach der ersten Mauser, also im ersten Herbst, sehen sie aber viel gelber und schöner aus als ihre Aeltern und ähneln dann den jungen Waldlaubvögeln gar sehr. Von oben sind sie dann beinahe einfarbig schmutzig zeisiggrün, von unten blaß schwefelgelb, mit weißem Bauche.

Sie mausern sich zu Ausgang des Juli, die Jungen aber etwas später, im August.

Aufenthalt.

In Europa bewohnt dieser Vogel alle wärmern und gemäßigtern Theile häufig und geht auch in den nördlichern ziemlich hoch hinauf. Er ist in Schweden, Finnland, Rußland, in England, Spanien, Italien und anderwärts gemein. Auch im nördlichen Amerika findet man ihn. In Deutschland ist er allenthalben, so wie in den angrenzenden Ländern, ein bekannter Vogel und unter seinen Familienverwandten der gemeinste.

Er zieht, wie die andern, einzeln und zur Nachtzeit; bloß im Spätsommer sieht man ihn zuweilen familienweis beisammen. Bei guter warmer Frühlingswitterung stellt er sich schon nach der Mitte oder gegen Ende des Märzes bei uns ein, wo die Männchen dies durch ihren Gesang verkündigen, der Zug dauert aber gewöhnlich bis in die Mitte des Aprils, und häufig hört man die ersten auch erst zu Anfang dieses Monats. — Im August fangen sie schon wieder an allmählig fortzuziehen, im September ist aber der Hauptzug, und mit Ende dieses Monats verschwinden sie sämmtlich aus unsern Gegenden. Sehr selten sieht man noch einen im Anfang des Oktobers.

Es ist ein ächter Waldvogel, als welcher er aber den Laubwald dem Nadelwalde stets vorzieht, in welchem man ihn daher sehr selten findet; in dem von gemischten Holzarten, wo Laub- und Nadelholz durcheinander wachsen, ist er dagegen sehr gern. Im alten Hochwalde ist er nicht; immer muß er niedriges Gebüsch und dichtes Unterholz haben, mag der Boden bergig, eben oder selbst sumpfig sein, ja die Nähe des Wassers ist ihm besonders angenehm. In gebirgigen Gegenden bewohnt er am meisten die waldigen Vorberge, zumal wo Bäche herab fließen, die von dichtem Walde bekränzt sind. Man findet ihn auch in verwilderten Baumgärten, wo es lebendige Hecken und wildes Gesträuch giebt, in Weidenpflanzungen, bei welchen das letztere nicht fehlt, und in den großen Buschweidendickichten an den Flußufern. In den Laubwäldern, wo das Unterholz nicht zu niedrig ist und recht dicht steht, ist er sehr gemein; aber noch zu junge Schläge sucht er zu vermeiden und besucht sie nur durchstreifend. Nicht allein in allen großen weitläufigen Waldungen, sondern auch in kleinern Feldhölzern, und in den buschreichen Umgebungen von Dörfern und Städten, überall sieht und hört man diesen Vogel. In hiesigen Gegenden

ist daher kein Laubwald und kein Gebüsch von einiger Bedeutung, wo man ihn nicht anträfe, und das Fitis, wie er hier heißt, ist jedem Knaben bekannt. Gebüsch von Weiden, Haseln, Hartriegel, auch Birken, Aspen u. dergl. ist ihm das angenehmste, zumal wo der Boden zwischen diesen auch hohes Gras und andere Pflanzen, wenigstens stellenweis, hervorbringt. — Er liebt besonders das Stangenholz und geht nur selten in die niedrigen Hecken, außer im Herbst, wo er auch die weniger buschreichen Umgebungen bewohnter Orte besucht, selbst zuweilen im hohen Kartoffelkraut, in Bohnenstücken (Vicia Faba, L.), in hohen Gartenbohnen u. dergl. angetroffen wird, dann aber noch ganz vorzüglich gern in den Beeten von Samen tragenden Mohrrüben (Daucus Carotta, L.) selbst wenn diese sich weit vom Gebüsch befinden, sich aufhält. — Gleich bei seiner Ankunft im Frühjahr, so auch beim Wegzuge im September, ist er auch sehr gern in solchen Rohrteichen, die nicht weit vom Gebüsche liegen und an deren Ufern Buschweiden wachsen, wo er, wie ein Rohrsänger, das Rohr, Schilf und das mit diesem vermischte niedere Gesträuch durchflattert.

Im Sommer sieht man ihn fast immer nur auf Bäumen und in den belaubten Zweigen hohen Strauchholzes, im ersten Frühlinge und im Herbst nur im niederen Gebüsch; sehr selten aber auf der Erde. In den Zweigen der Kopfweiden hält er sich in jeder Jahreszeit sehr gern auf; Dornen achtet er aber so wenig, wie einer seiner Familienverwandten, und besucht sie nur im Nothfall, wenn kein anderes Holz vorhanden ist.

Eigenschaften.

Dies ist ein sehr munteres gewandtes Vögelchen. In steter Unruhe, schlüpft es durch die Zweige, doch mehr flatternd als hüpfend; seine Bewegungen und Handlungen verrathen immerwährenden Frohsinn, welcher häufig in Muthwillen ausartet, den es durch Necken und Beißen gegen seines Gleichen und auch gegen andere kleine Vögel oft zeigt, besonders im Frühlinge. Im Sitzen trägt es die Brust erhaben, aber im Forthüpfen beugt es sie etwas tiefer herab, so auch auf dem Erdboden; doch sieht man es hier nur selten und schwerfällig in großen einzelnen Sprüngen hüpfen und dabei fast nach jedem Sprunge den Kopf nach allerlei Richtungen bewegen. Die Art, sich durch die Zweige der Bäume fortzubewegen, ihr Flattern auch außerhalb derselben und ihre Unruhe machen diese Vögel bemerklicher als die Grasmücken. Eine ganz eigene Bewe-

gung des Schwanzes, ein Wippen oder Schlagen desselben nach unten oder abwärts, wie man es von den Tauben öfters sieht, ist besonders bemerkenswerth; es wird nur dann von Zeit zu Zeit wiederholt, wenn der Vogel keine Gefahr ahnet oder ganz ruhig ist; sonst sieht man es nicht. — Scheu ist dieser Vogel gar nicht, man könnte ihn vielmehr zutraulich nennen; denn er treibt sein Wesen vor den Augen des Beobachters meistens ohne alle Furcht, zumal bei naßkalter Witterung, wo er oft sehr kirre ist und sich ganz in der Nähe beobachten läßt. So fliegt er auch ganz ungescheuet von einem Baume und Busche zum andern, selbst über große freie Flächen. Ueber kurze Räume schwingt er sich flatternd und fortschießend, allein im Wanderfluge beschreibt er eine unregelmäßige, aus längern und kürzern oder sehr kurzen Bogen zusammengesetzte Schlangenlinie, so daß man ihn fast einen hüpfenden Flug nennen könnte und man glauben möchte, das Fliegen werde ihm sauer.

Seine Lockstimme, welche er oft hören läßt, ist ein sanftes Pfeifen und klingt wie huid oder hüid, ganz wie die des Gartenröthlings, nur in einem sanftern oder weniger schneidenden Tone, ein Unterschied, welcher aber so zart ist, daß nur ein sehr geübter Kenner diese Stimmen wird unterscheiden können, wenn er sie bloß hören, die Vögel aber dabei nicht sehen kann. Von der Lockstimme des Waldlaubvogels ist sie fast gar nicht, und von der des Weidenlaubvogels auch nur wenig verschieden. — Im Frühlinge hört man auch noch ein eignes feines Zirpen, wie wenn eine Maus zwitscherte, besonders von Männchen, und dieses scheint ihr Paarungsruf zu sein. Letzteres läßt dann auch seinen wenig abwechselnden, aber doch nicht ganz unangenehmen, etwas schwermüthigen Gesang hören, welcher aus einer Reihe sanfter Töne bestehet, die von der Höhe zu einer Quinte durch die halben Töne allmählig herabfallen und etwa wie: Dididi die die düe düe düe dea dea düe deida deida da klingen. Es bläst dabei die Kehle weit auf, sträubt auch wol die Scheitelfedern und läßt die Flügel etwas hängen, singt im Sitzen auf einem Zweige, oder im währenden Forthüpfen von einem zum andern, aber nie im Fluge. Seine Ankunft kündigt es im Frühlinge gleich mit diesem Gesange an und singt ihn bis um Jakobi, zuweilen sogar noch bis Anfang Augusts. Es ist dabei einer der aller fleißigsten Sänger, indem es am frühen Morgen zu singen beginnt und damit bis gegen Abend fortfährt, dies besonders aber in den Vormittagsstunden am

anhaltendsten treibt. Wenn kaum die Morgendämmerung begonnen, bis zum völligen Aufgang der Sonne, singt es am eifrigsten; dann bleibt es dabei auch lange an Einer Stelle; allein am Tage ist es dabei in steter Bewegung und läßt sich in seinem eben nicht kleinen Standrevier bald hier bald da, bald im Gesträuch, bald in den hohen Baumkronen hören.

Im Zimmer wird dieses sanfte Vögelchen bald zahm und sehr zutraulich, wenn man es nämlich frei in demselben herumfliegen läßt und es Fliegen genug in selbigem giebt, die es behend fängt, wobei es sich auch nachher an ein Stubenfutter gewöhnen läßt. Man hat Beispiele, daß sich einzelne ein paar Jahre hielten; viele gehen indessen auch in den ersten Tagen drauf. Sie halten sich immer in der Höhe des Zimmers, nahe an der Decke auf und wählen hier die höchsten Orte, Ecken von Schränken, Schnuren, woran Vogelbauer aufgezogen werden und diese selbst zu Ruhepunkten, deren sie immer nur einige haben, von wo aus sie die Weite des Zimmers durchfliegen, sich Fliegen fangen und, nur wenn diese seltner werden, sie auch in den Winkeln und an den Fenstern aufsuchen und verfolgen. So beschmutzen sie das Hausgeräth nur wenig, und der Landmann hiesiger Gegenden liebt sie deswegen zum Wegfangen der Fliegen, als Stubenvögel, mehr als manche andere Fliegenvögel. Sie sind auch dauerhafter als Röthlinge und viel andere, wenn sie nämlich beim Fange nicht zu viel litten; denn einen Beinbruch überleben sie meistens nicht lange. Solchen schenkt man lieber gleich ihre Freiheit wieder, wo sie sich mehrentheils wieder erholen. Denjenigen, welche nach den ersten Stunden des Verlusts ihrer Freiheit traurig werden, muß man diese auch wieder schenken, wenn man sie nicht bald dahin sterben sehen will; so auch solchen, die eine Zeit lang in der Stube waren, nun aber alle Fliegen weggefangen haben und an kein anderes Futter gehen wollen; denn Hunger vertragen sie nicht lange, und es scheint auch, als wenn ihnen das einförmige Nahrungsmittel, die Fliegen, in Menge genossen, zuletzt nicht wohl bekäm. In den Stuben gehen sie weniger als andere Vögel an die Fenster, ja wenn sie sich einmal an einen gewissen Flug und an eigene Ruheplätze gewöhnt haben, so fliegen sie nicht einmal weg, wenn auch ein Fenster zufällig offen steht. — In einem Vogelbauer sollen sie sich bei guter Pflege auch ein paar Jahre halten und dann durch ihren Gesang erfreuen.

Nahrung.

Eine Menge Arten kleiner und sehr kleiner Insekten, aus den Classen der Zwei- und Vierflügler, welche sich am Laube und an den Knospen der Bäume und des Gesträuchs aufhalten, als: Fliegen, Schnaken, Mücken, Bremen, Hafte, Frühlingsfliegen, Blattläuse, kleine Nachtfalter, auch sehr kleine Käferchen, kleine Spinnen und vielerlei andere Gattungen von solchen Insekten, welche sich in zahlloser Menge in den belaubten Zweigen herumtreiben, sind ihre Hauptnahrung, mit deren Aufsuchen sie sich unaufhörlich beschäftigen, sie durch die Zweige flatternd verfolgen, sie auch häufig außerhalb der Zweige aus der Luft wegschnappen, überhaupt mehr den fliegenden als den sitzenden nachstellen, obwol sie auch kleine Räupchen und Larven anderer Blattinsekten, selbst die Eier und Puppen mancher Arten auch gern fressen und gelegentlich mitnehmen. Bei naßkalter Witterung sieht man sie daher bald an den Knospen, Blättern und dünnen Zweigen herum picken, bald die aufgescheuchten Insekten fliegend verfolgen, bei warmem Wetter aber das Letztere mehr als das Erstere. Gleich nach ihrer Ankunft im Frühjahr giebt es oft noch Nachtfröste, welche die Insekten wieder verscheuchen; dann sehen sie sich nach diesen auch auf der Erde unter dem Gebüsch und dürrem Laube um, stöhren daselbst Spinnen, kleine Käferchen, Maden u. dergl. auf und hüpfen darnach oft Stunden lang auf der Erde herum. — Wenn sie sich gleich von lauter kleinen Geschöpfchen nähren, so fehlt es ihnen, während ihres Hierseins, doch nicht leicht an Futter; aber man muß auch ihren guten Appetit, mit welchem sie an ihrer immer reichlich besetzten Tafel schwelgen, bewundern; denn man sieht sie immer fressen. Deswegen vertragen sie auch Hunger und Durst nicht lange. — Gegen den Herbst fressen sie auch manchmal Johannisbeeren oder rothe und schwarze Holunderbeeren, doch nur wenn rauhe Witterung die kleinern Insekten in ihre Schlupfwinkel verdrängt, und diese überhaupt seltner werden. — Sie gehen oft zum Wasser, trinken viel und baden sich sehr gern, wobei sie sich so naß machen, daß sie öfters kaum fliegen können.

In den Stuben fangen sie die Fliegen mit großer Geschicklichkeit, wie die Fliegenfänger, verzehren sie aber, sobald sie eine gefangen, meistens erst im Sitzen auf einem ihrer Lieblingsruheplätze. Anfänglich treiben sie sich immer oberhalb, nahe an der Decke des Zimmers herum; wenn die Menge der Fliegen aber abnimmt, so

gehen sie nach diesen auch tiefer herab, und dann ist es Zeit, ihnen auch noch etwas anderes zur Nahrung anzubieten, wenn man sie nicht bald ermatten und umkommen sehen will. Frische Holunderbeeren und nebenbei Nachtigallenfutter, oder in Milch geweichte Semmel, worunter man Fliegen und viel Ameisenpuppen mengt, werden sie meistens bald kosten lernen und sich so allmählig an eins der letztern gewöhnen lassen. Sie halten sich dann recht gut; allein in solchen Stuben, wo es Rauch oder Oehldampf giebt, dauern sie doch selten durch den Winter, wie ich oft erfahren habe. Sie werden ungemein zahm, und man hat hier die beste Gelegenheit, ihre immer rege Eßlust zu bewundern; sie scheinen unersättlich, und der zu häufige Genuß der Stubenfliegen bringt ihnen sogar oft den Tod, wahrscheinlich weil sie im Freien zu sehr an abwechselndes Futter gewöhnt sind. Täglich frisches Wasser, zum Trunk und Bade, ist zu ihrem Wohlbefinden höchst nothwendig; sie baden sich aber in der Stube lange nicht so oft wie die Rothkehlchen.

Fortpflanzung.

Ueberall, wo es Bäume und Buschwerk von nicht zu unbedeutendem Umfange giebt, findet man in der Begattungszeit diese Vögel. Sie sind daher in allen Deutschen Laubwäldern, auch in solchen von gemischten Holzarten, in allen nicht zu unbedeutenden Feldhölzern, in buschreichen Baumgärten, in englischen Gärten, in den nicht zu baumarmen Umgebungen bewohnter Orte, im Weidengebüsch der Flußufer und Bäche, in bergigen, ebenen und feuchten Gegenden gemein. Die Auenwälder an großen Strömen, und überhaupt solche, die auf fettem Boden viel dichtes Unterholz, als Weiden, Aspen, Ulmen, Birken, Haseln, Hartriegel, Faulbaum, Liguster und anderes Strauchholz, auch Erlen hervorbringen, sind voll von ihnen. Hier nisten sie stets nahe über oder auf dem Erdboden, meist im dichtesten Gestrüpp, unter langem Grase, im Moos, unter Baumwurzeln oder an den Stämmen und unter starken Zweigen halb darniederliegenden Buschholzes, oder auch auf kleinen freien Plätzen zwischen dem Gesträuch oder am Rande einer Waldwiese, und das Nest ist fast immer so versteckt, daß es sich beinahe am allerschwersten unter allen Vogelnestern auffinden läßt. Wartete der über den Eiern sitzende Vogel bei Annäherung eines Menschen nicht zu lange, und flöge er nicht so spät, daß er fast getreten wird, erst heraus, so würde man es noch viel seltner entdecken. In meinem eignen Wäldchen nisten jährlich eine Menge

dieser Vögel, ich kenne ihre Lieblingsplätze und die Reviere der einzelnen Päärchen, schleiche ihnen oft nach, und doch finde ich nur selten einmal eins, und dies dann fast immer bloß durch das Herausfliegen des alten Vogels. Es gehört dann selbst noch ein sehr geübter Blick dazu, das Aeußere des Nestes, die Haube von dem umgebenden alten Grase, Laube, Moose u. dergl. zu unterscheiden, um nicht darauf zu treten, oder es sonst zu zerstöhren.

Es stehet fast immer unmittelbar auf der Erde *), sogar öfters in kleinen Vertiefungen, z. B. in alten Fahrgeleisen, oder Fußtritten des Viehes, unter einer begraseten Erdscholle, oder unter überhängenden kleinen Stämmen; am öftersten jedoch in einem alten Grasbüschel, wo die dürren Blätter desselben und altes Laub oder Moos schon halb und halb die Decke bilden; denn es ist oben überwölbt oder backofenförmig überbauet, mit einem weiten Eingange auf einer Seite, doch so, daß man sich sehr tief bücken muß, wenn man die Eierchen, die in einem tiefen Napfe liegen, sehen will, was nicht einmal bei allen Nestern gut angehen will. Es sieht von außen häufig gerade so aus wie die überwölbten Gänge, welche sich Mäuse und Maulwürfe im Moose und altem Grase hier und da zu bilden pflegen, und dergleichen man in Wäldern viele findet. — Es ist ein ziemlich festes Gewebe von dürren Grasblättern und Halmen, von Moos und trockenen Blättern, mit Fadengespinst von Raupen und Spinnen durchwirkt, von außen rauh, an der innern Wölbung glatt, der Näpf wie gedrechselt und mit Pferdehaaren und Wolle, überdem aber noch mit vielen zum Theil großen Federn niedlich ausgelegt. Es ist sehr merkwürdig, daß man selten ein Nest findet, in welchem nicht Rebhühnerfedern hierzu verwendet wären. Hühnerfedern scheinen sie überhaupt gern dazu zu nehmen; so habe ich in der Nähe von menschlichen Wohnungen Federn von Trut- Haus- und Perlhühnern, im Walde von Fasanen und Birkhühnern, besonders solche vom Rücken, oder von der Brust darin gefunden, am allermeisten jedoch Rebhühnerfedern. Manche dieser Nester sind nur lose und meistens bloß von Grashalmen, Grasblättern und Pferdehaaren gewebt und mit wenigen Federn ausgelegt, andere bestehen aus einem großen Klumpen dicht verwebter Materialien und sind mit vielen Federn ausgepolstert.

*) Man sagt auch: Zuweilen eine Spanne hoch über der Erde, im dichten Gesträuch; ich habe indessen ein solches, von diesem Vogel, nie gesehen.

In dieses weiche und warme Nestchen legt das Weibchen in der letzten Hälfte des Aprils fünf bis sieben niedliche Eierchen, welche an dem einen Ende stark abgerundet, am entgegengesetzten aber merklich spitz sind und sich schon durch diese Form auffallend von denen des Waldlaubvogels unterscheiden. Sie haben eine ungemein zarte Schale, glänzen etwas und sind auf gelblichweißem Grunde mit heller Rostfarbe bespritzt und punktirt. Manchmal sind Punkte und Strichelchen gleichförmig über die ganze Fläche verbreitet, öfterer stehen sie jedoch am stumpfen Ende dichter als am andern, zuweilen, aber seltener, bilden sie an jenem einen losen Fleckenkranz. In der Form ähneln sie denen des Weidenlaubvogels, aber nicht in der Farbe, auch sind sie etwas größer; aber gegen die des Waldlaubvogels merklich kleiner, ganz anders geformt und viel heller (röther) gefleckt. Sehr bedeutend variiren diese niedlichen Eierchen nie, und sie ähneln im Ganzen denen des Zaunkönigs und des gemeinen Baumläufers. Violet punktirt, wie man wol vorgiebt, habe ich sie nie gefunden; immer ist die Farbe der Zeichnungen ein helles rostiges Roth, wie die Farbe vom Eisenrost, was bei solchen, die ausgeblasen lange in Eiersammlungen waren, bloß etwas bleicher wird, wo man es dann blasse Rostfarbe nennen kann.

Gewöhnlich löst das Männchen sein Weibchen nach Mittag auf einige Stunden im Brüten ab, und so schlüpfen nach dreizehn Tagen die zarten Jungen aus den Eiern, die mit allerlei Insekten und kleinen grünen Räupchen aufgefüttert werden und das Nest sobald verlassen, als ihnen ihre Flügel so weit gewachsen sind, daß sie das Flattern von Busche zu Busche nothdürftig erlauben, und die Schwanzfedern kaum die Hälfte ihrer Länge erreicht haben. Gegen nicht gar zu ungeschicktes Betasten des Nestes und der Eier sind sie eben nicht eigensinnig. Es ist schon erwähnt, daß die Alten sehr fest über den Eiern sitzen. Wenn sie herausfliegen, so fliegen sie, wenn sie bloß Eier haben, ganz matt und niedrig, gerade fort; haben sie aber schon Junge, so gebehrden sie sich viel ängstlicher und flattern, sich ganz lahm stellend, dicht über der Erde hin. Beide Alten schreien ängstlich und schnell wiederholend ihr Hüid, wenn man sich dem Neste mit den Jungen nähert, noch ängstlicher gebehrden sie sich aber, wenn die Jungen, eben ausgeflogen, im Gebüsch oder Grase sitzen, wo sie ihren Feind dadurch zu täuschen und zu entfernen suchen, daß sie ganz ermattet vor ihm herflattern und ihn so zum Verfolgen reitzen und vom Platze, wo die Jungen sitzen, hin-

weg zu bringen suchen. — Gewöhnlich findet man nach der Mitte des Maies schon flügge Junge, in spätern Jahren höchstens zu Anfang des Juni. Sie brüten in der Regel zweimal im Jahr; wird ihnen aber das erste Nest mit den Eiern zerstöhrt, so brüten sie nachher nur noch ein Mal. Da sie das erstemal gemeiniglich fünf und sechs Junge, und in der zweiten Hecke immer nur eins weniger haben, so müßten sie noch viel häufiger sein, wenn ihre Brut nicht so vielen Feinden ausgesetzt wäre.

Sie sollen auch zuweilen einen jungen Kuckuk erziehen müssen, was ich jedoch niemals selbst gesehen habe. Wenn es wahr ist, so kömmt es gewiß nur selten vor.

Feinde.

Im Gefieder wohnen kleine Schmarotzerinsekten, und in ihren Eingeweiden ein eigener Echinorhynchus.

Ihre Brut hat gar viele Verderber. Dahin gehören: Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel, Igel, Ratten und Mäuse; ferner: Raben, Elstern, Heher und Würger, die bald die Eier oder Jungen aus dem Neste holen, bald die eben ausgeflogenen Jungen wegfangen. Auch Gewittergüsse und Platzregen werden ihrer Brut oft verderblich. Die Alten lassen sich übrigens nur selten einmal von den kleinen Raubvögeln erwischen.

Jagd.

Sie sind gar nicht scheu, daher leicht, sowol mit Schießgewehr, wie mit dem Blaserohr, zu erlegen, nur ihre Unruhe erschwert dies sehr oft, besonders die Jagd mit dem letztern.

Im Frühjahr kann man sie leicht fangen, wenn man einen Vogelbauer, worin sich irgend ein kleiner lebendiger Vogel befindet, mit Leimruthen besteckt und in der Gegend, wo man die Fitislaubvögel immer sahe und hörte, an einen Baum hängt; bald werden sie kommen und, aus Neugier oder Eifersucht, auf den Bauer fliegen und so sich fangen lassen. In den Heckenfoll man sie dann auch leicht fangen, wenn man Leimruthen an einen Stecken befestigt und diesen hinsteckt, als Lockspeise aber kleine lebendige Mehlwürmer anbringt. Mit diesen bekömmt man sie hier auch eben so leicht in Netzfallen, selbst auf der Erde unter dem Gebüsch. — Im Herbst fangen sie sich leicht in Sprenkeln, bei vorgehängten Hohlunderbeeren, kommen dann auch auf die Vogelheerde, ohne daß man sie haben will. So fängt man sie zufällig mit andern Vögeln

in mancherlei Netzen, Schlingen, Sprenkeln, Kloben und Leimruthen, auch auf der Meisenhütte, mit dem Käutzchen, auf dem Tränkheerde, in den für Rohrsänger gestellten Dohnen u. s. w.

Am sichersten und ergiebigsten ist, im Spätsommer, der Fang in den Ackerstücken und Beeten, von Saamen tragenden gelben Rüben, Möhren oder Mohrrüben, worin sie sich ungemein gern aufhalten, weil es hier von kleinen fliegenden Insekten aller Art wimmelt. Solche Beete, nahe beim Gebüsch oder an den Dörfern, sind die besuchtesten, und hier der Fang sehr leicht, indem man nur Sprenkel, ohne alle Lockspeise, zwischen die Pflanzen zu hängen braucht, um vollauf auszulösen zu haben. Nicht allein diese, sondern auch andere Laubvögel, Röthlinge, Grasmücken, Rohrsänger, selbst Steinschmätzer und Braunellen halten sich ungemein gern in diesen Pflanzenbeeten auf und gerathen mitunter in die Sprenkel, so daß der Fang hier um so interessanter wird. Ich habe auf diese Art manchen seltnen kleinen Vogel bekommen.

Nutzen.

Sie vertilgen bei ihrem starken Appetit eine große Menge den Blüthen und Knospen der Bäume schädlicher Insekten, sowol im vollkommenen Zustande, wie an Puppen, Larven und Eiern. Der Obstbaumzucht werden sie dadurch vorzüglich nützlich, daß sie viel kleine grüne Spanner- und Wicklerräupchen aus den Knospen und Blüthen hervorholen, womit sie besonders ihre Jungen gern füttern, auch schon die Eier, woraus jene entstehen, herauspicken, u. s. w. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend, doch wird wol niemand ein so liebes nützliches Vögelchen, was ohne Federn noch nicht zwei Quentchen wiegt, deswegen tödten wollen. — Ihr Gesang belebt die Wälder und Gebüsche und ist um so angenehmer, weil man ihn so häufig und so lange hört.

Schaden.

Dies zarte Geschöpf wird uns auf keine Weise nachtheilig.

89.

Der Weiden-Laubvogel.

Sylvia *rufa*. *Lath.*

Taf. 80. Fig. 4. Männchen.

Der Weidensänger, kleine oder braune Weidensänger, Weidenzeisig, kleiner Weidenzeisig, Weidenzeislein, kleines Weidenblättchen, Weidenmücke; braunfüßiger Laubvogel, kleinstes Laubvögelchen; kleine und kleinste Grasmücke, (eigentliche rothe und gelbrothe, kleine gelbrothe) Grasmücke; brauner Fitis; grüner König; Erdzeisig; Läufer; Mitwaldlein; Tyrannchen; Schmittl.

Sylvia rufa. Lath. ind. orn. II. p. 516. n. 27. = *Motacilla rufa.* Gmel. Linn. I. 2. p. 955. n. 63. et *Motacilla Trochilus*, Var. δ. ibid p. 996. = *Ficedula rufa.* Koch, Baier. Zool. I. S. 160. n. 83. = *Curruca rufa.* Briss. Orn. III. p. 387. n. 8. = *La petite Fauvette rousse.* Buff. Ois. V. p. 146. Edit. de Deuxp. IX. p. 168. = Gérard. Tabl. élem. I. p. 309. = *Bec - fin veloce.* Temminck. Man. nouv. Edit. I. p. 225. = *Rufous Warbler.* Lath. syn. II. 2. p. 431. n. 22. Ueberf. v. Bechstein. IV. S. 432. n. 22. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 649. = Dessen Taschenb. I. S. 188. n. 23. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 249. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 121. n. 127. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 124. = Frisch, Vögel. Taf. 24. Fig. 1. *) = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 170. Taf. 35. Fig. 76. und Nachtr. S. 27. Taf. 5. Fig. 11.

Kennzeichen der Art.

Oben grünlich braungrau, unten schmutzigweiß, in den Seiten gelblich; die Wangen bräunlich; der Flügelrand blaßgelb; die Füße braunschwarz mit gelben Sohlen. Die erste Schwingfeder ist sehr klein und schmal, die zweite merklich kürzer als die dritte und von gleicher Länge mit der siebenten. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf einen Zoll.

*) Diese Figur gehört unverkennbar hierher, aber nicht zu S. trochilus, wie man sonst wol glaubte.

Beschreibung.

Dies zarte Vögelchen unterscheidet sich nicht sowol durch die angegebenen Artkennzeichen, weil diese nur auf subtilen Merkmalen beruhen, als vielmehr durch mancherlei Eigenthümlichkeiten in seinem Betragen, in Stimme und Gesang. Es ist oft mit dem vorherbeschriebenen verwechselt worden, aber stets etwas kleiner, seine Farbe meistens weniger gelb, vielmehr oftmals etwas ins Röthliche fallend, die Füße dunkler, und der Schnabel dünner als beim Fitislaubvogel. Es ist unter den Vögeln Deutschlands einer der kleinsten und nicht viel größer als ein Goldhähnchen.

Sein zarter Körper mißt von der Schnabelwurzel bis zur Schwanzspitze nur $4\frac{1}{2}$, höchstens bis $4\frac{3}{4}$ Zoll; die Breite der Flügel beträgt 7 bis 8 Zoll; die Länge des am Ende etwas ausgekerbten Schwanzes $1\frac{7}{8}$ Zoll, und die ruhenden Flügel bedecken ihn bis auf 1 Zoll. Die dritte Schwungfeder ist die längste.

Der Schnabel ist merklich kürzer und schwächlicher als der des Fitislaubvogels, sonst aber von ähnlicher Gestalt, dünn, mit sanft abwärts gebogener, gekerbter Spitze des Oberkiefers, gerader Unterkinnlade, länglich runden Nasenlöchern, und über den Mundwinkeln mit schwarzen Borsthäärchen besetzt. Er ist kaum etwas über 3 Linien lang, oben und vorn schwärzlich, an der Wurzel, besonders unterwärts, gelblich oder fleischfarben; der Rachen gelb; die Augensterne dunkelbraun.

Die Füße haben dünne Läufe, schwache Zehen und eben nicht große und stark gekrümmte, doch spitzige Nägel; die Bedeckung ist an den Läufen nur unterwärts seicht eingekerbt, daher fast gestiefelt, auf den Zehen geschildert, an den Sohlen feinwarzig. Die Farbe der Füße ist ein bräunliches Schwarz, an den Zehensohlen aber gelb; die Krallen braun, mit schwarzen Spitzen. Der Lauf ist 8 Linien hoch, Mittelzeh und Kralle 6 Linien, und die Hinterzeh mit ihrer Kralle 5 Linien lang.

Das Gefieder hat nicht so schöne, jedoch ähnliche Farben wie das der übrigen Laubvögel. Scheitel, Genick, Nacken, Rücken, Steiß und die kleinen Flügeldeckfedern sind schmutzig olivengrün, oder bräunlich grüngrau; am Steiße ist diese Farbe am schönsten; vom Nasenloch zieht sich ein heller, bräunlich- oder ochergelber Streif über das Auge; die Zügel sind dunkelgrau; die Wangen lichtbräunlich; Kehle, Gurgel, Oberbrust und die Weichen sehr blaß bräunlich-

gelb; die Mitte der Brust und der Bauch schmutzigweiß. Betrachtet man aber den Vogel in der Nähe und recht genau, so sind die Kehle und Brust weiß; die Halsseiten, die Kropfgegend und die Weichen sehr schwach bräunlich angeflogen und überall sparsam mit schwachem Schwefelgelb gestrichelt, welches, zusammen genommen und in geringer Entfernung gesehen, ein schmutziges Gelblichweiß mit einem schwachen Schein von röthlicher Farbe darstellt. So ist es auch an den obern Theilen, woselbst die Federn braungrau sind und schön olivengrüne Kanten oder Seitenstreifen haben. — Die großen Flügeldeckfedern, die Schwingen und die Schwanzfedern sind schwarzgrau, mit olivengrünen Einfassungen; die zwei vordersten Schwingen und äußern Schwanzfedern mit zarten weißlichen Rändchen; der Flügelrand und die untern Flügeldeckfedern blaßgelb.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Aeußern fast gar nicht; nur mit Mühe wird man dann, wenn man beide gegen einander hält, finden, daß das letztere etwas kleiner ist und weniger lebhafte Farben trägt als das erstere.

Gleich nach der Mauser, im vollständigen neuen Gefieder, sehen diese Vögel anders aus, als im Frühling und Sommer in demselben Gewande, was aber dann durch Reibungen und den Einfluß der Witterung merklich verloren hat. Das Herbstkleid trägt daher viel frischere Farben; die obern Theile des Vogels mit den vollkommenen grünlichen Federkanten, die untern mit den blaß schwefelgelben Strichelchen machen den Vogel von oben grüner, von unten gelber und dem Fitislaubvogel (im Frühlingskleide) um so ähnlicher. Viel weniger ist dies der Fall in dem abgetragenen Gewande, im Frühlings- und Sommerkleide, wo beim Weidenlaubvogel fast alles Gelb und Grün gänzlich verschwindet. Dann sind die obern Theile einfarbig braungrau oder mäusefahl, die untern schmutzigweiß, bloß an den Seiten des Halses und der Oberbrust mit sehr schwachem gelbbräunlichem Anfluge; auch die gelbe Farbe der untern Flügeldeckfedern und des Flügelrandes ist zu einem sehr blassen Strohgelb abgebleicht. — Will man in den Farben der beiden sich so sehr ähnlichen Vögel, des Fitis- und Weidenlaubvogels, einen recht auffallenden Unterschied finden, so muß man die eine Art in ihrem Herbstkleide, die andere aber in ihrem Frühlingskleide nebeneinander stellen, dann sind beide Arten außerordentlich verschieden. — In jeder Jahreszeit und in jedem Alter ist die gelbe Farbe beim Fitislaubvogel stets ein reineres schwa-

ches Schwefelgelb, beim Weidenlaubvogel zieht sie aber jederzeit etwas ins Bräunliche oder Ochergelbe.

Die Jungen im Nestgefieder sehen den Alten im Herbstkleide, bis auf die unvollkommenere Structur des Gefieders, ganz ähnlich. Sie unterscheiden sich von den Jungen des Fitislaubvogels durch den eben bemerkten Unterschied der gelben Farbe, sehr deutlich; auch sind sie von oben nicht wie jene schmutzig zeisiggrün, sondern matt braungrün, und an den Wangen, wie an den Seiten des Halses, wo jene blaß schwefelgelb sind, ist der lichtbräunliche Anstrich sehr auffallend. Nach der ersten Mauser ähneln sie ihren Aeltern, sind aber doch von oben grüner, von unten gelblicher, aber nicht so, daß dieser Unterschied hier so auffiel, als beim Fitislaubvogel.

Die Mauser beginnt bei diesen Vögeln allem Anschein nach später als beim Fitislaubvogel; es hat mir jedoch nicht gelingen wollen, ihre Zeit genau auszumitteln. Ich habe zwar im October frischvermauserte Vögel, alte und junge, genug gefangen, die völlig damit fertig waren, und an welchen man deutlich sah, daß sie ihr neues Gewand nicht viel über einen Monat trugen, bei welchen also die Mauser etwa im August statt gehabt haben mochte; allein ich habe auch einigemal sehr spät im November noch alte Vögel angetroffen und erlegt, die sich noch nicht vermausert hatten, was ihr sehr abgeschabtes und außerordentlich verbleichtes Gewand deutlich bewies. Solche haben auch ein ganz eignes Ansehen, weil an den obern Theilen jede Spur von Grün, an den untern alles Gelb durchaus verschwunden ist, indem Luft, Sonne und Regen die Farben ausgesogen und durch die Reibungen die besser gefärbt gewesenen Kanten der Federn sich außerordentlich abgenutzt haben.

Aufenthalt.

Ob dieser kleine Vogel so weit verbreitet sei, als man angiebt, nämlich außer Europa auch über den größten Theil von Asien und Nordamerika, lasse ich dahin gestellt sein, weil man gar leicht auch andere ihm ähnliche Vögel mit ihm verwechselt haben kann. In unserm Erdtheil trifft man ihn in Frankreich, der Schweitz, Holland, Deutschland, dem westlichen Rußland, Norwegen und bis über die Mitte von Schweden hinauf eben nicht selten an. In Deutschland ist er dies wenigstens nirgends, obwol auch lange nicht so gemein als sein naher Verwandter, der Fitislaubvogel, ja in allen den Gegenden,

welche ich gesehen, so auch in der hiesigen, habe ich ihn stets sogar viel weniger zahlreich als den Waldlaubvogel gefunden. Im Frühlinge, wo sämmtliche Laubvögel durch ihre verschiedenartigen Gesänge sich so sehr und am leichtesten unterscheiden, wird dies am merklichsten. In Thüringen kömmt er häufiger als in manchem andern Lande vor, und mir hat es immer geschienen, wie wenn er in gebirgigen Gegenden lieber als in ebenen wohne. Auch in Oesterreich soll er häufig sein.

Er ist ebenfalls ein Zugvogel, unternimmt seine Wanderungen einzeln, nur im Herbst zuweilen familienweis, und jederzeit des Nachts. Unter seinen Familienverwandten stellt er sich am frühesten, gleich nach der Mitte des Märzes, mit den Rothkehlchen bei uns ein, sein Zug dauert dann aber doch meistens bis gegen die Mitte des Aprils. Weil es bei seiner Ankunft noch kalte Nächte und häufig trübe, unangenehme Tage giebt, die ihm eben nicht zu behagen scheinen, so macht er sich dann wenig bemerklich; bei warmen Sonnenblicken wird er aber gleich munter und läßt seine Stimme hören, weswegen man ihn auch öfters dann erst bemerkt. Im September fängt er an wegzuziehen, im Monat October ist aber sein Hauptzug. Es bleiben indessen viele bis in den November in unsern Gegenden, ja selbst bis zu Ende dieses Monats und bis in den December, wenn es bereits schneiet und friert. Einzelne verlassen uns in gelinden Wintern sogar nicht; doch ist dieser Fall selten, und man darf ihn wol als Ausnahme von der Regel betrachten. Solche überwintern dann gewöhnlich in der Nähe von Teichen und Wassergräben und im sumpfigen Seilweidengebüsch gut bestandener Laubholzwälder, oft in der Nähe der Dörfer und Städte. Der Winter ist ihnen jedoch so wenig zuträglich, daß sie endlich so matt werden, daß man sie mit dem Stocke werfen kann.

Dieser kleine Sänger ist ein Bewohner unserer Wälder, sowol der von Laubholz, wie der Nadelwälder, vorzüglich aber der wo Laub- und Nadelholz mit einander abwechseln. So ist er sehr häufig ein Nachbar des Waldlaubvogels, liebt auch in ebenen Wäldern die höhern Stellen und ist mehrentheils bloß in der Zugzeit auch in Waldungen, welche der Fitislaubvogel bewohnt. Wo dieser daher im Sommer sehr häufig ist, findet man ihn nicht, oder doch nur sehr selten. Die Wälder, welche er in der Begattungszeit bewohnen soll, müssen mit vielem dichten und altem Unterholz versehen sein oder, wenn es Nadelwald ist, viel Anflug und

und jüngeres Stangenholz haben; denn den alten Hochwald bewohnt er nicht. Im Frühjahr und Herbst, auf dem Zuge, besucht er alles Gebüsch ohne Ausnahme, die verwilderten Baumgärten, die buschreichen Umgebungen der Dörfer und Städte, die Kopfweidenpflanzungen, die Buschweidengehege, alle kleinere Feldhölzer und sumpfige Gebüsche wie die größern Wälder von allerlei Beschaffenheit. In der rauhen Jahreszeit ist er gern bei Quellen und andern im Walde versteckten Gewässern. Im Spätherbst habe ich ihn auch sehr oft in den Distelbüschen auf Aengern angetroffen, wo Kopfweiden in der Nähe standen, aber niedriges Strauchholz fehlte. — In den Ackerstücken von hohen samentragenden Mohrrüben und andern Pflanzen, worin die Fitislaubvögel so sehr gern sind, findet man ihn weniger, besonders aber wol darum, weil im October, seiner Hauptzugzeit, diese meistens bereits abgeerndtet sind, oder weil nur die Blätter derselben verdorrt und abgefallen, die Samendolden eingesammelt und bloß die dürren Stengel, die nur noch wenigen Insekten Aufenthalt gönnen, stehen geblieben sind. Im hohen Kartoffelkraut beim Gebüsch, auch im Geröhrig, trifft man ihn auch zuweilen an.

Im Sommer sieht man ihn meistens bloß in den Kronen der Bäume und hoch im alten Stangenholz, im ersten Frühlinge und Herbste aber mehr im niedrigen Gebüsch, zum Theil nahe an der Erde oder selbst auf dem Erdboden. Er ist zwar gern in Weiden, sowol in hohen, wie in den Kopf- und Buschweiden, doch bemerkt man eben keine besondere Vorliebe für diese Baumarten, und der Fitislaubvogel hält sich beinahe noch lieber in selbigen auf. Er liebt auch, wie dieser, die Nähe des Wassers, besonders in der Zugzeit, und sucht in der rauhen Jahreszeit die sumpfigen Seilweiden und Erlenbüsche, wo er häufig zwischen den alten Stämmen und auf dem feuchten Boden herumhüpft.

Eigenschaften.

Der Weidenlaubvogel ist nach dem Goldhähnchen der kleinste Europäische Vogel, dabei ein ungemein hurtiges, keckes und immer fröhliches Geschöpf. In allen seinen Bewegungen herrscht eine große Lebhaftigkeit, und er übertrifft hierin selbst den Fitislaubvogel noch. Mit großer Gewandtheit hüpft er flatternd durch die Zweige hin, zeigt sich auch häufig außerhalb der Baumkronen, doch dies immer nur auf Augenblicke, um sogleich wieder in den dichten Zweigen dem verfolgenden Blicke des Beobachters

zu entschlüpfen. Durch seine Unruhe macht er sich jedoch bald wieder bemerklich, und so ist er immer unstät und flüchtig, obgleich nicht scheu. Gegen seines Gleichen ist er sehr zanksüchtig, auch gegen andere ihm nahe wohnende Vögel, und er läßt seinen Muthwillen häufig an ihnen aus, wenn sie auch viel größer sind als er. So sieht man ihn öfters Meisen, Finken, Drosseln u. a. m., sogar wilde Tauben neckend verfolgen. Es ist aber spaßhaft mit anzusehen, wenn sich einer derselben dem kleinen Zänker widersetzt, wie dieser denn schnell durch die dichten Zweige zu entschlüpfen sucht, und wenn er sich nun sicher glaubt, seine Stimme frohlockend ertönen läßt. — Zeigt sich dagegen sein Gegner furchtsam, so treibt er die Neckereien oft lange, so wie er häufig auch die verfolgt, welche bloß bei ihm vorbei fliegen. Bei den Vogelheerden, auf dem Meisenfange und überall, wo Lockvögel in Käfigen stecken oder angefesselt sind, von welcher Art sie auch sein mögen, ist er gleich bei der Hand und sucht mit ihnen anzubinden. — Auch er wippt, wenn er ganz ruhig durch das Gebüsch hüpft, wie der Fitislaubvogel, einzeln mit dem Schwanze abwärts. — Auf dem Erdboden hüpft er in einzeln großen Sprüngen, doch etwas leichter einher. Im Fluge ähnelt er ihm ebenfalls, er fliegt aber beinahe noch schneller und geschickter. Auf weitere Strecken ist sein Flug bogenförmig und hüpfend, wobei er gewöhnlich sehr eilt; doch scheint er dabei weniger ängstlich als mancher andere Buschkriecher aus der Sängergattung; denn er fliegt oft übers Freie von einer Baumgruppe zu einer andern entfernteren, u. s. w., doch über zu weite Räume am Tage nie.

Seine Lockstimme ist ein pfeifender, hoher, gezogener Ton der Sylbe: Hüid oder Hyid, wie bei andern verwandten Vögeln, von welchen sich diese Stimme aber durch die Höhe und eine gewisse Härte des Tones unterscheidet. Wenn wir die des Fitislaubvogels durch die Buchstaben Hüid bezeichnen, so wird die Stimme des Weidenlaubvogels am richtigsten durch die Sylbe Vyid versinnlicht, und der Ton in letzterer ist immer schneidender und um eine Secunde und Tertie höher, als in ersterer. Wer gewohnt ist, genau auf die Stimmen der Vögel zu achten, wird sich hier nie täuschen; so auffallend ist dieser Unterschied. — Das Männchen ist ein sehr fleißiger Sänger, sein Gesang aber schlecht und einförmig, jedoch sehr ausgezeichnet. Wenn man ihn bloß hört, so glaubt man der Vogel, welcher ihn hervorbringt, schnappe nach Luft und es werde ihm das Singen unendlich sauer; was aber

der Fall gar nicht zu sein scheint, wenn man ihn, während er singt, ganz gemächlich in den Zweigen dahin hüpfen und nebenbei sich Nahrung suchen sieht. Die abgebrochenen Sylben dieses sonderbaren Gesanges lassen sich folgendermaßen vernehmen: Dilm delm demm dilm delm demm dölm delm dilm delm demm dölm dilm demm demm, worauf gewöhnlich ein leises heiseres Hedededet folgt, das wohl auch von Zeit zu Zeit wiederholt wird, bis das poßirliche Dilm delm u. s. w. wieder anfängt. Das ganze Lied klingt fast wie das Schimpfen der Sperlinge, wenn sich zwei zanken, aber der Ton ist weniger hart und, wenn man will, angenehmer und sanfter. Der wunderliche Sänger treibt sich dabei immer in den hohen Baumkronen, im höchsten Buschholze und ganz oben im lichten Stangenholze herum, wodurch sein Singen hörbarer wird, als wenn er unten im Gebüsch sänge, wo ihn viel andere Vögel überschreien würden; denn die Stärke der Stimme ist nur dem kleinen Körper angemessen. Er singt vom frühen Morgen an bis gegen Abend, nur am Nachmittag nicht so anhaltend, und läßt sich im Frühjahr gleich nach seiner Ankunft, wenn es warme Sonnenblicke giebt, fortwährend bis nach Johannis oder bis gegen Jakobi hören. Sogar im Herbst hört man diesen Gesang noch, aber unvollkommener und nicht so anhaltend, auch ohne das erwähnte heisere Hedededet, was bloß Paarungsruf ist oder höchste Uippigkeit anzudeuten scheint.

In der Stube hält sich dieser Vogel nicht so gut wie der Fitislaubvogel; er ist wilder und dabei zärtlicher, fängt zwar auch Fliegen und beträgt sich dabei eben so wie dieser, doch läßt er sich noch weit schwerer an ein Stubenfutter gewöhnen. Er hält sich immer auf den höchsten Stellen und oben an der Decke des Zimmers, wo er seine Umflüge macht, selten in den Fenstern auf und wird nicht leicht zahm. Im Käfige soll er sich noch schwerer gewöhnen lassen.

Nahrung.

Diese besteht größtentheils in solchen Insekten, welche er fliegend fangen kann, z. B. Fliegen, Mücken, Bremen, Hafte, kleine Nachtfalter u. dergl., und welche in zahlloser Menge die belaubten Zweige der Bäume und Büsche umschwirren, die er aber auch von den Aesten und Blättern ablieſt, wenn sie nicht bei seinem unruhigen Hin- und Herhüpfen und Umflattern derselben die Flucht ergreifen und so gefangen werden. Beim Fange derselben

zeigt er eine große Gewandtheit, aber auch eine bewundrungswürdige Eßlust; denn er ist unaufhörlich mit dem Aufsuchen seiner Nahrungsmittel beschäftigt und scheint unersättlich. Freilich lebt er zum Theil auch von sehr kleinen Geschöpfen, als manchen Arten von Blattläusen (Aphis. L.) kleinen Spinnen, den winzig kleinen Stechfliegen und Mücken, mitunter auch von den Eiern kleiner Blüthen- und Knospeninsekten, wovon gar viele zur völligen Sättigung erforderlich werden. Aber er frißt auch nebenbei sehr kleine Käferchen und vielerlei Raupen und Larven von Blätterinsekten, auch kleine Insektenpuppen und findet so seine Tafel immer reichlich besetzt. Im Sommer sucht er sich immer in den Baumkronen und im hohen Stangenholze oben in den belaubten Zweigen zu nähren und hat dann großen Ueberfluß an den abwechselndsten Speisen; weniger freilich, ehe die Bäume sich belaubt, oder wenn sie den Blätterschmuck schon wieder abgelegt haben, wo er an den Knospen herumpickt, auch an den Stämmen im Moose oder unter dem Gesträuch auf dem Boden im alten Laube darnach herumsucht und bei dem spärlichern Futter auch nicht so lustig ist. Im Herbst ist er auch gern bei den Teichen, der Mücken wegen, und im niedrigen Gebüsch nahe an der Erde; späterhin verachtet er sogar Dorn- und Distelbüsche nicht, und diejenigen, welche in der rauhen Jahreszeit bei uns verweilen, durchsuchen die alten Stämme und Storzeln, die Schilf- und Grasbüsche und das modernde alte Laub an feuchten Orten, unter Seilweidengebüsch, in Erlenbrüchen u. s. w., wo sie ihr Leben kümmerlich durchzubringen suchen. — Im Herbst fressen sie auch Johannis- und Hohlunderbeeren, aber eben nicht gern, oder bloß im Nothfall.

Sie baden sich oft und machen sich dabei ganz naß, besonders in den Sommermonaten, und gehn öfters weit zur Tränke.

Im Zimmer frei herumfliegend, fangen sie meistens bald Fliegen, gehen aber, wenn diese aufgezehrt sind, nicht gern an andere Nahrungsmittel. Man muß ihnen, sobald sie traurig werden, ihre Freiheit schenken; denn sonst dauert es gewöhnlich nicht lange mehr mit ihnen. Nur mit vieler Mühe lassen sich einzelne an das Nachtigallenfutter, oder an in Milch geweichte Semmel gewöhnen, dauern aber nie lange.

Fortpflanzung.

Sie nisten in unsern Wäldern, doch mit Auswahl und nur in manchen Gegenden, in vielen andern dagegen nicht, oder nur höchst

einzeln. Bergigen und hohen Boden bewohnen sie weit häufiger als ebenen, am wenigsten den feuchten, und die einzelnen Päärchen, welche in den schönen Laubholzwäldern an den Ufern Norddeutscher Flüsse nisten, suchen auch hier zu ihrem Standrevier die am höchst gelegenen Stellen aus. In den Fichten- und Kiefernwäldern sind sie sehr gern da, wo es jungen, bereits zu Stangenholz erwachsenen Anflug oder Ansaaten giebt, doch nicht, obwol mitten im Walde, in den undurchdringlichsten Dickichten, sondern an den lichtern, mit grasichten Plätzen abwechselnden Stellen, ganz vorzüglich gern aber da, wo auch Birken, Aspen, Eichen und andere Laubholzarten zwischen den Nadelbäumen dem Boden entsprossen. An solchen Orten darf es aber auch an hohen alten Bäumen nicht ganz fehlen, wie sie denn stets altes, wenn auch schon etwas licht gewordenes Stangenholz dabei haben müssen und die jungen Laubholzschläge nur durchstreifend besuchen. In kleinen Feldhölzern sah ich sie zur Brutzeit nie, wenn sie auch sonst alle ihnen angenehme Eigenschaften hatten, sondern immer im größern und zusammenhängendern Walde. — Jedes Päärchen hat sein kleines Standrevier, von welchem es sich nie weit entfernt, und in welchem sich das singende Männchen unaufhörlich herum treibt. Hieran lernt man bald den ganzen Umfang des Bezirks, in welchem man das Nest zu suchen hat, kennen; allein es ist, wenn es der eben herausfliegende Vogel nicht etwa verräth, so leicht nicht zu entdecken, weil es stets auf dem Erdboden oder zwischen alten Storzen und Wurzeln dicht über demselben, im alten Grase, Laube und Moose versteckt ist. In diesem Wuste, der in vielen Gegenden des Waldes den Boden in dicken Lagen pelzartig bedeckt, ist es öfters hinter einem kleinen Stämmchen, oder unter den halb darniederliegenden Zweigen von Strauchwerk, in einer geringen Vertiefung an einer schiefen Fläche oder Abdachung eines kleinen Hügels, in alten, zum Theil mit Gras überwachsenen Fahrgeleisen und an ähnlichen Orten. Im dichten Stangenholz, wo der Boden zu nackt ist, sucht man es vergeblich, immer ist es auf den freiern Stellen, oder am Rande des Holzes, auf mit oben genannten Dingen bedecktem Boden zu suchen; aber wegen seiner Bauart und der Gewohnheit, die äußern Baumaterialien so zu wählen, wie es die Umgebungen erheischen, nämlich im alten Laube viel von diesem, im Grase und Moose aber mehr hiervon mit dem Aeußern des Nestes verweben, wird das Auffinden desselben ungemein erschwert.

Das Nest ist backofenförmig, oder von oben überwölbt, so,

daß der Eingang stets auf der Seite, aber doch so weit ist, daß man sich, um die Eier in selbigem liegen zu sehen, nur wenig bücken darf. Es bildet von außen einen ziemlich großen, länglichten Ball von lockerem Gewebe aus dürren Grasblättern und Halmen mit eingeflochtenem Moos und trockem Laube, ist im Innern schön gerundet, mit Pflanzenwolle, Haaren und Federn ausgebauet, besonders mit letztern meistens recht niedlich ausgepolstert. Es ähnelt den Nestern der Wald- und Fitislaubvögel, unterscheidet sich jedoch mehrentheils durch die weitere, mehr nach oben gerichtete Oeffnung, wodurch man in den Stand gesetzt wird, mit einiger Vorsicht, ohne es zu beschädigen, zu den Eiern zu gelangen, was bei jenen selten gut angeht. Die allerliebsten kleinen Eierchen, gewöhnlich in einem Neste fünf bis sechs an der Zahl, sind von einer etwas kurzen Gestalt, aber an einem Ende merklich spitzer als am entgegengesetzten, kurz abgestumpften; sie haben eine sehr zarte, doch wenig glänzende Schale und auf einem hellweißen oder gelblichweißen Grunde sehr kleine Fleckchen und Punkte von einer schwärzlichrothbraunen oder purpurbraunen Farbe, welche am dicken Ende dichter stehen oder sich zuweilen gar kranzartig häufen, sonst aber nur einzeln über die Fläche verbreitet sind. Sie variiren in Form und Farbe höchst unbedeutend; bloß eine häufigere oder sparsamere Anwesenheit der Punkte macht zuweilen einigen Unterschied, wenn man mehrere gegen einander hält. — Von den Eiern des Waldlaubvogels unterscheiden sie sich durch eine ganz andere Form und weit geringere Größe. Obwol sie in der Farbe einander ähneln, so zieht hier die der Zeichnungen doch auch weit mehr ins Braune, dort aber ins Violette. Von den Eiern des Fitislaubvogels unterscheiden sie sich ebenfals durch eine geringere Größe, doch nicht so auffallend wie von jenen durch eine kürzere Form, vorzüglich aber durch die ganz verschiedene, viel dunklere Farbe der Zeichnungen, die bei jenen sich immer der Rostfarbe, hier dem Dunkelbraunen nähert. Diese Unterschiede sind so auffallend als standhaft.

Diese Eierchen werden dreizehn Tage lang bebrütet, wobei das Männchen sein Weibchen in den Nachmittagsstunden abzulösen pflegt. Schon um die Mitte des Maies findet man Junge, die mit kleinen glatten Räupchen, Fliegen, Mücken und dergl. aufgefüttert werden und das Nest sobald verlassen, als ihnen die kleinen Flügel das Fortflattern von Busche zu Busche gestatten. — Um das Nest, so lange Eier in demselben liegen, sind die Alten eben nicht

sehr besorgt, leiden auch das nicht zu ungeschickte Betasten desselben und der Eier, ohne sie zu verlassen, und verrathen den Ort, wo es steht, dem Suchenden seltner durch ihr Schreien als dadurch, daß sie meistens so lange über den Eiern verweilen, bis sie erst die nahen Fußtritte desselben daraus verscheuchen. Wenn sie bald oder eben ausgebrütet haben, flattern sie ängstlich nahe an der Erde fort, und wenn man sich dem Neste mit den Jungen oder den eben ausgeflogenen nähert, so kommen beide Alten mit ängstlichen Gebehrden und klaglichem Geschrei herbei, umflattern den vermeintlichen Feind und suchen ihn, sich matt und lahm stellend, von dem Platze hinweg zu locken. Oft sitzen die Jungen vereinzelt im Grase, wo sie sich gut zu verbergen wissen, oder nahe beisammen in einem niedrigen Busche. Jagt man ein Junges heraus, so fliegt gleich eins der Alten mit jämmerlichem Geschrei hinterdrein, flattert über der Stelle, wo sich jenes ins Gras setzte, und läßt sich auch bei ihm nieder; kömmt man dann herbei, um das erstere zu suchen, so flattert das Alte so matt und ungeschickt, wie kaum das Junge thun würde, vor einem hin, sucht so zum Verfolgen zu reitzen und, nach gelungener List, sogleich frohlockend zu entfliehen. So täuschen sie oft selbst den Geübteren. Sie begeben sich aber nach und nach immer höher ins Gebüsch und verlieren sich endlich unter dem Schutze grüner Blätter in den höhern Baumzweigen, worauf die Alten ein zweites Nest bauen, dann aber selten mehr als vier- und fünf Eier legen. — Sie machen in jedem Jahr zwei Bruten und würden sich demnach viel häufiger vermehren, wenn ihr Nest nicht dem Zerstöhren von vielen Feinden ausgesetzt wäre. Ob auch der Kuckuk ihnen zuweilen ein Ei auszubrüten gebe, habe ich nicht mit Sicherheit erfahren können.

Feinde.

Manchmal erwischt der Sperber einen dieser kleinen gewandten Vögel, doch selten. Mehr Feinde hat ihre Brut; denn unzählige Male wird das Nest mit den Eiern oder Jungen von Katzen, Füchsen, Mardern, Iltissen, Wieseln, Igeln, Ratten, Mäusen, Spitzmäusen, auch von Raben, Elstern und Hehern verwüstet, letztere und auch die Würger, diese besonders bei regenichter Witterung, fangen eben so häufig die eben ausgeflogenen Jungen hinweg, und somit werden gar viel dieser Vögel, ehe sie noch so weit erwachsen sind, sich gegen die

meisten dieser Feinde sichern zu können, aufgerieben und ihre größere Vermehrung dadurch gewaltig verhindert.

Jagd.

Sie sind, ob sie gleich gar nicht scheu sind, wegen ihrer Unruhe schwer zu schießen; dann bekömmt man auch meistens nur Männchen, die sich durch ihren Gesang verrathen, da die Weibchen still durch die Zweige schlüpfen und flattern, oder doch selten bloß ihre Lockstimme hören laßen, folglich weniger bemerklich werden, sich auch leichter aus den Augen ihres Verfolgers, zumal in den belaubten Zweigen, wieder verlieren. — Mit dem Blaserohr bekömmt man sie deswegen auch nicht leicht, so lange Laub auf den Bäumen ist, eher im Spätherbst oder im ersten Frühlinge, und die, welche einzeln bei uns überwintern.

Sie werden meistens zufällig auf der Tränke, dem Vogelheerde, dem Meisentanz, beim Käuzchen, in den Dohnen und Sprenkeln gefangen. Ihre Neugier und Zanksucht führt sie das meistemal in die ihrem Leben, ihrer Freiheit drohenden Gefahren. Auf dem Vogelheerde springen sie auf den Käfigen der Lockvögel herum und wollen diese daraus vertreiben, welche Gewohnheit die Liebhaber, die es auf ihre Freiheit abgesehen haben, benutzen, einen Vogelbauer mit irgend einem lebendigen Vogel dahin hängen, wo sie einen dieser Vögel öfters sahen, und den Bauer mit Leimruthen belegen. Bald werden sie auf den Bauer fliegen und sich fangen. Hierzu ist auch ein sogenanntes Springhäuschen anwendbar. — Auf den Meisentanz kommen sie aus eben der Absicht, entweder um mit den angefesselten Vögeln zu hadern, oder um sie neugierig zu begucken, wobei sie denn auf dem Kloben oder in den Sprenkeln oftmals gefangen werden, recht oft aber bloß in den Bäuchen der Sprenkel hinhüpfen und so manchmal lange dabei bleiben, ohne sich zu fangen. — In den Sprenkeln, wo Hohlunderbeeren als Lockspeise angebracht sind, fängt man sie mehr zufällig, weil sie Beeren sehr wenig lieben. Sie im ersten Frühlinge auf einem vom Moose und alten Laube entblößten Plätzchen mit Mehlwürmern in eine Netzfalle oder auf Leimruthen zu locken, giebt einen etwas unsichern Fang.

Nutzen.

Dieser ergiebt sich aus ihrer Nahrung. Sie werden besonders im Frühjahr durch Vertilgung vieler Eier und kleiner Larven

verschiedener Blüthen- und Knospeninsekten, die sie aus den Knospen der Bäume herauspicken, namentlich den Obstbäumen sehr wohlthätig. Ihr Fleisch ist, wie das andrer kleinen Sänger, sehr wohlschmeckend, aber sammt den Eingeweiden nur ein Bissen von kaum anderthalb Quentchen Schwere; es wird sie also dieserhalb gewiß niemand tödten wollen.

Schaden

thun diese lieblichen Vögelchen uns durchaus gar nicht.

Anmerkung. Während diese Bogen gedruckt wurden, erhielt ich den Zweiten Band von Brehm's Beiträgen ꝛc. noch zur rechten Zeit, um eine dort aufgestellte sehr einseitige Behauptung widerlegen zu können. Herr Brehm tadelt S. 237, wie gewöhnlich etwas bitter, Bechstein und Temminck, daß sie unsern Vogel (Sylvia rufa) „noch im Jahr 1820 auf der Erde nisten lassen," weil er diese Nester stets in niedrigen Fichtendickichten 1 bis 3 Fuß hoch vom Boden gefunden haben will. — Dagegen muß ich denn versichern, daß auch noch 1822 viele dieser Vögel auf dem Erdboden nisten werden, weil ich bisher wenigstens eben so viel Nester, als Herr Brehm über der Erde, bloß auf der Erde, an oben beschriebenen Orten, gefunden habe, und daß ich mich zu behaupten getraue, daß diese Vögel in unsern Laubwäldern fast immer so bauen, wie ich es oben angegeben habe, weil es daselbst keine jungen Fichten und, gerade wo ich die Nester fand, auch kein anderes so beschaffenes Gebüsch giebt, das ein solches Nest, wie er es beschreibt, aufnehmen könnte, daß dies nicht schon von weiten in die Augen fallen müßte. Ich kenne sogar zwei verschiedene Plätzchen, beide 2 Meilen von hier, eins an der Elbe, das andere an der Mulde, und beide im reinen Laubholzwalde, wo an jedem ein Päärchen nun schon seit einigen Jahren nistet, von denen die Nester stets auf der Erde standen, und hoffe sie auch in diesem Jahr (1822) wieder daselbst zu finden. Hieraus ergiebt sich denn, daß S. rufa bald auf die Erde, bald dicht über dieselbe bauet, so wie sich ihm die Gelegenheit gerade darbietet. Herrn Brehm's Beobachtungen und Angaben werden daher im vorliegenden Falle so wenig die meinigen, wie diese die seinigen umstoßen können, da einer dem andern wol zutrauen darf, daß er seinen Vogel kennt.

Beiläufig bemerke ich noch, daß H. B. sehr in Irrthum ist, wenn er S. 344 die Eier der Mönchsgrasmücke vom Weibchen allein ausbrüten läßt. Hier hülft das Männchen gerade mehr und länger brüten, als dies die der meisten übrigen Grasmücken thun, wovon man sich in meiner Gegend zur Brutzeit täglich überzeugen kann. Ich habe sogar einmal ein Männchen von früh 9 bis Nachmittags 3 Uhr auf dem Neste sitzen gesehen, was zu beobachten gar nicht schwer hält, weil man ganz nahe hin gehen kann.

Fünfte Familie.

Rohrsänger. Calamodytae.

Mit sehr flacher, schmaler und gestreckter Stirn, daher der Kopf gegen den Schnabel zu von allen Seiten spitz zuläuft; mittelmäßiger Tarse der etwas starken Füße; großen, schlanken Nägeln; sehr aufwärts gebogenen Schwingfedern der kurzen Flügel, und abgerundetem, fast keilförmigem Schwanze. Ueber das Auge zieht sich ein lichter Streif hin. — Die Haut an den Mundwinkeln ist etwas aufgeschwollen und meistens hellfarbig.

Sie tragen sitzend die Brust meist tief (die singenden Männchen ausgenommen), die Flügel der Schwanzwurzel gleich, schnellen den ausgebreiteten Schwanz nur selten und bei besondern Veranlassungen aufwärts, breiten ihn aber beim Wegfliegen stets auffallend aus, fliegen selten weit, klettern mit großer Gewandtheit an senkrechten Pflanzenstengeln auf und ab, hüpfen und kriechen schnell und geschickt durch das Rohr und dichte Gebüsch, laufen aber am Boden unter diesen mehrentheils schrittweise, wie die Pieper. Der Gesang der Männchen hat etwas ganz Eigenes, was ihn vor allen kenntlich macht.

Sie halten sich meistens über dem Wasser, oder doch nahe bei demselben, im Rohre, Schilfe und dichtem niedrigem Gebüsche auf, gehen fast nie auf hohe Bäume und suchen sich immer im Gestrüpp zu verbergen. Sie nähren sich von kleinen Insekten, welche sich über dem Wasser, oder an feuchten Orten und im niedern Gebüsch von Laubholz aufhalten, und die sie meistens von den Blättern, auch auf sumpfigem Boden, ab- und auflesen, seltner im Fluge fangen. Beeren fressen sie nur im Nothfall, Regenwürmer gar nicht.

Sie nisten in wasserreichen oder feuchten Gegenden, meistens über dem Wasser, an demselben oder doch in der Nähe desselben,

bauen künstliche Nester, von einer tief napfförmigen Gestalt, mit eingebogenem Oberrande, welche sie alle auf eine eigene Art zwischen Rohrstengel, starke Grashalme oder dünne Zweige befestigen. Sie legen bunt (meist olivenfarbig) gefleckte Eier, und das Nestgefieder der Jungen ist von dem Gefieder der Alten nur unbedeutend verschieden.

Acht Arten.

90.

Der Drossel-Rohrsänger.

Sylvia *turdoides*. *Mey.*

Taf. 81. Fig. 1. Männchen.

Großer Rohrsänger, großer Rohrschief, Rohrschliefer, Rohrvogel; Sumpfnachtigall, Wassernachtigall, Flußnachtigall, Wasserweißkehle, Wasserdornreich, (großer Rohrsperling, groote Ruhrsparling) drosselartiger Sänger; die Rohrdrossel, Bruch- oder Schilfdrossel, Weidendrossel; großer Spitzkopf; in hiesiger Gegend hin und wieder: Rohrsperling.

Turdus arundinaceus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 834. n. 25. = Lath. Ind. orn. I. p. 334. n. 28. = *Sylvia turdoides.* Meyer Vög. Liv- und Esthlands, p. 116. = Temminck, Man. nouv. Edit. I. p. 181, = *Acrocephalus lacustris.* Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 201. = *Muscipeta lacustris.* Koch, Baier. Zool. I. S. 166, n. 89. = *La Rousserolle.* Buff. Ois. III. p. 293. t. 18. — Edit. de Deuxp. V. p. 327. t. 7. fig. 2. = Id. Pl. enl. 513. = Gérard. tab. élém. I. p. 111. = *Bec-fin rousserolle.* Temm. man. nouv. Edit. p. 181. = *Reed-Thrush.* Lath. Syn. III. p. 32. n. 28. — Ueb rs. von Bechstein III. S. 28. n. 28. = *Groote Karakiet.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. p. 93. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III, S. 402. = Dessen Taschenb. I. S. 152. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 202. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 95. n. 101. Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 224. Taf. 46. Fig. 103. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Oberleib gelblich rostgrau, ein deutlicher gelblichweißer Strich über dem Auge; Unterleib rostgelblichweiß; Mundwinkel orangeroth; 8 Zoll lang.

Männchen: an der Gurgel aschgrau überlaufen.

Beschreibung.

Dieser ansehnliche und in vieler Hinsicht merkwürdige Vogel wurde früher von den ältern Systematikern zur Drosselgattung gerechnet, was seine Größe und das dadurch entstehende drosselarti-

ge Ansehen wohl entschuldigen kann, zumal wenn man ihn nicht neben andern Rohrsängern beobachten konnte, wo sich das Abweichende von der Drosselnatur und die vollkommenste Uebereinstimmung mit dieser Sängerfamilie, an deren Spitze er den ersten Platz behauptet, auffallend genug gezeiget haben würde. Uebrigens ist es bekannt, wie gering der Unterschied zwischen den Gattungen Turdus und Sylvia ist, daß beide so in einander verschmelzen, daß man bei manchen Arten (besonders ausländischen) zweifelhaft bleibt, zu welcher von beiden man sie zählen soll; selbst die Beobachtung der Sitten und Lebensart solcher Vögel würde vielleicht oft nicht gehörige Auskunft geben können, um die Gattung bei ihnen fest bestimmen zu können. — Unser Vogel, welcher unbezweifelt in die Familie der Rohrsänger gehört, ist unter allen bis jetzt als hier einheimisch bekannten Arten die größeste, selbst die größeste in der ganzen Gattung Sylvia; denn er nähert sich hierin der Rothdrossel, ob er gleich noch viel schlanker von Rumpf ist und, die längern Extremitäten abgerechnet, hierin etwa dem Kirschkernbeißer gleichkömmt. Es ist ein angenehm gebildeter, schlanker Vogel.

Die Länge beträgt 8 Zoll, selten etwas drüber; die Breite $11\frac{3}{4}$ bis $12\frac{1}{2}$ Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze $4\frac{1}{8}$ Zoll; die Länge des sehr abgerundeten Schwanzes $3\frac{1}{4}$ Zoll, dessen Federn seitwärts an Länge abnehmen, so daß die äußerste nur 2 Zoll 11 Linien mißt, nach den Enden zu schmäler werden und ein abgerundetes Ende haben. Die ruhenden Flügel, an welchen die erste Schwingfeder außerordentlich schmal und sehr klein ist, die zweite und dritte aber von gleicher Länge und die längsten sind, decken den Schwanz bis auf 2 Zoll.

Der Schnabel ist völlig drosselartig, groß, stark, wenig zusammengedrückt, vielmehr rundlich, mit etwas erhabnem Rücken, seichtem Ausschnitt vor der Spitze, der obere dem Rücken nach sanft abwärts gebogen, der untere gerade; er ähnelt in jedem Betracht dem der Singdrossel. Er ist 9 Linien lang, an der Wurzel fast 3 Linien hoch und etwas breiter als hoch, von oben und an der Spitze braunschwärzlich, an den Kinnladenkanten und der Wurzelhälfte des untern schmutzig fleischfarben, die etwas aufgeschwollenen Mundwinkelkanten, wie der Rachen und die Zunge, schön pomeranzenfarben. Das Nasenloch ist weit, oval, der obere Deckel nicht ausgezeichnet, aber das muschelförmige Zäpfchen im Innern sehr bemerklich. Die Schnurrborsten über den Mundwinkeln sind

ansehnlich groß und schwarz; die Iris braun, an der Pupille viel lichter als nach außen, nämlich hell gelblichbraun.

Die starken Füße sind an den Läufen, der Bedeckung nach, nur undeutlich in große Schildtafeln getheilt, auf der hintern Seite ganz gestiefelt, auf den Zehenrücken grob geschildert, an den mit etwas breiten Ballen versehenen Zehsohlen feinwarzig. Die Nägel sind ansehnlich groß, bilden aber nur einen flachen Bogen und sind dabei schmal gedrückt. Die Farbe der Füße ist eine schmutzige Fleischfarbe, die auf den Zehenrücken zuweilen mit Bleifarbe angelaufen ist; die Zehsohlen sind gelb; die Krallen graubraun, unten lichter als auf den Bogen. Die Höhe der Fußwurzel beträgt $1\frac{1}{4}$ Zoll; die Länge der Mittelzeh, mit dem über 3 Linien langen Nagel, 1 Zoll; die der Hinterzeh 10 Linien, wovon die Hälfte auf den großen Nagel kömmt.

Die Farben und ihre Vertheilung sind am Gefieder dieses Vogels sehr einfach. Die Zügel sind dunkelbraun, ein Strich vom Nasenloch bis über das Auge hin trübe gelblichweiß; alle obern Theile von der Stirn bis zum Schwanz gelblich rostgrau, der lichten Olivenfarbe sich nähernd, am Scheitel am dunkelsten, an dem Bürzel am lichtesten und am meisten gelb, im Nacken grau überlaufen; die Ohrengegend ist etwas dunkler, sonst verliert sich die Farbe der obern Theile an den Halsseiten allmählich in ein schmutziges, undeutlich lichtgrau beschmitztes Weiß, bis auf die Gurgel; die Kehle ist trübweiß; die Kropfgegend graulichweiß; der ganze übrige Unterkörper rostgelblichweiß, in den Seiten, an den Schenkeln und am After stark mit Rostgelb überlaufen. Alle großen Flügelfedern, nebst den Schwanzfedern, sind matt dunkelbraun, an den Kanten in die Farbe des Rückens übergehend und an den Enden weißlich gesäumt; die äußerste Schwanzfeder bloß etwas lichter als die andern. Von der untern Seite ist der Schwanz blaß gelblich braungrau, die Schwingen hellgrau, die untern Flügeldeckfedern hellrostgelb, welche Farbe sich auf der Kante der Innenfahne an den Schwingfedern etwas herab zieht.

Männchen und Weibchen sind, hinsichtlich der Färbung des Gefieders, nur wenig verschieden, wenigstens sind die Unterschiede nicht auffallend genug, um allein nach dem äußern Ansehen mit Sicherheit das Geschlecht einzelner Vögel angeben zu können, wenn man hierin nicht etwa durch häufige Uebung Fertigkeit erlangt hat; denn am Weibchen ist stets die Farbe der obern Theile gelblicher, besonders an der Stirn und am Bürzel, der aschgraue

Anflug im Nacken fehlt fast ganz, von dieser Farbe zeigt sich auch an der Gurgel keine Spur, überhaupt sind alle untern Theile lichter oder nicht so stark mit Rostgelb überlaufen; kurz, das ganze Farbengemisch ist immer beim Weibchen heller und gelblicher als beim Männchen, doch wird man in den meisten Fällen nur dann diesen Unterschied auffallend finden, wenn man beide gegeneinander halten kann.

Je jünger diese Vögel, desto gelber ist ihr Gefieder, und das Graue am Nacken und Vorderhalse wird nur erst an zwei- und dreijährigen Männchen bemerklicher, ja es giebt sehr alte Männchen, bei denen es fast fleckenartig erscheint, indem es auf den Federn an der Gurgel und an den Seiten dieser, an den grauen Federschäften spitzewärts seinen Sitz hat, doch weil es sehr licht ist nur in der Nähe bemerklich wird.

Im Herbst sind alle Farben dunkler, frischer und an den obern Theilen brauner, mit starkem olivengelbem Ueberfluge, daher fast schmutzig olivenfarbig zu nennen; und an den untern Theilen ist das Rostgelb so stark aufgetragen, daß es das lichte Grau an dem Vorderhalse des Männchens fast ganz versteckt. Daher sind dann auch beide Geschlechter noch schwerer zu unterscheiden, als im Frühjahr, wo die Farben theils abgebleicht sind, theils die Enden und Ränder der Federn sich abgenutzt haben, wodurch die Farbe im Grunde der Federn mehr sichtbar wird. Im Ganzen sind jedoch die Reibungen des Gefieders bei diesen Vögeln nicht so stark, als man dies, ihres Aufenthaltes wegen, vermuthen sollte; nur erst gegen die Mauser, welche im Juli und zu Anfang Augusts statt hat, wird das Abnutzen der Federn bemerklicher.

Das frische Gefieder erscheint zuweilen bei einzeln Individuen, aus verschiedenem Lichte betrachtet, wie mit einer dunkleren Farbe gewässert, am öftersten und deutlichsten die mittleren Schwanzfedern, wo die dunkleren Schatten manchmal wie wellenförmige Querstriche aussehen. Am abgetragenen Kleide verschwindet diese scheinbare Zeichnung meistens ganz.

Die Jungen im Nestgefieder sind eben nicht auffallend von den alten Vögeln im Herbstkleide verschieden, doch fällt die Farbe der obern Theile mehr ins Rostbraune, so daß sie viel dunkler und röther erscheint; die der untern Theile ist auch brauner, weil das dunkele Rostgelb sehr stark aufgetragen ist. An dem Vorderhalse bemerkt man manchmal einzelne obsolete graue Fleckchen, von welchem aber noch öfterer keine Spur vorhanden ist. Die Iris

der Jungen ist hell braungrau, ihr Schnabel lichter, die dicken Mundwinkel hellgelb, so auch die Zehensohlen der licht fleischfarbenen Füße. Zwischen beiden Geschlechtern habe ich äußerlich keinen Unterschied finden können. — Haben sie sich erst gemausert, also im ersten Herbste ihres Lebens, so unterscheiden sie sich kaum noch durch eine mehr ins Lohgelbe oder Rostbraune ziehende Farbe, und durch ihr jugendliches Ansehen von den Alten, und es gehört dazu ein geübter Blick des Beschauers.

Eigentliche Spielarten sind mir nicht vorgekommen, und die, welche Bechstein a. a. O. hieher gezählt hat, ist eine sehr bestimmt verschiedene, dem Süden von Europa angehörende Art, deren nähere Kenntniß wir dem unermüdlichen Forschen eines Joh. Natterer verdanken, welcher sie bei Algesiras, im südlichsten Theil der Pyrenäischen Halbinsel, entdeckte, und welche uns Herr Temminck in der neuen Ausgabe seines Handbuchs I. S. 182. unter dem Nahmen: Sylvia galactotes beschrieben hat.

Aufenthalt.

Dieser Vogel scheint bloß die gemäßigten und wärmern Erdstriche zu bewohnen und nicht hoch nach Norden hinauf zu gehen. So findet man ihn in den Dänischen Herzogthümern nur noch einzeln, dasselbe wird auch von Liv- und Esthland bemerkt; im südlichen Pohlen soll er dagegen, wie im südlichen Rußland, häufiger vorkommen. Gemein ist er in vielen Gegenden Ungarns, in Oberitalien, in manchen Provinzen Frankreichs und in Holland. In der Schweitz findet man ihn weniger als in vielen Gegenden Deutschlands, ob man ihn gleich hier auch nicht unter die sehr gemeinen Vögel zählen darf, weil es Striche giebt, die ihn gar nicht aufzuweisen haben, und wieder andere, wo er häufig vorkömmt. So verabscheuet er z. B. die Gebirgsländer, wo diese nicht sumpfige Thäler und mit vielem Rohr bewachsene Gewässer einschließen, und alle höher gelegenen Länderstrecken; dagegen besucht er die Ebenen und alle tiefliegende oder sumpfige Gegenden der südlichen und westlichen Theile unseres Vaterlands in nicht geringer Anzahl. In Anhalt, wie in dem angrenzenden Sachsen und Brandenburg, kömmt er hier und da ziemlich häufig vor.

Er ist ein Zugvogel und unternimmt seine nächtlichen Wanderungen einzeln, zieht aber niemals am Tage oder in Gesell-

schaft; nur im Herbst schleichen sie sich familienweis aus unsern Gegenden weg, zerstreuen sich aber doch auf der Reise wieder, wie man an den hier durchziehenden, die aus nördlicher gelegenen Ländern kommen, wahrnehmen kann. Erst zu Ende des Aprils, oder in den ersten Tagen des Maimonats lassen sie sich bei uns sehen, und die Männchen verkündigen dies durch einzelne Strophen ihres lauten Gesanges, den sie aber erst an ihren Brutörtern im Zusammenhange und vollständig hören lassen. Im August verlieren sie sich schon wieder aus unseren Gegenden, um sie mit einem wärmern Klima zu vertauschen und dort zu überwintern; nur einzelne ziehen noch in der ersten Hälfte des Septembers bei uns durch. Später habe ich niemals einen dieser Vögel bei uns gesehen.

Ihren Aufenthalt suchen sie stets am Wasser. Allein nicht jede wasserreiche Gegend ist ihnen angenehm, obwohl sie auf ihren Reisen mit allen solchen fürlieb nehmen müssen, deren Gewässer mit allerlei niedrigem Gebüsch bekränzt sind, wenn es auch nur Gräben und Bäche wären. Man findet sie dann einzeln wohl auch in den großen Buschweidengehegen der Flußufer, bei Teichen und Seen, wo Weiden wachsen, selbst bei Dörfern und Städten auf den Kopfweiden und in verwilderten Obstgärten, wo sie wenig Wasser finden; allein ihre Schüchternheit und Unruhe zeigt deutlich, wie wenig es ihnen hier behagt. Ihre eigentliche Wohnung schlagen sie jederzeit auf Teichen, Landseen, großen tiefen Wassergräben und an solchen Gewässern auf, in welchen das gemeine Rohr (Arundo Phragmitis) recht hoch und üppig wächst, am liebsten wo dies recht große Strecken überzieht und einen dichten Wald bildet. Dabei müssen dann die Ufer nicht zu kahl sein, viel Weidengebüsch daselbst wachsen und mit dem Rohr vermischt sein; selbst wenn solche Teiche dicht neben oder gar mitten in bewohnten Orten sich befänden, so sind sie ihnen doch ein erwünschter Aufenthalt. Solche Gewässer, wo andere Schilfarten aus den Gattungen Typha, Sparganium, Iris, Carex und sonstige hohe Wasserpflanzen häufiger als Rohr wachsen, sind ihnen zuwider; man findet sie daher auch nicht in den Brüchern, wenn nicht wirkliche Rohrteiche oder große tiefe mit Rohr bewachsene Stellen in solchen vorkommen; dann aber auch allemal nur hier. — In der hiesigen Gegend sind sie in den Sommermonaten auf rohrreichen Landseen, verwilderten großen Fischteichen und wo sonst viel Rohr wächst, sehr häufig, selbst auf kleineren Rohrteichen in oder dicht bei den Dörfern und Städten hin und wieder nicht einzeln. — Ueberall, wo ich sie beobachten konnte,

zeigte sich ihre große Vorliebe für das Rohr (Arundo Phragmitis) und ihr Widerwille gegen andere Wasserpflanzen, so, daß ich sie kaum einmal durch das nachbarliche hohe Kolbenschilf (Typha) hüpfen, in andern niedrigern Schilfarten aber niemals sahe. In den Marschländern der Dänischen Herzogthümer fand ich sie bloß in einem Rohrteiche in Süderdittmarschen, sie sollen jedoch dort hin und wieder einzeln, aber auch stets nur im Rohr vorkommen.

Auf hohen Bäumen wird man diese Vögel nie antreffen, ja sie begeben sich selbst in niedrige Baumkronen nur selten und im Nothfall; auch sind sie im Weidengebüsche nie hoch zu suchen, sondern immer nahe über dem Erdboden, oder über dem Wasser kaum einige Fuß hoch. Sehr selten sieht man sie auf dem Freien, noch seltner auf dem Erdboden, und wenn sie nicht ihre Stimme und der Gesang des Männchens meistens verrieth, denn dies ist in der Begattungszeit sehr unruhig und zeigt sich auch öfterer oberhalb oder an den Seiten seines zum Wohnsitz gewählten Rohrwaldes, so würden sie gar oft unbemerkt bleiben.

Im Walde findet man diesen Vogel niemals, am wenigsten in solchen, worin es keine Gewässer giebt; denn in diesen könnte er wohl einmal gezwungen werden, auf dem Zuge einzusprechen, und im Frühlinge, wo das junge Schilf und Rohr noch nicht so hoch ist, daß er sich darin verbergen und nähren könnte, muß er denn auch wohl einmal einen Tag lang im Gebüsch verweilen. Dies sind indessen seltne Fälle, und man wird ihn daher weder im alten Hochwalde, noch im Nadelwalde, am wenigsten in Gebirgswaldungen antreffen und tief im Walde zu jeder Zeit vergeblich nach ihm suchen.

Eigenschaften.

Mit andern Rohrsängern verglichen, scheint dieser Vogel etwas plump und schwerfällig, ob er gleich sonst viel andere Vögel an Gewandtheit übertrifft; denn er hüpft und kriecht schnell und geschickt durch die belaubten Zweige oder durch das dichte Rohr, und man bemerkt oft nur an dem Wanken der einzeln Rohrstengel, die er durch die Schwere seines Körpers im Auf- und Abspringen stark bewegt, in welcher Richtung und wie schnell er sich im dichten Rohr zu verlieren sucht, denn außerhalb demselben und auf den Spitzen der Rohrstengel läßt er sich nur selten sehen. Er klettert besonders geschickt an senkrechten Zweigen und Pflanzenstengeln auf und ab,

aber nicht etwa gerade aufwärts wie ein Specht, sondern schief, mit beiden Füßen den Stengel oder das Reis umklammernd, wobei er einen Fuß nach dem andern fortsetzt. Dabei ist er furchtsam und scheu, zumal wenn er sich verfolgt glaubt oder überhaupt an solchen Orten, wo er nicht brütet, weswegen er denn auch nur selten weit und niemals hoch fliegt. Im Herausfliegen läßt er den fächerförmig ausgebreiteten Schwanz etwas hängen, seine kurzen Flügel machen dabei eine schnurrende Bewegung, und so schießt der Vogel ruckweis oder hüpfend fort. Geht der Flug weiter, so bildet er kleinere und größere unregelmäßige Bogen. Ganz anders fliegen indessen die Männchen im Anfange der Begattungszeit, besonders wenn sie einander jagen, necken und eins das andere von einem nahen Rohrbusch zum andern verfolgt, wo der Flug niedrig über dem Wasserspiegel hin, in gerader Linie fortschnurrend, fast zitternd ist und so aussieht, als wenn ihnen das Fliegen sauer würde. Ihre Unruhe und Zanksucht treibt sie bald hier, bald dahin, und wo mehrere Pärchen nahe beisammen nisten, nimmt der Hader kein Ende, weshalb sie sich dann auch öfter zeigen als in der Zugzeit, wo sie die Rohrdickichte ohne Noth nicht verlassen, oder höchstens einmal an einem Rohrstengel hinaufklettern, sich einen Augenblick umsehen und dann sogleich wieder im Dickicht verbergen. Ihre Zanksucht ist indessen meistens nur gegen ihres Gleichen gerichtet; mit andern befiederten Bewohnern des Rohres leben sie häufig in friedlicher Nähe beisammen. — So wie dieser Vogel an Farbe und Gestalt dem Teichrohrsänger ähnelt, so sind auch Sitten und Lebensart dieselben, selbst Stimme und Gesang, hier nur alles nach einem größern Maaßstabe, und von den Drosseln hat er nichts, als eine entfernte Aehnlichkeit in der Gestalt, wozu seine Größe viel beiträgt. — Auf dem Erdboden sieht man ihn nur äußerst selten, und er geht daselbst mehr schrittweis als hüpfend; auf kurzem Grase hüpft er bloß.

Seine Lockstimme ist ein schnalzendes tiefes Tack oder Zatsch und ein knarrender Ton, dumpfer und gröber als das Knarren der Nachtigall. Dies tiefe schnarchende Karr oder Scharr hört man besonders, wenn er etwas Auffallendes in seiner Nähe bemerkt. In der Angst stößt er harte schäckernde Töne aus, die der Stimme eines Würgers ähneln, und die Jungen haben, so lange sie der älterlichen Pflege bedürfen, eine quäkende Stimme, die dem Lockton des Bergfinken gleicht. — Das Männchen läßt seinen sehr lauten und nicht unangenehmen Gesang hören, sobald es im

Frühjahr bei uns ankömmt, doch an solchen Orten, wo es nicht nistet, auch nicht vollständig. Desto fleißiger singt es aber hier, vom Anfang des Maies bis gegen die Mitte des Juli, und zwar vom Morgen bis am Abend, am meisten jedoch früh, wenn kaum ein schwacher Schimmer der Morgendämmerung am fernen Horizonte sich zeigt, zuweilen auch noch früher, bis zum Aufgang der Sonne. Im Anfange seines Hierseins singt es auch häufig die ganzen Nächte hindurch. — Der Ton in diesem Gesange ist voll und stark, die Strophen mannichfaltig abwechselnd, und das ganze Lied hat so viel Eigenthümliches, daß es eigentlich mit keinem andern verglichen werden kann, obwohl es in mancher Hinsicht die Norm oder das Thema für die Gesänge der meisten unsrer Rohrsänger abgegeben zu haben scheint. — An sanft flötenden Tönen fehlt es diesem Gesange ganz, und er würde darum bei weitem nicht so angenehm sein, wenn man ihn nicht an Orten hörte, wo es an schöner singenden Vögeln ganz fehlt, wo man nur die rauhen Stimmen der Wasservögel zu hören gewohnt ist, und wo es überhaupt nicht behagt, oft und lange daselbst zu verweilen. Es giebt Liebhaber, die ihn schön finden und sehr gern hören, er klingt auch, besonders des Nachts oder in der Dämmerung, höchst angenehm, zumal weil er auf dem Wasser so widerhallt, und der Ton dadurch verstärkt wird; allein es giebt auch viel Menschen, welche ihn schlecht finden und die Töne mit dem Quaken der Laubfrösche vergleichen. Ganz unrecht haben denn nun diese auch nicht; denn das Kärr kärr kärr, — Dore dore dore, — Karre karre karre, — Kai kei kei ki, — karra karrakied, und andere ähnliche Strophen haben wirklich viel Aehnlichkeit mit Froschmusik, mit dem Gesange einer Drossel aber gar keine. *) Eben so wenig kann ich eine Aehnlichkeit zwischen dem Gesange des Gartenlaubvogels und dem unseres Drosselrohrsängers finden. — Das Männchen sitzt, wenn es singt, am Tage sehr selten lange an einer Stelle, sucht aber gern einen hohen Sitz nahe an der Spitze eines Rohrstengels oder im Weidengesträuch, aber nicht auf Bäumen. Sehr häufig kömmt es aus dem Innern seines Dickichts heraus und wiegt sich singend auf einem an der Seite desselben stehenden Rohrstengel, geht aber eben sobald wieder ins Rohr zurück oder flattert singend, nahe über dem Wasser hin, einem andern nahen Rohrbusche zu.

*) In Holland heißt der Vogel von seinem Gesange sehr passend: Karrakiet.

Beim Singen sitzt es immer sehr aufrecht, mit behaglich hängenden Flügeln und Schwanze, den letzten etwas ausgebreitet, bläst dabei die Kehle weit auf, richtet den etwas aufgesperrten und starkbewegten Schnabel stark aufwärts und sträubt dazu häufig oder abwechselnd die Scheitelfedern wie eine Holle in die Höhe. Weil es meistens auch das übrige Gefieder dabei aufblähet, so sieht es in dieser Stellung größer aus als gewöhnlich, zumal wenn es sich behaglich von einem Rohrstengel zum andern schwingt und sich auf diesen wankenden Sitzen schaukelt. Des Nachts verändert es beim Singen seinen Sitz nicht, und da hört man es entweder tief im Rohre oder auf einem meistens über das Wasser hängenden Zweige eines Weiden-, Holunder- oder andern Gebüsches, wie sich dieses häufig an den Rohrteichen oder auf kleinen Inseln in denselben findet.

Nur mit Mühe lassen sich diese Vögel zähmen, und es zeigt sich da bald, daß sie von weichlicher Natur sind und eine sorgfältige Pflege verlangen. Anfänglich sind sie wild und ungestüm, gewöhnen sich aber doch bald genug, wenn man sie anders richtig zu behandeln versteht, sind aber zärtlicher als die Nachtigall und dauern auch bei der besten Wartung nie so lange als diese. Man muß ihnen einen großen Käfig geben, sonst verderben sie sich ihr Gefieder zu sehr, wodurch ihre Gesundheit leidet. Im Anfange ihrer Gefangenschaft müssen ihnen die Flügelspitzen zusammen gebunden werden.

Nahrung.

Diese besteht in solchen Insekten, welche sich über dem Wasser im Rohr und Weidengebüsch aufhalten, und welche sie meistens im Sitzen oder darnach springend, aber selten im Fluge fangen. Hierher gehören Libellen, Hafte, Frühlingsfliegen, Schnaken, Mücken, Fliegen, Blattläuse, Spinnen, auch kleine Käfer, z. B. Donacien und Blattkäfer, auch die Larven aller dieser, wenn sie selbige über dem Wasser antreffen, selbst kleine Wasserinsekten, sobald diese ihr Element verlassen. Sitzt ein Insekt an einem Rohrstengel oder an einem Blatte über ihnen, so laufen sie schnell den Stengel hinan, wobei sie die Füße wechselsweise fortsetzen; so klettern sie auch abwärts. Würden sie an den Stengeln in mehreren Sprüngen aufsteigen, so würden sie durch die Erschütterung, die das Hüpfen hervorbringen würde, die Insekten vor der Zeit verscheuchen. Sie sind, weil sie meistens von sehr kleinen Insekten

leben und eine rege Verdauung, daher immer guten Appetit haben, unaufhörlich mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt, und durchkriechen deshalb das dichte Rohr und niedere Gebüsch an den Gewässern ohne Unterlaß, meistens in geringer Höhe über dem Wasserstande. Im Frühlinge, wenn sie eben zu uns gekommen sind, ist gewöhnlich das alte Rohr von Blättern zu entblößt, und viele Stengel eingebrochen, oder es ist über Winter gar abgemähet und als Brennmaterial benutzt worden, das junge Rohr aber noch nicht so hoch, daß sie sich darin gut verbergen könnten; dann müssen sie das nahe Gebüsch durchsuchen und abwechselnd sich in diesem herumtreiben, wo sie auch kleine Räupchen, allerlei kleine Käfer, Fliegen od. dergl. zur Speise nicht verschmähen. Dies ist die Zeit, wo man sie öfters auch auf niedrigen Bäumen, z. B. den Kopfweiden, Pflaumbäumen u. dergl. und in Baumgärten, die nicht weit vom Wasser liegen, in lebendigen Hecken und sonstigem Buschwerk, selbst an Waldrändern, bei Wassergräben u. s. w. antrifft und zwischen dem jungen Laube der Zweige nach Insekten suchen sieht. Dann suchen sie auch zuweilen auf dem schlammigen Boden, unter den Wasserpflanzen nach Insekten und Insektenlarven.

Im Herbst fressen sie auch schwarze Hohlunderbeeren und begeben sich nach diesen gern auf die Büsche, welche nahe am Wasser stehen. Wächst hier auch Faulbaum (Rhamnus frangula), so speisen sie auch von diesen Beeren zuweilen; die Begierde nach diesem Futter, oder nach Beeren überhaupt, scheint indessen nicht so stark, daß sie sich darum weit vom Wasser entfernen oder die Beerenbüsche gar im Walde aufsuchen sollten; dies ist nie der Fall. — Sie baden sich sehr gern und durchnässen sich dabei ihr Gefieder fast ganz.

Im Käfige muß man ihnen anfänglich Ameisenpuppen, Fliegen, Mehlwürmer und andere Insekten in Menge vorlegen und mit diesen nach und nach an das Nachtigallnfutter sie zu gewöhnen suchen, endlich auch dieses nachher öfters noch, besonders in der Mauserzeit, mit jenen und mit hartgekochten, auf einem Reibeisen klar geriebenen Hühnereiern würzen; demohngeachtet wird man sie bei aller angewandten Sorgfalt doch nicht über zwei bis drei Jahr am Leben erhalten. Von den Drosseln unterscheiden sie sich hierin gar sehr.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Deutschland, wie in andern Ländern, stets nur am Wasser, oder vielmehr über demselben. — Die Landseen,

großen Teiche, in ebnen Gegenden auch kleinere Teiche, breite und lange Wassergräben, z. B. die Schloß- und Stadtgräben, in welchen viel hohes Rohr (Arundo) recht üppig wächst und große Dickichte bildet, befänden sie sich, gleich den letzteren, auch mitten in den Dörfern oder sonst nahe bei menschlichen Wohnorten, selbst dicht an frequenten Straßen, so sieht man sie doch in vielen Gegenden häufig von ihnen bewohnt. Sind recht große Teiche nicht allein mit Weiden und anderem Gebüsch umgeben, sondern auch mit Wällen durchschnitten und mit kleinen Inseln versehen, auf welchen zwischen Weiden, Hohlunder und anderem Gesträuch hohe Nesseln, Wasserbraunwurz, Weiderich, Schierling, Wasserhanf und andere hohe Pflanzen wachsen, sind solche Partieen dazu mit hohem Rohr umgeben, so bewohnen sie diese ungemein häufig und nisten hier vorzüglich gern, wie z. B. auf einem großen Teiche bei Badetz im Anhaltischen, jenseits der Elbe, etwa $3\frac{1}{2}$ Meile von meinem Wohnorte, wo sie in zahlloser Menge brüten.*) Aber auch näher, in kleinen Rohrteichen mitten in Dörfern und nahe dabei, haben wir sie hier; ja selbst in meinem eigenen Besitzthum nistete öfters ein Päärchen in einem kleinen Rohrteiche. — Es scheint jedoch, daß sie nicht gern isolirt wohnen, sondern lieber mehrere Päärchen auf einem Teiche nebeneinander, damit sie immer etwas zu zanken haben, sich necken und jagen können, wenn eins dem andern in sein Revier kömmt; denn jedes Päärchen hat sein Plätzchen und seinen kleinen Bezirk, worin es kein anderes leidet, daher sie sich durch ein unaufhörliches Hadern nur desto bemerklicher machen, was bei ihrer versteckten Lebensart sonst nicht der Fall sein würde. — Rohr muß immer in Menge da sein, wo sie nisten sollen,

Das Nest gehört, besonders in Hinsicht der Art, wie es befestigt ist, zu den künstlichen Vogelnestern. Es schwebt gewissermaßen über dem Wasser an vier, fünf bis sechs starken und nahe beisammen stehenden, senkrechten Rohrstengeln, die es an seinen Wänden durchbohren, und an welchen es mit den Materialien festgewickelt

*) Dieser Teich, von einer Stunde im Umfange, giebt, außer den vielen Rohrweihen und einigen Kornweihen, einer großen Menge von wilden Gänsen, sehr vielen und verschiedenen Arten von wilden Enten, Steißfüßen, Rohrhühnern, Rohrbommeln, gemeinen Meven und vielen andern Sumpf- und Wasservögeln, auch Rohrsängern von allen Arten, besonders unzähligen Drosselrohrsängern, die bequemsten Brüteplätze, und ich habe dort gar viele schätzbare Beobachtungen gemacht und jene Vögel in allen Situationen zu belauschen gesucht.

ist. So hängt es zwischen eben so vielen schwankenden Säulen, an welchen es aber doch so befestigt ist, daß es nie herabgleitet, etwa drei Fuß über dem Wasserspiegel, auch wol etwas höher, aber selten tiefer, wenn nicht während des Brütens das Wasser merklich anschwellt, was bei heftigen Regengüssen in Teichen nicht selten der Fall ist, worauf auch die Vögel bei Anlage der Nester zu rechnen scheinen. Es steht dabei nie auf den äußersten Stengeln eines Rohrbusches, sondern mehrentheils tief in demselben, so, daß man es von außen nicht sehen kann. Diese Vorsicht beobachten sie da, wo die Umgebungen zu lebhaft sind, fast immer; in kleinen Rohrteichen steht es daher immer beinahe in der Mitte. Wenn die Rohrstengel nicht nahe genug beisammen stehen, so ziehen sie selbige wol mit Gewalt so weit zusammen, als erforderlich ist; allein dies geschieht doch nicht oft; auch bauen sie nur höchst selten da ihr Nest hin, wo sich einige Rohrstengel durchkreuzen, ob dies gleich eine viel festere Grundlage geben würde. Man sagt auch, daß sie es an den Ufern auf den sich durchkreuzenden Zweigen der Weiden und Erlen bauen sollen, was ich aber nie selbst gesehen habe; vielmehr waren alle Nester, deren ich eine große Menge sah, von der oben beschriebenen Bauart, zwischen Rohrstengel befestigt, und diese Methode ist auch allen übrigen Arten der so ausgezeichneten Familie der Rohrsänger mehr oder weniger eigen, so daß man nur auf die Befestigung derselben, wär es auch im Gebüsch und an Zweigen genau achten darf, um sie sogleich von den Nestern der Grasmücken und andrer Vögel zu unterscheiden. — Ich kann daher auch nicht glauben, daß unser Vogel jemals auf Mooshügel (also auf die Erde) bauen sollte, wie man wol vorgegeben hat. Weiß ich mich doch selbst nie zu erinnern, je ein Nest nur über dem Erdboden gefunden zu haben; immer standen sie über dem Wasser, nie neben demselben, ja häufig über recht tiefem Wasser.

Das Nest selbst ist ziemlich groß, viel höher als breit, wie ein tiefer Korb, mit einer sehr tiefen, schön gerundeten Aushöhlung, und diese mit sehr einwärts gebogenem Oberrande, so, daß bei Windstößen, welche die schwankenden Träger desselben zuweilen mächtig biegen und erschüttern, weder Eier, noch Junge in Gefahr kommen heraus zu stürzen. Diese ansehnliche Tiefe ist allen Rohrsängernestern eigen und wird in dem Verhältniß bei keinem andern Vogelneste so angetroffen. Wie weise sorgte dadurch hier die gütige Mutter Natur für die Erhaltung ihrer Wesen! Aber welch einen unbequemen Sitz mag auch das Weibchen in einem so tiefen Neste

haben! — Das Gewebe des Nestes ist übrigens ziemlich dick und derb geflochten, besonders gut ist der Boden desselben verwahrt, so daß auch in dieser Hinsicht für Sicherheit und Erwärmung der Jungen gesorgt ist. Die Materialien sind größtentheils dürre Grasblätter und Halme, mit untermischten Bastfasern von Nesseln, Weiderich und andern am Wasser wachsenden Pflanzen. Diesem ist nun manchmal noch Samenvolle von Weiden, Rohr, Weiderich (Epilobium) und wol auch Insektengespinst, bald etwas grünes Moos beigemischt, bald sieht man nichts hiervon, aber ein andermal wol auch einzelne Woll- und Hanffäden, die ihnen der Wind zutreibt, oder die sie am Ufer aufleſen. Das Innere ist meistens bloß mit feinern Hälmchen, trocknen Grasrispen und Rohrsamenkronen, dem seltner einzelne Pferdehaare und Pflanzenwolle beigemischt sind, ausgefüttert. Nur dann erst, wenn das junge Rohr zu einer bedeutenden Höhe aufgewachsen, also nicht vor Ende des Maies und meistens noch später, fangen sie den Bau des Nestes an, der in einigen Tagen beendigt ist, und man findet nur erst um die Mitte des Juni Eier in demselben. Sie sind demnach schon lange hier, haben längst schon sehr fleißig gesungen und sich mit ihres Gleichen um die Brüteplätze gestritten, ehe sie wirklich zum Fortpflanzungsgeschäft schreiten können, weil das junge Rohr immer erst eine Höhe von 4 bis 5 Fuß erreichen muß, ehe sie es zum Nestbau benutzen können.

Die Eier, wovon man in einem Neste vier bis fünf findet, haben ungefähr die Größe der des rothköpfigen Würgers oder des Haussperlings, und eine schön ovale oder eine regelmäßig eiförmige Gestalt und eine glatte, aber nicht glänzende Schale. Sie sind auf einem blaugrünlichweißen oder sehr bleich grünspanfarbigen Grunde mit sehr dunkel- oder schwärzlicholivenbraunen und dunkel aschgrauen Flecken und Punkten überſäet, die bei manchen Eiern am stumpfen Ende häufiger als am entgegengesetzten, doch meistens über die ganze Fläche verbreitet sind. Sie variiren bloß in der Größe und Anzahl der Flecke, und die Grundfarbe verwandelt sich bei ausgeblasenen, in den Sammlungen, bald in bläuliches Weiß. — Sie werden vierzehn bis funfzehn Tage bebrütet, wobei das Männchen sein Weibchen am Tage mehrmals ablöst, und die Jungen werden mit kleinen Insekten gefüttert. Die alten Vögel sitzen ziemlich fest über den Eiern, leiden es aber nicht gern, wenn man Nest und Eier betastet, weil bei einem solchen Vorhaben es selten zu vermeiden ist, viel des um-

stehenden Rohres zu zerknicken, wodurch sie häufig veranlaßt werden, das Nest zu verlassen. Die Jungen lassen sie indessen nicht leicht liegen, aber diese begeben sich dann früher aus dem Neste; ihre außerordentliche Geschicklichkeit im Anklammern und Klettern schützt sie jedoch vor dem Ertrinken, wenn ihre kurzen Flügel auch kaum das Fortflattern von einem Rohrstengel zum andern gestatten, und die Schwanzfedern kaum ein Drittheil ihrer Länge erreicht haben. Sie folgen, wenn sie sich unbeobachtet glauben, den Alten immer im Rohre entlang und fordern das Futter von diesen unter einem oft wiederholten Jäk, was sich verliert, sobald sie sich selbst ernähren können. Die Alten sind sehr besorgt um sie, sträuben bei drohender Gefahr ihre Scheitelfedern und knarren dazu; nähert sich aber der Feind noch mehr, so lassen sie ihr Würger- oder Sperlingsartiges Schäckern hören und gebehrden sich ängstlich, besonders das Weibchen. — Sie machen alljährlich nur Eine Brut, nicht einmal dann immer eine zweite, wenn das erste Nest mit den Eiern verstöhrt wurde. Geht alles glücklich, so können die Jungen doch kaum vor der Mitte des Juli ausfliegen. — Wird da, wo sie eben nisten, das grüne Rohr abgeschnitten und ihre Brut verstöhrt, so gehen sie weg, kommen aber im folgenden Jahr wieder; kömmt es dann aber eben so wie im vorigen Jahr, so verlassen sie einen solchen Teich gänzlich, und es gehören mehrere ruhige Jahre dazu, ehe sich wieder welche daselbst einfinden.

Feinde.

Sie leiden von Schmarotzerinsekten im Gefieder und von einigen Eingeweidewürmern im Innern, z. B. von der Ascaris ensicaudata und einer noch unbestimmten oder neuen Art aus der Gattung Distomum. — Falken und Habichte fangen zuweilen, doch selten, einen alten Vogel, weil sie sich vor diesen Feinden sehr gut zu verbergen wissen und selten aufs Freie kommen; von den eben ausgeflogenen Jungen erwischen aber die Rohrweihen manchen. Uebrigens hält die Bauart des Nestes diese und andere Feinde meistens davon ab; wenigstens habe ich nicht bemerkt, daß ihnen die Rohrweihen die Eier geraubt hätten, ob sie gleich nahe bei diesen, den Eiern und Jungen der Wasservögel so fürchterlichen Feinden, ihre Nester hatten.

Jagd.

Sie sind nicht leicht zu schießen, sowol ihrer Scheu und

Vorsicht, als der Gewohnheit wegen, sich immer im Rohr oder dichten Gebüsch zu verbergen; am besten geht es, wenn man sie aus einem Rohrbusch aufscheuchen und im Fluge erlegen kann, wozu, weil sie doch ihrer Größe wegen ziemlich in die Augen fallen, eben kein sehr geübter Schütze gehört, zumal da sie ohne Schwenkungen fliegen. Die singenden Männchen sind, da sie öfters frei sitzen, leichter zu schießen. Fehlt man ein solches, so singt es mehrentheils noch viel stärker als zuvor. Kann man sich unbemerkt an sie schleichen, so lassen sie sich auch im Gebüsch leichter schießen, als die kleinern Arten dieser Familie, weil sie im schnellen Durchschlüpfen der Zweige diesen bei weiten nicht gleich kommen. In größern Rohrbüschen ziehen sie sich, sobald sie merken, daß es auf sie abgesehen ist, bald in die Tiefe derselben zurück, klettern aber von Zeit zu Zeit an einem Rohrstengel in die Höhe, um den Verfolger zu beobachten, der sie meistens nicht so schnell erblickt, als sie an dem Rohrstengel schon wieder hinabgleiten und sich im dichten Rohr verlieren. Sie sind die scheuesten unter den Rohrsängern.

Fangen kann man sie sehr leicht, wenn man drei bis vier Fuß lange Stöcke nimmt, in diese kleine Reischen mit Schlingen steckt, so, daß ein solcher Stock eine ganze Reihe Dohnen bildet. Solcher Stöcke nimmt man mehrere und stellt sie horizontal auf ein paar Pfählchen ins Rohr, so daß sie etwa zwei bis drei Fuß über dem Wasserspiegel oder an den Ufern über dem sumpfigen Boden stehen. Sie benutzen im Durchschlüpfen des Gestrüpps gern diese Stöcke zu bequemen Sitzen und fangen sich so leicht in den Schlingen. — Der Fang mit Vogelleim läßt sich wegen der Nähe des Wassers nicht gut anwenden, und in eine Netzfalle, worin man lebende Mehlwürmer oder Insekten als Lockspeise anbringt, gehen sie nur sehr selten; eben so auch in Sprenkel mit vorgehängten Hohlunderbeeren.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist eine angenehme Speise, doch schießt oder fängt man sie, so viel mir bekannt, nirgends deshalb. Sie nützen auch durch Verminderung einer lästigen Insektenmenge. Ihr Gesang belebt diejenigen Gegenden, die sonst nur wenig Reitze haben; es ist das beste, was man in der Art dort hört, und so wird man denn, da der Vogel besonders so häufig des Nachts singt, den Nahmen: Wassernachtigall nicht unpassend finden.

Schaden.

Wie viel andere ähnliche Vögel, gehört auch dieser zu den völlig unschädlichen.

Anmerkung. Daß man diesen Vogel früherhin zu der Drosselgattung (Turdus) zählte und ihn T. arundinaceus genannt hatte, ist bekannt, und hierzu mochte wol seine Größe, und sein starker Schnabel, daher etwas Drosselartiges im äußern Ansehen, verleitet haben. Allein, hätte man ihn mit dem Teichrohrsänger genauer verglichen, so würde man, die Größe abgerechnet, noch weit mehr Aehnlichkeit mit diesem gefunden haben, und hätte man vollends die große Uebereinstimmung fast in Allem, was Sitten und Lebensweise betrifft, bei beiden beobachtet gehabt, so würde jener Mißgriff gewiß nie statt gefunden haben. Er ist ein wahrer Rohrsänger und in dieser Familie ungefähr das, was der Kolkrabe in der Rabenfamilie ist.

91.

Der Teich-Rohrsänger.

Sylvia *arundinacea.* *Lath.*

Taf. 81. Fig. 2. Männchen.

Teichsänger, Teichlaubvogel, Rohrsänger, Rohrschmätzer, Rohrgrasmücke, Rohrschliefer, brauner (olivenbrauner?) Rohrschirf, Schilfschmätzer, Schilfdornreich, Wasserdornreich, Wasserweißkehle, Weidenmücke, Weidenguker, Wyderle, kleine braungelbe Grasmücke; Spitzkopf, rostgrauer Spitzkopf, (Spitzkopf mit der Schwanzbinde), Zepste; Wasser- oder Rohrzeisig; hier zu Lande: (kleiner) Rohrsperling.

Sylvia arundinacea. Lath. ind. orn. II. p. 510. n. 12. = Nilsson Orn. suec. I. p. 221. n. 106. tab. 6. = *Motacilla arundinacea.* Gmel. Linn. I. 2. p. 992. n. 167. = *Curruca arundinacea.* Briss. Orn. III. p. 378. n. 5. = *Acrocephalus arundinaceus*, Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 201. = *Muscipeta arundinacea.* Koch, Baier. Zool. I. S. 165. n. 87. = *La Fauvette de roseaux.* Buff. Ois. V. p. 142. mais point l'oiseau figuré par erreur sous ce nom, dans les Pl. enl. 581. Fig. 2. qui représente *Sylvia hypolais.* = Gérard. tab. élém. I. p. 307. = *Bec-fin des roseaux* ou *éfarvatte.* Temminck, Man. nouv. Ed. I. p. 191. = *Reed-Wreen.* Lath. syn. II. 2. p. 615. n. 151. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 506. n. 151. (Hier durchaus mit *S. palustris* vermengt) = *Het Karrakietje.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. p. 101. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 566. = Dessen Taschenb. I. S. 174. Molf u. Meyer, Naturg. a. V. Deutschl. Heft. 23. = Deren Taschenb. I. S. 235. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 114. n. 118. = Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 225. Taf. 46 Fig. 104. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Oberleib gelblich rostgrau; ein deutlicher heller Strich über dem Auge, und der Unterleib rostgelblichweiß; Mundwinkel orangeroth. Länge zwischen 5 und 6 Zoll.

Beschreibung.

Der Teichrohrsänger ist sowol an Gestalt, Farbe u. s. w. wie in der Lebensart, Betragen, Stimme, Art zu nisten und in allem

Uebrigen dem Drosselrohrsänger so ähnlich, daß nur die weit geringere Größe, denn er ist um ein Drittheil kleiner als dieser, einen auffallenden Unterschied bildet, der groß genug ist, als daß es je möglich wäre, beide mit einander zu verwechseln. Der Teichrohrsänger ist in Allem der Drosselrohrsänger im verjüngten Maaßstabe, wie es der Finkenhabicht zum Hühnerhabicht ist, und wie wir weiterhin unter den Gattungen der Wasservögel noch mehrere Arten finden werden, die sich auf gleiche Weise ähneln. Die so sehr abweichende Größe dieses und des vorherbeschriebenen Vogels macht den Unterschied zwischen beiden höchst auffallend, nicht so leicht ist er zwischen dieser und der folgenden Art, dem Sumpfrohrsänger, aufzufinden; bei gleicher Größe, Form aller Theile und großer Aehnlichkeit in der Farbe, ist es zuweilen kaum möglich, wenn man nicht beide gegen einander halten kann, sie bestimmt ansprechen zu können; auch dann noch erfordert es ein geübtes Auge. Allein, wer im Freien beide Arten beobachten kann, wird sie dagegen auch nie miteinander verwechseln, weil beide in Lebensart, Sitten, Art zu nisten, im Nestbau u. s. w. wieder ganz außerordentlich abweichen. — Im Vergleich mit andern Vögeln kömmt der Teichrohrsänger in der Größe dem Gartenlaubvogel gleich, doch ist er noch ein wenig größer als der Schilfrohrsänger und ein schlank gebauetes, zartes Vögelchen.

Seine Länge beträgt $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{5}{8}$ Zoll, wovon fast $2\frac{1}{4}$ Zoll auf den weichfederigen abgerundeten Schwanz abgehen, dessen Federn alle am Ende rund zugespitzt sind und seitwärts so an Länge allmählig abnehmen, daß die äußerste Seitenfeder 4 Linien kürzer als eine der mittelsten ist. Die Flügelbreite ist 8 Zoll, die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 2 Zoll 7 bis 8 Linien, und wegen der wenig auffallenden Länge decken die ruhenden Flügel den Schwanz auch nur bis auf $1\frac{1}{4}$ Zoll.

Der Schnabel ist nach Verhältniß schlanker und gestreckter als beim Drosselrohrsänger, ja er übertrifft in dieser Eigenschaft die fast aller übrigen Arten dieser Familie; seinem erhabenen Rücken nach biegt er sich ein wenig sanft abwärts, besonders an der seicht eingekerbten pfriemenförmigen Spitze, ist sonst mehr breit als hoch, zumal an der Basis, nach vorn rundlich. Seine Länge beträgt volle 6 Linien, die Breite an der Basis über 2 Linien, die Höhe hier aber nur $1\frac{1}{2}$ Linien, und die Ränder des Oberkiefers stehen etwas über die des untern hervor. Seine Farbe ist von oben und

an der Spitze graulich braunschwarz, die Schneiden und der größte Theil der Unterkinnlade von der Wurzel aus gelblich fleischfarben; die aufgeschwollenen Mundwinkel orangeroth, Zunge, Rachen und das Innere des Nasenlochs schön orangegelb. Die Nasenlöcher sind groß, oval, wie gewöhnlich von oben durch eine weiche Haut halb bedeckt, und durch die weite Nasenöffnung sieht man das von oben herabhängende muschelartige Zäpfchen, was das Durchsehen verhindert, von außen sehr deutlich. Die Iris ist hellbraun, bei den Jungen licht graubraun. Ueber den Mundwinkeln zeichnen sich drei bis vier schwarze Borsten durch ihre Größe aus.

Die Füße sind schwach, ihre Bedeckung nur auf der vordern Seite des Laufs seicht gekerbt, die Zehenrücken geschildert, die Sohlen feinwarzig; die Krallen groß, dünn, nadelspitz, aber flach gebogen, unten nicht sehr scharfschneidig. Die Farbe der Füße ist eine sehr ins Gelbe ziehende Fleischfarbe, die Nägel ins Braune übergehend, die Sohlen mit ihren breiten Ballen sehr lebhaft gelb. An jüngern Individuen sind die Läufe und Zehenrücken oft mit einer durchschimmernden Bleifarbe versehen, bei den Jungen sind die ganzen Füße, die gelben Sohlen ausgenommen, von einer schmutzigen Bleifarbe. Die Höhe des Laufs beträgt 11 Linien bis 1 Zoll; die Länge der Mittelzeh, ohne den 3 Linien langen Nagel, 6 Linien; die der Hinterzeh, ohne den 4 Linien langen Nagel, 4 Linien.

Das seidenartig weiche Gefieder trägt sehr einfache Farben. Am Männchen sind alle obern Theile, auch Zügel und Wangen, gelblich rostgrau oder von einer bräunlichgrauen, stark ins Rostgelbe ziehenden Farbe, die am Scheitel am dunkelsten ist, auf dem Bürzel aber stark ins Gelblichrostfarbene zieht und lichter ist als am Rücken. Alle Flügel- und Schwanzfedern sind schmutzig braun, mit Kanten von der Farbe des Rückens, die großen Schwingen und die äußerste Schwanzfeder mit etwas lichtern Säumchen. Vom Nasenloch bis über das Auge hin zieht sich ein weißlichrostgelber Streif, welcher sich gleich hinter dem Auge verliert; die Kehle ist weiß, die ganze Unterseite des Vogels rostgelblichweiß, an den Halsseiten gelbbräunlich und mit der Rückenfarbe verschmelzend; die Weichen und Schenkel mit starkem rostgelbem Anstrich, am dunkelsten (fast braun) an der Hinterseite der Schenkel; die untern Flügeldeckfedern rostgelb und schmutzigweiß gemischt; die untere Seite der Schwing- und Schwanzfedern licht braungrau, erstere mit röthlichweißem Saum an den Innenfahnen.

Zwischen Männchen und Weibchen ist äußerlich fast kein Unterschied, bald ist das eine gelber oder brauner, bald dunkler oder heller, so daß sich eigentlich kein standhafter Unterschied in der Farbe auffinden läßt; immer ist letzteres jedoch ein wenig kleiner, und die Mundwinkel weder so stark angeschwollen, noch so sehr ins Orangerothe ziehend, als beim Männchen.

Im Herbst sind alle Farben dunkler und frischer als im Frühjahr, und sie bleichen gegen den Sommer hin noch mehr ab; allein auch jüngere Vögel sind stets dunkler als alte, und man kennt erstere noch besonders an den mit bleigrauer Farbe überlaufenen Füßen. So werden diese im Tode auch bei den Alten.

Die Jungen sind im Nestgefieder den Alten, bis auf die dunklere Farbe, ganz ähnlich, haben aber bleigraue Füße mit gelben Sohlen und braungraue Augensterne. Die Rückenfarbe fällt bei ihnen so stark in gelbliche Rostfarbe, und die untere Seite des Vogels, besonders die Weichen, sind so stark rostgelb, daß sie im Ganzen schöner aussehen als die Alten.

Bechstein beschreibt eine merkwürdige Spielart; sie hat, bei übrigens ganz gewöhnlich gefärbtem Gefieder, eine schmale gelbliche Querbinde durch den Schwanz. Sonst sind keine Abweichungen, die nicht Bezug auf Alter und Geschlecht hätten, weiter bekannt.

Aufenthalt.

Dieser Vogel kömmt im mittleren Europa überall vor, soll aber im südlichen und östlichen selten sein, und im Norden auch nur bis ins südliche Schweden hinauf gehen. In Frankreich und in England findet man ihn in verschiedenen Gegenden häufig; er ist auch in der Schweitz und in allen Provinzen Deutschlands, am häufigsten in den Marschländern, daher in Holland in großer Menge. In den Dittmarschen sahe ich ihn ungemein zahlreich, weiter hinauf schon sparsamer und auf den Inseln an der Westküste Jütlands nur noch sehr einzeln, bloß wo Marschland war. — In der hiesigen Gegend gehört er unter die sehr bekannten Vögel; wenigstens ist er hier einer der häufigsten unter den Rohrsängern

Er ist ebenfals ein Zugvogel, welcher, gleich den übrigen Arten dieser Familie, seine Wanderungen des Nachts und einzeln unternimmt, bloß im Herbste zuweilen familienweis wandert und dann auch eben so langsam zieht als im Frühjahr, wo er manch-

mal zwei, drei, bis acht Tage an einem solchen Orte verweilt, wo es ihm gefällt. — Im April kömmt er, doch nicht vor der Mitte desselben, bei uns an, und der Zug dauert bis in den Mai, ja manche ziehn selbst noch zu Ende dieses Monats hier durch, und sogar im Juni habe ich noch einzelne auf dem Zuge bemerkt. Mitte Augusts beginnt ihr Fortzug schon wieder und dauert durch den ganzen September hindurch, bei guter, warmer Herbstwitterung selbst bis zu Anfang des Octobers.

Er wohnt stets am Wasser, und man kann ihn eben so wenig, wie den Drosselrohrsänger, einen Waldvogel nennen, weil er diesen, und bloß den buschichten, feuchten Laubholzwald nur im Nothfall auf seinen Reisen besucht. Kann es nur irgend sein, so ist er auch dann nur am Wasser. An mit vielem Gebüsch bewachsenen Wassergräben, in den großen Buschweidengehegen an den Ufern der Flüsse, in dem Seilweidengebüsch an Teichen und in Brüchen, selbst in verwilderten Baumgärten und im Gebüsch bei Dörfern und Städten, wenn es nur nicht ganz an Sumpf, Wassergräben und Bächen daselbst fehlt, bemerkt man in der Zugzeit hin und wieder diesen Vogel; dagegen sieht man ihn niemals tief im hochliegenden Walde, am wenigsten auf Gebirgen oder in den Nadelwäldern; auch in großen Brüchen ist er niemals an solchen Orten, wo nur niedrige Schilfarten und Gras wachsen. Er verlangt durchaus höheres Gesträuch, Seilweiden und Rohr, und seinen Sommeraufenthalt nimmt es bloß da, wo viel hohes Rohr (Arundo Phragmitis) wächst, am liebsten wo dies recht dicht stehet und große Flächen bedeckt. In solchen Rohrwäldern, wie man sie auf vielen unsrer Landseen, auf verwilderten Fischteichen, in den Winkeln langsam fließender Wasser, in großen und langen Wassergräben, selbst in Teichen von geringerm Umfange siehet, wohnen diese Vögel am liebsten und zur Zeit der Fortpflanzung ausschließlich. In hiesiger Gegend giebt es viele solcher Gewässer, wo es im Sommer von ihnen wimmelt, wenn sie sich auch nahe bei menschlichen Wohnungen und dicht an den gangbarsten Straßen befänden. So sieht man sie auf den mit Rohr bewachsenen Stadt- und Schloßgräben, oft dicht an den Gebäuden, an Brücken und Fußstegen eben so häufig, als auf solchen Gewässern, welche in einsamen, von menschlichen Wohnorten ganz entfernten Gegenden sich befinden. In den Marschländern sind sie auf allen, das bebauete Land in jeder Richtung durchschneidenden und sich vielfältig durchkreuzenden Wassergräben, wenn sie nur recht dicht mit Rohr bewachsen sind,

in zahlloser Menge anzutreffen, und aus der Tiefe der Gräben ertönt dort allenthalben der sonderbare Gesang dieser Vögel.

Sie bewohnen häufig dieselben Orte, wo auch der Drosselrohrsänger seinen Wohnsitz aufschlägt, aber auch noch viel mehr solche, die denen ganz ähnlich, nur für jenen zu klein sind, wie es denn überhaupt auch scheint, daß jener nirgends so häufig wie unser Vogel vorkömmt. Wohnt auch der Sumpfrohrsänger in seiner Nähe, so findet man diesen allemal näher am Ufer, und wo Weidengebüsch wächst, was dieser durchaus haben muß, dagegen unser Vogel das reine Rohr allem vorzieht. Noch seltner kömmt er mit dem Schilfrohrsänger in eine nachbarliche Nähe, weil dieser wieder viel freiere Gegenden, mit niedrigern Wasserpflanzen, bewohnt, eben so wenig mit dem Binsen- und dem Seggenrohrsänger, am wenigsten mit den übrigen Arten dieser Familie. Dies ist das Resultat vieljähriger Beobachtungen, aber bloß vom Sommeraufenthalte zu verstehen; denn in der Zugzeit sieht man oft alle Arten an einerlei Orten, nämlich an solchen, wo Rohr wächst. —

Auf hohen Bäumen darf man den Teichrohrsänger so wenig wie einen aus dieser Familie suchen; er versteigt sich sogar nur selten in die Kronen der Bäume unter der mittleren Höhe, wie z. B. der Pflaumen- oder Zwetschenbäume, der Kopfweiden u. dergl. Er nähert sich aber auch wieder dem Erdboden weniger als die folgenden Arten, und man sieht ihn nur selten das niedrige Schilf durchkriechen, was diesem vor so vielen andern Vögeln eigen ist. So wird man ihn denn im Gebüsch nur selten über die doppelte Mannshöhe, und im Gegentheil im Gestrüpp von Wasserpflanzen allemal mehr in den höhern, im Rohr (Arundo) oder Kolbenschilfe (Typha), als in den von niedrigen Schilfarten antreffen. Auf den Erdboden geht er äußerst selten; auch das Freie sucht er stets zu vermeiden. — Daß wir ihn übrigens, sowol auf dem Zuge, als nistend, in manchem Jahr weniger zahlreich als in einem vorhergehenden oder nachfolgenden hier sehen, ist eine bei vielen Vögeln (nahmentlich aus der Sängergattung) vorkommende Erscheinung, die man sich nicht ganz befriedigend erklären kann.

Eigenschaften.

Der Teichrohrsänger ist ein sehr munterer, unruhiger Vogel, dabei äußerst gewandt und geschickt im Forthüpfen, wie im Auf- und Absteigen an den senkrechten Stengeln des Rohres; er gebraucht

aber dabei mehr seine Flugwerkzeuge als andere Arten dieser Familie und macht sich deswegen bemerklicher als manche derselben. — Wenn er sich unbemerkt glaubt, hüpft er mit sehr eingezogenem Halse und aufgelockertem Gefieder, so daß der spitzige Kopf mit dem langen Schnabel auf dem Rumpfe fast aufzusitzen scheint. Bemerkt er aber etwas Auffallendes, so zeigt er sich in seiner angenehmen schlanken Gestalt, öffnet und schließt den Schwanz ruckweis wie einen Fächer und wippt ihn dazu wol auch ein wenig aufwärts. Bald verschwindet er aber hierauf im dichtesten Gestrüpp oder im Rohr; man sieht nun bloß an dem Zucken einzelner Rohrstengel, wenn er von einem zum andern fortspringt, was meistens nur einen bis zwei Fuß über dem Wasserspiegel oder dem Erdboden geschiehet, in welcher Richtung er sich entfernt, und wie er, wenn er glaubt sich weit genug entfernt zu haben, neugierig an einem Rohrstengel in die Höhe steigt und sich auf einen Augenblick nach der Gefahr umsieht, aber sogleich wieder hinabgleitet und sich nun sobald nicht wieder blicken läßt. Wo er aber nicht ausweichen kann, und auch an seinen Brüteplätzen, ist er indessen eben nicht scheu, wenigstens in einem viel geringern Grade als die meisten übrigen Rohrsänger. Sonst kömmt er eben so selten wie der Drosselrohrsänger aufs Freie, nicht einmal oft an die Ränder der Rohrbüsche, und geschieht es, so ist es entweder bloß das singende oder sich mit einem andern herumjagende Männchen; denn gegen ihres Gleichen sind sie außerordentlich zänkisch, und das Jagen und Necken hat, zumal in der Begattungszeit, unter ihnen kein Ende. Wenn sie sich aus einem Rohrbusch in den andern, der aber nicht weit vom erstern entfernt sein darf, jagen und verfolgen, so fliegen sie flatternd nahe über der Wasserfläche hin, aber niemals hoch, und lassen im Fortfliegen den ausgebreiteten Schwanz etwas hängen, woran sich überhaupt alle Rohrsänger vor andern ähnlichen kleinen Vögeln dem Beobachter sogleich kenntlich machen. — Sonst ist ihr Flug immer nur niedrig, in unregelmäßigen Bogen, fast hüpfend, dabei aber ziemlich schnell und sehr gewandt. In der Brutzeit sind sie nur selten aus einem etwas großen Rohrbusch zum Fortfliegen zu bewegen; immer schlüpfen sie wieder zurück ins dichteste Rohr. Sie lassen sich auch in einem dicht mit Rohr verwachsenen Graben oft eine ganze Strecke treiben, ohne daß man sie zu sehen bekömmt, bis sie endlich zu weit von ihrem Standorte kommen, wo sie dann plötzlich heraus, dicht an der Erde in einem kleinen Bogen herum fliegen und sich rückwärts wieder in dem Rohr

desselben Grabens verstecken. Nun bekömmt man aber einen so geängstigten Teichrohrsänger nicht leicht wieder zu Gesicht.

Die Lockstimme dieses Vogels ähnelt der der übrigen Rohrsänger vielmehr als der der Grasmückenarten, obwol es ebenfals ein schnalzender oder schmatzender Ton ist, der wie tschätsch klingt. Ein gedämpftes schnarchendes Scharr zeigt Unwillen oder Besorgniß an, allein man hört sie, außer beim Neste, nur selten schreien. Destomehr machen sich aber die Männchen durch ihren Gesang bemerklich, den sie, sobald sie im Frühjahr zu uns kommen, doch anfänglich nur stümperhaft, dann aber bald besser und vollständiger, bis fast gegen Jacobi hören lassen. Im Juni oder in dem Zeitraume, von wo sie einen Nestplatz gewählt, bis dahin, wo das Weibchen seine Anzahl Eier gelegt hat, singen sie am besten und am meisten. Es sind ungemein fleißige Sänger, die mit anbrechender Morgendämmerung zu singen anfangen und den ganzen Tag bis spät am Abend fast ununterbrochen damit fortfahren, so daß man fragen möchte, wie es möglich wäre, daß sie bei dem anhaltenden Singen Zeit genug hätten, um auch ihre übrigen Bedürfnisse befriedigen zu können. Man bemerkt aber auch, daß sie während des Singens Nahrung aufsuchen und zu sich nehmen, daß sie während desselben sich mit ihres Gleichen herumhadern, auch daß sie, wenn sie diese von einem Rohrbusche zum andern fliegend verfolgen, immer fortsingen, und daß sie in der Wuth sogar mit verstärkter Stimme singen. So früh am Morgen und so spät am Abend man auch ihre Lieder hört, so ist dies doch mitten in der Nacht nur selten der Fall, und sie unterscheiden sich hierin merklich vom Sumpfrohrsänger. — Oft wiegt sich das singende Männchen auf einem am Rande eines Rohrbusches einzeln stehenden Rohrstengel eine Zeit lang auf dem Freien, und hier sieht man, mit welcher Anstrengung es die Töne hervorpreßt, wie es mit erhabner Brust, nachlässig hängenden Flügeln und Schwanz und empor gerichtetem Kopfe dasitzt, die Kehle weit aufbläst und den Schnabel heftig bewegt. Dessenungeachtet bringt es weder sehr laute, noch sehr angenehme Töne hervor; denn der Gesang gehört keineswegs unter die vortrefflichen, ob er gleich für die Gegend, aus welcher er gewöhnlich ertönt, noch gut genug ist, weil bessere Sänger dort gewöhnlich fehlen. Er hat in der ganzen Melodie sehr große Aehnlichkeit mit dem des Drosselrohrsängers, klingt aber ungleich schwächer und ist dabei länger oder zusammenhängender. Die Töne Tiri tiri tiri, tier tier tier, zäck zäck zäck zäck,

zerr zerr zerr, tiri tiri scherk scherk scherk, heid heid hied, tret tret tret, und ähnliche wechseln immerwährend ohne große Veränderung, und nur wenige Strophen haben einfach pfeifende, die meisten vielmehr solche Töne, daß das ganze Lied eher ein Geschwätz, als ein Gesang zu nennen ist. Hört man mehrere Männchen zugleich singen, was oft der Fall ist, wo mehrere beisammen wohnen, so giebt dies eine sonderbare Musik. Uebrigens hat dieser Gesang ganz und gar keine Aehnlichkeit mit dem des Sumpfrohrsängers, er ist bei weitem schlechter, auch dem des Schilfrohrsängers in dieser Hinsicht lange nicht zu vergleichen.

Es ist ein weichlicher Vogel, daher gelingt es nicht mit allen, sie an die Gefangenschaft, sei es in der Stube frei herumfliegend oder in den Käfig gesteckt, zu gewöhnen. Sie wollen beinahe mit derselben Sorgfalt wie der Gartenlaubvogel behandelt sein, wenn sie länger als ein Jahr ausdauern sollen. Ihr Gesang belohnt auch diese Mühe kaum, und ihre angeborne Unruhe und Wildheit, die größten Hindernisse bei ihrer Zähmung, können sogar lästig werden.

Nahrung.

Allerlei Wasserinsekten oder solche, die sich in der Nähe des Wassers aufhalten, dienen ihm zur Nahrung, und er ist, bei beständig reger Eßlust, unaufhörlich beschäftigt, sie theils im niedrigen Gebüsch über feuchtem Boden, theils im Rohr und über dem Wasser aufzusuchen. So fängt er sich kleine Libellen, Hafte, Frühlingsfliegen, Schnaken, Mücken, Fliegen, Blattläuse, ganz kleine Blattkäfer, Donacien, Spinnen und vielerlei andere Insekten, auch kleine Räupchen und andere Insektenlarven. Die meiste Zeit seiner Anwesenheit bei uns nährt er sich im Rohr und im Weidengesträuch, besonders wo dies mit Rohr vermischt wächst, und fängt hier die Insekten, während er unaufhörlich nach ihnen die Dickichte durchhüpft und durchklettert, oder an den Rohrstengeln auf- und abläuft (nicht hüpft), indem er sich schief anhängt und den Stengel mit den Zehen beider Füße umklammert, mehrentheils im Sitzen oder nach ihnen hin springend, doch auch oft im Fluge wie ein Laubvogel. An den Rohr- und Schilfblättern sieht man ihn oft lange an einer Stelle ganz kleine Geschöpfchen, wozu die Blattläuse gehören, abpicken; vielleicht sind dies auch oft bloß Eier verschiedener Insekten, die er hier ablieſt. Solcher

kleiner Wesen bedarf er freilich zur Befriedigung seines Magens eine große Menge; und weil gerade hierin seine Hauptnahrung besteht, so erklärt sich auch daraus, zumal wenn man weiß, wie schnell er verdauet, sein immerwährendes Fressen. — Gegen den Herbst geht er auch nach Johannisbeeren, Hohlunderbeeren und nach den Beeren vom Faulbaum; doch frißt er sie nur ungern und bloß dann, wenn sich solche Beerenbüsche in der Nähe des Wassers befinden. Mein Vater sah ihn auch einmal die Beeren vom Hartriegel (Cornus sanguinea) mit Appetit verzehren.

In der Gefangenschaft giebt man ihm anfänglich Ameisenpuppen mit untermischten Fliegen und einzelnen Mehlwürmern und gewöhnt ihn damit nach und nach an das bei der Nachtigall beschriebene Futter; doch ist hierbei Geduld von Nöthen, und wenn man ihn anders behandeln wollte, wie den Gartenlaubvogel, so möchte es nicht leicht ein erfreuliches Resultat geben. Er ist indessen doch nicht ganz so zärtlich als dieser. Zum Wegfangen der Fliegen in den Wohnstuben taugt er nicht, weil er sich, vermöge seiner Wildheit, gar bald zu Schanden flattert, oder den Kopf an der Decke und an den Fenstern einstößt.

Fortpflanzung.

In Deutschland nisten diese Vögel in gar vielen solcher Gegenden, wie sie oben beim Aufenthalt bezeichnet wurden, und auch in der hiesigen hin und wieder, zum Theil in großer Menge; doch sieht man sie im Ganzen wol nirgends häufiger als in den Marschländern, wo sie über ganze Striche verbreitet und alle mit Rohr bewachsene Gräben voll von ihnen sind, obgleich auch auf den rohrreichen Landseen und Teichen im Innern Deutschlands ungemein viele nahe beisammen wohnen und nisten. In der Nähe meines Wohnorts giebt es gar viel solcher Orte, z. B. der salzige und süße See im Mannsfeldischen, mit den vielen zum Theil großen Rohrteichen in seiner Nähe, wie die bei Langenbogen, Kölme u. s. w. Die großen Teiche im Anhalt-Zerbstischen, die Seen, Teiche und Gräben in den Brüchen bei Rosenburg und sonst noch viele größere und kleinere Rohrteiche nahe bei und selbst in den Dörfern, die mit Rohr bewachsenen Schloß- und Stadtgräben, wo sie oft dicht bei den Häusern und an den gangbarsten Straßen in Menge wohnen, selbst in meinem eignen kleinen Besitzthum, wo sich seit mehreren Jahren ein paar kleine Rohrteiche bildeten, worin nun einige Pärchen brüten, was früherhin, da

noch kein Rohr, sondern bloß Schilf in diesen Teichen wuchs, niemals der Fall war.*) Es ist für sie unumgänglich nothwendig, daß da, wo sie brüten sollen, das gemeine Rohr (Arundo Phragmitis) wachse und wo möglich recht häufig sei; denn wo diese Pflanze fehlt, da nistet nie ein Teichrohrsänger. Ich habe sie im hohen Kolbenschilf (Typha angustifolia) bis gegen Ende des Juni verweilen sehen, sie waren bei vier Wochen die ungestöhrten Bewohner desselben, und die Männchen sangen darin, wie wenn sie bereits Nester u. s. w. hätten, und doch war dies nie der Fall; sie verschwanden, als ich am wenigsten daran dachte. Ich glaube überhaupt bemerkt zu haben, daß jährlich viel dieser Vögel ungepaart bleiben; was aber Ursache hiervon sei, habe ich nicht ergründen können. Es wimmelt oft in einem kleinen Rohrteiche, vom Juni bis gegen den August, von ihnen, und doch findet man meistens eine gegen die Anzahl der Vögel in keinem Verhältniß stehende, viel zu geringe Menge von Nestern. — Sie nisten sehr gern in Gesellschaft, doch hat jedes Päärchen sein kleines Revier, in welchem es kein anderes leidet, daher ein beständiger Hader unter diesen lebhaften Vögeln statt findet, welcher nur nach der Brutzeit erst etwas nachläßt, wodurch sie sich, wie durch ihr unaufhörliches Singen und Schnörkeln, sehr bemerklich machen. Dabei zeigen sie häufigst so wenig Furcht, daß sie selbst da nisten, wo ganz nahe und täglich Menschen handiren. Das Nest wissen sie indessen doch meistens so zu stellen, daß es nicht leicht in die Augen fällt; es stehet daher nur selten nahe am Rande der Rohrbüsche und allemal über dem Wasser, wenigstens habe ich nie eins gesehen, was neben demselben oder über dem trocknen Erdboden gestanden hätte; immer war Wasser unter demselben. So habe ich es auch niemals im Gebüsch, sondern einzig und allein im Rohre gefunden.

Es gehört zu den künstlichen Vogelnestern und stehet zwischen

*) Mein Vater pflanzte das Rohr mit allem Fleiß an, um Rohrsänger herbei zu locken, weil er sie recht in der Nähe zu beobachten wünschte. Es gelang ihm eben nicht leicht, die sehr unbedeutenden Fischteiche, aus Liebe zur Ornithologie, in förmliche Rohrteiche umzuschaffen. Sonst hat man gewöhnlich Noth, aus Rohrteichen Fischteiche zu machen; hier war es gerade umgekehrt. Diese Idee hatte indessen in ihrer Ausführung die besten Folgen, Rohrsänger aller Arten fanden sich auf unsern Teichen ein, sobald das Rohr sie immer mehr und mehr überzog, und bald nisteten selbst mehrere darin. Hier wurden nun die herrlichsten Beobachtungen so recht mit Muße gemacht, wozu mein Vater selbst mehrere Stege, auf welchen man mitten durch und in das Rohr kommen konnte, angelegt hatte.

ein und drei Fuß hoch über dem Wasserspiegel, zwischen vier bis sechs Rohrstengeln, die es am Rande durchbohren, wie auf eben so vielen schwankenden Säulen, so, daß der Boden meistens, wenn sich nicht etwa ein Stengel schief gebogen oder ein paar derselben durchkreuzen, ganz frei ist. Stehen die Stengel nicht nahe genug beisammen, so wissen sie die Vögel zuweilen etwas zusammen zu ziehen und für die Anlage des Nestes geschickter zu machen; doch ist dies gewöhnlich nicht nöthig, weil es fast immer im dichtesten Rohrwalde, wo Stengel an Stengel stehet, angelegt wird. Die wankenden Träger dieses Nestes sind mit den Materialien so fest umwunden, daß es niemals an selbigen herabgleitet. Es hat von außen eine sehr hohe Form, weil der Boden sehr dick ist; so gleicht es zuweilen fast der eines umgekehrten Zuckerhutes. Obgleich nicht alle Päärchen ausschließlich nach dieser Form bauen, so ist es doch jederzeit viel höher und unten spitzer als das des Sumpfrohrsängers, und daher auf den ersten Blick von diesem zu unterscheiden. — Die Materialien dazu sind dürre Grasblätter und Hälmchen, Bastfasern verschiedener Pflanzen, mit Samenwolle von Rohr und Kolbenschilf, auch wol mit etwas grünem Moos, Weidenwolle und Insektengespinst vermischt und so gewebt, daß es einem lockern Filze ähnlich wird. Das Innere ist meistens bloß mit feinen Grasrispen sehr nett ausgelegt und bildet einen ungemein tiefen Napf, dessen besonders glatt gearbeitete obere Ränder stark einwärts gebogen sind und so bei Windstößen, trotz der schwankenden Träger, zwischen welchen das Nest gleichsam nur angehängt ist, das Herausfallen der Eier oder zarten Jungen verhindern.

Die Eier nähern sich mehr einer rundlichen als länglichten Eiform und sind dabei meistens in der Mitte am dicksten. Diese Form ist sehr ausgezeichnet, und man findet sie bei der Mehrzahl dieser Eier; allein man sieht auch zuweilen einmal ein Nest, in welchem lauter länglichte liegen, wovon einige sogar der Walzenform entfernt ähneln, insofern man dies von einem Eie sagen kann. Diese sind aber sehr selten und sehen auch ganz anders aus, so, daß sie einer, wer nicht praktischer Vogelkenner ist und die Vögel beim Neste selbst belauschte, leicht für Eier eines ganz verschiedenen Vogels halten könnte. Die meisten, nämlich alle von der rundlichen Form, ähneln denen der Dorngrasmücke, mehr aber noch denen des Buschrohrsängers an Form wie in der Farbe und sehen in der Regel so aus: Auf einem sehr blaß blaulichgrünem oder grünlichweißem Grunde stehen sehr viele Punkte und Flecke von

aschgrauer und grünlichbrauner (fast olivengrüner) Farbe, bald häufig und marmorartig, bald auch einzelner und meistens am spitzigen Ende sparsamer als am entgegengesetzten, wo sie nur selten in einen Fleckenkranz zusammenfließen. In der Anzahl und Größe der Flecke herrscht eine ziemliche Verschiedenheit. Die erwähnte länglichte Abart sieht dagegen ganz anders und so aus: Der Grund ist schmutzig weiß, eher ins Bräunliche als ins Grünliche ziehend, aschgraue Punkte darauf nur selten, desto mehr aber von einem schmutzigen Braun, das, besonders am stumpfen Ende, sich in großen Flecken zeigt, auch häufig einen sehr dunkeln Fleckenkranz daselbst bildet, welcher oft so breit ist, daß er an der Abstumpfung kaum den Grund in sehr obsoleten Flecken durchschimmern läßt. — Hat man beide Hauptverschiedenheiten so eben aus dem Neste genommen, so sehen sie einander außerordentlich unähnlich; denn die erstern (die gewöhnlichsten) fallen sehr stark ins Grüne, sowol der Grund wie die Zeichnungen, und die letztern haben fast gar keine Spur von dieser Farbe; allein im Cabinet verbleicht das Grün der erstern merklich, und dann werden sie den letztern etwas ähnlicher. — Sehr merkwürdig ist es noch, daß Uebergänge zwischen beiden Hauptverschiedenheiten so selten sind, daß ich unter einer unzähligen Menge von diesen Eiern nur einige wenige gefunden habe, die man, strenge genommen, so nennen konnte. — In der Größe gleichen diese Eier denen des Gartenlaubvogels; sie sind aber stets kleiner als die des Sumpfrohrsängers, auch noch ein wenig kleiner wie die des Buschrohrsängers, welchen sie aber im Ganzen außerordentlich ähneln. Die länglichte Abart sieht aber weniger denen des letztgenannten als des Sumpfrohrsängers ähnlich, die geringere Größe und eine viel düsterere Farbe lassen sie jedoch noch leicht genug unterscheiden.

Gemeiniglich findet man fünf, oft auch sechs, manchmal wol auch nur vier Eier in einem Neste, die abwechselnd von Männchen und Weibchen bebrütet werden, so daß ersteres mehrere Stunden am Tage, letzteres die übrige Zeit und die Nächte hindurch über selbigen sitzt. Nach dreizehn bis vierzehn Tagen schlüpfen die Jungen aus den Eiern; sie sind anfänglich ganz nackt, und die Haut sieht schwärzlich aus. Zu ihrer Ernährung tragen ihnen die Alten sehr fleißig kleine Insekten zu, und sie wachsen ungemein schnell heran. Erst wenn sie völlig befiedert und Flügel- und Schwanzfedern fast ausgewachsen sind, verlassen sie, wenn sie nicht Stöhrung veranlaßte sich früher fortzumachen, das Nest. Im Klettern und

Anklammern an den Rohrstengeln sind sie, auch wenn sie halbflügge das Nest verlassen, so geschickt, daß fast nie einer ins Wasser fällt. — Wenn man beim Aufsuchen des Nestes nicht zu viel Stöhrung im Rohre macht, so leiden es die Alten, wenn man ihnen auch behutsam ein, auch wol zwei Eier ausnimmt und das Uebrige nur nicht zu sehr in Unordnung bringt. Sie brüten auch sehr eifrig, und ich machte erst vor einem Jahr darüber folgende Erfahrung: In meinem Garten nisteten im Rohre des Teiches, den ich gerade ausfüllen lassen wollte, zwei Päärchen, von welchen das eine sein Nest seitwärts des Rohrbusches hatte, an welchen das Ausfüllen zuerst kam. Als damit bis auf einen Schritt vom Neste vorgerückt war, und der Vogel, ob er gleich, so oft ihm einer der Arbeitsleute zu nahe kam, wie dies nach wenigen Minuten immer wieder geschah, fast allemal vom Neste weg ins Rohr schlüpfte, aber sich auch sogleich wieder drauf setzte, also das Nest nicht verlassen wollte, ließ ich, aus Mitleid mit demselben, an einem andern Ende arbeiten, und er litte es nun, daß die Leute mit den Karren zwei Schritt vor ihm vorbei fuhren, ohne abzugehen und brachte nach zwei Tagen glücklich aus. Nun schnitt ich die Rohrstengel, welche das Nest trugen, ganz unten ab und band sie an einen Pfahl, so, daß das Nest vollkommen in Ordnung blieb; dann wurde das Ganze tiefer in den Rohrbusch, wo vor der Hand noch nicht ausgefüllt werden sollte, getragen, der Pfahl hingesteckt, und so stand das Nest nun auf einmal an einem ganz andern Orte, wol sechs Schritte vom erstern, was die Vögel aber nicht hinderte, vor unsern Augen ihre Jungen groß zu füttern. — In abgelegnern Gegenden, wo sie seltner Menschen sehen, sind sie indessen auch scheuer.

Sie brüten nur Einmal in einem Jahr und können mit dem Nestbau kaum vor dem Juni anfangen, weil sie erst warten müssen, bis das junge Rohr eine Höhe von wenigstens 4 Fuß über dem Wasser erreichet; denn in's alte vorjährige Rohr, hätte es sich über Winter auch noch so gut erhalten, bauen sie niemals. So findet man denn auch nur in frühzeitig warmen Frühlingen, kaum vor der Mitte des Juni, Eier in ihren Nestern. Wird ihnen das Nest zerstöhrt, so bauen sie in diesem Jahr selten wieder. Wird das Rohr um diese Zeit abgeschnitten, so sind für dies Frühjahr alle Bruten verlohren, die Alten kommen zwar im folgenden wieder, gewöhnen sich aber, wenn diese Stöhrung öfters vorfällt, nach und nach weg; doch lassen sie sich viel mehr gefallen als die Drosselrohrsänger. — Der Kuckuk giebt ihnen öfters ein Ei auszu-

brüten, und es ist dabei zu bewundern, wie dieser große Vogel das Nest nicht durch seine Schwere hinabdrückt, was doch aber zuweilen vorfallen soll.

Feinde.

Sehr selten erwischt ein Raubvogel einmal einen dieser, die meiste Zeit im Dickicht des Rohres und im dichtesten Gestrüpp verborgen lebenden Vögel. Nur die Rohrweihen verschlingen manchmal ihre Brut; sonst kann nicht leicht ein anderer Feind zu ihrem Neste gelangen. — Der Kuckuk wird ihnen dadurch nachtheilig, daß er ihnen oft sein Ei ausbrüten und ein Junges erziehen läßt, wodurch ihre eigene Brut vernichtet wird.

Nach Bechstein soll auch ein Rundwurm (Ascaris) in ihrer Brusthöhle gefunden werden.

Jagd.

Nicht ihrer Scheue, sondern ihrer Unruhe wegen, sind diese kleinen Vögel nicht leicht zu schießen, zumal mit dem Blaserohr, wo man ihren Bewegungen in den Dickichten vollends gar nicht folgen kann; doch gelingt es hier den Geübten noch eher, als bei den folgenden Arten. Hat man sie am rechten Orte, z. B. in einem schmalen Rohrgraben oder in kleinem Seilweidengebüsch, wo auf jeder Seite ein Schütze gehen kann, so lassen sie sich zuweilen herausjagen und dann mit feiner Vogeldunst leicht im Fluge herabschießen. Die singenden Männchen sind leicht im Sitzen zu schießen, besonders wenn sie in den Zweigen der Buschweiden herumhüpfen, oder sich auf einzelnen Rohrstengeln wiegen. Schießt man da fehl, so singen sie noch viel heftiger als vorher.

Fangen kann man sie auf eben die Art wie Drosselrohrsänger, besonders sehr leicht in den oben beschriebenen Schlingen auf Stöcken u. s. w. Sie gehen auch leichter in die Sprenkel als jene. Man sagt auch, daß sie, wie die Laubvögel und andere Sänger, auf die Lock von ihres Gleichen gingen und sich so fangen ließen. Mein Vater fing sie auch auf dem Vogelheerde dicht an einem Teiche, sie schlüpften ihm jedoch meistens durch die Maschen des Netzes, in welchem er sonst viel kleinere Vögel, z. B. Fitis- und Weidenlaubvögel, selbst Goldhähnchen fing.

Nutzen.

Sie helfen eine für andere Geschöpfe so lästige Insektenmenge

vermindern und werden durch das Aufzehren einer ungeheuern Menge von Mücken besonders wohlthätig. Ihr Fleisch ist eine wohlschmeckende Speise, aber man tödtet sie deshalb, wie billig, nicht absichtlich. Durch ihren Gesang erfreuen sie uns und beleben die Gegenden, die sonst für die meisten Menschen nur wenig Reitze haben, zumal da sie so oft nahe bei den Häusern wohnen.

Schaden.

Es ist nicht bekannt, daß sie uns auf irgend eine Weise nachtheilig würden.

Anmerkung. Dieser Rohrsänger hat, wie der vorherbeschriebene und der folgende, vieles, was Lebensart und Betragen betrifft, mit den Laubvögeln, vorzüglich mit dem Gartenlaubvogel gemein, doch hat dieser im Klettern an senkrechten Stöcken und Pflanzenstengeln und im Durchschlüpfen des Gestrüpps bei weitem nicht die Gewandtheit der Rohrsänger und lebt auch nicht so versteckt, als sie. In dieser Hinsicht stimmt aber der Teichrohrsänger so vollkommen mit dem Droffelrohrsänger überein, daß beide nur die verschiedene Größe unterscheidet. Sehr ähnlich ist ihnen hierin auch der Sumpfrohrsänger, doch aber in manchen Stücken auch wieder nicht. Die Vögel dieser Familie gehörten seit lange unter meine Lieblinge, ich spürte ihnen daher nach, wo ich nur wußte und konnte, und bin deshalb nun im Stande, hier manches zu liefern, was bis jetzt noch nicht bekannt war.

92.

Der Sumpf-Rohrsänger.

Sylvia *palustris*. *Bechst.*

Taf. 81. Fig. 3. Männchen.

Sumpfsänger, Sumpfschilfsänger, Rohrsänger, Rohrschmätzer, Rohrgrasmücke, olivengrauer Rohrschirf, olivengrauer Spitzkopf, Weiderich und Weidenzeisig.

Sylvia palustris. Bechstein, Naturgesch. Deutschl. III. S. 639. Taf. 26. — Dessen Taschenb. I. S. 186. n. 21. = Wolf und Meyer orn. Taschenb. I. S. 237. = Schinz, Abbild. d. Nester und Eier, Heft I. M. W. Nest u. Eier, doch mit einer falschen Unterschrift, statt Bec-fin *Verderolle* steht nämlich Bec-fin *riverain.*

Die von andern Schriftstellern hierher gezogene Abbildung und Beschreibung aus Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 227. Taf. 46. Fig. 105. gehört höchst wahrscheinlich nicht zu der Bechsteinschen und hier beschriebenen S. palustris. — In Lath. Syn. Uebers. v. Bechstein, IV. S. 507. findet sich die Beschreibung unseres Vogels mit der des Teichrohrsängers vermengt.

Kennzeichen der Art.

Oberleib grünlich rostgrau, oder matt olivengrau; ein Strich über dem Auge und der Unterleib weiß, mit ochergelbem Anfluge; Mundwinkel orangegelb. Länge fast 6 Zoll.

Beschreibung.

Dieser Rohrsänger mag wol sehr häufig mit der vorhergehenden Art verwechselt werden, welches Schicksal er früher immer gehabt hatte, bis Bechstein ihn zuerst als eigene Art beschrieb. Es hält auch in der That ungemein schwer, beide Arten, den Sumpfrohrsänger vom Teichrohrsänger zu unterscheiden, zumal wenn

beide eine Zeit lang ausgestopft gestanden haben, und die Farben etwas verbleicht sind; denn bei ersteren geht der grüne Anflug und beim letztern der rostgelbe am Oberleibe nach und nach zum Theil verloren, und die bleibende Grundfarbe ist nur wenig verschieden. Der Unterschied im Schnabel- und Flügelbau ist zwar standhafter, aber doch zu subtil, um sehr in die Augen zu fallen. In der Größe sind sie einander ebenfalls gleich; doch hat der Sumpfrohrsänger eine etwas stärkere Brust, und sieht daher größer und nicht so überaus schlank aus als der Teichrohrsänger, obgleich die Längenmaaße beider übereinstimmen. — Ganz anders ist es dagegen, wenn man beide Arten in ihrem ganz verschiedenen Leben und Wirken beobachtet; da zeigt sich ein höchst auffallender Unterschied, viel größer als der zwischen Sylvia trochylus und S. rufa, und wer ihre Wohnorte, ihren Nestbau und den so sehr verschiedenen Gesang der Männchen beider Arten zu beobachten Gelegenheit hatte, wird gewiß nie mehr an der Identität dieser an Gestalt und Farbe sich so sehr ähnelnden Arten zweifeln. Sehr verschieden in der Farbe sind die Jungen beider; denn bei denen des Teichrohrsängers ist an den obern Theilen ein sattes Rostgelb, bei denen des Sumpfrohrsängers ein ziemlich dunkles Olivengrün vorherrschend. — Um dem Anfänger die Sache zu erleichtern, will ich hier noch die wesentlichen Unterschiede, wie man sie auch am todten Vogel noch sieht, nebeneinander stellen.

Sylvia arundinacea.	Sylvia palustris.
Schnabel: schlank, sehr breitgedrückt (depressum) volle 6 Linien lang an der Basis 2 — breit — — $1\frac{1}{2}$ — hoch	Schnabel: stark, nach vorn etwas zusammengedrückt (compressum) nie über $5\frac{1}{2}$ Lin. lang an der Basis 2 — breit — — volle 2 — hoch
Flügel: 2 Zoll 7 — lang	Flügel:: 2 Zoll 11 — lang
Oberkörper: Mit dunkelrostgelbem Anfluge.	Oberkörper: Mit olivengrünem Anfluge.
Unterkörper: Mit starkem Rostgelb angeflogen.	Unterkörper: Mit lichtem Ochergelb angeflogen.

Wegen des stärkern Rumpfes nähert sich der Vogel in der Größe der Dorngrasmücke, allein er erreicht die Maaße derselben nicht. Seine Länge beträgt $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ Zoll, wovon 2 Zoll 3 bis 4 Linien auf

den weichfedrigen, abgerundeten Schwanz abgehen, dessen Federn am Ende alle rund zugespitzt sind und seitwärts so an Länge abnehmen, daß die äußerste Seitenfeder kaum 4 Linien kürzer als eine der mittelsten ist. Die Flügelbreite ist 8 bis 8¼ Zoll, die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 2 Zoll 10 bis 11 Linien (daher ein längerer Flügel als beim vorhergehenden Rohrsänger), und die ruhenden Flügel lassen vom Schwanze nicht ganz 1¼ Zoll bedeckt.

Der Schnabel ist nicht so gestreckt und schlank als beim Teichrohrsänger, sondern etwas kürzer, dicker, runder, an der Wurzel weniger breitgedrückt, nach vorn mehr zusammengedrückt, daher auch die Schneiden des Oberkiefers nicht so stark überstehen, das ovale Nasenloch kleiner, und der halbe Hautdeckel über der Oeffnung desselben weniger aufgeblasen; alles zwar merkliche und standhafte Unterschiede, aber nur dann etwas auffallend, wenn man die Schnäbel beider Vögel gegen einander halten kann. Im Uebrigen hat er dieselbe Gestalt und Farbe; denn oben und an der Spitze ist er graulichschwarzbraun, an den Schneiden und beinahe an der ganzen Unterkinnlade gelblichfleischfarben, die aufgeschwollenen Mundwinkel röthlichgelb; Zunge und Rachen orangegelb, blässer als am Teichrohrsänger. Seine Länge beträgt nur 5½ Linien (bei Jungen nur 5 Linien), die Höhe an der Wurzel 2 Linien, und die Breite dafelbst eben so viel. Ueber den Mundwinkeln stehen drei bis vier ansehnliche schwarze Schnurrborsten

Die schlanken Füße haben fast gestiefelte Läufe, geschilderte Zehenrücken, feinwarzige Sohlen und starke, etwas breit gedrückte, wenig gekrümmte spitzige Nägel, welche immer etwas kürzer und stärker aussehen, als bei der vorigen Art. Ihre Farbe ist gelblichfleischfarben, die der Nägel etwas dunkler, die Zehsohlen gelb. Bei jüngern ist die Fleischfarbe schmutziger; aber schwarzbraune Füße *) habe ich weder bei einem Lebenden, noch ausgestopften Vogel dieser Art, überhaupt bei keinem inländischen Rohrsänger, jemals gesehen. — Die Höhe des Laufs beträgt 1 Zoll, die Länge der Mittelzeh, ohne die fast 3 Linien lange Kralle, 6 Linien, die der Hinterzeh, ohne den 3 Linien langen Nagel, 4 Linien.

Das Kleid dieses sanft befiederten Vogels ist sehr einfach und

*) Dr. Schinz Nester und Eier d. V. Ites Heft.

unansehnlich gefärbt. Die Zügel, den Hintertheil der Wangen und von der Stirn an alle obern Theile des Vogels deckt ein mattes grünliches Braungrau, fast wie das der Gartengrasmücke, was am Bürzel etwas lichter ausfällt; die dunkel graubraunen Flügel- und Schwanzfedern sind mit der Rückenfarbe gekantet, doch so, daß an den großen Schwingen, zumal an den Enden dieser, die Kantchen schmäler und lichter werden, und die vordere Schwinge (eigentlich die zweite, denn die erste ist sehr klein, kurz und schmal) nebst der äußersten Schwanzfeder ein weißgraues Außensäumchen hat. Vom Nasenloch über das Auge zieht sich ein verloschener gelblichweißer Streif, welcher wenig bemerkbar ist und hinter dem Auge aufhört; Kinn und Kehle sind weiß, alle übrigen Theile des Unterkörpers trübweiß, mit ochergelbem Anfluge, welcher an den Halsseiten und in den Weichen ziemlich stark wird, unter den Flügeln und an der hintern Seite der Schenkel aber in die Rückenfarbe übergeht. Die untere Seite der Schwing- und Schwanzfedern ist von einem sehr lichten glänzenden Braungrau; die untern Flügeldeckfedern sind gelblichweiß.

Zwischen Männchen und Weibchen ist in der Farbe kein standhafter Unterschied zu finden, es giebt blässere und dunklere Exemplare von beiden Geschlechtern; aber das Weibchen ist meistens etwas kleiner als das Männchen. Jüngere Vögel sind gewöhnlich dunkler und grüner als die ältern, was auch von dem noch frischen Gefieder im Herbste gilt, denn der grünliche und gelbe Anflug verbleicht im Frühjahr und Sommer sehr. Solche abgebleichte Exemplare sind dann sehr schwer von dem Teichrohrsänger zu unterscheiden.

Die Jungen vor der ersten Mauser sehen ihren Aeltern vollkommen ähnlich, nur von oben grüner und von unten gelber. Die Rückenfarbe nähert sich dem Olivengrünen, und dies unterscheidet sie auffallend von den jungen Teichrohrsängern, die an den obern Theilen ein gelbliches Rostbraun tragen und an den untern Theilen mit einem röthlichen Rostgelb sehr stark angeflogen sind, so daß sie im Ganzen röther, jene aber grüner aussehen, als ihre Aeltern. Von Flecken an der Kehle und sonst wo ist bei beiden niemals eine Spur vorhanden.

Die alten Vögel mausern Anfang Augusts, die Jungen einige Wochen später.

Aufenthalt.

Dieser Vogel ist zu lange verkannt und mit andern verwechselt

worden, als daß sich über seine Verbreitung viel sagen lies. Nur erst neuerdings hat man in Erfahrung gebracht, daß er vornehmlich das mittägliche Europa bewohnt, im mittleren weniger häufig ist, und im nördlichen wahrscheinlich nicht viel höher als bis Dänemark hinaufgehet. Nach Temminck soll er in Italien am Po und an den Ufern der Donau, von Oesterreich abwärts, gemein sein; nach Schinz, in der Schweitz hin und wieder vorkommen; nach Bechstein, in Thüringen und Franken sich selten zeigen; so soll er auch bei Göttingen vorkommen. — Ich selbst habe diesen Vogel, so lange ich ihn genau kennen gelernt, hier im Anhaltischen und dem angrenzenden Sachsen und Brandenburg alle Jahr eben nicht sehr sparsam bemerkt, im Herzogthum Holstein, besonders in Süderdittmarschen, aber sehr häufig gesehen und zur Gnüge beobachtet.

Er ist, gleich den übrigen Rohrsängern, ein Zugvogel, kömmt, als solcher, erst spät im Frühlinge zu uns und verweilt auch nicht länger als etwa vier Monate im Sommer hier, worauf er sich wegbegiebt und seine Winterwohnung unter einem mildern Himmel aufschlägt. Er kömmt selten vor dem Mai hier an, vielmehr sind die ersten Wochen dieses Monats seine eigentliche Zugzeit; allein auch noch zu Ende desselben, bis gegen die Mitte des Juni, habe ich ihn hier, noch auf dem Zuge begriffen, angetroffen. Nur in guten, warmen Frühjahren hört man ihn zuweilen schon in der letzten Woche des Aprils. Auf seinen Herbstreisen ziehet er eben so langsam, nämlich vom Ende des Augusts an, den ganzen September hindurch, wo er sich mit Ende desselben oder Anfang Oktobers endlich verliert. Seine Reisen macht er einzeln und bloß des Nachts. Im Herbst streichen sie familienweis weg, sie müssen sich aber auf der Reise bald zerstreuen; denn diejenigen, welche hier ausgebrütet wurden, verschwinden oft mit ihren Aeltern in Einer Nacht, und doch kommen die, welche nördlicher gewohnt hatten, nur einzeln hier durch.

In den großen Rohrwäldern, wo man die beiden vorherbeschriebenen Arten fast ausschließlich antrifft, darf man den Sumpfrohrsänger nicht suchen, und er weicht hierin sehr merklich von dem Teichrohrsänger ab. Er ist mehr Waldvogel; doch liebt er auch nur niedriges, sumpfiges Gebüsch und das, was sich an den Ufern der Flüsse, Bäche und Wassergräben, an Seen und Teichen befindet, und in großen ebenen Wäldern sucht man ihn eben so vergeblich wie in Gebirgswaldungen. Dagegen ist er

sehr gern in solchen Gärten, durch welche ein Bach fließt, oder die an einem Flusse, Teiche und sonst am Wasser liegen, oder wenigstens von Wassergräben durchschnitten werden. Er verlangt aber, daß in dem Wasser oder an dessen Ufern auch Rohr, Schilf und andere hohe Wasserpflanzen wachsen, ob er gleich nur selten sich in solche begiebt, und wenn er es haben kann, lieber im niedrigen dichten Buschholze herumkriecht, in den Gärten die Bohnen- Erbsen- und Saamenrübenbeete, die Hanfäcker und in den Marschen die Aecker mit hohem Getraide, Pferdebohnen und besonders die Rapsstücken aufsucht. Weidengebüsch scheint ihm indessen so nothwendig, wie dem Teichrohrsänger das Rohr. In den Marschländern traf ich ihn nur da an, wo bei den Gehöften, außer Obstbäumen und anderem Gebüsch, auch Buschweiden standen; in den, wie bekannt, mit sich durchkreuzenden Wassergräben im Uebermaaß versehenen Feldern der Marschen auch immer nur da, wo Weidengebüsch wuchs und einige Bäume standen. War nicht weit von einer Weidenpartie ein Stück Feld mit Raps bebaut, so durfte man daselbst gewiß nicht vergeblich nach ihm suchen. Im Kirchspiel Brunsbüttel im Süderdittmarschen ist dieser Vogel sehr gemein, auch um Meldorf und anderwärts in den Holsteinschen Marschen. *) In der Schweitz traf ihn Dr. Schinz in einer ebnen, mit Bächen durchschnittenen Gegend am Vierwaldstädter See in Hanf- und Getraidestücken auch häufig an. In der hiesigen Gegend sah ich ihn auch mehrmals mitten im hohen Getraide, wo ein Wassergraben hindurch lief, oder ein Teich nicht zu weit entfernt war, am öftersten aber in den Buschweidengehegen unsrer Flüsse, Saale, Mulde und Elbe, wo er auch nistet; in der Zugzeit aber oftmals nahe bei Dörfern und Städten auf den Kopfweiden, in Pflaumen- und Kirschanpflanzungen und sonst auf Bäumen und im Gebüsch, selbst zuweilen weit vom Wasser.

Hinsichtlich seines Aufenthalts und seines Betragens, ähnelt er fast eben so sehr den Laubvögeln wie den Rohrsängern und steht so recht eigentlich, selbst der Farbe nach, zwischen beiden Familien als Bindeglied da, nahmentlich zwischen dem Gartenlaubvogel und dem Teichrohrsänger. — Daß man ihn

*) Ich hatte bei meinem Aufenthalte daselbst Gelegenheit, so viel ich wollte zu schießen, zu fangen und ihre Nester aufzusuchen, was ich auch nach Möglichkeit that und nutzte.

selten im Rohre und Schilfe sieht, ist schon erwähnt worden; wenn dies aber geschieht, so ist es gewiß nie mitten in den großen Wäldern, die das Rohr und Kolbenschilf auf manchen Teichen und Seen bildet, sondern blos nahe am Ufer und da, wo dieses auch mit Gebüsch von Weiden und dergl. bewachsen ist. Man sieht ihn nicht allein viel öfterer als die andern Arten in dem höhern Buschwerk, sondern häufig selbst in den Zweigen höherer Bäume, in einer Höhe, zu welcher sich fast nie ein anderer Rohrsänger versteigt; auch ist er beinahe mehr und daher wahrscheinlich lieber in den Baumkronen von solcher Höhe, wie z. B. die Pflaumen- oder Zwetschenbäume, als in dem niedrigen Gestrüpp, und er besucht die einzelnen Weiden oder andere Bäume, in deren Nähe er vielleicht im Getraide, Raps u. dergl. wohnt, den Tag über ungemein oft, läßt sich auf freien Aesten oder Spitzen der Zweige, auf hingesteckten, über das Getraide emporragenden Stöcken, auf Pfählen, auf den Stöcken, die man Bohnen, Erbsen und andern Gemüsepflanzen zu geben pflegt, sehr oft sehen und ähnelt hierin einigermaßen dem Schilfrohrsänger, welcher jedoch niemals so hoch auf die Bäume geht. — Es ist besonders noch zu bemerken, daß unser Vogel, ob er gleich die Nähe des Wassers liebt, doch nicht gern über demselben verweilt, sondern die meiste Zeit, zwar gern neben dem Wasser, doch über dem Erdboden und selbst über trocknem Boden sich aufhält. Trifft man ihn ja einmal im Rohr über dem Wasser, so flieht er, wenn man ihn verfolgt, dem Ufer und dem Gebüsch zu, ganz entgegengesetzt von fast allen übrigen Arten dieser Familie, die gewöhnlich nach der Wasserseite zu entfliehen und sich je weiter desto lieber vom Ufer zu entfernen und im Schilf und Rohr zu verstecken suchen. — Ihrer unruhigen aber freiern Lebensart wegen werden sie überall bemerklicher als andere Rohrsänger, doch im Herbst und überhaupt auf ihrem Zuge ebenfalls auch weniger als im Frühjahr. Sie verlieren sich im Herbst auch leichter unter den verschiedenen Laubvögeln und andern ähnlichen kleinen befiederten Bewohnern der Gebüsche. In wirklichen Brüchen und Moräften habe ich ihn niemals angetroffen.

Eigenschaften.

Der Sumpfrohrsänger ist ein sehr netter, lustiger, unstäter Vogel, hurtig in allen seinen Bewegungen, im Hüpfen und Durchschlüpfen der Gebüsche und des dichtesten Gestrüpps wie im Fluge gleich gewandt, kühn und unternehmend im Streit mit

seines Gleichen, was er auch öfters anderen ihm nahe wohnenden kleinen Vögeln fühlen läßt, daher es in der That eine Lust ist, seinem Treiben und Wirken zuzusehen. Nirgends hat er lange Ruhe; bald hört man ihn so eben hier, und in wenigen Augenblicken vielleicht schon hundert Schritt weiter, wobei er aber nicht etwa, wie die andern Rohrsänger, bloß im Gebüsch forthüpft, sondern vielmehr flattert und fliegt, ja ungezwungen ganze Strecken über das Freie hinstreift. Er hat deshalb auch auf Bäumen und im Gebüsch in seinem Benehmen eine große Aehnlichkeit mit dem Gartenlaubvogel, doch hüpft er mehr in geduckter Stellung, woran wieder der Rohrsänger nicht zu verkennen ist. Seine Sitten sind überhaupt durchgängig eine Mischung, aus denen der Laubvögel und Rohrsänger. *) Im Klettern und Anklammern ist er eben so geschickt, wie die letztern, im Fluge aber noch gewandter. Oft stürzt er sich, durch die Luft fortschießend, aus den Zweigen eines ziemlich hohen Baumes schief herab ins niedere Gesträuch, ein andermal schwingt er sich eben so aus der Tiefe zur Höhe auf, oder er fliegt gerade fort und ungezwungen eine gute Strecke über das Freie, von Baume zu Baume, oder von einem Busch zum andern, und nicht etwa ängstlich am Boden hin, sondern meist keck in angemeßner Höhe durch die Luft, was man alles von den übrigen kleinen Rohrsängern fast niemals siehet. — Nimmt man an einem Rohrgraben zwei entgegengesetzte Punkte an, wo an jedem etwa ein Baum oder ein Weidenstrauch stehet, so läßt sich ein Teichrohrsänger im Rohr des Grabens von einem Ende zum andern treiben, ohne daß man ihn zu sehen bekömmt; nicht also der Sumpfrohrsänger. Ueberraschte man ihn ja einmal im Rohre eines solchen Grabens, so würde er, sobald man ihn vor sich hin zu treiben versuchen wollte, sogleich seitwärts heraus und schnell dem Gebüsch zueilen, und scheuchte man ihn aus diesem, so würde er nicht im nahen Rohr, sondern lieber im entfernteren Gebüsch Schutz suchen und, um schnell dahin zu kommen, eher einige hundert Schritte über das Freie fliegen, als im Rohre des Grabens forthüpfen. — Sein Flug ist auch schneller, nicht so hüpfend, sondern in mehr geregelten und größern Bogen, auf kurzen Strecken

*) Bechstein hatte vor der Herausgabe der zweiten Auflage seiner Naturg. Deutschl. gewiß keine Gelegenheit, unsern Vogel genauer zu beobachten, sonst würde er ihn sicher unter seinen Laubvögeln aufgestellt haben, bei welchen er besser stände, als der von ihm dazu gezählte Teichrohrsänger.

flatternd und fortschießend und von einem nahen Busch zum andern, besonders in der Brutzeit, oft verstellt zitternd, wobei der etwas ausgebreitete Schwanz ein wenig herabhängt, was im Fortfliegen fast allemal, doch weniger auffallend, den Rohrsänger in ihm charakterisirt. Nur bei besondern Veranlassungen zuckt er etwas mit den Flügeln und dem ein wenig ausgebreiteten Schwanze; sonst trägt er den letztern im ruhigen Forthüpfen, wie die andern Arten, etwas hängend und den Hals eingezogen.

Seine Lockstimme hört man nur selten; es ist ein schmatzender oder schnalzender Ton und klingt wie die fast aller übrigen Rohrsänger, tschätsch, im Unwillen oder bei Besorgniß wird auch eben so ein schnarchendes Rrr ausgestoßen; allein der Gesang des Männchens übertrifft vorzugsweise nicht allein die Gesänge sämmtlicher Rohrsängerarten, sondern auch viele der übrigen Singvögel. Er steht weit über dem des Gartenlaubvogels (S. hypolais) erhaben, dem er zwar etwas ähnelt, dabei aber vielmehr flötende und sanftere Töne, eine größere Abwechslung und außerordentliche Mannichfaltigkeit hat, und der letztern wegen selbst die Gesänge der Garten- und Mönchgrasmücke übertrifft. Man darf ihn freilich nicht nach dem beurtheilen, wie man ihn im Frühjahr von Vögeln, die noch auf der Reise begriffen sind, öfters hört; denn diese singen noch nicht laut, sie können die Melodie noch nicht vollständig, und dieses Stümpern hat sowol Aehnlichkeit mit dem Gesange des Gartenlaubvogels, wie des Teichrohrsängers, daher man ihn leicht überhören kann, wie selbst manchem Vogelkenner, der diesen herrlichen Sänger noch nicht an seinem Brutorte hörte, begegnet sein mag. Ganz anders ist es, wenn man diesen dort in seiner Vollständigkeit aus voller Kehle hat singen hören und das Thema dieses lieblichen Gesanges hat auffassen können; dann wird man den Sänger auch an jenem Gestümper wieder erkennen. — Der vollständige Gesang ähnelt zwar auf eine entfernte Weise dem des Gartenlaubvogels, keineswegs aber dem des Teichrohrsängers; doch liegt etwas in den Tönen mancher Strophen, was den Rohrsänger in dem singenden Vogel nicht verkennen läßt. Er besteht aus einer Menge höchst abwechselnder Strophen, wovon viele sanftpfeifend und wirklich flötend sind, manche auch wieder eine täuschende Nachahmung anderer Vögelstimmen zu sein scheinen. Bald flötet die eine Strophe, als wenn sie aus dem Gesange einer Drossel entlehnt wär; bald sind es zwitschernde und schirkende Töne, die auf einmal in hellpfeifende

oder sanft lullende, in auf- und absteigende, in kurz abgebrochene oder in geschleifte übergehen; bald folgen Töne, wie aus einem der Gesänge der Garten- oder Mönchgrasmücke erborgt, dann wieder die wiederholt nachgeahmten Lockstimmen der Rauchschwalbe, der Kohlmeise, selbst sperlingsartige Stimmen in dem buntesten Gemisch durcheinander, daß man nicht satt wird, ihm zuzuhören. Dabei liegt so viel Kraft in seinen Stimmorganen, daß man diesen außerordentlich anmuthigen Gesang, zumal bei der Nacht, ziemlich weit vernimmt; denn er singt, von Ende Aprils oder Anfang Maies bis in den Juli hinein, nicht allein vom frühen Morgen bis an den Abend, meist den ganzen Tag über, ungemein fleißig, sondern auch die ganze Nacht hindurch. — Er ersetzt daher den Marschgegenden einigermaßen die Nachtigall; und obgleich sein Gesang dem dieser Königin der Sänger nicht gleich kömmt, so klingt er doch in der Stille der Nacht so lieblich und so bezaubernd angenehm, daß man jene einstweilen darüber vergessen kann. Weil dann der herrliche Sänger weniger als am Tage gestöhrt wird, den entzückten Zuhörer aber keine anderen Singvögel mit ihren verschiedenartigen Stimmen in seinen Betrachtungen unterbrechen, so ist der Genuß, ihn in einer warmen Nacht des Brachmonats zuzuhören, für den Naturfreund unvergleichlich zu nennen. — Er sitzt bei Tage während des Singens nur selten still, geht dabei vielmehr häufig seinen Nahrungsgeschäften nach, oder neckt und jagt sich singend mit seinen Kameraden oder wol auch einmal mit einem andern kleinen Vogel herum. Nur früh Morgens sahe ich ihn oft frei auf einem Pfahle, einer Brückenlehne, einem freien Aste, auf der Spitze eines Steckens oder eines entblätterten Zweiges, die über dichtem Gebüsch hervorragten, sitzen und ununterbrochen sein liebliches Lied singen. Er läßt dabei die Flügel behaglich hängen, bläst die Kehle auf und richtet den Kopf und den stark bewegten Schnabel etwas aufwärts. Man kann dabei ganz nahe kommen und ihn lange betrachten, ehe er von seinem erhabenen Sitze herabspringt und mit zitternder Flügelbewegung dem Gebüsche, dem Geröhricht oder den hohen Feldfrüchten zuflattert, aber dann hier meistens noch fortsingt. Sind seine Lieblingssitze nahe an Wegen, wie dies in den Marschen häufig die Säulen sind, an welchen daran befestigtes Gitterwerk oder Breter zur Versperrung der Brücken an den einzeln Ackerstücken dienen, so gewöhnt er sich so an die vorbeipassirenden Menschen, daß er fast alle Furcht vergißt, und ich bin oft kaum ein paar Schritt an ihm vorbeigefah-

ren. Im Getraide wiegt sich das singende Männchen oft auf hohen starken Getraidehalmen und auf solchen Pflanzen, die etwas höher als die übrigen sind, auf hohen Rapsstauden, Pferdebohnen, Hanfstengeln und dergl. Geht man da auf dasselbe zu, so entschlüpft es in dem übrigen, beunruhigt man es auch hier, so fliegt es meistens heraus und ein ganzes Stück weg.

Den Liebhabern, welche gern singende Stubenvögel halten, würde dieser Vogel gewiß viel Freude machen, wenn sie sich die Mühe geben wollten, ihn zu zähmen und an ein Stubenfutter zu gewöhnen. Dies kann auch für manche, besonders für diejenigen so sehr schwer nicht sein, die den viel weichlichern Gartenlaubvogel zu zähmen und zu erhalten wissen, daß er selbst mehrere Jahr im Käfig ausdauert. Mir sind freilich nur mißlungene Versuche der Art von unserm Vogel bekannt; dies beweist aber noch die Unmöglichkeit nicht; vielmehr ist es mir höchst wahrscheinlich, daß er sich viel leichter als der erwähnte Vogel an ein gewisses Futter gewöhnen, bei der Wartung, die beim Gartenlaubvogel angegeben wurde, selbst länger als dieser halten müsse, weil er lange nicht so zärtlich, vielmehr seiner Größe nach ein viel derberer Vogel ist. Und hätte es auch hier wirklich eben so viel Schwierigkeiten wie dort, so würde der herrliche Gesang dieses Vogels die angewandte Mühe doch reichlich vergelten.

Nahrung.

Vielerlei Insekten, als: Mücken, Fliegen, Schnaken, Hafte, kleine Libellen, Phryganeen, Motten und kleine Schmetterlinge, nebst den Räupchen derselben, Spinnen und mancherlei Insekteneier, kleine Rüsselkäferchen, Blatt- und Sonnenkäferchen, Donacien, verschiedene Arten Blattläuse und mehrerlei andere kleine zwei- und vierflügelige Insekten suchen sie im dichten Gebüsch, in den belaubten Bäumen, im Weidengesträuch und im Geröhricht an den Ufern der Gewässer, oder in Gärten und auf wasserreichen Feldern auf und fangen sie theils im Forthüpfen und sitzend, theils auch nach ihnen springend oder sie im kurzen Fluge verfolgend. Oft sieht man sie lange an einem Blatte picken und davon die kleinsten jener Geschöpfchen ablesen, daher sie auch die Blätter sorgfältig von allen Seiten besehen und sich hier beinahe ganz wie die Laubvögel betragen. Aus den Getraidestücken fliegen sie öfters einige Fuß hoch nach vorbeifliegenden Insekten, stürzen sich aber damit sogleich wieder zurück, um sich in den hohen Feld-

früchten zu verbergen. In den Hanfstücken finden sie eine unsägliche Menge kleiner Fliegen, in den Rapsäckern, außer diesen, ungemein viel kleine Käferchen, z. B. aus der Gattung Haltica und a. m. welche ihnen den Aufenthalt daselbst angenehm machen, weil sie sich selbiger zur Speise bedienen. — Sie fressen zuweilen auch Johannisbeeren und im Herbst gern Hohlunderbeeren, wenigstens diese weit lieber oder öfterer, als man es von andern Rohrsängern sieht. Gewiß fressen sie auch die Beeren von Faulbaum und Hartriegel.

Im Käfige würde man ihn eben so füttern und pflegen müssen, wie den Gartenlaubvogel, auf dessen Beschreibung ich deshalb verweise.

Fortpflanzung.

Diese Vögel nisten hin und wieder in Deutschland, in der Schweitz und anderwärts; auch in der hiesigen Gegend hier und da, im niedrigen Gebüsch unsrer Flußufer, vorzüglich häufig aber in den Marschen des Herzogthums Holstein. Sie suchen sich solche Orte, wo an den Ufern der Gewässer, außer Schilf und Rohr, viel niedriges Gebüsch, besonders von Weiden, wo möglich mit Rohr vermischt, wächst; wo rohrreiche Gräben oder auch bloße Bäche sich zwischen Aeckern durchziehen, auf welchen hohe Feldfrüchte, als Raps, Pferde- oder Saubohnen, Hanf, auch wol Waitzen gebauet werden, und wo es auch Weiden giebt; die Gärten, in welchen es nicht an niedrigem Buschwerk und an Wassergräben fehlt; die Ufer großer, mit Buschweiden umgebener Teiche und ähnliche Orte; aber niemals weder die eigentlichen Rohrwälder großer Teiche und Landseen, noch die Brücher und Moräste.

Das Nest stehet niemals über dem Wasser, nicht einmal über morastigem Boden. Immer stehet es an solchen Stellen, wo unten fester, wenn gleich nicht immer ganz trockner Boden ist, wie dies an den Ufern, wo man es oft nahe beim Wasser findet, nicht anders sein kann. Man kann wenigstens jederzeit trocknen Fußes zu selbigem gelangen. — In den Marschländern fand ich es allemal in der Nähe der Gehöfte, besonders in den Gärten, an den bald mit hohem Rohr angefüllten, bald wenig verwachsenen Gräben, allemal am Ufer derselben, bald dicht am Wasser, bald mehrere Schritt davon abwärts, in niedrigem, mit Rohr vermischtem Gebüsch, in einem Nesselbusche, in einem Büschel Wasserampfer und Rohr, auf einem ganz kleinen, mit Rohr, Nesseln, Weiderich,

oder auch bloß mit etwas Rohr und hohem Gras umgebenen, niedrigen Bäumchen. In den Rapsstücken soll es an den sie durchschneidenden Gräben an ähnlichen Orten, seltner aber tief im Raps selbst gefunden werden. Der Teichrohrsänger nistet oft ganz in der Nähe des Sumpfrohrsängers, zuweilen auf demselben Graben, dieser dann jedoch stets am Ufer neben dem Wasser, jener aber allemal im Graben über dem Wasser; umgekehrt fällt es nie vor. — Das Nest steht meistens zwischen ein bis drei Fuß hoch vom Boden, selten der Erde näher und, so viel ich von glaubwürdigen Personen erfahren konnte, niemals unmittelbar auf dem Erdboden selbst. *) Die Bauart ist denen andrer Rohrsänger ähnlich; am Boden nämlich größtentheils frei, ohne Unterstützung, ist es so zwischen Rohr- und andere Pflanzenstengel, starke Grashalme und dünne, aufrechtstehende Baumzweige befestigt, daß diese das gleichsam schwebende Nest nur an seinen Seitenwänden durchbohren, wo die Materialien desselben so fest um diese gewickelt und wieder mit den Wänden verwebt sind, daß es nicht hinabgleiten kann. An den rauhen und beblätterten Stengeln der Nesseln (Urtica dioica) hält es besonders sehr fest. Einmal fand ich es auch auf einem 3 Fuß hohen Eschenbäumchen, oben im Gipfel, fast ganz frei. Weil hier das darum stehende Gras und die einzelnen Rohrstengel nicht hinaufreichten, so konnte auch keiner mit dem Neste verwebt werden, und so hing es sehr kühn an einer Seite des oben in drei zarte Gabelzweige getheilten Gipfels, an welche es, ob gleich zwei Drittheile seines Umfangs und der ganze Boden ohne alle Unterstützung waren, wie ein Korb angehängt und gut befestigt war. — Alle Nester dieser Vögel, welche ich theils selbst aufsuchte, theils in den Sammlungen meiner Freunde sahe, waren von derselben Bauart wie fast alle Rohrsängernester, als solche sogleich zu erkennen und von andern ähnlichen, z. B. Grasmückennestern, auf den ersten Blick zu unterscheiden. Uebrigens darf man sie nie tief in größern Dickichten, sondern näher dem Rande derselben, hauptsächlich

*) Es wäre dies auch ganz gegen die Art und Weise sämmtlicher Rohrsänger, die alle etwas Charakteristisches im Nestbau, nämlich in der Befestigung des Nestes an senkrechten Pflanzenstengeln und Zweigen haben, die dann nutzlos wäre. — Wenn daher auch das von Schinz im I. Heft seiner Nester und Eier der Vögel Deutschl. abgebildete Nest mit den Eiern ächt ist, so ist es gewiß nicht seine Stellung (es steht auf dem Erdboden), oder man müßte es in dieser Hinsicht zu den seltnen Ausnahmen von der Regel zählen.

in einzelnen kleineren Büschchen, dicht am Rande der Gräben und dergl. suchen. Weiß man dies erst, so finden sie sich leicht auf, ob sie gleich im Uebrigen nichts weniger als frei stehen. Die meiste Schwierigkeit beim Aufsuchen ist die große Unruhe dieser Vögel; denn bald singt das Männchen hier, bald einige hundert Schritt abwärts, und so treibt es sich den Tag über in einem viel größern Kreise herum als andere ähnliche Arten. Merkt man sich aber die Stelle, wo es des Nachts oder am frühen Morgen sang, dann findet man auch bald das Nest.

Das Nest ist von künstlicher Bauart, mehr aber wegen seiner Befestigung an den Trägern, als des Gewebes wegen, was eben nicht sehr dicht ist. Es ist äußerlich von einer etwas hohen Form, weil es einen sehr dicken Boden hat, gleicht aber in dieser Hinsicht lange noch nicht dem niedrigsten des Teichrohrsängers, übertrifft darin aber wieder jedes Grasmückennest bei weitem. Es ähnelt vollkommen dem Neste des Buschrohrsängers, ist aber dichter gebauet und seine Farbe dunkler oder grauer, auch ist es glatter von außen. Die Aushöhlung ist so tief wie bei jedem andern Rohrsängernester, niedlich gerundet, und der obere Rand einwärts gebogen. — Die Materialien sind meistens trockne Blätter und Halme von feinen Gräsern, zum Theil mit den Rispen, mit untermischten Bastfasern von Nesseln und andern Pflanzen, auch manchmal mit Insektengespinst vermengt, und alles ist ziemlich gut durcheinander geflochten und zum Theil wie zusammen gekleistert. Inwendig ist es mit sehr feinen Hälmchen und einer ziemlichen Menge Pferdehaaren ausgelegt. Die Eier, deren man meistens vier und fünf, seltner sechs in einem Neste findet, sind stets etwas größer als die des Teichrohrsängers und meistens von einer mehr länglichten, sehr niedlichen Eiform. Kürzer geformte, daher denen des letztgenannten Vogels ähnlichere gehören hier eben so zu den Ausnahmen, wie bei jenem die länglichten. Sie haben eine zarte Schale, welche glatt aber nicht glänzend ist, und sind auch hinsichtlich der Farbe und Zeichnungen von den Eiern desselben leicht zu unterscheiden, indem sie stets heller oder weißer aussehen. Der Grund ist schön bläulichweiß und spielt nur bei den dichter gefleckten ein wenig ins Grünliche, wird aber durch ungemein feine graue Pünktchen etwas getrübt; außer diesen gibt es nun auf denselben noch größere Punkte und zum Theil große Flecke von einem schönen Aschgrau, andere von oliven- oder umbrabrauner Farbe, und endlich noch in diesen hin und wieder braunschwarze

Punkte oder Strichelchen. Manche haben nur sehr wenig vom Braun, und die großen aschgrauen Flecke sind dann zuweilen, Augen ähnlich, in der Mitte mit einem schwärzlichbraunen Tüpfel vertieft; andere haben bloß am stumpfen Ende olivenbraune und schwärzliche Punkte; übrigens einzelne große graue Flecke; wieder andere sind, außer den aschgrauen Flecken, mit einer unsäglichen Menge brauner Pünktchen überstet und bloß am dicken Ende mit großen braunen, in der Mitte viel dunkleren Flecken bezeichnet; noch andere sind über und über mit aschgrauen und olivenbraunen Flecken bezeichnet, aber die meisten der letztern haben in ihrer Mitte einen dunkleren Punkt; endlich giebt es welche, wo die Flecke von beiden Farben so groß und häufig sind, daß sie am stumpfen Ende eine marmorartige Zeichnung bilden; dies sind die dunkelsten, die zuerst beschriebenen die hellsten, alle Verschiedenheiten aber stets von denen des Teichrohrsängers durch einen viel hellern, weißern Grund, durch die hellaschgrauen Flecke und die oft Augen ähnliche Zeichnung derselben sehr leicht zu unterscheiden. Ueberhaupt ist es etwas Charakteristisches, was diese Eier von allen ähnlichen sehr auszeichnet, was sowol in der Form, wie in der Farbe u. s. w. liegt, was sich aber ohne zu große Weitläufigkeit nicht beschreiben läßt. — Eine kranzähnliche Anhäufung der Flecke am stumpfen Ende findet man bei diesen Eiern nicht, wol aber sind hier die Flecke bei den meisten häufiger, als am entgegen gesetzten spitzen Ende. Die Mehrzahl hat stets nur wenige, aber dann desto größere Flecke.

Beide Gatten brüten abwechselnd, doch sitzt das Männchen nur einige Stunden am Tage, das Weibchen aber die übrige Zeit über den Eiern, und nach dreizehn Tagen schlüpfen die Jungen aus. Sie sind beim Bau des Nestes fast so scheu wie die Grasmücken und lassen ihn, wenn sie einen Menschen in der Nähe desselben herumschleichen sahen, sogleich liegen, selbst wenn er schon ganz vollendet wäre. Die Eier verlassen sie auch leicht, wenn man sich nur irgend unbehutsam dabei benommen hat, weniger die Jungen, die aber dann, sobald sie nur mäßig mit Federn bedeckt sind, sich fortmachen. Wenn diese auch nur erst nothdürftig ihre kleinen Flugwerkzeuge gebrauchen können, so entschlüpfen sie doch ihren Feinden leicht im Gebüsch durch Behendigkeit im Kriechen und Anklammern, worin sie geborne Meister sind. Sie haben eine quäkende Stimme, welche man von ihnen hört, sobald sie das Nest verlassen haben, bis sie sich selbst nähren können; sie schreien aber nur

wenn sie sich sicher glauben. Vor der Mitte des Juli giebt es nie flügge Junge; denn diese Vögel nisten, wie alle übrigen Rohrsänger, sehr spät, daher auch nur Einmal im Jahr. Im Jahr 1819 fand ich erst in der letzten Woche des Juni Eier, und ein Päärchen, dem das erste Nest, doch ehe Eier darin lagen, zerstöhrt worden war, hatte den letzten dieses Monats wieder ein fertiges Nest, aber noch kein Ei. Wird ihnen das Nest mit den Eiern zerstöhrt, so bauen sie in demselben Jahr keins wieder.

Feinde.

Weil sich diese Vögel öfter als andere von ihren Familienverwandten auf dem Freien zeigen, so wird nicht selten einer die Beute des Sperbers. Sonst hat ihre Brut noch arge Feinde an den kleinern Raubthieren, an Iltissen und Wieseln, die an den Ufern der Gräben und Gewässer so gern ihren Räubereien nachgehen; auch zerstöhren in den Gärten und bei den Gehöften die Katzen viel Nester und fangen die eben ausgeflogenen Jungen, selbst zuweilen einen Alten von dem Neste weg. Die Elstern zerstöhren auch manches Nest; selbst die Würger fangen bei Regenwetter manmal ein ermattetes Junges, oder schleppen sie aus dem Neste. Wahrscheinlich bedient sich auch der Kuckuk ihrer als Pflegeältern für sein Junges, worüber ich jedoch nichts mit Gewißheit erfahren konnte. In den Marschen zertritt auch das weidende Vieh manches Nest, andere werden beim Heumachen oder beim Abbringen des Rapses von den Leuten, wenn auch nicht gerade absichtlich, zerstöhrt, und so stehet ihrer größern Vermehrung manches im Wege, was bei den Vögeln, die über dem Wasser oder im Sumpfe nisten, wegfällt; ihnen drohet manche Gefahr, die selbst andere kleine Sänger, welche im dichten Walde nisten, nicht kennen.

Jagd.

Es sind listige Vögel, die nur da, wo sie sich keinen Verfolgungen ausgesetzt sehen und an ihren Brutörtern zutraulicher gegen die Menschen werden; denn auf ihren Wanderungen habe ich sie, besonders wenn sie merken, daß es auf sie abgesehen ist, oftmals scheu gefunden, zumal wenn man schon einmal nach ihnen schoß und fehlte. Sie verbergen sich dann so lange wie möglich in einer dichten Baumkrone, bis sie die Gelegenheit wahrnehmen, auf der entgegengesetzten Seite unbemerkt sich fortzumachen, wo sie oft weit

wegfliegen. Sie sind daher hier nicht leicht zu schießen; eher jedoch mit der Flinte als mit dem Blaserohr. Sie sind jederzeit wo nicht unruhiger, doch weit flüchtiger als die Teichrohrsänger und auch scheuer als diese.

Zu fangen sind sie auf eben diese Art wie die Teichrohrsänger. Mit den bei diesen angeführten, mit Schlingen versehenen, horizontal hingestellten Stöcken wollte es mir jedoch nur im Gebüsche, nicht aber über dem Wasser gelingen. Als ich die Büsche, auf deren obern Spitzen sie öfters saßen, mir gemerkt hatte, brachte ich jene Dohnen dorthin und fing sie sehr bald darin. — Auf solchen Stöcken, Stauden, Pfählen und dergl., wo man das singende Männchen oft sitzen sieht, kann man es in Schlingen oder mit Leimruthen sehr leicht fangen. Sie gehen auch in Netzfallen nach lebenden Insekten oder Mehlwürmern, besonders bei kühler regnichter Witterung, und im Herbst zuweilen in die Sprenkel nach Hohlunderbeeren, besonders wenn man sie nahe an das Ufer gestellt hatte. Hat man nahe am Wasser einen Vogelheerd, so fängt man sie da auch manchmal zufällig.

Nutzen.

Durch Vertilgung einer unzähligen Menge, für Menschen und Vieh lästiger und sie plagender Insekten nützen sie gar sehr; auch ist ihr Fleisch so wohlschmeckend wie das andrer kleinen Insektenvögel, es kömmt aber, wie billig, bloß zufällig und sehr selten einmal in die Küche. Ihr vortrefflicher Gesang macht sie für die Bewohner wasserreicher Gegenden sehr schätzbar, indem sie damit das wenige Buschwerk daselbst beleben und Manchen auch in der stillen Nacht damit erfreuen. Auch dem Liebhaber, welcher sich die Mühe geben und ein singendes Männchen im Käfig unterhalten wollte, müßte dieser Gesang einen hohen Genuß gewähren.

Schaden.

Diese Vögel nützen bloß, schaden uns aber auf keinerlei Weise.

Anmerkung. Im Anfange dieser Beschreibung wurde erwähnt, daß ich den von meinem Vater in der ersten Ausgabe dieses Werks 1. S. 227 beschriebenen und Taf. 46. Fig. 105 abgebildeten Vogel für nicht hierher gehörig, d. h. für keine Sylvia palustris hielt. Was mich zu dieser Meinung berechtigt, ist folgendes: 1) war jener Vogel viel kleiner als alle jungen Herbstvögel von der wahren S. palustris, welche ich seitdem in den Händen hatte; 2) sein Schnabel um vieles kürzer und schwächer; 3) die Farbe an den obern Theilen viel dunkler und grü-

ner, als sie jemals bei den jungen Sumpfrohrsängern angetroffen wird, dabei zog sie sich an der Halswurzel so weit vorwärts nach dem Kropfe zu, wie nie bei diesen; 4) war der Augenstreif viel länger (er reichte bis ans Genick), hinterwärts viel breiter, daher ungleich auffallender. — Mein Vater fing diesen kleinen niedlichen Vogel vor vielen Jahren einmal zu Anfang des Octobers auf dem Vogelheerde, setzte ihn in einen Vogelbauer und ließ ihn von mir nach dem Leben malen, worauf er ihn, nachdem er auch die Maaße und jene kurze Beschreibung entnommen, die Freiheit wiederschenkte. Die Abbildung, welche ich im Original noch jetzt besitze, war für meine damalige Fertigkeit in der Kunst ganz vorzüglich gelungen und äußerst naturgetreu, auch ist mir das vor mir im Bauer herumspringende Vögelchen noch in so lebhafter Erinnerung, daß ich, so oft ich nach der Zeit eine wirkliche S. palustris erhielt, meine Zweifel nicht bergen konnte, ja jetzt, da ich diese in jedem Alter kenne, sogar fest behaupten kann, daß jenes Vögelchen keine S. palustris war. — Allem Ansehen nach gehört es zu einer andern Art, und, wie ich vermuthe, als junger Vogel zur Bechsteinschen Sylvia nigrifrons, eine für Deutschland so seltne Rohrsängerart, die ich mir, aller angewandten Mühe ungeachtet, noch nicht habe verschaffen können. Die Zeit wird auch hierüber endlich Aufschluß geben.

93.

Der Schilf-Rohrsänger.

Sylvia *phragmitis*. *Bechst.*

Taf. 82. Fig. 1. Männchen.

Schilfsänger, Uferschilfsänger, Rohrsänger, gefleckter Rohrsänger, Rohrschmätzer, kleinster Rohrschirf, Rohrsperling, Wasser- oder Bruchweißkehlchen, Weiderich, bunter oder gefleckter Weiderich, olivenbrauner Spitzkopf.

Sylvia phragmitis. Bechstein. Gem. Naturg. Deutschl. 2te Aufl. III. S. 633. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 186. n. 20. = *Sylvia schönobaenus.* Nilsson Orn. suec. I. p. 223. n. 107. = *Motacilla schönobaenus.* Linn. faun. Suec. p. 89. n. 246. = Retzii faun. Suec. p. 253, n. 234. = *Acrocephalus phragmitis.* Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 202. = *Muscipeta phragmitis.* Koch. Baier. Zool. I. S. 163. n. 85. = *Bec-fin phragmite.* Temminck, Man. d'orn. nouv. Ed. p. 189. = *Sedge Warbler.* Lath. syn. IV. p. 430. n. 21. = Id. Suppl. p. 180. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 431. n. 21. = *Bogrush Warbler.* Penn. arct. Zool. II. p. 419. = Id. Britt. Zool. I. p. 381. n. 155. = *Enkele Karrakiet.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. 53. p. 98. (Bloß die obere Figur, die welche links steht, scheint zu S. cariceti zu gehören.) = Meyer u. Wolf Taschenb. I. S. 234. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 113. n. 117. = Meyer Vögel Liv- und Esthlands. S. 117. = Naumanns Vögel. alte Ausg. I. S. 231. Taf. 47. Fig. 107.

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel hell olivenbraun mit schwarzbraunen Flecken, der Oberleib matt olivenbraun, am Oberrücken dunkelbraun gefleckt; der Bürzel mit Rostfarbe überlaufen und ungefleckt; die hintern Schwungfedern lichter gesäumt als die übrigen; ein Streif über dem Auge und die ganze untere Seite des Vogels rostgelblichweiß, ohne Flecke.

Junger Vogel: Am Kropfe mit einigen obsoleten dunkeln Flecken.

Beschreibung.

Dieser Rohrsänger unterscheidet sich vom Teich- und Sumpfrohrsänger durch seine geringere Größe und den dunkelgefleckten Oberkörper von den beiden zunächststolgenden, dem Seggen- und Binsenrohrsänger, fast im umgekehrten Verhältniß; denn er ist größer als sie, die dunkeln Flecke auf dem Oberrücken sind niemals so dunkel und von der Grundfarbe so abstechend, der lichte Streif über die Mitte des Scheitels, der Länge nach, fehlt ihm, der Schwanz ist viel runder und nicht so spitz, der Schnabel länger, gestreckter und größer, auch die Füße sind stärker. Sieht man ihn neben den andern, so fallen alle diese Unterschiede deutlich in die Augen; hat man ihn aber einzeln, so wird es dem Ungeübten nicht so leicht. Ich hoffe indessen, daß die hier aufgestellten Artkennzeichen, wie die treu nach der lebendigen Natur entworfenen Beschreibungen und Abbildungen, die Arten dieser kritischen Familie der Sängergattung hinlänglich charakterisiren werden.

In der Größe ähnelt er so ziemlich der Sylvia Hypolais, auch an Gestalt und Schnabelform, nicht aber in Hinsicht der Form der Schwung- und Schwanzfedern, noch weniger in der Farbe. Er ist $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, $8\frac{1}{4}$ Zoll breit, und die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze, beträgt 2 Zoll 10 Linien. Der stark abgerundete Schwanz ist $2\frac{1}{8}$ Zoll lang, seine Federn nehmen aber nach außen an Länge ab, und die äußerste ist $3\frac{1}{2}$ Linien kürzer als eine der mittelsten; seine Federn sind weich, ziemlich breit und am Ende stark zugerundet. Die ruhenden Flügel decken die Hälfte des Schwanzes.

Der dünne gestreckte Schnabel ist, im Vergleich mit ähnlichen Arten, etwas groß, über $5\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel $2\frac{1}{2}$ Linien breit, aber nur 2 Linien hoch. Der Oberkiefer hat vor der Stirn eine merkliche Rückenkante und dicht vor der ein wenig abwärts gebogenen Spitze einen sehr seichten kleinen Ausschnitt; übrigens ist er im Ganzen pfriemenförmig spitz und nach vorn von beiden Seiten ein wenig zusammengedrückt. Von Farbe ist er oben und an der Spitze braunschwarz, an den Schneiden und an der Wurzelhälfte der Unterkinnlade licht rothgelblich, die Mundwinkel etwas aufgeschwollen, orangefarben, und der Rachen nebst der Zunge hell rothgelb. Das ovale Nasenloch liegt in einer großen häutigen Vertiefung und hat von oben einen etwas vorstehenden häuti-

gen Rand. Die Barthaare über den Mundwinkeln sind sehr fein; die Iris hellbraun.

Die Füße sind etwas stark, die Krallen groß, dünn, nadelspitz und in einen flachen Bogen gekrümmt, die Bedeckung des Laufs nur vorn seicht eingeschnitten und in große Tafeln getheilt, die Zehen oben geschildert, unten feinwarzig; die Höhe des Laufs 10 Linien; die Länge der Mittelzeh, ohne Nagel, 6 Linien, und dieser 3 Linien; die der Hinterzeh, ohne den über $3\frac{1}{2}$ Linien langen Nagel, 4 Linien. Die Farbe der Füße ist, im Leben, eine schmutzige, gelbliche Fleischfarbe, die an den Zehen dunkler ist als oben, die Sohlen gelb, die Nägel dunkel röthlichgrau mit braunen Spitzen. Im Tode, besonders am ausgestopften Vogel, wird die Farbe der Füße schmutziger, dunkler und nähert sich oft dem Bleigrauen, von welcher Farbe man aber am lebenden Vogel keine Spur siehet.

Vom Schnabel ziehet sich über jedes Auge bis ans Genick ein heller gelblichweißer Streif; Zügel und Wangen sind braun, letztere gelblich und weißlich gemischt, besonders unterwärts; die Kehle weiß, an den Seiten rostgelblich überflogen; Brust und Bauch trübweiß, an der Oberbrust mit rostgelbem Anfluge, welcher in den Weichen sehr stark wird; die Schenkel blaß rostgelb; die langen untern Schwanzdeckfedern blaß gelbbräunlich, mit sehr großen gelblichweißen Enden. Der Scheitel, Nacken, Hinterhals, Schultern und Oberrücken sind bräunlich olivenfarben oder matt olivenbraun, mit dunkelbraunen Flecken, welche auf der Mitte jeder Feder stehen, am Scheitel sehr dunkel oder schwarzbraun und über der weißen Augenstreife so gehäuft sind, daß sie diese in Gestalt eines schwarzbraunen Streifens begrenzen, am Nacken aber sehr blaß und klein, am Oberrücken dagegen wieder dunkler und viel größer werden, doch aber an ihren Rändern mit der Grundfarbe verschmelzen und daher nicht sehr in die Augen fallen, besonders weil sie auch viel blässer als die auf dem Scheitel sind. Unterrücken und Steiß sind stark mit gelblicher Rostfarbe überlaufen, so, daß diese die Olivenfarbe fast verdrängt, aber ohne Flecke. Die kleinen Flügeldeckfedern sind braun, mit lichtern Kanten, alle größern nebst den Schwungfedern dritter Ordnung schwarzbraun, mit hellolivenbraunen Kanten, welche in bräunlichweiße Rändchen übergehen; die großen Schwingen, nebst ihren Deckfedern, matt dunkelbraun, mit feinen lichtbräunlichen Säumchen, die vorderste Schwinge mit einem bräunlichweißen Außenran-

rande; die Schwanzfedern, wie die Schwingen, matt dunkelbraun, mit lichtolivenbraunen Einfassungen, die der äußersten merklich heller oder weißbräunlich. An der Unterseite sind Schwanz und Flügel braungrau, die untern Deckfedern der letztern trüb rostgelblichweiß, grau gemischt oder undeutlich gefleckt.

Die Säume der hintern Schwungfedern sind immer lichter als andere Federsäume an den obern Theilen. — Bei sehr alten Vögeln sind sie besonders sehr deutlich und fallen schon von weiten auf.

Männchen und Weibchen sind einander so ähnlich, daß sie sich ihrem Aeußern nach nicht gut unterscheiden lassen; das letztere ist bloß ein wenig kleiner und von Farbe blässer als das erstere. Zwischen dem Frühlings- und Herbstkleide ist auch nur ein geringer Unterschied; wegen der Frische des Gefieders sind nämlich an diesen die Farben bloß etwas lebhafter oder vielmehr dunkler, die Federränder noch nicht abgerieben, daher breiter, weswegen man von den Rückenflecken nur wenig siehet, überhaupt die obern Theile grünlicher, die untern gelber als im Frühlinge, wenn sich das Gefieder abgenutzt hat, und die Farben bleicher geworden sind. Beide Geschlechter sind im Herbste eben so schwer zu unterscheiden.

Die Jungen im Nestgefieder haben fast ganz dieselbe Farbe und Zeichnung, weichen aber doch etwas ab; der Oberrücken ist nämlich viel dunkler gefleckt als der ihrer Aeltern, diese Flecke sind kleiner, von der Grundfarbe schärfer abgesondert und länglichoval, fast wie die am Rücken des Buschrohrsängers; die rostgelbe Farbe an den Augenstreifen, den Seiten der Kehle, des Halses, der Brust und am Kropfe ist viel stärker aufgetragen, und an der Gurgel in der Kropfgegend stehen kleine, muschelartige oder dreieckige, bleichgraue Fleckchen, welche aber nur an manchen Exemplaren deutlich in die Augen fallen. Sie haben dazu rothe Mundwinkel, hellgraubraune Augensterne, bleich fleischfarbige Füße mit schwefelgelben Sohlen. Einen standhaften Unterschied zwischen Männchen und Weibchen habe ich nicht finden können.

Die alten Vögel mausern im August, die jungen später, und man findet sogar einzelne, die im Anfange des Octobers sich noch nicht ganz gemausert haben. Es sind dies meistens junge Vögel aus einer späten Hecke; ihre auffallend geringere Größe, die sich auch an dem viel kleinern und kürzern Schnabel zeigt, giebt ihnen

ein eigenes Ansehen, wodurch ein Unkundiger sich wol verleiten lassen könnte, sie für eine besondere Art zu halten.

Aufenthalt.

Der Schilfsänger ist über ganz Europa verbreitet, nur nicht über den hohen Norden; er geht aber höher hinauf als irgend ein anderer bekannter Rohrsänger, von welchen wol nicht leicht einer, wie dieser, noch über den 63. Grad N. B. einzeln gesehen wird. *) Im mittleren Schweden hat man ihn auch bemerkt; in Liv- und Esthland ist er gemein, so auch in England und in manchen Gegenden Frankreichs. In der Schweitz soll er selten sein; allein in Holland trifft man ihn ungemein häufig, so wie in den Marschländern und in allen sumpfigen Gegenden Deutschlands. Nur in den gebirgigen Strichen unseres Vaterlands ist er selten, sonst trifft man ihn, wenigstens auf seinen periodischen Wanderungen, überall an, und hier in Anhalt und den angrenzenden Ländern ist er beinahe so gemein wie der Teichrohrsänger. In den holsteinschen Marschen ist er sehr häufig.

Er ist ebenfals ein Zugvogel, welcher einzeln und des Nachts zieht, bloß im Sommer bei uns bleibt und gegen den Herbst familienweis wegwandert, doch auf der Reise sich bald wieder vereinzelt. Im Frühjahr bemerkt man manchmal eines Tags eine Menge dieser Vögel in demselben Bruche, in welchem man am vorigen Tage kaum einen einzelnen gesehen hatte; aber alle sind über eine große Fläche zerstreuet, so daß man daraus abnehmen kann, daß zwar viele in einer Nacht denselben Strich wandern, sich jedoch auf der Reise nicht in engere Gesellschaften, wie viel andere am Tage ziehende Vögel, vereinigen und zusammenhalten mögen, wie man dasselbe auch von den Rothkehlchen öfters bemerkt hat. Unter seinen Familienverwandten verweilt er am längsten unter unserem Himmelsstriche; er kömmt nämlich gegen das Ende des Aprils bei uns an, doch dauert der Durchzug einzelner bis nach der Mitte des Maies, und verläßt uns im September und October

*) Mein Freund Boie fand ihn auf seiner Reise in Norwegen sogar noch unter dem 68. Grad N. B. in den wild romantischen Umgebungen des Hofes Reine, wo der felsige Boden kein Kraut hervorbrachte, unter Tausenden von Stockfischen, die hier zum Trocknen über dem nackten Gestein aufgehängt waren.

wieder, so daß man selbst zuweilen Anfang Novembers noch einzelne sieht; demnach gehet also der Durchzug im Frühlinge in kürzerer Zeit vorüber als im Herbst. Sobald sich Nachtfröste einstellen, wandern sie alle weg, und keiner bleibt im Winter, wenn dieser auch noch so gelinde wär, bei uns.

Nicht die Wälder, sondern die Ufer der Gewässer und die Sümpfe bewohnt dieser Vogel. Wasser oder wenigstens nasser Boden dürfen an seinem Aufenthaltsorte nicht fehlen, selbst wenn er sich auch bloß auf dem Zuge befände. Im trocknen Gebüsch sieht man ihn nie, daher ist er auch in Gebirgsländern so selten; auch wird man ihn niemals tief im Walde antreffen. Die Nadelwälder besucht er so wenig wie irgend ein anderer Rohrsänger. Soll er länger im Gebüsch verweilen, was selbst in der Zugzeit einige Tage sein kann, so muß dies am Wasser stehen oder unten sumpfigen Boden haben. Er besucht das höhere Gebüsch aber bloß auf seinen Wanderungen, die übrige Zeit lebt er in den Sümpfen, wo nur wenig niedriges Seilweidengebüsch wächst. Bei den Rohrteichen, an Landseen und Flüssen sieht man ihn auch bloß in der Zugzeit, wo er auch die kleinsten nicht verschmähet, selbst die mit Wassergräben umgebenen Baumgärten besucht und da bald im Gestrüpp oder in dichten Hecken, bald an den todten Zäunen, doch wo möglich immer am Wasser entlang, sich herum treibt. Da wo das eigentliche Rohr (Arundo Phragmitis) häufig wächst und dichte Wälder bildet, sieht man ihn ebenfalls bloß in der Zugzeit; denn diese Pflanze ist ihm zuwider, und er ist, wenn es irgend sein kann, lieber im Schilfe, besonders in den niedrigern Arten. Trifft man ihn daher im Frühjahr auf großen Rohrteichen an, so ist es immer mehr am Rande und an den Seiten, wo diese wachsen und zum Theil mit Weidengesträuch vermischt sind, besonders wo unter diesen alte Rohrstorzen, Schilf und Binsen vom vorigen Jahr mit den jungen Schößlingen dieser Pflanzen ein wildes Gewirre, einem Verhau ähnlich, bilden. Büsche, welche die hohen Seggearten als: Carex riparia, C. paludosa, C. acuta, C. ampullacea u. a. Scirpus maritimus, die großen Teichbinsen (Scirpus lacustris)), die Blumenbinsen (Butomus umbellatus) und andere ähnliche schmalblätterige Sumpfpflanzen bilden, sind seine Lieblingsplätze. Wo daher in großen Sümpfen und Moräften diese Pflanzen große Flächen überziehen, aus diesen aber hin und wieder niedrige Seilweidenbüsche und Stauden der hohen Wolfsmilch (Euphorbia palustris) hervorragen, da ist auch dieser Vogel im Sommer gewiß an-

zutreffen. Nicht weit von meinem Wohnorte entlegene so beschaffene Brücher bewohnt er alljährlich in großer Menge, besonders wird man ihn da an den hin und wieder mit niedrigem Weidengesträuch bewachsenen tiefen Gräben, die jene Sümpfe vielfach durchschneiden, im Sommer niemals vergeblich suchen. Er ist um diese Jahreszeit aber nie an solchen Orten, welche dann der Teichrohrsänger bewohnt; eben so ist es auch umgekehrt mit diesem. In den Marschländern wohnt er auf den Feldern, wo die Wassergräben kein hohes dichtes Rohr haben, was jenem einen Aufenthalt gewähren könnte, sondern wo bloß niedrige Schilfarten, Binsen und dergl. wachsen, und wo die Gräben wirklichen Sumpf und schilfige Stellen oder wirkliche Wiesen durchschneiden. — In solchen Brüchern, wie die in meiner Nähe sind, wo gegen Ende des Sommers oder im Herbst die hohen Riedgräser und Seggenschilfarten abgemähet und zum Futter oder zur Streu für das Vieh benutzt werden, findet er seine Lieblingsorte, diese großen morastigen Seggengefilde, im Frühjahr bei seiner Ankunft noch ziemlich kahl; er sucht sich daher in den alten Stoppeln und den dazwischen aufkeimenden noch kurzen, jungen Riedgräsern, die im Moraste meistentheils einzelne abgesonderte Büschel oder kleine Inselchen, die sogenannten Kufen (Kupen, Kaupen oder Pulten) bilden, zu verbergen, wo man ihn aber erst beim Herausfliegen gewahr wird. Sind solche Gegenden aber gar noch unter Wasser, so muß man ihn an den Rändern der Wälle und Dämme im Weidengesträuch oder auf den Kopfweiden in der Nähe jener aufsuchen, wo einzelne, mit altem Rohr und Schilf vermischte Seilweidenbüsche oft ihrer viel, zuweilen für längere Zeit beherbergen müssen. Noch mehrere und auch andere Arten dieser Familie findet man da beisammen, wo man mitten in einem solchen kahl geschornen Bruche eine einzelne Seggenwiese im Herbst nicht gemähet hatte, wo also im Frühjahr das alte Seggenschilf noch stehet, was sich nun niedergebogen hat, worin also diese Vögel den gewünschten Schutz finden. Auch im Herbst wimmelt es an solchen Plätzen nicht allein von unzähligen Rohrsängern, sondern auch von kleinen Rohrhühnern und andern Sumpf- oder Wasservögeln; sie sind daher für den jagenden Naturforscher von höchster Wichtigkeit.

Auf hohen Bäumen sieht man den Schilfsänger nie, Kopfweiden sind die höchsten, welche er besteigt, selbst im Weidengesträuch und im Rohr muß man ihn immer unterhalb suchen. Je näher er dem sumpfigen Boden sein kann, desto lieber ist es ihm; daher ist

er viel lieber in den niedrigsten Schilfarten als sonst wo, und auch da immer nahe am Boden, sogar sehr häufig auf diesem selbst. Er läuft ungemein gern auf dem Schlamme unter dem Gestrüpp der Sumpfpflanzen herum, oder klettert ganz nahe am Boden durch diese hin. In tiefliegenden Gegenden ist er auch zuweilen im Getraide, nahmentlich im Raps und Waitzen, wenn nämlich Wasser dabei ist und die Ackerstücken von Gräben durchschnitten sind, in welchen es aber weder an Wasser, noch an Schilf oder Binsen fehlen darf.

Auch diesen Vogel sieht man in manchem Jahre weit häufiger als in einem andern.

Eigenschaften.

Dies ist ein äußerst behender, muntrer und fröhlicher Vogel. Im Betragen hat er mehr Aehnlichkeit mit den folgenden, wie mit den vorherbeschriebenen Arten dieser Familie. Er ist Meister im Durchkriechen und Durchschlüpfen des dichtesten Gestrüpps, läuft an Binsenhalmen oder Rohrstengeln schnell auf und ab und auf der Erde durch das dichteste Pflanzengewirr mit großer Gewandtheit hin. Er hat nicht die überaus schlanke Gestalt des Teichrohrsängers, ist aber deshalb doch ein angenehm gebildetes Vögelchen. Wenn er sich unbemerkt glaubt, hüpft er ganz geduckt, zieht den Hals tief zwischen die Schultern ein und trägt den Schwanz etwas hängend; stößt er aber auf etwas Unerwartetes, so zuckt er mit diesem ein wenig aufwärts und macht sich dann gleich schlanker. *) Er sucht sich immer in den schilfigen Sumpfpflanzen oder im Gebüsch zu verbergen und kömmt selten aufs Freie, doch macht hiervon das Männchen während der Begattungszeit eine Ausnahme; dies zeigt sich vielmehr oft auf freien Zweigen, auf den Spitzen hoher Pflanzen und treibt sich unruhig in seinem Standrevier herum, wozu ihn meistens bloß Eifersucht oder Neckereien mit seines Gleichen, auch wol mit andern ihm nahe wohnenden kleinen Vögeln, zu veranlassen scheinen. Auch die Neugier veranlaßt ihn häufig, sich auf den

*) An meinen Garten stößt ein Teich, und beide trennt ein geflochtener todter Zaun mit einzelnem Gesträuch, Schilf und etwas Rohr durchwachsen. Hinter diesem Zaune fand ich oft Gelegenheit, dem Leben und Weben der Rohrsänger auf der entgegengesetzten Seite am Wasser unbemerkt und wenige Fuß vor meinen Augen stundenlang zuzusehen, was mir manche angenehme Unterhaltung gewährte.

Spitzen der Sumpfpflanzen oder des kleinen Seilweidengesträuchs auf einige Augenblicke umzusehen, z. B. wenn man den Hühnerhund das Gestrüpp durchsuchen läßt, und das Geräusch, was dies verursacht, sich ihm nähert; da sieht man ihn oft an einem Binsen- oder Rohrhalme und dergl. in die Höhe kommen, sich umsehen, an demselben aber bald wieder hinabgleiten, um sich nun unten durch das dichte Gestrüpp weiter zu begeben und ungesehen in selbigem sich zu verlieren. Kömmt man ihm plötzlich ganz nahe, so fliegt er wol heraus, aber nie weit weg und allemal ganz niedrig, wobei er den Schwanz sehr ausbreitet und etwas hängen läßt, im schnurrenden Fluge dicht über der Erde oder dem Wasser hinstreicht und den roströthlichen Unterrücken zeigt, so daß man ihn daran sehr bald erkennt. Sieht er sich anhaltend verfolgt, so fliegt er noch seltner heraus, und wenn es geschieht, im rascheren, mehr hüpfenden Fluge. Trifft man ihn in den Zweigen einer Reihe Kopfweiden, so läßt er sich von einer zur andern bis auf die letzte treiben, immer in den dichten Zweigen sich verbergend; muß er dann endlich über das Freie fliegen, so ist sein Flug äußerst unregelmäßig, bald schlangenförmig hüpfend, bald schnurrend oder flatternd, bald aufsteigend, bald herabschießend, wobei er sich nicht selten auf diese oder jene Seite wirft. Kaum hat ein andrer Rohrsänger einen unregelmäßigern Flug, obgleich alle hierin Aehnlichkeit mit einander haben. — Nahet man sich ganz still einem sumpfigen, mit kleinen Weidenbüschen hin und wieder besetzten Binsen- und Seggengefilde, was diese Vögel oft in Menge bewohnen, so hört man darin ihr Zwitschern, ohne einen einzigen zu sehen; verhält man sich aber fortwährend ganz ruhig, und giebt man ganz genau Acht, so kömmt von Zeit zu Zeit einer an einem Halme heraufgestiegen, schauet einmal ins Freie und gleitet eben so bald an demselben Halme wieder hinab, doch steigt er niemals höher als gerade nöthig ist, das Gefilde zum Theil übersehen zu können. Aus diesem Betragen ergiebt sich ihre Vorsicht und eine Art Aengstlichkeit, die sie jederzeit befällt, wenn sie gezwungen sind, ihre Dickichte zu verlassen. So könnte man sie eigentlich wol scheu nennen, wenn sich dem Belauscher nicht an ihren Aufenthaltsorten Gelegenheiten, sie zu beschleichen oder zu überraschen, genug darböten.

Eine andere Stimme, als einen schnalzenden Ton, ähnlich dem Lockton der Grasmücken oder des Teich- und Sumpfrohrsängers, und im Unwillen ein schnarchendes Schar, ha-

be ich (den Gesang der Männchen und ein kreischendes Quäken in Todesnoth ausgenommen) von diesen Vögeln nie gehört, ob ich sie gleich alle Jahr in Menge beobachtet habe, weil ich solche Orte, wo sie in großer Anzahl wohnen, nicht allein ihretwegen, sondern um vieler anderer Vögel willen, alljährlich öfter besuche. — Der Gesang des Männchen gehört unter die angenehmen Vogelgesänge; er ist einer der besten unter den Vögeln dieser Familie, doch steht er immer noch weit hinter dem des Sumpfrohrsängers. Im ganzen Liede ist indessen eine gewisse Aehnlichkeit mit denen andrer Rohrsänger charakteristisch; man hört ihn und erräth sogleich, daß ein Rohrsänger singt, an dem Vortrage, wie an den schnörkelnden und schnarrenden Grundtönen desselben. Er wird im schnellen Tempo hergeleiert, die eben erwähnten Töne, welche dem Gesange des Teichrohrsängers sehr ähneln, werden mit einem wiederholten hellen, starken Pfeifen, mit einem lauten Errrrrrr und andern nicht gut zu beschreibenden Strophen abgewechselt; ganz besonders ausgezeichnet ist aber darin ein öfters wiederholter, aus der Höhe um eine Tertie allmählig herabsteigender, langer, flötenartiger Triller, welcher laut genug ist, um weit gehört zu werden, und sehr angenehm klingt. In einigen Strophen bemerkt man auch eine entfernte Aehnlichkeit mit den Stimmen und Gesängen der gelben Bachstelze und der Rauchschwalbe. Die Abwechselungen sind daher nicht allein viel mannichfaltiger und durch die oft vorkommenden, flötenden und sanft pfeifenden Töne bei weitem angenehmer, sondern auch die Stimme viel stärker und runder als im Gesange des Teichrohrsängers, über welchen er daher auch weit erhaben und manchem Grasmückengesange an die Seite zu stellen ist. — Das Männchen ist ein sehr fleißiger Sänger. Es singt wenn es bei uns ankömmt, selbst schon auf dem Zuge, doch weniger laut und vollkommen, als nachher am Brüteplatze und gegen die Begattungszeit, also etwa von der Mitte des Maies an bis um Jacobi oder gegen Anfang Augusts, wo es allmählig verstummt. Es singt zu allen Tageszeiten, besonders, wenn das Weibchen erst ein Nest hat oder brütet, sehr eifrig, am meisten jedoch in der Morgendämmerung oder beim Aufgang der Sonne. Auch in hellen Nächten hört man es oft sehr schön und anhaltend singen; zumal im Anfange der Begattungszeit. — Es ist dabei nicht so unruhig wie der Teichrohrsänger, besonders am Brüteplatze, wo es selbst oft sein ganzes Lied, was doch aus mehreren und ziemlich lan-

gen Strophen bestehet, an Einer Stelle aussingt, ja wol noch öfter wiederholt, ehe es einmal wegfliegt oder zwischen den Sumpfpflanzen weiter fortkriecht. Es hat da seine Lieblingsplätzchen, z. B. einen Pfahl, einen niedrigen alten Baumstrunk, die Spitze eines blätterlosen Seilweidenzweiges, einen alten Sumpfeuphorbienstengel, Binsenhalm und dergl., die aber nicht hoch über andere Sumpfpflanzen hervorragen dürfen. Hier sieht man es sich aufblähen, mit geöffnetem, sehr bewegtem Schnabel, aufgeblasener Kehle, aufgesträubten Scheitelfedern, und mit etwas herabhängendem Schwanze sitzen und die Töne, wie es scheint, mit vieler Anstrengung hervorbringen, nach geendetem Gesange, oder auch noch während desselben, bald an dem Stengel herabsteigen, bald auch im schwirrenden behaglichen Fluge, immer singend, in das nachbarliche Dickicht der Sumpfpflanzen flattern, um sich bald wieder auf einem ähnlichen freien Plätzchen sehen zu lassen. Hier ist das Männchen gar nicht der kriechende, versteckt lebende Vogel, als welchen man es in der Zugzeit auf seinen Wanderungen hatte kennen lernen; allein, sobald es sich verfolgt sieht, zeigt es sich auch wieder als solcher. Mit andern ihm zunächst wohnenden Männchen liegt es immer im Streit, sobald eins dem andern in sein Revier kömmt; auch seine erwähnten Lieblingssitze sind es meistens auch für andere hier wohnende Vögel, als: gelbe Bachstelzen, Wiesenpieper und Rohrammern, weswegen es denn auch um jene mit diesen nicht an Hader fehlt und nicht selten zu Thätlichkeiten kömmt, wobei es meistens den Platz behauptet.

In der Gefangenschaft zeigt sich dieser Vogel zuweilen ziemlich wild; man muß ihm daher, ehe man ihn in einen Käfig thut, die Flügel binden, und ihn so lange gebunden lassen, bis er sich an die Umgebungen gewöhnt hat; zuweilen gewöhnt er sich auch sehr bald. Läßt man ihn in die Stube fliegen, so ist es meistens um ihn geschehen; denn er stößt sich an den Fenstern oder an der weißen Decke sehr bald den Kopf ein. Er ist übrigens nicht so sehr weichlich, daß es nicht möglich wär, ihn einige Jahr am Leben erhalten zu können, wenn man Mühe und Sorgfalt sich nicht verdrießen läßt; die Hauptschwierigkeit liegt wol in seinem Habhaftwerden. Gewiß würde sich mancher Liebhaber von gezähmten Singvögeln an diesem netten Vogel und seinem anmuthigen Gesange erfreuen, wenn er ihn nur zu bekommen wüßte, was freilich in manchen Gegenden, welche er selbst auf dem Zuge nur selten berührt, etwas schwer hält.

Nahrung.

Allerlei kleine Insekten, die sich im Schilf, Rohr und sumpfigem Gebüsch aufhalten, als: Mücken, Schnaken, Hafte, Phryganeen, kleine Libellen, kleine Blattkäfer und Donaceen, Spinnen, Fliegen, Bremen, mehrere Arten Blattläuse und ähnliche Insekten dienen diesen Vögeln zur Speise. Sie erhaschen sie theils im Fluge, oder im Springen darnach schnappend, theils im Sitzen, doch lesen sie die meisten von den Stengeln und Blättern der Sumpfpflanzen oder auf nassem Boden unter diesen auf, und man sieht sie die meiste Zeit damit beschäftigt, das Gestrüpp zu durchkriechen, an den Pflanzenstengeln auf und ab zu steigen, selten aber einmal ein Insekt aufs Freie verfolgen. Sie scheinen immer Appetit zu haben, und man sieht sie nur selten, und fast bloß wenn sie beim Neste beschäftigt sind, oder wenn das Männchen singt, etwas anderes thun, als Nahrung zu sich nehmen. Außer den vollkommenen Insekten fressen sie auch die Larven derselben und finden daher, in der Jahreszeit wo sie bei uns sind, über dem Wasser diese wie jene in überflüssiger Menge; sie sind deswegen auch immer lustig, wenn nicht etwa ein später harter Nachtfrost nach ihrer Ankunft im Frühjahr ihnen auf kurze Zeit die Nahrung verkümmert, wo man sie dann traurig und mit struppigem Gefieder unter dem dichtesten Pflanzengestrüpp so lange herumkriechen sieht, bis warme Sonnenblicke die Insekten wieder hervorlocken. — Wenn im Herbst die Insekten zu mangeln anfangen, gehen sie auch nach Hohlunderbeeren und besuchen deshalb die Hohlunderbüsche an den Ufern der Teiche und Gewässer eben nicht selten.

Wie einige Versuche beweisen, so hält sich dieser Vogel bei dem Futter und der Wartung, die beim Gartenlaubvogel angegeben wurde, recht gut, und er zeigt sich da lange nicht von einer so weichlichen Natur wie dieser. Mehrerer vorzüglichen Eigenschaften wegen ist er in der That den Liebhabern als Stubenvogel zu empfehlen. Er badet sich gern und oft.

Fortpflanzung.

In der Begattungszeit verschwinden diese Vögel aus manchen Gegenden, wo sie auf ihren Wanderungen gern einsprachen und oft mehrere Tage verweilten. Sie begeben sich nun lediglich in die Sümpfe und verlassen demnach selbst die schilfreichen Ufer der Landseen, Teiche und Flüsse. Man findet sie dann bloß in den Brü-

chern, in welchen viel Seggenschilf (Carex), große Binsen (Scirpus lacustris), die große Wolfsmilch (Euphorbia palustris) und andere hohe Sumpfpflanzen wachsen und große Gefilde bilden, zumal an solchen Stellen, wo Wassergräben den Morast durchschneiden, an deren Ufern niedriges Seilweidengebüsch oder auch einzelnes Erlengesträuch wächst; doch niemals in den düstern Erlenbrüchern. In den Marschländern bewohnen sie ebenfals bloß solche Gräben, in welchen gar kein oder nur wenig Rohr (Arundo) wächst, wo aber die obengenannten Pflanzen häufig sind, was meistens an solchen Stellen ist, wo die Gräben wirklichen Sumpf oder sumpfige Wiesen durchschneiden. — Wo es in den flachen Länderstrecken des mittleren und nördlichen Deutschlands so beschaffene Sümpfe und Moräste giebt, und diese nicht von zu unbedeutendem Umfange sind, da nisten auch diese Vögel, und ich kenne gar viele, wo sie außerordentlich häufig sind, und wo ich ihre Nester zu Dutzenden gefunden habe. Allein auf wirklichen Rohrteichen und mit dem eigentlichen Rohr (Arundo phragmitis) bewachsenen Stellen der Landseen und anderer Gewässer habe ich niemals ein nistendes Päärchen angetroffen; sie sind ihnen gänzlich zuwider. — Nur solche, deren Ufer so flach auslaufen, daß sie einen mehrere hundert Schritt breiten und weit ausgedehnten, mit Binsen, Seggenschilf und dergl. bedeckten, und mit Weiden- oder Erlengesträuch vermischten Sumpf bilden, bewohnen hier und da einzelne Päärchen. Sonst habe ich sie in der Begattungszeit niemals anderswo, als in Brüchern und Morästen angetroffen. In hiesiger Gegend nisten sie z. B. in den Brüchern, die in dem Winkel liegen, welchen die Vereinigung der Saale mit der Elbe bildet, nahmentlich in den Brüchern bei Diebzig, Wulfen, Micheln, auch bei der Colonie Susigke, in Menge.

Das Nest steht stets im Sumpf und häufig an solchen Orten, wo nicht leicht ein Mensch hinkömmt, wenn es nicht in der Absicht geschieht, es aufzusuchen, was oft mit vieler Beschwerde verknüpft ist. Trocknen Fußes ist nur zuweilen auf den etwas über den Sumpf erhabenen Wällen an den Ufern der die Brücher durchkreuzenden Wassergräben zu selbigem zu gelangen; das meistemal muß man barfuß gehen, oder mit guten Wasserstiefeln versehen seyn, und oft bis über die Knie im Schlamme und Moraste darnach waden, ja dies oft so weit, daß ein nicht geringer Aufwand von Kraft dazu erforderlich wird, alle Hindernisse zu beseitigen; denn es stehet selten am Rande, sondern meist in der Mitte der Sümpfe und an den

einsamsten Stellen derselben, je weiter vom trocknen Lande, desto lieber. — An den die Moräste durchkreuzenden tiefen Wassergräben stehet es meistens da, wo einzelne, kümmerlich gewachsene Seilweidensträuche mit vermischtem Schilf und Binsen, auch einzelnen Rohrstengeln stehen, und zwar fast allemal an der Wasserseite des kleinen Dammes, der sich gewöhnlich an solchen Gräben findet, und so nahe wie möglich am Wasser. Oft ist es aber auch mitten in einem Pfuhle an die Seite eines ganz vom Wasser umgebenen Erlen- oder Weidenbusches gebauet, besonders wenn dieser mit Sumpfwolfsmilch, rohrähnlichem Gras und Seggenschilf durchwachsen ist. Einzelne Büsche von diesen und ähnlichen hohen Sumpfpflanzen, worin kein Holz wächst, enthalten es nur dann, wenn sich in der Nähe Weidengebüsch findet; dies scheint ihnen am Nistplatze durchaus nothwendig zu sein.

Hört man zu Anfang des Juni ein Männchen öfters an Einer Stelle recht anhaltend singen, so darf man da nur suchen, und man wird das Nest daselbst in einem Umkreise von hundert Schritten gewiß finden; denn jedes Päärchen hält sich immer innerhalb eines kleinen Bezirks auf, in welchem es kein anderes leidet, weswegen es unter den Männchen, weil oft mehrere Päärchen nahe bei einander wohnen, nicht an Zänkereien fehlt. Nicht weit vom Neste (höchstens auf 30 bis 40 Schritt) hat das Männchen seine Lieblingsplätze auf den erhabensten Zweigen des Gebüsches, wo es — zumal so lange das Weibchen brütet — fast ununterbrochen singt, singend die Plätze wechselt, und nicht allein in gerader Linie von einem zum andern flattert, sondern auch oft singend in schiefer Richtung in die Luft steigt und so auf den nächsten Lieblingssitz sich wieder herabläßt, zuweilen auch fast senkrecht herabstürzt. Hier würde es der Ungeübte für keinen Rohrsänger halten; denn es fliegt dabei ganz sonderbar — mit sehr langsamen Flügelschlägen, wobei es die Flügel in so großen Bogen schwingt und so hoch hält, daß ihre Spitzen oben oft zusammen klappen, und mit so hoch gehaltenen Flügeln läßt es sich dann bald sanft nieder, bald stürzt es sich schnell aus der Luft in seinen Busch herab, immer dabei aus voller Kehle singend und sich so aufblähend, daß es dadurch ein ganz eigenes, großes, fremdartiges Ansehen bekömmt und einem singenden Baumpieper sehr ähnlich wird. *) Wenn es von einem seiner 5 bis 6 Fuß hohen

*) Abermals ein Zeichen naher Verwandtschaft der Rohrsänger mit der Piepergattung.

Lieblingssitze zum andern in gerader Linie einen Raum von etwa 40 Schritten zu durchfliegen hat, so ist es auf der Mitte dieses Weges, weil es schief aufwärts fliegt, oft zu 30 bis 40 Fuß Höhe aufgestiegen, worauf es sich eben so wieder herab senkt, und so in der Luft einen stumpfen Winkel beschreibt. Es wiederholt bei schönem Wetter diesen höchst sonderbaren Flug sehr oft in einer Stunde, zumal um die Mittagszeit, und läßt sich dabei ohne Scheu ganz in der Nähe beobachten. Hier verweilt also dieser scheue und sonst so sehr versteckt lebende Vogel auf eine höchst merkwürdige Weise kühn und vorsetzlich recht lange in freier Luft; er scheint wirklich während dieser Zeit alle Furcht abgelegt zu haben. — Dies so ganz eigene Benehmen unseres Vogels scheint mir ein Analogon vom Balzen der Waldhühner zu sein, wohin man auch das Wuchteln der Kiebitze, das Meckern der Bekassinen und den besonderen, mit ganz eigenen Bewegungen verbundenen Paarungsruf mancher andern Vögel zählen muß.

Das Nest habe ich niemals über dem Wasser gefunden; es stand immer über sumpfigem Boden oder Moraste, höchstens $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, das meistemal aber noch tiefer, etwa eine Querhand hoch, zuweilen aber auch so tief, daß es auf dem Boden locker aufzusitzen schien. Mit dem der gelben Bachstelze haben die so tief stehenden Nester, bis auf diesen Umstand, viel Aehnlichkeit; allein ein solches sitzt nie fest auf dem Boden auf, noch viel weniger in einer kleinen Aushöhlung desselben, was beim Neste der gelben Bachstelze immer der Fall ist. Wer hierauf nicht achtet, kann es, bei einer besondern Aehnlichkeit der Eier beider Vögel, leicht mit dem Neste dieser verwechseln. Es hat das untrügliche Kennzeichen, daß es auf ähnliche Art wie andere Rohrsängernester, an die es umgebenden Pflanzenstengel, Halme und Zweige seitwärts, doch ziemlich locker befestigt ist. Man kann es jedoch nicht leicht und ohne es sehr zu beschädigen, von diesen losmachen. Dabei ist der Boden des Nestes unten immer frei, wenigstens stehet er niemals auf einem unterstützenden Zweige; es schwebt also gewissermaßen korbförmig zwischen den Pflanzenstengeln, was besonders bei den höher stehenden sogleich auffällt. Seine Form ist immer hochaussehend, mit spitzrundem Boden, ohngefähr wie das Nest des Sumpfrohrsängers. — Es ist immer ungemein gut versteckt, daher sehr schwer aufzufinden. Oft bauen sie es sehr niedlich ganz unten in einen, zwischen dem Gesträuch stehenden Büschel starken fetten Grases, einer Carex-Art, oder auch von Aira aquatica,

Phalaris arundinacea L. u. a., öfters auch in die alten Storzeln der Sumpfpflanzen, zwischen welchen wieder frische empor schießen und einzelne Weidenruthen wachsen; aber niemals in bloßes Weidengebüsch.

Die Materialien, woraus das Nest verfertigt ist, sind von außen großentheils trockne und mitunter ziemlich grobe Grasstoppeln (meistens von einer weißlichen Farbe) mit untermengten trocknen Hälmchen, feinen Würzelchen und in der mittleren Lage etwas grünem Laubmoos, wie sie es auf feuchtem Boden finden; dies letztere fehlt jedoch auch in vielen Nestern gänzlich. Alle diese Dinge sind eben nicht sonderlich mit einander verwoben, das Ganze hat daher eben kein künstlich aussehendes Aeußere, ja es ist unter den mir bekannten Rohrsängernestern eins der lockersten und unansehnlichsten. Das Innere ist viel besser und größtentheils aus sehr zarten Hälmchen geflochten, überdieß aber noch mit vielen Pferdehaaren und Federn von wilden Enten, Kiebitzen, Streitschnepfen und andern Wasser- oder Sumpfvögeln ausgelegt und ziemlich gut gepolstert. Manchmal sind auch nur wenig Federn vorhanden, ob sie gleich, wie die Pferdehaare, nie ganz fehlen; auch Wolle von Thieren und Pflanzen fehlt selten darin, ja sie ist oft so häufig, z. B. Schafwolle, daß sie mit den Federn ein sehr weiches Polster bildet. — Seiner äußeren Form ist schon oben gedacht; die innere ist sehr tief napfförmig, tiefer als bei irgend einem Grasmückennester, eng, drehrund am Boden; doch ist es nicht ganz so tief wie das Nest des Teichrohrsängers, der obere Rand auch nicht so stark eingebogen. — Beide Gatten bauen es in ein paar Tagen fertig, lassen aber den Bau gleich liegen, wenn sie dabei gestöhrt werden; sie verlassen es sogar öfters noch, wenn sie schon einige Eier hinein gelegt haben, und wenn man diese und das Nest etwas unsanft betastet hatte.

Gewöhnlich findet man nur vier, zuweilen wol fünf, aber selten sechs Eier in Einem Neste, die meistentheils vom Weibchen allein binnen dreizehn Tagen ausgebrütet werden, indem dies vom Männchen bloß des Nachmittags auf ein paar Stunden abgelöst wird, währenddem es sich erholt und Nahrung zu sich nimmt. Es sitzt ziemlich fest über den Eiern, entschlüpft aber bei Annäherung einer Gefahr wie eine Maus vom Neste und verliert sich im dichten Gestrüpp, doch ohne sich weit davon zu entfernen; man muß ungemein behutsam schleichen, wenn man es auf dem Neste sitzen sehen will, woran auch meistens die dichten Umgebungen hindern,

Das Männchen zeigt sich dabei wol mehr auf dem Freien; allein es scheint sich um das Nest mit den Eiern wenig zu bekümmern; es singt sein Lied und treibt seine Gaukeleien im Fluge ununterbrochen fort, wenn auch dem Neste Gefahr drohet, oder dieses gar sammt dem Weibchen vor seinen Augen zu Grunde gehet.*) — Ganz anders gebehrdet es sich, wenn sie schon Junge haben; es fliegt dann von einem Zweige oder Pflanzenstengel zum andern in einem kleinen Umkreise um das Nest herum, stimmt ängstlich abgebrochene Strophen seines Gesanges an und läßt sein lautes Errrrr dann hören. Auch das Weibchen, was man früher gar nicht beim Neste bemerkte, außer wenn man sich so anzuschleichen wußte, daß man es auf demselben sitzen sehen konnte, was sehr selten gelingt, zeigt sich dann ganz in der Nähe auf freien Zweigen und Pflanzenstengeln.

Die Eier sind stets etwas kurz geformt, an dem einen Ende meistens stark abgerundet, am entgegengesetzten aber auffallend spitz; allein manchmal ist dies auch runder, und sie variiren in der Form oft merklich; doch habe ich sie nie so gesehen, daß man sie länglich nennen könnte. In der Mitte sind sie immer sehr bauchig und im Verhältniß zur Größe des Vogels sehr klein, jedoch stets etwas größer als die des Seggenrohrsängers. Sie haben eine zarte, glatte, wenig glänzende Schale und sind auf schmutzigweißem, kaum etwas ins Grünliche ziehenden Grunde mehr oder weniger ganz bleich oder dunkler, mit mattem, graulichem Braun und Grau bespritzt und bekritzelt. Die kleinen Punkte und Spritzfleckchen vertuschen sich an ihren Rändern jederzeit mit dem Grunde, so daß sie oft mit diesem so verfließen, daß sie über und über blaß braungrau marmorirt aussehen. Gewöhnlich sind sie ganz gleichförmig gezeichnet, oft auch so bleich, daß man die Zeichnungen vom Grunde kaum unterscheiden kann. Die Zeichnungsfarbe ist fast immer ein bleiches Mäusegrau, doch auch zuweilen ein röthliches Braungrau, wobei der Grund dann etwas ins Gelbröthliche zieht, wodurch, in der Ferne gesehen, diese Spielart ins Isabellfarbige

*) Erst kürzlich sah ich mich gezwungen, ein brütendes Weibchen, was ich auf dem Neste der vielen Seggenhalme wegen, die es umgaben, nicht gut erkennen konnte, zu schießen; dies geschah etwa 20 Schritt vom Neste, und nun nahm ich auch dies mit den Eiern weg. Dieser Scandal war indessen, ob er gleich vor den Augen des Männchens vorging, nicht im Stande, dies im geringsten im lustigen Singen und possirlichen Hin- und Herfliegen zu stören. Es schien es gar nicht zu beachten, und ich hörte seinen Gesang noch, als ich schon ein ganzes Stück von dem Platze weg war, so gut wie vorher. — Dies beweist eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das Brutgeschäft.

fällt; manchmal ist dies alles auch so sehr bleich, daß sie im Ganzen nur wie beschmutzt erscheinen. Charakteristisch sind aber an allen einzelne Punkte und feine Haarzüge von schwarzer Farbe, die meistens am stumpfen Ende stehen und keinem dieser Eier fehlen. Sie variiren nach Größe, Form und Farbe übrigens eben nicht sehr bedeutend und haben mit den Eiern anderer Rohrsänger, denen des Seggenrohrsängers ausgenommen, fast keine Aehnlichkeit, aber eine sehr auffallende mit den Eiern der gelben Bachstelze, an Form, Farbe und Größe, so daß es Spielarten von beiden giebt, die kaum zu unterscheiden sind; doch sind die der letztern meistens etwas größer.

Die Jungen werden von beiden Aeltern mit Insekten gefüttert und gedeihen sehr bald, verlassen aber das Nest, wenn sie nicht gestöhrt werden, nicht eher, bis sie flugbar sind. Sie kriechen durch die dichten Wasserpflanzen so schnell wie Mäuse und entgehen dadurch ihren Verfolgern fast immer, wenn sie auch noch nicht recht fliegen können. — Diese Vögel brüten übrigens nur Ein Mal im Jahr; bloß wenn ihnen das erste Mal die Eier genommen wurden, machen sie ein neues Nest und legen noch einmal Eier. Deswegen fangen sie auch so spät im Jahr erst zu nisten an. Vor Ablauf der ersten Hälfte des Juni wird man selten Nester mit Eiern finden, in den meisten Jahren vielmehr kaum vor Johannistag, und ausgeflogene Junge giebt es erst im Juli. Nur frühzeitig warme Frühlinge und dann alte Päärchen machen Ausnahmen; so fand ich am 31. Mai (1822.) das Nest eines Päärchens, was ich an derselben Stelle schon einige Jahre nacheinander angetroffen hatte, schon mit stark bebrüteten Eiern, während viele noch keine Nester hatten. — Die kaum flugbaren Jungen, welche man noch in der Mitte oder bis zu Ende Augusts antrifft, sind von solchen Vögeln, die zweimal Eier zu legen gezwungen wurden, weil sie solche das erste Mal eingebüßt hatten. — Wer nicht wußte, daß diese Vögel erst so spät im Jahr zu nisten anfangen, wird gewiß manchmal vergeblich nach ihren Nestern gesucht und über dem mühsamen Suchen oft die Geduld verloren haben; denn es ist allerdings auffallend, wenn man, wie gegen die Mitte des Juni gewöhnlich ist, schon so viel ausgeflogene Junge von kleinen Singvögeln gesehen hat und weiß, daß viele von diesen schon zum zweiten Mal brüten, aber die Schilfsänger immer noch keine Anstalt zum Nisten machen sieht.*)

*) Ich gebe hier die Fortpflanzungsgeschichte des Schilfsängers so voll-

Feinde.

Einige Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmer, die anscheinlich auch bei andern ähnlichen Vögeln vorkommen, trifft man zuweilen auch bei ihnen an. Erst vor kurzem wurde in meiner Gegenwart ein solcher Vogel geschossen, welchem eine große Zecke oder sogenanter Holzbock (Ricinus) in dem linken Ohre saß, wo er sich fest- und so dickgesogen hatte, daß der Hinterleib einer mittelmäßigen Erbse glich. — Da sie sich selten auf dem Freien blicken lassen, oder wenigstens nur höchst selten am Tage über Flächen von unbedeutender Weite fliegen, so erwischt fast nie einer der kleinern Raubvögel eins dieser gewandten und vorsichtigen Geschöpfe. Im Schilfe lauert ihnen aber der Fuchs auf, und ihre Brut wird gar oft von Wander- oder Wasserratten und von Wasserspitzmäusen zerstöhrt, welche ihnen Eier und Junge verzehren; auch vernichten häufig plötzliches Anschwellen des Wassers und Ueberschwemmungen in den Brüchern, mit Einem Schlage, alle Bruten, und nur die Jungen, welche schon ausgeflogen sind, entgehen diesem allgemeinen Unglück.

Jagd.

Wegen ihrer steten Unruhe und Vorsicht sind sie eben nicht leicht zu schießen, was noch am besten geht, wenn man sie in den Kufen von noch nicht zu hohem Seggenschilf aufsucht oder den Hühnerhund aufstöbern läßt und im Herausfliegen herabschießt. Die singenden Männchen sind, weil sie sich oft auf freien Zweigen und dergl. sehen lassen und dabei öfters minutenlang still sitzen, am leichtesten zu erlegen, wobei man nur einige Gewandtheit in dieser Art von Jagd erlangt haben muß. Im Herbst bekömmt man sie

---

ständig und genau, als es meine eigenen, an den Brutörtern selbst angestellten Beobachtungen und mühsam gesammelten Erfahrungen zulassen. Das Gemälde derselben ist treu nach der Natur entworfen. — Dadurch wird sich denn von selbst ergeben, daß meine Vorgänger theils höchst unvollkommen unterrichtet, theils falsch berichtet waren. So beschreibt z. B. Bechstein (Naturg. Deutschl. III. S. 638.) unter dieser Rubrik wahrscheinlich nichts, als Nest und Eier des Rohrammers, und dies wurde auf Treue und Glauben von Andern nachgeschrieben und weiter verbreitet. Bloß Herr Dr. Schinz hat das von mir erhaltene ächte Nest und Ei des Schilfsängers (im 1. Heft seiner Eier und Nester der Vög.) abgebildet; in der Beschreibung muß aber das Wort „Rohrteiche," weil es falsche Begriffe giebt, gestrichen werden; so müßte es daselbst auch statt: „an der Erde," nahe an der Erde — heißen. Die Form des Nestes ist auch viel zu niedrig.

kaum anderswo als in den Brüchern und an Teichufern; denn im Gebüsch, wo sie auf ihrer Reise einzusprechen pflegen, entziehen sie sich den Augen des Schützen alle Augenblicke hinter dem grünen Laube der Zweige. So findet sich auch nur selten eine Gelegenheit, diesen unruhigen, scheuen Vögeln mit dem Blaserohr beizukommen.

Fangen lassen sie sich leicht in den mehrerwähnten, mit Schlingen bestellten, Stöcken; diese dürfen nur nicht zu hoch gestellt werden; von einem bis höchstens zu zwei Fuß über dem feuchten Boden oder Morasse ist am besten. Nach lebendigem Fraß in Fallen, Sprenkeln oder auf Leimruthen gehen sie sehr selten. Am ersten gelingt noch, wenn man ein singendes Männchen fangen will, wie mir versichert wurde, die Methode, welche beim Gartenlaubvogel beschrieben ward, mit einem Lockvogel, sei er von welcher Art er wolle; denn als zänkische und eifersüchtige Vögel wollen sie den Fremdling wegbeißen und gehen so in die Falle. Der Käfig oder Fallbauer, worin die Lock steckt, darf aber nicht hoch gehängt werden; er kann eher auf der Erde stehen.

Nutzen.

Im großen Haushalt der Natur werden diese Vögel durch Verminderung einr lästigen Insektenmenge nützlich, und sie fangen in den Brüchern, wo Vieh weidet, eine große Menge Bremen, Stechfliegen, Mücken und Fliegen weg, wodurch sie besonders diesen Thieren, mithin auch uns, wohlthätig werden. — Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend und im Herbst ziemlich fett. Der Gesang belebt die unangenehmsten aller Gegenden, die Sümpfe und Moräste, und ist besonders des Nachts höchst angenehm; denn ehe sie brüten, singt das Männchen häufig und sehr stark des Nachts.

Schaden.

Von allem, was in diese Rubrik gehören möchte, ist nichts, was man ihnen Schuld geben könnte; sie sind für uns wol nützlich, aber nicht schädlich.

94.

Der Seggen-Rohrsänger.

Sylvia *cariceti.* N.

Taf. 82. { Fig. 2. Männchen.
— 3. Weibchen.

Mit Bestimmtheit lassen sich hier keine Synonymen anführen, weil diese Art immer mit S. aquatica verwechselt wurde, und man unter diesem Nahmen bald diesen, bald die S. cariceti, aber nicht so, wie ich beide Arten hier getrennt habe, beschrieben findet. Eine Abbildung ist mir gar nicht bekannt. — Koch in seiner Baierschen Zoologie I. S. 164. n. 86. beschreibt unter dem Nahmen: Verwandter Rohrsänger, *Muscipeta salicaria*, unsere S. cariceti am sichersten. — In vielen Werken steht sie als Weibchen oder als Varietät unter den Beschreibungen des Binsenrohrsängers. — Eine vorläufige Anzeige von meiner Entdeckung gab ich in der Isis, Jahrg. 1821. Heft VIII. *)

Kennzeichen der Art.

Oberleib hell gelblichgrau, schwarz gefleckt, der Bürzel mit Rostfarbe überlaufen; über jedem Auge ein gelblichweißer Streif; der Scheitel schwarz, über die Mitte desselben der Länge nach ein heller graugelblicher Streif; die Flügelfedern hellgrau geändert; Unterleib gelblich weiß, an der Oberbrust und in den Seiten mit vielen feinen schwärzlichen Strichelchen.

Beschreibung.

Dies seltne Vögelchen wurde bisher immer mit andern Arten

*) Kurz vor Abdruck dieser Bogen erhielt ich den 2ten Bd. von Brehm's Beiträgen, worin dieser Vogel S. 286 u. f. w. unter dem Nahmen: der gestreifte Schilfsänger, Sylvia striata, beschrieben und von S. aquatica als Art getrennt ist. Weil aber jener Nahme schon längst an einen ausländischen Vogel vergeben ist, so muß er wegfallen, und ich halte mich für berechtigt, den beizubehalten, unter welchem ich ihn schon vor einem Jahr in jener Zeitschrift bekannt machte.

dieser Familie verwechselt. Aufmerksame Sammler wußten nicht, wo sie ihn hinstellen sollten, so sahe ich ihn in mehreren Sammlungen bald zu S. aquatica, bald zu S. phragmitis gezählt, und er hat in der That von der einen wie von der andern Art eine so große Aehnlichkeit, daß er genau in der Mitte zwischen beiden steht und den schönsten Uebergang bildet. Vom Schilfrohrsänger unterscheidet er sich durch seine geringere Größe, welche am Schnabel, den Füßen und allen übrigen Theilen sehr merklich in die Augen fällt; vom Binsenrohrsänger durch den längern, gestrecktern Schnabel, die etwas niedrigere Tarse, den kürzeren Flügel, welcher viel längere hintere Schwingfedern hat, an den kürzern Bartborsten, an der ganz verschiedenen Rückenfarbe und durch die scharfbegrenzten schwärzlichen Strichelchen an der Brust und in den Seiten. Zur bequemern Uebersicht will ich die Unterschiede dieser drei so nahe verwandten Arten tabellarisch neben einander stellen. Sie sind von alten Männchen genommen.

Sylvia phragmitis.	*S. cariceti.*	*S. aquatica.*
Schnabellänge: 5½ Lin.	— — 5 Linien.	— — 4 Linien.
Flügellänge: 2 Zoll 10 Linien.	— — 2⅝ Zoll.	— — 2¾ Zoll.
Oberkopf: olivenbraun, stark dunkelbraun gefleckt; über jedem Auge ein gelblichweißer Streif.	— — schwarzbraun, über der Mitte des Scheitels durch eine helle graugelblichweiße Längsstreife wie in zwei Hälften getheilt; über jedem Auge ein heller gelblichweißer Streif.	— — schwarzbraun, mit gelbbraunen Federsäumen; sowol über die Mitte des ganzen Scheitels der Länge nach, wie über jedem Auge eine sehr helle weißlichgelbe Streife.
Oberleib: olivenbraun, mit obsoleten dunklern Flecken, am Bürzel mit Rostfarbe überlaufen und ungefleckt. Die Flügelfedern matt olivenbraun gerändert.	— — grau, mit bräunlicher Mischung und großen schwarzbraunen Längsflecken; am Bürzel mit Rostfarbe überlaufen und mit einzelnen dunkelbraunen Schaftstrichen; die Flügelfedern grau gerändert.	— — dunkelrostgelb oder lebhaft braungelb, mit streifenartigen schwarzbraunen Längsflecken; der Bürzel röthlichrostgelb, dunkler als der Rücken, mit schwarzbraunen Schaftstrichen. Die Flügelfedern dunkelrostgelb gerändert.
Unterkörper: schmutzigweiß, an der Brust und in den Seiten schmutzig rostgelb angeflogen; stets ungefleckt.	— — gelblichweiß, in den Seiten etwas ochergelb überlaufen und hier, wie an der Gurgel, auch wol an der Oberbrust, mit sehr vielen, scharfbegrenzten, schwarzbraunen Strichelchen, welche am Schafte jeder Feder stehen, bezeichnet.	— — gelblichweiß, mit schön rostgelbem Anfluge, welcher besonders stark in den Seiten ist, wo sich zuweilen einige obsolete braune Schaftstriche zeigen, sonst durchaus fleckenlos.

Er ist einer der kleinsten unter den Rohrsängern, 5 bis $5\frac{1}{4}$, selten bis $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, $7\frac{3}{4}$ Zoll und drüber breit; die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze, $2\frac{1}{2}$ Zoll, weswegen seine Flügel sehr kurz aussehen, wozu auch die bedeutende Länge der Schwungfedern zweiter Ordnung beiträgt, indem die längsten der großen Schwingfedern nur 8 Linien länger als diese sind; — die Länge des Schwanzes 1 Zoll 11 Linien bis 2 Zoll, dieser aber so stark abgerundet, daß die äußerste Feder fast 5 Linien kürzer als eine der Mittelfedern ist. Alle Schwanzfedern sind weich, nur die mittelsten am Ende lanzettförmig spitz, die übrigen, besonders die äußersten, nur zugerundet, alle breiter als beim Binsenrohrsänger, der Schwanz im Ganzen aber viel spitzer als beim Schilfrohrsänger. Die an den Leib angeschmiegten Flügel reichen mit ihren Spitzen bis etwas über $1\frac{1}{4}$ Zoll vor das Schwanzende.

Der dünne, merklich zusammengedrückte, pfriemenförmige Schnabel hat oben nahe an der Spitze einen sehr seichten kleinen Ausschnitt, ist volle 5 Linien lang, an der Wurzel über $1\frac{1}{2}$ Linien hoch und eben so breit. Er ist schwarzbraun, an den Mundkanten und an der Wurzel der Unterkinnlade schmutzig gelblichfleischfarben, die Mundwinkel etwas aufgetrieben und schwefelgelb; über denselben stehen drei bis vier schwarze Borstenhaare, und an den Zügeln dergleichen, aber viel feinere Häärchen; Rachen und Zunge sind schön schwefelgelb. In der Nasengegend ist der Schnabel auf beiden Seiten stark eingedrückt; die Nasenlöcher oval, mit einem häutigen Rande oberwärts. Die Iris ist hellbraun.

Die Füße sind schwächlicher als beim Binsenrohrsänger, gelblichfleischfarben, die Zehen etwas dunkler, die Sohlen schön gelb; die Nägel wie die obere Seite der Zehen, aber dunkler und mit braunen Spitzen. Die letztern sind dünn, flach gebogen (die Kralle der Hinterzeh in dem Viertheil eines Zirkels), alle so spitz wie eine Nadel; der Ueberzug der Füße an den Läufen fast gestiefelt, sonst wie gewöhnlich bei andern ähnlichen Vögeln. Der Lauf ist nur 10 Linien hoch *); die äußere Zeh, ohne den $2\frac{1}{2}$ Linien langen Nagel, $4\frac{1}{2}$ Linien lang; die Mittelzeh, ohne den fast 3 Linien langen Nagel, $6\frac{1}{2}$ Linien, und die Hinterzeh mit der Kralle 7 Linien lang, wovon auf letztere allein etwas mehr als die Hälfte kömmt.

*) Ich habe sie, was höchst merkwürdig ist, oft nur von 9 Linien, eben so oft aber auch von 11 Linien Höhe gehabt. —

Die Zügel sind graulich; Kehle und Gurgel weiß; die Wangen auf schmutziggelblichem Grunde braun gefleckt, die Halsseiten gelblichweiß mit braunen Fleckchen; die Brust weiß, sehr schwach ockergelb angeflogen, oberwärts und an den Seiten mit vielen scharfbegrenzten, schwarzbraunen und sehr schmalen Schaftstrichen oder Schmitzchen, die an den mit Rostgelb überlaufenen Federn in den Weichen größer sind als auf der Mitte der Oberbrust; der After und die untern Schwanzdeckfedern gelblichweiß und ungefleckt. Vom Schnabel zieht sich ein heller gelblichweißer Streif über jedes Auge hin, welche beide den braunschwarzen Scheitel zur Seite begrenzen, welcher wieder oben, von der braunen Stirn bis zum Genick, durch einen gelblichgrauweißen Längsstreif in zwei Hälften getheilt wird; der Oberkopf hat also fünf Streifen der Länge nach, die sehr deutlich in die Augen fallen. Der Nacken ist schmutziglichtgrau, mit kleinen dunkelbraunen Flecken: Oberrücken und Schultern lichtgrau, mit gelbbräunlicher Mischung und großen, streifartigen, schwarzbraunen Längsflecken, denn die Federn sind hier in der Mitte schwarzbraun und haben auf beiden Seiten nur schmale lichtgraue Kanten, die von der dunkeln Mitte hin und wieder durch einen gelblichbraunen Anstrich getrennt werden; Unterrücken und Steiß hellgrau, mit einem gelblichrostfarbenen, sehr bemerkbaren Anflug und mit dunkelbraunen Schaftstrichen, die auf den obern Schwanzdeckfedern ziemlich groß werden. Die kleinen Flügeldeckfedern sind graubraun, hellgrau gesäumt; alle übrigen, nebst den Schwingen dritter Ordnung, schwarzbraun, mit breiten bräunlichen, in Lichtgrau übergehenden Seitenkanten; die großen Schwingen dunkelgraubraun, mit lichtern Säumchen, und die vorderste mit einem trübweißen Außensäumchen. Die Schwanzfedern sind dunkelbraun, nach außen, sowol im einzelnen als am ganzen Schwanze, lichter, mit bräunlichweißgrauen Säumchen, die äußerste fast auf der ganzen Außenfahne bräunlich grauweiß. — Von unten sind Flügel und Schwanz licht bräunlichgrau, die untern Flügeldeckfedern gelblichweiß, mit obsoleten grauen Schaftstrichen.

Das Gefieder war sehr abgerieben, aber der Schwanz nicht verstoßen; an den Kopfstreifen waren einige neue Federn, deren Ränder mehr ins Hellbraune fielen und breiter waren als an den übrigen alten. Dieses Exemplar bekam ich aus dem Berliner Museum, wohin es aus der südlichen Schweitz gekommen war. Nachher bekam ich diesen Vogel selbst frisch in Menge, und, hiernach zu urtheilen, ist das beschriebene kein ganz altes Männchen.

Das sehr alte Männchen ist ein lieblich gezeichneter Vogel und unterscheidet sich im Folgenden wesentlich von dem vorherbeschriebenen. Der große helle Streif über dem Auge, die Wangen, Halsseiten und Kehle, aber nur bis auf die Kropfgegend, sind mit einem ungemein schönen Gelb überlaufen, ein Ochergelb, was sich sowol dem Oliven- wie dem Schwefelgelb nähert und besonders den lebenden Vogel herrlich schmückt; der gelbe Augenstreif ist nicht allein von oben, sondern auch unterhalb, doch nur hinter dem Auge, so weit er reicht, tief schwarz begrenzt; die tief schwarzen Kopfstreifen haben kaum merkliche braune Federsäumchen, und der lichte Längsstreif auf der Mitte des Scheitels ist an der Stirn gelbbraun, übrigens nur schmutzig oder trübe ochergelb und lange nicht so hellleuchtend wie beim männlichen Binsenrohrsänger. — Der Nacken ist sehr licht aschgrau, mit ganz kleinen braunen Fleckchen, der Rücken besonders sehr hell aschgrau, mit sehr großen schwarzen, gelbbraun fein begrenzten Längsflecken, welche regelmäßig auf der Mitte des Rückens drei dicht neben einander liegende, und über jeder Schulter eine von jenen entfernte und isolirte, große, braunschwarze Längsstreife bilden, so daß den hellgrauen Oberrücken fünf große braunschwarze Streifen zieren, von welchen die drei mittelsten sehr nahe beisammen stehen und fast zusammen fließen. Eine eigene schöne Zeichnung! — Die hintersten Schwingen und die große Reihe Flügeldeckfedern sind in der Mitte tief braunschwarz, ihre Ränder nach außen sehr hell grau, fast weißgrau, und die Spitzen der letztern lohgelb; die zweite Reihe oder die mittleren Deckfedern fast sammtschwarz, mit feinen braunen Säumchen. — Der Bürzel ist schön lohgelb oder röthlich braungelb, viel lebhafter als an jenem. — Die schwarzen Schaftstriche auf der Oberbrust sind bald häufiger, bald einzelner bei Vögeln von demselben Alter; aber in den Seiten fehlen sie nie, und sie sind hier allemal sehr dunkel und scharf vom Grunde abstechend. — — Unter zehn an Einem Tage geschossenen Exemplaren hatte ich nur drei so schön gezeichnete; zwei jüngere stimmten mit dem aus dem Berliner Museum völlig überein; zwei noch jüngere waren höchstzuverlässig nur Ein Jahr alt, und drei Weibchen.

Dem jungen Männchen, im zweiten Frühlinge seines Lebens, fehlt der schöne Anflug der so eigenthümlichen gelben Farbe, welche das Gesicht und die Gurgel des alten Männchens zieren; sie sind bloß gelblichweiß; die dunkeln Kopfstreifen sind matter, der

lichte in der Mitte des Scheitels zwar deutlich genug, doch mehr weißgrau als gelb; der hellgraue Rücken an den Seiten der schwarzen Längsflecke mit lohgelbem Anfluge, die Flecke kleiner und nicht so deutlich in fünf Streifen vertheilt. Der Unterleib ist nur am Kropfe, an den Seiten der Brust und in den Weichen sehr schwach rostgelb angeflogen, in der Mitte weiß; allein soweit der rostgelbe Anflug reicht (ausgenommen die einfarbig blaßrostgelben untern Schwanzdeckfedern und der eigentliche Bauch), finden sich an allen Federn schwärzliche Schaftstriche, die nach der Mitte der Brust sehr fein, übrigens aber am Kropfe und besonders in den Seiten ansehnlich groß und von einer dunkeln, schwarzbraunen Farbe sind, sich scharf vom Grunde abschneiden und den genannten Theilen ein höchst auffallend schwarzgestricheltes Ansehen geben. — Die viel häufigere Anwesenheit dieser Striche unterscheiden das junge Männchen vom Weibchen im gleichen Alter, und vom ganz alten Männchen; auch sieht es, gegen dieses gehalten, von oben mehr gelbgrau aus, und die Flecke sind kleiner von Umfange und matter von Farbe, auch ist die Theilung derselben in fünf große Längsstreife noch nicht so bemerklich. — — Daß dies junge, einjährige Männchen waren*), bewies 1) ihr etwas kürzerer oder weniger ausgebildeter Schnabel, 2) ihre ebenfalls etwas kürzeren Nägel, 3) ihre schwächlichere Gestalt und (wenn ich so sagen darf) ihr jugendlicheres Ansehen, und endlich 4) ihre mehr verstoßenen und abgeriebenen Flügel- und Schwanzfedern; denn daß diese bei einem jungen Vogel stärker als bei einem zwei- und mehrjährigen sich abnutzen müssen, ist sehr natürlich, weil sie der junge Vogel schon im Neste erhält und nachher, wenn er das erste Jugendkleid vermausert, die Flügel- und Schwanzfedern nicht wechselt, indem diese, wie bei allen jungen Sylvien, auch dem kommenden Kleide verbleiben. Der junge Vogel, der vielleicht Anfangs Juli schon flügge ist, behält seine Schwing- und Schwanzfedern bis in den August des folgenden Jahres, also wol über dreizehn Monate; der alte verliert sie aber erst Ende Augusts, also mehr als anderthalb Monat später, und trägt die neuen nur ein volles Jahr; dazu kömmt noch, daß die Federn eines jungen Vogels noch nicht von so dauerhafter Beschaffenheit sind, als die der ältern; folglich müssen jene großen Federn im Mai bei vorjährigen jungen Vögeln weit abgenutzter erscheinen, als bei

*) Das Geschlecht zeigte die Section.

alten, wenn überhaupt die Art durch Lebensweise u. s. w. dazu geeignet ist, ihr Gefieder zu verstoßen und abzureiben. Dies ist eine allgemeine Regel.

Das Weibchen unterscheidet sich allemal durch weniger Bestimmtheit in den Zeichnungen von dem gleichalten, und durch die wenigern dunkeln Schaftstriche der untern Seite überhaupt vom Männchen. Die Kehle ist niemals so schön gelb, die Wangen stark mit Gelbbraun vermischt; die schwarzen Kopfstreifen haben breitere braune Federkanten; auch zieht sich ein gelbröthliches Braun von der Stirn ein gutes Theil über die düster graugelbe Mittelstreife des Scheitels hin und macht sie viel undeutlicher; an den obern Theilen ist mehr Gelbbraun eingemischt, und das lichte Grau nur am Nacken rein; der Bürzel weniger lohgelb; die Seiten des Unterleibes mehr rostgelb, aber weniger schwarz gestreift; sonst sieht das alte Weibchen dem Männchen im mittleren Alter fast ganz gleich. — Das junge Weibchen hat noch weniger Schaftstriche am Unterleibe, viel undeutlichere Kopfstreifen, braunere Wangen, an den obern Theilen kleinere schwarzbraune Flecke, aber viel mehr von dem lohgelben Anfluge an den Federrändern, so daß es im Ganzen dem jungen Weibchen des Binsenrohrsängers sehr ähnlich sieht, doch von diesem, außer den angegebenen Artkennzeichen, vorzüglich an dem durch das gelbliche Braun stets hervorstechenden Hellgrau, besonders an den Kanten der hintern Schwingfedern, und durch die dunklere Farbe der Schwanzfedern sich unterscheidet.

Das Herbstkleid ist viel gelber, weil alle grauen Federn der obern Theile an den Rändern einen mehr oder weniger schwachen Anstrich von lohgelber Farbe haben, durch die das helle Grau doch stets etwas vorschimmert; auch der Unterleib und die Kopfstreifen sind gelber, die schwarzen Kopfstreifen aber brauner, weil sie lebhaft braune Kanten haben, dergleichen sich auch an den Spitzen der in der Mitte mit einem großen schwarzen Längsfleck versehenen Rückenfedern zeigen, wodurch diese Streifen undeutlicher oder brauner erscheinen. So ähnlich übrigens unser Vogel in diesem Kleide auch dem jungen und weiblichen Binsenrohrsänger im Frühlingskleide wird, so sehr unterscheiden sie sich beiderseits in ihren Herbstkleidern, weil das des genannten Vogels noch viel gelber als sein Frühlingskleid ist.

Hinsichtlich der schwarzbraunen Zeichnungen habe ich unter diesen Vögeln manche Abänderung gefunden, besonders sind die an den untern Theilen bei manchen Exemplaren bleicher, kleiner, ein-

zelner, bei andern sehr häufig, groß und von beinahe kohlschwarzer Farbe. Ich besitze ein einjähriges Männchen, an welchem alle Federn an der Seite des Kropfs und der Brust fast kohlschwarze Schaftstriche haben, die in den Weichen so groß sind, daß sie an vielen Federn die Breite eines Zwölftelzolles haben; dabei hat es ebenfalls sehr breite und dunkelschwarze Kopf- und Rückenstreifen, so daß die drei mittelsten auf dem Oberrücken fast in Einen großen schwarzen Fleck zusammenfließen. Es sieht sehr schön aus.

Einen jungen Vogel dieser Art, ehe er sich zum ersten Mal vermausert hat, habe ich leider noch nicht bekommen können; wahrscheinlich sieht er noch viel bunter aus, als die ein Mal vermauserten.

Aufenthalt.

Mit völliger Gewißheit kann man hierüber wenig oder nichts aus naturhistorischen Werken anführen, weil fast alle Autoren unsern Vogel nicht vom Binsenrohrsänger zu unterscheiden wußten, und in ihren Beschreibungen meistens beide Arten als Eine aufführten. Nach den neuesten Berichten soll er in Italien häufig sein, im südlichen Frankreich auch öfter vorkommen, und ich habe Exemplare gesehen, die in der südlichen Schweitz geschossen waren. Wahrscheinlich ist er auch in Holland, weil er andere Marschländer gern bewohnt. In Deutschland gehört er unter die seltnen Vögel, obwol ihn manche Gegenden häufiger haben, als man bisher geglaubt hatte. So soll er am Bodensee, in manchen Gegenden von Franken und Sachsen vorkommen, und ich habe mehrere in den Händen gehabt, die in der Gegend von Göttingen (nahmentlich am Seeburger See und in den dortigen Brüchern), und im Hollsteinschen geschossen waren. So mag er noch unbekannt in mancher Gegend Deutschlands hausen, was bei der versteckten Lebensart dieser Vögel eben nicht zu bewundern ist, da er mir selbst lange unbekannt blieb. Obwol ich sein Dasein, als besondere Art, längst geahnt hatte, so war ich doch erst seit wenigen Jahren so glücklich, ihn auch hier zu entdecken und zu beobachten, indem er in geringer Entfernung von meinem Wohnorte, in manchem Jahr sogar in Menge, vorkömmt.*)

*) Am 24ten April des Jahres 1821. begab ich mich, in Gesellschaft meiner beiden Brüder, in die Brücher bei Wulfen und Diebzig auf eine Excursion wie wir sie alljährlich mehrmals zu verschiedenen Zeiten, der Zugvögel, wie der

Er ist, gleich den andern dieser Familie, ein Zugvogel, welcher bloß des Nachts und einzeln zieht. Wenn gleich oft viele in einer Nacht ankommen, so verbreiten sie sich doch viel zu sehr über eine große Fläche, als daß man annehmen könnte, sie reiseten truppweis; denn alle Vögel, die dies thun, vereinzeln sich auch am Tage nicht, oder halten doch vielmehr zusammen als diese. — Er kömmt um die Mitte des Aprils zu uns und ist bis zu Anfang des Maies auf dem Durchzuge begriffen. Im August und September verläßt er uns wieder und dann sieht man ihn zuweilen familienweis beisammen. Unter den Rohrsängern kömmt er am frühesten, wenigstens acht Tage, auch oft zwei Wochen früher als S. phragmitis bei uns an.

Auf dem Zuge findet man ihn an den mit Rohr, Schilf, Binsen und Weidengesträuch bewachsenen Ufern der Teiche, Flüsse und anderer Gewässer, an Gräben, die durch Wiesen laufen und wenig bewachsene Ufer haben, vorzüglich aber in den großen Sümpfen und Morästen, in welchen nur wenig Rohr, aber viel Seggenschilf (Carex) wächst und große, mit Wassergräben durchkreuzte Gefilde bildet. Hier, wo die hohen Riedgräser (Carex paludosa, C. ampullacea, C. acuta u. a.) abgesonderte, mit Wasser und Moraft umgebene Rasen (die sogegenannten Kufen oder Pulten) bilden, mit großen Büschen von Scirpus lacustris, hohen Stauden der Euphorbia palustris und kleinen verkrüppelten Seilweidengesträuchen abwechseln, die auch der Schilfrohrsänger am liebsten bewohnt, muß man auch diesen Vogel suchen; ja er hält sich noch lieber als dieser zwischen diesen Pflanzen auf dem schlammigen Boden auf und geht noch seltner im höhern Weidengesträuch aufwärts in die Zweige. Wenn dieser in den Brüchern schon mehr die kleinen Seilweidenbüsche an den Gräben aufsucht, so findet man dagegen den Seggenrohrsänger meistens mitten auf den morastigen Seggenwiesen, wenn auch im Frühjahr das im Herbste abgemähete oder abgeweidete Seggenschilf kaum erst eine Querhand oder Spanne hoch wieder aufgeschossen ist.

---

daselbst in Menge brütenden Sumpf- und Wasservögel wegen, zu machen pflegen, und erlegten an diesem Tage zehn Stück dieser niedlichen Vögel. Es mochte gerade Nachts vorher ein starker Zug angekommen sein. Zwei und vier Wochen später war kein einziger dort zu finden. — Am 19ten April d. J. (1822) schossen wir ebendaselbst funfzehn Stück von diesen Vögeln, worunter nur ein einziges Weibchen; sechs Wochen später fanden wir daselbst auch mehrere Nester derselben, was schon vor mehreren Jahren einmal der Fall gewesen war, wo wir damals aber Nester und Eier für die des Schilfrohrsängers gehalten und sie mit diesen verwechselt hatten.

In diesen jungen Schilfgräsern weiß er sich sehr gut zu verbergen, indem er am Boden wie eine Maus fortläuft und, wenn er sich weiter begeben will, ganz niedrig von einer Kufe zur andern fliegt. Im hohen Gesträuch habe ich ihn so wenig wie auf Bäumen angetroffen, in den Marschländern aber an ähnlichen Orten, wo der Schilfrohrsänger hauset, nämlich nicht im Rohr (Arundo), sondern in schilfreichen Wassergräben, in welchen Riedgräser oder Seggenschilf, Binsen und andere hohe Pflanzen wuchsen, und welche sumpfige Stellen oder Wiesen durchschnitten. — Ist das Frühjahr so wasserarm, daß seine Lieblingsgefilde in den Brüchern zum Theil trocken liegen, so wird man ihn stets nur an solchen Stellen finden, wo noch das meiste Wasser und wo dies zwischen den Kufen wenigstens einen Fuß tief ist. Er hält sich da in den Riedgräsern verborgen, wenn diese auch noch so niedrig sind. Späterhin, wenn auch dort das Wasser zu mangeln anfängt, findet man ihn nur an den Wassergräben, die jene feuchten Gefilde durchschneiden.

Auch diesen Vogel bemerkt man an den ihm zusagenden Orten in manchen Jahren ziemlich häufig, und dann ist er einmal wieder ebendaselbst in mehreren auf einander folgenden selten.

Eigenschaften.

Dies ist ebenfalls ein sehr unruhiger, lebhafter und dabei äußerst listiger Vogel. Mit großer Behendigkeit hüpft er in gebückter Stellung durch die Zweige und Stengel dicht stehender Sumpfpflanzen, zeigt sich aber in seiner niedlich schlanken Gestalt, sobald ihm etwas Verdächtiges auffällt; denn es ist ein sehr scheuer und vorsichtiger Vogel. Das alte Männchen in seinem Frühlingskleide, mit dem hellgrauen, schwarzgestreiften Rücken, dem schön gezeichneten Kopf, dem angenehmen Gelb am Unterkörper, worauf die schwarzen Schmitzchen gar lieblich abstechen, gehört in der That unter die sehr angenehm gezeichneten Vögel, zumal wenn man es lebend ganz nahe betrachten kann oder lebendig in den Händen hat. — Seine List und Wildheit zeigt sich besonders, wenn er sich verfolgt sieht, und kaum bemerkt man ihn dann anders, als im Fortfliegen, was anfänglich nur von Kufe zu Kufe und so niedrig über dem Wasser hin geschiehet, daß man ihn häufig gar nicht wegfliegen sieht. Hat man ihn erst eine Zeitlang verfolgt, so fliegt er mit unverkennbarer Angst zwar weiter, doch nicht über große Räume und immer auch nur niedrig. Er breitet im Fortfliegen den hängenden Schwanz aus und schnurrt so von einem Schilfbüschel zum andern,

auf weiteren Strecken zeigt er aber einen unregelmäßigen, aus größern und kleinern Bogen bestehenden, fast hüpfenden und etwas schwankenden, aber schnellen Flug, welcher dem des Schilfrohrsängers ähnelt, überhaupt aber vor vielen Arten aus der Rohrsängerfamilie wenig Auszeichnendes hat. Vom letztern unterscheidet er sich fliegend, wenn man ihn nahe hat, noch etwas durch eine andere Farbe, die im Ganzen lichter in die Augen fällt. — Im Durchkriechen des dichtesten Gestrüpps der Sumpfpflanzen übertrifft ihn kaum ein anderer mir bekannter Rohrsänger; er schlüpft durch dasselbe wie eine Maus nahe am Boden, oder auf diesem dahin, und wenn nicht freies Wasser dies unterbricht, wo er zu fliegen gezwungen wird, so bekömmt man ihn gar nicht zu sehen, und er fliegt oft an einer ganz andern entfernten Stelle, als die ist, wo er sich niederließ, heraus. Ungezwungen sieht man selten einen auf dem Freien, und die Weibchen übertreffen hierin noch die Männchen. Nur wenn sie Junge haben, werden sie kühner, nähern sich dem Beobachter und zeigen sich dabei auf freien Zweigen, Pflanzenstengeln und Binsenhalmen. — Er hüpft am Boden niemals; er geht vielmehr schrittweis und läuft so schnell wie ein Pieper. Ich sah einen sich in einen kleinen mit Schilf vermischten Seilweidenstrauch an der Seite eines Wassergrabens flüchten, lief schnell hin, und der erschrockene Vogel flog über den Graben, wo er auf dem trocknen Rasen schnell hin lief und eine wackelnde Bewegung (von unten nach oben) mit dem Hinterleibe machte, gerade wie man beides vom Wiesenpieper oft sieht. — Auch an Pflanzenstengeln und senkrechten Zweigen steigt er laufend (nicht hüpfend) auf und ab und zwar mit solcher Behendigkeit, daß es aussieht, als gleite er, ohne die Füße fortzusetzen, an ihnen entlang.

Seine Stimme ist ein schnalzender oder schmatzender Ton, wie man ihn von andern Rohrsängern zu hören gewohnt ist, und hat daher nichts Ausgezeichnetes; eben so in Furcht oder Angst ein kurzes Schnarchen, und in Todesnoth ein klägliches Quäken. Das Männchen hat einen recht angenehmen Gesang, welcher dem des Schilfrohrsängers sehr ähnelt, aber weniger anmuthige Töne, überhaupt viel kürzere, dabei aber sehr abwechselnde Strophen hat; es fehlt ihm der Triller und andere flötende Strophen, die jenen so auszeichnen, und er wird in einem noch viel schnellern Tempo vorgetragen. Gewöhnlich fängt er mit einem hellen Pfeifen an, dann folgt: Terrrr tättättättät, zerrrr tüttüttüttüt, errrr jüpjüpjüpjüp, und so sind

beinahe in allen Strophen die schnärrenden Töne verherrschend, werden aber auch mit unter von einigen sanftpfeifenden recht angenehm gehoben, so daß das ganze Lied sich gar nicht schlecht ausnimmt und unsern Sänger unter seinen Familienverwandten in dieser Hinsicht eine der ersten Stellen einzunehmem berechtigt. Daß ein Rohrsänger singt, hört man sogleich; denn wenn man andere dieser ausgezeichneten Familie hat singen hören, so kennt man das Thema schon; aber von dem des Schilfsängers ist er nicht leicht zu unterscheiden, und dies war eben die Ursache, warum ich ihn lange als eigene Art übersehen hatte. — Das singende Männchen verbirgt sich fast immer im dichten Seggenschilf, steigt jedoch auch zuweilen an einem Binsenhalm in die Höhe, oder singt auf einem etwas freien Seilweidenzweige; doch verweilt es niemals lange an Einer Stelle. Es singt mit Anstrengung, zumal in den Morgenstunden und gegen Abend, vom Ende Aprils bis in den Juli, sträubt dabei die Kopf- und Kehlfedern, läßt den Schwanz behaglich hängen und bewegt dazu den aufwärts gerichteten, etwas geöffneten Schnabel stark.

Nahrung.

Mücken, Schnaken, Hafte, Phryganeen, kleine Libellen, kleine Käferchen, Fliegen, Blattläuse und andere zwischen den Sumpfpflanzen sich theils immer aufhaltende, theils dahin verirrende kleine Insekten und solche Insektenlarven, welche an den Wurzeln der Sumpfpflanzen, im Schlamme, unter modernden Vegetabilien und im morastigen Wasser leben, dienen ihnen zur Speise. Sie suchen daher im Frühjahr meistens unten an den Stämmen und Wurzeln der Pflanzen, auf dem nassen Schlamme, unter überhängendem Rasen und am Boden hinter den Ufern, dicht am Wasser, nach diesen, weil dann die Schilfarten noch niedrig sind, und es auch noch nicht so viel vollkommene Insekten giebt, als sie zu ihrer Erhaltung bedürfen; denn sie verlangen sehr viel und sind immer mit dem Aufsuchen der Nahrungsmittel beschäftigt. Im kaum handhohen Grase laufen sie deshalb am Boden entlang, immer darnach suchend und alle Augenblicke etwas aufpickend, so daß man sie selten eher bemerkt, bis sie einem vor den Füßen heraus fliegen. So suchen sie ihre Nahrung tiefer als irgend eine der vorherbeschriebenen Arten. — Das Männchen wird dabei häufiger laut und singt, immer forthüpfend und sich nach Speise umsehend, besonders anfänglich, wenn die Insekten noch nicht sehr häufig sind; späterhin, und wenn es erst ein

Nest hat, nimmt es sich mehr Zeit zum Singen, weil es wegen der nun vorhandenen großen Menge von Insekten sich spielend sättigen kann. Das Weibchen sucht dagegen seine Nahrung ganz im Stillen und durchkriecht das Gestrüpp wie eine Maus.

Ob diese Vögel auch Beeren, nahmentlich Hohlunderbeeren, fressen, weiß ich nicht, es ist mir aber nicht unwahrscheinlich. Im Käfig, bei gleicher Behandlung und Fütterung, wie ich sie beim Gartenlaubvogel angegeben habe, würden sie sich gewiß auch einige Zeit beim Leben erhalten lassen und dem Besitzer Freude machen; mir ist aber kein Versuch dieser Art bekannt. In der Stube frei herumfliegend dauert er nicht lange.

Fortpflanzung.

An den oben angeführten Lieblingsaufenthaltsorten in unsern Sümpfen nistet auch diese Art. Ich fand sie in den Brüchern bei Wulfen und Diebzig seit ein paar Jahren nicht einzeln und, so viel ich mich erinnere, auch seit längerer Zeit, alle Jahr nistend, hielt sie aber früher mit S. phragmitis für einerlei, ob ich gleich die Verschiedenheit im Gesange und auch in den Nestern und Eiern nicht recht begreifen konnte. Ich schoß wol einigemal einen mir besonders auffallenden Sänger unter den dort nistenden Rohrsängern; aber das waren immer Schilfrohrsänger, weil gerade der Gesang dieser, seiner angenehmern Töne wegen, mir am meisten auffiel; die singenden Seggenrohrsänger hielt ich für solche Schilfrohrsänger, welche ihr Lied noch stümperhaft sängen, und ließ sie deshalb in Frieden. Wäre ich, wie leider mancher Jagdliebhaber nicht ist, kein so abgesagter Feind von zwecklosen Morden, so müßte mir vor gar langer Zeit schon ein solcher Vogel in die Hände gefallen sein, da ich jene Brücher seit länger als 20 Jahren fast alljährlich und zu verschiedenen Jahreszeiten besucht habe. Erst in den vorletztern Jahren, wo ich die genaueste Nachforschung der Sitten und Lebensart der kleinern, sich sogern den Augen des Liebhabers entziehenden Vögel eifriger als je zu betreiben anfing, war ich so glücklich, auch die Naturgeschichte unseres Vogels im Buche der Natur studiren zu können, weil ich ihn nun von seinen Familienverwandten hatte unterscheiden lernen.

Sie nisten zwar in der Nachbarschaft der Schilfrohrsänger, doch stets an viel freiern Orten, wo nur sehr wenig verkrüppeltes Seilweidengebüsch wächst, wo zwischen den im üppigsten Wuchse aufgeschossenen Seggenarten und den von selbigen gebildeten

Kufen Wasser sich befindet, besonders an den Ufern der jene Brücher und Sümpfe durchschneidenden Wassergräben. Beide Rohrsängerarten leben daher in der Fortpflanzungszeit dort ziemlich abgesondert, wenigstens unsere S. cariceti nie in so hohem und häufig beisammen wachsendem Seilweidengebüsch wie jene. So sind denn auch in jenen Brüchern nur einige Stellen, wo sie gewöhnlich zu nisten pflegen. — Das Nest steht mehrentheils in einem hohen Büschel einer großen, schmalblätterigen Seggenart, welche am Rande eines Grabens dicht neben oder zwischen verkrüppeltem Seilweidengesträuch und hart am Wasser emporgeschossen ist; seltner mitten in einem solchen Seilweidenbüschel, dessen Zweige schon zu hoch aufgeschossen sind, und hier dann nicht eigentlich zwischen diesen, sondern immer zwischen Rohr- und andern groben Pflanzenstengeln und langem Grase. Wo viel Rohr (Arundo phragmitis) beisammen wächst, findet man es jedoch nie. Es steht dabei höchstens $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch vom Boden, öfter aber viel niedriger und zuweilen so nahe an der Erde, daß man kaum zwischen dieser und dem Boden des Nestes mit der Hand durchgreifen kann; allein niemals steht es fest auf dem Erdboden auf. Es wird von den umgebenden Pflanzenstengeln und Halmen an den Seiten getragen, indem die Materialien um diese gewickelt sind, jene also die Seitenwände durchbohren, wodurch es gleichsam in der Schwebe gehalten wird und sich sogleich als das Nest eines Rohrsängers charakterisirt. In dieser Hinsicht und auch in der Form hat es große Aehnlichkeit mit dem Neste des Schilfrohrsängers, aber es ist jederzeit bedeutend kleiner und wird dadurch sehr kenntlich. —

Die Form ist ebenfalls bedeutend hoch, am Boden zugerundet, zuweilen auch etwas spitzrund; das Innere bildet einen niedlichen, kleinen, aber sehr tiefen Napf und ist ungemein glatt, wie gedrechselt, das Aeußere aber rauh, wegen der zum Theil groben Materialien unansehnlich, und der obere Rand ist nur wenig einwärts gebogen. — So wie der Standort des Nestes sehr verschieden ist, so findet man dies auch in der Bauart; ich habe Nester gesehen, die denen des Buschrohrsängers täuschend ähnlich waren, andere, die denen des Schilfrohrsängers ähnelten, und wieder andere, die von beiden sehr abwichen. Ihre unbedeutendere Größe unterscheidet sie immer sogleich. Gewöhnlich besteht die erste Lage aus groben Grasstoppeln, zum Theil mit den Wurzeln, dann aus feineren trocknen Grashalmen und feinen Quecken, mit untermischten dürren Ranken von Galium uliginosum, welches alles durch spärlich ein-

gemischte weiße Flocken von Puppenhülsen und Insectengespinst mehr Verbindung erhält, auch wol mit einzelnen Klümpchen Samenwolle von Weiden oder einzelnen Federn vermischt ist; das Innere ist dann mit Pferdehaaren sehr nett ausgelegt. Das Gewebe ist übrigens lose, und der ganze Bau etwas leicht. Seltner findet man es mit einer solchen Menge von Weidenwolle vermischt gebauet und mit solcher so dick ausgepolstert, daß es nach innen ganz weiß aussieht. Nicht so selten sind solche, deren äußere Lage grobe Sachen, als: kleine Stückchen Binsenhalme, schmale Seggengrasblätter und andere trockene Stengel sind, die dann aber in der zweiten Lage mit ganzen Klümpchen feiner Wurzeln (manche sogar mit anhängendem Schlamm) und mit vielem grünen Erdmoos verwebt sind, denen man auch Büschel von Thierhaaren und einzelne Federn beigesellt findet, woran dann endlich die dritte Lage aus feinen Grashälmchen besteht, und das Innere mit Pferdehaaren ausgelegt ist.

Die niedlichen Eier sind bedeutend klein und noch kleiner als die des Schilfrohrsängers, mit welchem sie sonst Aehnlichkeit haben; aber ihre Grundfarbe ist lichter und zieht sich mehr ins Gelbliche, die Zeichnungsfarbe mehr ins Olivenfarbene, dazu haben die meisten einen dunkeln Kranz, welcher jenen fehlt, und dabei eine glatte, aber fast gar nicht glänzende Oberfläche. Sie sind sehr zart und zerbrechlich, von einer kurzovalen Form, öfters auch an einem Ende bedeutend zugespitzt, am andern ziemlich stumpf. Die Grundfarbe ist ein grüngelbliches Weiß, was durch eine Menge von Punkten, Strichen und kleinem Gekritzel von einem blassen, gelblichen Olivenbraun ganz trübe wird, und diese fließen etwas über der Mitte gegen das stumpfe Ende hin in einen sehr deutlichen Fleckenkranz zusammen, welcher in seiner Mitte am dunkelsten ist. Alle Zeichnungen sind matt und vom Grunde wenig abstechend, bei manchen Eiern sogar so fein und bleich, daß diese dadurch sehr hell erscheinen, zumal da solchen häufig auch der Fleckenkranz fehlt. So variiren sie sehr; ich besitze sogar eins, an welchem der dunkle Kranz, statt des stumpfen, das entgegengesetzte spitze Ende umgiebt. Einzelne sehr feine schwarze Pünktchen und kurze Haarzüge fehlen diesen Eiern, in allen Abweichungen, nie ganz; sie finden sich besonders am stumpfen Ende. Sie sind übrigens im Ganzen leicht von andern ähnlichen kleinen Vögeleiern zu unterscheiden, ähneln denen des Schilfrohrsängers nur wenig, noch entfernter denen der Dorngrasmücke, weil sie um vieles kleiner sind, eine lichtere Grundfarbe, weniger deutliche Zeichnungen und keine aschgraue Flecke haben; die schwarzen

Haarzüge und Punkte haben sie aber mit denen des Schilfrohrsängers gemein. — Ich habe meistens nur vier Stück, selten fünf in einem Neste gefunden. — Sie werden in dreizehn Tagen ausgebrütet, wobei das Männchen aber nur wenig hilft, sondern dem Weibchen, in der Nähe des Nestes, durch anhaltendes Singen die Zeit zu verkürzen sucht. Die nackten Jungen sehen schwärzlich aus, haben dicke gelbe Mundwinkel und sind anfänglich mit schwarzgrauen Dunen spärlich bedeckt. Sie werden von beiden Alten mit kleinen Insekten angefüttert und fliegen, wenn sie nicht gestöhrt werden, nicht eher aus, bis sie nothdürftig von Busche zu Busche flattern können, verkriechen sich aber viel lieber im dichten Gestrüpp der Sumpfpflanzen und sind deshalb schwer zu bekommen.

Weil diese Vögel sich im Frühjahre zeitiger als andere Rohrsänger einstellen, so nisten sie auch früher, und man kann immer annehmen, daß man ihre Eier um eine bis zwei Wochen früher als die des Schilfrohrsängers findet. Alte Päärchen haben immer in der zweiten Hälfte des Maies schon Eier, in warmen Frühjahren wol noch eine Woche früher. Wenn ich ihre Nester und Eier fand, hatten die Schilfrohrsänger noch gar keine Anstalt zum Nisten gemacht; wenn sie bereits Junge hatten, fand ich noch nicht gar viel Nester des erwähnten Vogels mit Eiern. Am 31ten Mai (1822.) fand ich schon ein Nest mit nackten Jungen und nur erst eins von S. phragmitis mit etwas bebrüteten Eiern. — Sie schlüpfen bei Annäherung eines Menschen unbemerkt von dem Neste und lassen sich, wenn sie bloß Eier haben, kaum einmal sehen. Um die Jungen sind sie besorgter; beide Gatten nähern sich unter ängstlichem Schnalzen dem, der die Jungen besieht, auf geringe Weite und setzen sich dabei oft auf freie Zweige, oder hängen sich seitwärts, doch immer nahe am Boden, an Schilfstengel und Binsenhalme. Das Weibchen fliegt auch wol vom Neste abwärts, sich ganz matt stellend, übers Freie, um zum Verfolgen zu reitzen und die Gefahr von den Jungen abzulenken; doch macht sie auch die Angst und Sorge um ihre Brut nicht unvorsichtig.

Feinde.

Diese hat er mit dem Schilfrohrsänger gemein. Noch seltner erwischt ein Raubvogel diesen versteckt lebenden Vogel; eher noch der Fuchs; aber seine Brut wird häufig von Wanderratzen, Wasserspitzmäusen oder andern kleinen räuberischen Thieren, die sich auch in den Brüchern herumtreiben, vernichtet.

Eben so zerstöhren auch plötzliches Anschwellen des Wassers und Ueberschwemmungen häufig ihre Brut.

Die gelben Bachstelzen scheinen ihnen sehr abhold zu sein; ich habe oft gesehen, wie sie von diesen heftig verfolgt und von einer Kufe zur andern gejagt wurden.

Jagd.

Dies ist eine der schwierigsten Vögeljagden, wenn man nicht etwa zufällig und in der Zugzeit einmal einen dieser Vögel an einem Graben, welcher durch trockne Wiesen geht, antrifft. Sonst muß man sie gewöhnlich in den Brüchern an solchen Stellen aufsuchen, wo tiefes Wasser und Moraſt zwischen den Seggenschilfkufen sich befindet. Hier wadet man bis ans Knie im Wasser und Schlamme, treibt sie aus den Kufen und schießt sie mit feinem Vogeldunst im Fluge herab. — Dazu gehört denn freilich ein sehr geübter Schütze, und Bekassinenjagd ist gegen diese ein Kinderspiel; denn diese Vögelchen sind ganz erstaunend schnell und geben fliegend, zumal wenn der Wind stark wehet, und sie diesem entgegen fliegen, ein höchst unsicheres Ziel; dazu fliegen sie auch immer so niedrig, daß nur ein gutes Auge sie auf dem Korne behalten kann, wegen der vielen Gegenstände, die sich diesem beim Zielen darbieten. Ihre Scheuheit erschwert diese Jagd auch; denn wenn man einen solchen Vogel schon mehrmals aufgestöbert oder wol gar nach ihm fehlgeschossen hat, so hält er kaum noch schußmäßig aus. Ein andermal wird man wieder überrascht, wenn einem ein so schnelles Vögelchen dicht vor den Füßen herausfliegt. Ein guter Hund ist hierbei nicht überflüssig. Im Sitzen kömmt man meistens nur dann auf sie zum Schuß, wenn man sie in ein Seilweidengesträuch treiben kann; aber auch hier muß man behutsam schleichen und dann, wenn man sie einmal erblickt, äußerst rasch sein; in den Kufen bekömmt man sie aber fast nie anders, als beim Herausfliegen, zu sehen. Das Resultat solcher Jagden, welche ich in Gesellschaft meiner Brüder auf diese und ähnliche Vögel machte, fiel stets dahin aus, daß im Durchschnitt von zehn erlegten Stücken kaum zwei im Sitzen, gewiß aber acht Stück im Fluge von uns erlegt waren; so selten bekömmt man sie im Sitzen zum Schuß. — Weit leichter ist die Jagd an ihren Brutörtern, wo sich die Männchen durch ihr Singen verrathen, auch öfters auf freien Spitzen der Seilweidenzweige, Binsenhalme, auf einem alten Stocke oder niedrigen Pfahle sehen lassen; die Weibchen halten sich dagegen zu jeder Zeit versteckter und sind daher ungleich schwerer zu bekommen.

Fangen kann man sie auf eben die Art, wie beim Schilfrohrsänger angegeben wurde. Eine Art von Fang verdient jedoch hier noch besonderer Erwähnung, weil er auch auf andere Rohrsänger anwendbar ist. Weiß man nämlich einen dieser Vögel, oder auch den Schilf- Binsen- oder Buschrohrsänger, in dem Gesträuche und Schilfe eines einzelnen Wassergrabens, so nimmt man ein sogenanntes Klebegarn (am besten von grüner Seide gestrickt) und stellt es da, wo das Gestrüpp gerade recht dick ist, doch ohne dieses auffallend zu zerstöhren, quer über den Graben, daß es senkrecht, wie eine Wand, oben über das Schilf, unten aber bis aufs Wasser reicht. Ist dies geschehen, so treiben zwei Personen, jede auf einem Ufer gehend, von einem Ende des Grabens langsam nach dem Netze zu, indem sie dann und wann mit einem Stocke sanft auf das Schilf oder Gesträuch schlagen, die Schläge aber verdoppeln, wenn sie sich dem Netze nähern. Vom andern Ende des Grabens her macht man es eben so. So lassen sich mehrere Arten solcher versteckt lebenden Vögel in das Netz treiben. Gelingt es einmal nicht, so wiederholt man den Versuch; nur sei man nicht zu hitzig, sonst möchte er ganz mislingen. — Auch auf die mehrerwähnten, mit Schlingen versehenen Stöcke lassen sie sich in einem solchen Graben leicht treiben, und, wenn man will, können auch Leimruthen die Stelle der Schlingen vertreten. — Sie kriechen auch öfters in die Fischreusen, welche die Fischer zum Trocknen im Rohre aufhängen, wo ich ein Beispiel weiß, daß einmal 8 Stück Rohrsänger, meistens von dieser Art, binnen einigen Tagen auf diese Weise gefangen wurden.

Nutzen.

Durch Verminderung vieler beschwerlichen Insekten werden sie nützlich, deswegen vorzüglich dem in den Brüchern weidenden Viehe wohlthätig, weil sie viel Stechfliegen, Bremen und dergleichen wegfangen, und durch ihren Gesang beleben sie jene unwirthlichen Gegenden. Ihr Fleisch schmeckt angenehm und ist oft recht fett, aber doch ein zu kleiner Bissen, als daß deshalb jemanden darnach gelüsten sollte, zumal da sie so selten und schwer zu erhalten sind.

Schaden.

So viel mir bewußt, werden sie uns auf keine Weise schädlich.

95.

Der Binsen-Rohrsänger.

Sylvia *aquatica* Lath.

Taf. 82. { Fig. 4. Männchen. — 5. junges Weibchen.

Der Rohrsänger, Rohrvogel, Rohrsperling, Rohrgrasemücke, Rohrschlieser, Rohrschirf, gestreifter Rohrschirf, Weiderich, Weidenzeisig, seltner Weidenzeisig, gelber Schwirl, gestreifter Spitzkopf.

Sylvia aquatica. Lath. ind. orn. II. p. 510. n. 11. = *Motacilla aquatica* Gmel. Linn. syst. I. p. 953. n. 58. = *Sylvia Schönobaenus* Scopoli Ann. I. n. 235. = *Sylvia salicaria.* Bechsteins gem. Naturg. Deutschl. III, S. 625. = *Acrocephalus* salicarius Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 203. = *Fauvette aquatique* Sonn. nouv. Edit. d. Buff. Ois. XV. p. 132 = *Bec-fin aquatique.* Temmink Man. d'orn. nouv. Edit. p. 188. (Die Beschreibung paßt indessen, wie es mir scheint, bloß auf meine S. cariceti.) = *Aquatic Warbler.* Lath. Syn. IV. p. 419. n. 8. — Uebers. von Bechstein IV. S. 419. n. 8. = Bechstein's orn. Taschenb. S. 185. n. 19. = Wolf und Meyer, Taschenb. S. 232. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 112. n. 116. Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 229. Taf. 47. Fig. 106. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe rostgelb, oder braungelb, schwarz gestreift; die untern Theile licht oder weißlich ochergelb, ohne Flecke; über jedem Auge, desgleichen in der Mitte des Scheitels, ein gelblichweißer Streif, welche durch zwei breite schwarze Streifen von einander getrennt werden; die Flügelfedern mit dunkelrostgelben Rändern.

Beschreibung.

Dies schöne Vögelchen zeichnet sich besonders durch die über sein ganzes Gefieder verbreitete helle, braungelbe, oder rostgelbe Farbe in beträchtlicher Entfernung vor allen dieser Familie aus, und die Vertheilung der gelben, schwarzen und weißen Farbe auf dem

seidenartigen weichen und sanften Gefieder fällt, besonders bei alten Vögeln, sehr angenehm in die Augen. Vom Schilfrohrsänger unterscheidet sich diese Art so auffallend, daß es kaum nöthig ist, auf die ganz andere Hauptfarbe des Gefieders und die stets sehr deutlichen fünf Kopfstreifen, die jenem in allen Altersverschiedenheiten fehlen, aufmerksam zu machen; auch ist unser Vogel etwas kleiner. Viel mehr Aehnlichkeit hat er mit dem gleich großen oder kaum etwas größern, und bisher immer mit ihm verwechselt gewesenen Seggenrohrsänger; allein sein kürzerer Schnabel, die etwas höhern Läufe, die längern Flügel mit ihren viel kürzern hintern Schwingfedern, und abermals die ganz andere Hauptfarbe an den obern Theilen, ganz vorzüglich aber die mehrentheils ganz ungefleckte Brust, an welcher sich nur in den Seiten bei jüngern Vögeln zuweilen einige verwischte Schaftstriche zeigen, sich aber niemals jene scharfbegrenzten braunschwarzen Strichelchen in so ansehnlicher Anzahl finden, unterscheiden ihn standhaft von jenem.

Er ist einer der kleinsten unter den Sängern dieser Familie und hat unter allen den kürzesten Schnabel.

Er mißt in der Länge selten drei bis vier Linien über 5 Zoll, meistens fehlen daran noch einige Linien; in der Breite $7\frac{1}{2}$ bis 8 Zoll, und die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze ist $2\frac{3}{4}$ Zoll. Der keilförmig zugerundete Schwanz hat stumpf- lanzettförmig zugespitzte Federn, wovon die mittelsten 1 Zoll 10 Linien bis 2 Zoll messen, da sie aber seitwärts nach und nach an Länge abnehmen, so erscheint die äußerste 5 Linien kürzer als eine der Mittelfedern. An den letztern bildet sich die Lanzettform schon von der Mitte an, bei den übrigen aber erst gegen das Ende hin. Sie sind alle weder sehr hart, noch steif, ja bei vollem Gefieder eher weich zu nennen; nur wenn sich der Rand der Bärte, wie gewöhnlich gegen eine neue Mauser hin, vorzüglich spitzewärts, sehr abgenutzt hat, fühlen sie sich etwas barsch an. Mit den Schwanzfedern des Baumläufers können sie aber noch lange nicht verglichen werden. — Die ruhenden Flügel lassen vom Schwanze etwa 2 Linien über 1 Zoll unbedeckt; die Flügel sehen länger aus als beim Seggenrohrsänger, weil die zweite Ordnung der Schwingfedern bedeutend kürzer ist; denn von den Enden dieser bis an die der längsten großen Schwingen ist über 10 Linien, daher die Flügelspitze hier ziemlich $\frac{1}{4}$ Zoll länger wird als bei jenem.

Der kleine, kurze, daher etwas stark aussehende Schnabel ist rundlich, oder weniger zusammengedrückt, als bei andern verwandten

Arten, pfriemenförmig von unten und oben, doch etwas kolbig zugespitzt, am Ende des Oberkiefers mit einem kleinen, sehr seichten Ausschnitt; an der Schneide des obern blaß röthlichgelb oder gelblich fleischfarben, übrigens dunkelbraun, die Unterkinnlade fast ganz so, wie der Rand der letztern, nur nach der Spitze zu an den untern Schnabelrändern braun; die Mundwinkel röthlichgelb und kaum merklich aufgetrieben; Rachen und Zunge rothgelb. Der Schnabel ist kaum etwas über 4 Linien lang, an der Wurzel $1\frac{1}{2}$ Linien hoch und eben so breit. Das kurzovale Nasenloch ist ziemlich groß, von oben mit häutigem Rande; über den Mundwinkeln stehen auf jeder Seite drei bis vier sehr große starre schwarze Borsthaare, und an den Zügeln viel sehr feine schwarze Häärchen. Die Bartborsten haben eine auffallende Größe, denn die längste, welche zu hinterst steht, ist an 3 Linien lang. Sie sind viel größer als bei S. cariceti. — Die Iris ist hellnußbraun.

Die schmutzig hellgelben, auf dem Spann fleischfarbenen Füße haben eben so gefärbte, kaum etwas dunklere Nägel, welche lang, dünn, nadelspitz, aber nur flach gebogen sind; der Ueberzug der Füße ist, wie bei andern ähnlichen Arten, am Lauf hinten gestiefelt, vorn durch sehr seichte Einschnitte in wenige große Tafeln getheilt, auf den Zehen geschildert, die Sohlen sehr feinwarzig. Die Höhe der Fußwurzel ist 9 bis 10 Linien; die Länge der äußern Zeh, ohne den 2 Linien langen Nagel, $4\frac{1}{2}$ Linien; die der Mittelzeh, ohne den 3 Linien langen Nagel, $6\frac{1}{2}$ Linien; die der Hinterzeh, ohne Kralle, $3\frac{1}{2}$ Linien, und diese von gleicher Länge mit der Zeh.

Das alte Männchen im frischen Gefieder zeichnet sich vom gleichalten Weibchen besonders durch einen starken Anstrich von schönem Ochergelb aus; doch wir wollen es näher beschreiben. Die Zügel sind graulich; die Kehle und Mitte der Brust gelblichweiß, alle übrigen untern Theile des Vogels weiß, mit hell ochergelbem Anfluge, welcher in den Seiten und an den Schenkelfedern sehr stark aufgetragen ist, oder in Rostgelb übergeht; die Wangen licht ochergelb, rostgelb und bräunlich gemischt. Ueber jedes Auge hin zieht sich vom Schnabel bis zum Genick ein hell in die Augen leuchtender, blaß ochergelber Streif, ein ähnlicher von der Wurzel des Oberschnabels über die Mitte des Scheites bis ins Genick, welcher an der Stirn dunkel rostgelb überlaufen ist; zwischen diesen drei hellen Streifen bilden die schwarzen, fein rostgelb gesäumten Federn zwei breite, braunschwarze, sehr abstechende Längsstreifen; diese fünf Kopfstreifen gereichen dem Vögelchen sehr zur Zierde. — Der Nacken ist bräunlichgelb, undeutlich dunkelbraun gefleckt; Oberrücken

und Schultern dunkelrostgelb, ochergelb gemischt, mit großen breiten braunschwarzen Längsstreifen; denn die Federn sind hier in der Mitte braunschwarz, mit braungelben Seiten, welche in Ochergelb übergehen; Unterrücken und Steiß bräunlich rostgelb (lohgelb), dunkler als der Oberrücken, aber nur mit schmalen schwarzbraunen Schaftstrichen. Die kleinen Flügeldeckfedern sind braungrau, schmutzig rostgelb gesäumt; alle übrigen Flügeldeckfedern und die dritte Ordnung Schwungfedern in der Mitte braunschwarz, mit breiten dunkelrostgelben Seitenkanten und Spitzen; die großen Schwingen matt dunkelbraun, mit feinen hell gelbbraunen oder dunkel bräunlichrostgelben Seitenkäntchen. Die Schwanzfedern sind braun, am Schafte entlang am dunkelsten, an den Seiten in bräunlich rostgelbe Kanten übergehend, und die äußerste Schwanzfeder hat ein trübe gelblichweißes Außensäumchen. Von der untern Seite sind Schwanz- und Schwungfedern licht braungrau, die untern Flügeldeckfedern weiß, ochergelb überflogen, oft graulich gemischt. Zuweilen, doch selten, zeigen sich an den Seiten des Unterkörpers einige sehr obsolete dunkle Schaftstriche.

Das alte Weibchen ist im Aeußern schwer vom Männchen zu unterscheiden; hält man aber beide gegen einander, so findet es sich, daß die rostgelbe Hauptfarbe mehr ins Bräunliche fällt, weswegen die schwarzen Flecken auch nicht so leuchtend davon abstechen, und häufig zeigen sich auch in den Weichen einzelne Schaftstriche von einem matten Braun. *)

Im ersten Jahr sind beide Geschlechter mehr graugelb, oder die Grundfarbe der obern Theile ist ein in Gelbgrau übergehendes bleiches Rostgelb, die braunschwarzen Flecke sind kleiner und schneiden sich nicht so scharf von der Grundfarbe ab; am Kropfe und an den Seiten der Brust sieht man einzelne dunkele Schaftstrichelchen, welche jedoch nie, weder so dunkel und von der Grundfarbe abstechend, noch jemals so häufig als bei S. cariceti stehen, sehr oft auch gänzlich fehlen; die Federn der schwarzen Kopfstreifen sind an den Enden rostgelblich gesäumt, weswegen diese Streifen nicht so stark in die Augen fallen; vor allen ist an ihnen aber der weißgelbe Längsstreif über die Mitte des Scheitels viel schmäler und gar nicht so sehr in die Augen fallend, als bei den Alten. Solche Vögel ähneln den Alten von S. phragmitis sehr, doch unterscheidet sie die viel

*) In den Werken meiner Vorgänger findet man meistens die S. cariceti mihi, als Weibchen der S. aquatica beschrieben.

blässere und gelbere Grundfarbe, die dunkleren, schärfer begrenzten Flecke des Oberrückens, und die deutliche Anlage der gelben Kopfstreife auf den ersten Blick.

Die zweijährigen Vögel sind schon viel gelber, nur an den kleinen Flügeldeckfedern und an den Schultern schimmert noch etwas Grau hervor, und die Unterseite zeigt mehrentheils nicht die geringste Spur von einem dunkeln Schaftstriche. Ich besitze ein solches Männchen und konnte es im frischen Zustande mit mehreren der vorigen Art vergleichen, wo die Unterschiede noch weit deutlicher als bei Ausgestopften in die Augen fallen.

Im Frühlinge erscheint das Gefieder sehr verbleicht und abgenutzt, die dunkeln Flecke an den obern Theilen daher größer, die Schwanzfedern oft sehr verstoßen, wodurch sie denen der Baumläufer etwas ähnlich werden, jedoch bei weitem minder hart und elastisch sind und in dieser Hinsicht nicht mit diesen verglichen werden können. Die Kopfstreife ist im Frühjahr fast ganz weiß, besonders bei recht alten Vögeln. — Das schöne Rost- und Ochergelb zeigt sich nur am eben vermauserten Herbstvogel in seiner vorzüglichen Frische.

Einen jungen, noch nicht zum ersten Mal vermauserten Vogel habe ich leider noch nicht habhaft werden können und erinnere mich auch nicht, die Beschreibung eines solchen irgendwo gefunden zu haben.

Aufenthalt.

Wegen den Verwechselungen mit der vorherbeschriebenen Art, läßt sich aus den frühern Angaben der Schriftsteller über den Aufenthalt dieses Vogels wenig Zuverlässiges angeben. Er soll in Italien häufig sein; aber auch S. cariceti ist es dort, und wahrscheinlich mehr noch als diese. Eben so ist es auch mit den Nachrichten, die wir aus der Schweitz haben. Er ist allerdings dort, und häufiger als in Deutschland, wie mehrere von daher erhaltene Exemplare beweisen, und man darf wol mit Gewißheit annehmen, daß es ein südlicher Vogel ist, welcher nie so weit nördlich geht, als der ihm so ähnliche Seggenrohrsänger. Im mittleren und nördlichen Deutschland kömmt er nur als sehr seltner Vogel vor. Man erhielt ihn z. B. in Franken, Sachsen und in der hiesigen Gegend; wie selten er aber hier sein muß, erhellt daraus, daß mein Vater ihn, alles Nachsuchens ungeachtet, in einem Zeitraume von mehr als 20 Jahren nur zweimal erlegte, und daß

nachher beinahe ein gleicher Zeitraum verfloß, ehe es mir mit Hülfe meiner Brüder gelingen wollte, diesen seltnen Vogel wieder einmal zu schießen, ob wir gleich in dem letztverflossenen Decennium, in welchem wir die Jagd nach keinen Vögeln, besonders nach den Rohrsängerarten, auf das eifrigste betrieben, nichts unterließen, was zur Kenntniß des einen oder des andern führen konnte. Erst vor einem Jahre schossen wir ein nicht ganz altes Männchen. Die schönsten Exemplare, welche ich sahe, besitzt das Berliner Museum, welches sie aus dem südlichen Europa erhielt.

Er erscheint bei uns ebenfalls nur als Zugvogel und macht, als dieser, seine Reisen einzeln und des Nachts. Er kömmt ohngefähr mit dem Seggenrohrsänger bei uns an, zieht aber später weg; man findet ihn nämlich gegen Ende des Aprils und im Mai auf dem Zuge, und Ende Augusts und noch den ganzen September hindurch auf der Wegreise, so spät, wie man nie einen von jener Art noch siehet. Wir schossen am 11ten September in einem Bruche 5 Stück von Sylv. locustella, 1 von S. aquatica, 1 von S. phragmitis (junger Vogel); sahen aber kein einziges von S. cariceti mehr, ob wir diese gleich im Frühjahre und Sommer dort beobachtet hatten; auch waren damals die Schilfrohrsänger bis auf das erwähnte junge Exemplar bereits alle schon verschwunden.

Im Walde findet man ihn nicht, wenn nicht bedeutende Strecken Sumpf und mit hohen Sumpfpflanzen bedecktes Wasser von selbigen begrenzt oder von ihm umschlossen ist, wo er sich wol auch einmal ins niedrige Gesträuch desselben verirrt. Sonst ist er immer nur da zu suchen, wo es keine hohen Bäume, sondern nur niedriges Gebüsch giebt, was auf morastigem Boden wächst, an den mit Rohr, Schilf und hohem Gras bewachsenen Ufern der Landseen, Teiche, Gräben und anderer Gewässer, in dem einzelnen Gesträuch und in schilfreichen Gräben feuchter Wiesen, auch im langen Grase derselben, vornehmlich aber in großen Brüchern und Morästen, wo viel Seggenschilf, Binsen, einzelnes niedriges Seilweidengesträuch oder andere hohe Sumpfpflanzen große Dickichte bilden. Nur hohes Rohr (Arundo) und Kolbenschilf (Thypha) liebt er nicht, und die eigentlichen Rohrwälder besucht er nur im äußersten Nothfall, wenn er sich nicht anders zu verbergen weiß; sonst hält er bei solchen sich immer in der Nähe des Ufers in den niedrigern Pflanzen auf. Er liebt dieselben Gegenden, die der Schilf- und Seggenrohrsänger bewohnen, ja man trifft ihn zuweilen noch auf weniger

nassen Stellen, zumal auf seinem Herbstzuge, wo wir ihn einigemal auf der Hühnerjagd, zu Anfang Septembers, im langen Grase der Grummetwiesen und in kleinen Seilweidenbüschen auf selbigen antrafen, woselbst auch einer geschossen wurde. Auch in den nicht zu weit vom Wasser und Gebüsch entlegenen Kohl- und Kartoffelstücken sieht man ihn auf seinem Herbstzuge zuweilen.

Auf Baumzweige, bis zu der Höhe der Kopfweiden, versteigt er sich selten, nicht einmal gern ins höhere Weidengesträuch; er treibt sich vielmehr im niedrigsten Gesträuch, im dichten Pflanzengewirr nahe am Boden und selbst auf diesem unter dem Gesträuch, an den dicht bewachsenen Ufern, unter langem Grase und an ähnlichen verborgenen Orten herum, wo man ihn nur selten eher zu sehen bekömmt, als bis er herausfliegt, was auch der Fall da ist, wo er auf den Kohl- oder Kartoffeläckern angetroffen wird, woselbst er sich am Boden unter dem Kraute dieser Pflanzen sehr gut zu verstecken weiß und schnell auf der Erde fortläuft.

Eigenschaften.

Der Binsenrohrsänger ist ein eben so unruhiger, behender, listiger und scheuer Vogel, wie die meisten seiner Familienverwandten. Mit ungemeiner Gewandtheit schlüpft er durch das dichteste Gestrüpp verworrener Zweige und zerknickter oder sich durchkreuzender Stengel und Halme der Sumpfpflanzen, nimmt dabei eine sehr geduckte Stellung, mit krummgebogenen Fersen, eingezogenem Halse und tief gesenkter Brust, an, macht sich aber äußerst schlank, sobald er Gefahr ahndet, und ist dann auch seines lebhaftgefärbten, schmucken Gefieders wegen ein gar niedliches Geschöpf, und unter den Rohrsängern einer der schönsten. Sowol im schnellen Fortspringen auf den Zweigen des Gestrüpps, als noch vielmehr auf dem schlammigen Boden unter diesem, wo er schrittweis, wie ein Pieper, dahin läuft, ähneln seine schnellen Bewegungen vollkommen den Bewegungen einer Maus. Mein Vater beobachtete einen, ohne daß ihn der Vogel bemerkte; dieser lief sehr behende am Ufer eines Grabens unter überhängenden Wurzeln und Uferpflanzen schrittweis und bewegte öfters den Schwanz und Hinterleib, gerade wie ein Wiesenpieper — Im Fortfliegen breitet er den etwas gesenkten Schwanz aus, flattert dicht über der Erde oder dem Wasser hin, um sich baldigst wieder in dem Pflanzengewirr zu verkriechen, und ähnelt in diesem, wie im weitern, unregelmäßige Bogen bildenden Fluge ganz dem vorherbeschriebenen Vogel; allein seine gelbe Grund- und Haupt-

farbe macht ihn augenblicklich kenntlich, so daß man sich kaum irren kann, wenn man ihn nahe genug herausfliegen sieht.

Seine Stimme ist ein ähnliches Schnalzen, wie es die meisten Rohrsänger bei besondern Veranlassungen, oder als Lockton, jedoch nicht oft, hören lassen; allein den Gesang des Männchens habe ich leider noch nicht selbst gehört. Herr P. Wolf, welcher ein singendes Männchen im Käfig hatte, sagt (a. a. O.) von ihm: „Der Gesang dieses Vogels ist lange nicht so hell, laut und so einförmig, als der der S. locustella, ganz eigen, etwas schwirrend, aber dem Schwirren der grünen Heuschrecke doch nicht ähnlich." —

Nahrung.

Allerlei kleine Insekten, welche sich im Schilfe und an feuchten Orten aufhalten oder dahin verirren, dienen auch ihm zur Speise. Er sucht auch die Larven vieler unter modernden Vegetabilien und zwischen den entblößten Wurzeln der Gewächse hervor, oder liest solche vom Schlamme und feuchten Boden auf, weswegen er eben so oft, emsig darnach suchend, auf diesem herum läuft, als er die dichten Zweige und Pflanzenstengel kaum einen Fuß hoch vom Boden durchhüpft und durchkriecht. Die vollkommenen Insekten fängt er meistens sitzend, doch entgehen ihm auch die fliegenden selten. Er frißt auch kleine Räupchen, vielerlei kleine Käferchen und kleine Nachtfalter. — Wahrscheinlich genießt er im Herbst, wenn die Insekten bei eintretender rauhen Witterung seltner werden, auch Hohlunderbeeren.

Fortpflanzung.

Hiervon weiß man bis jetzt gar nichts Zuverlässiges. Daß wol hin und wieder in Deutschland ein Plätzchen sein mag, das von einem nistenden Päärchen bewohnt wird, ist keinem Zweifel unterworfen, aber niemand hat bis jetzt, so viel mir bekannt ist, das Nest unsers Vogels beschrieben. Vermuthlich nistet er auf eben die Art wie S. phragmitis und S. cariceti, und analogisch zu folgern, möchten vielleicht auch die Eier mit den Eiern dieser die meiste Aehnlichkeit haben. Wenigstens kann ich ein Nest mit 4 oder 5 Eiern, was ein Bekannter von mir am Ufer der Saale ohnweit Halle fand, nicht dafür erkennen. Die kleinern Rohrsänger beim Neste zu belauschen, hält ungemein schwer, weil man selten im Stande ist, sich ohne Geräusch denselben zu nähern, und weil sie bei Annäherung einer Gefahr das Nest so unbemerkt verlassen und sich im Gestrüpp verlieren, daß man selten einen alten Vogel dabei zu sehen bekömmt.

Feinde.

Diese scheinen sie mit andern verwandten Vögeln gemein zu haben.

Jagd.

Es bedarf keiner Wiederholung dessen, was bereits beim Seggenrohrsänger unter dieser Rubrik angegeben wurde, da alles vollkommen auch auf unsern Vogel paßt. Auch ihn bekömmt man selten anders als im Herausfliegen aus dem langen Grase, den Seggenschilf- und Binsenkufen oder niederem Gesträuch u. d. gl. zu sehen, und man muß ihn daher im Fluge schießen. — Bei fortgesetztem Verfolgen wird er ebenfalls ziemlich scheu.

Nutzen.

Sie werden uns auf gleiche Weise, wie die andern Arten dieser Familie, nützlich.

Schaden

thun sie, so viel mir bewußt, uns selbstsüchtigen Herrn der Schöpfung gar nicht.

96.

Der Fluß-Rohrsänger.

Sylvia *fluviatilis. Wolf.*

Taf. 83. Fig. 1. Männchen im Frühlinge.

Flußsänger, Flußrohrsänger, Rohrsänger und Rohrschirf mit gefleckter Kehle, Spitzkopf mit gefleckter Kehle, grünlichgrauer Spitzkopf, großer Schwirl.

Sylvia fluviatilis. Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 229. = Bechstein, orn. Taschenb. III. S. 562. = *Acrocephalus stangnatilis.* Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 202. Taf. 26. Fig. 53. = *Bec-fin riverarin.* Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 183. = Cuvier règ. anim. übers. v. Schinz,

Kennzeichen der Art.

Der ganze Vogel von oben einfarbig grünlichbraun; die Kehle weiß, sehr blaß grau gefleckt; die Gurgel und Kropfgegend in der Mitte gelblichweiß und an den Seiten matt grünlichgrau, mit etwas dunklern Längsflecken; die sehr langen untern Schwanzdeckfedern hellrostgrau, mit großen weißen Enden.

Beschreibung.

Dieser Vogel, welcher seiner Gestalt und Lebensart nach ein ächter Rohrsänger ist, kömmt in der Größe, wie in der Färbung seines Gefieders, der Gartengrasmücke sehr nahe, unterscheidet sich jedoch bald und leicht durch den dünnern und längern Schnabel, den kleinern, spitzigern Kopf, den viel stärker zugerundeten Schwanz, die höhern Tarsen und durch die gefleckte Gurgel von dieser. — Seine viel dunklere Farbe des Oberleibes, und ebenfalls die gefleckte Gurgel, auch die ansehnlichere Größe unterscheiden ihn fast eben so leicht vom Sumpfrohrsänger, welcher noch die meiste Aehnlichkeit mit ihm hat. Mit dem Buschrohrsänger möchte er schwerlich verwechselt werden können, da dieser stets merklich kleiner ist und, bei aller Aehnlichkeit in den Hauptfarben, doch stets einen sehr deutlich schwarzgefleckten Oberleib hat, welcher im Gegentheil bei unserm Vogel jederzeit ganz einfarbig ist. Nur wegen Sitten und Lebensart steht er diesem näher als jenem, weshalb ich in der Reihefolge der Arten dieser merkwürdigen Sängerfamilie ihm seinen Platz hier neben dem Buschrohrsänger anzuweisen, für am passendsten hielt.

In der Größe übertrifft er — den Drosselrohrsänger ausgenommen — alle übrigen dieser Familie; denn er mißt $5\frac{3}{4}$ bis 6 Zoll in der Länge, und 9 bis $9\frac{1}{4}$ Zoll in der Breite. Der sehr abgerundete Schwanz ist $2\frac{5}{8}$ Zoll lang und wird von den Enden der in Ruhe liegenden Flügel bis auf $1\frac{1}{4}$ Zoll bedeckt; seine Federn sind etwas breit, sehr stark zugerundet, die zwei mittelsten die längsten, die Seitenfedern abnehmend kürzer, und die äußerste beinahe $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer als eine von den zwei mittelsten. Der Schwanz hat auffallend lange Deckfedern, und die untersten sind so lang, daß sie bis ans Ende der äußersten (kürzesten) Schwanzfedern reichen.

Der Schnabel ist 6 Linien lang, etwas stark, sonst dem des Schilfrohrsängers gleich gestaltet, der obere dem Rücken nach, spitzewärts, ein wenig abwärts gebogen, so daß die Spitze, welche seitwärts einen merklichen Einschnitt hat, etwas über dem untern

vorsteht; der untere gerade und pfriemenförmig spitz. Von oben und an der Spitze ist er schwarzbraun, an den Schneiden und an der Wurzelhälfte der Unterkinnlade schmutzig gelblich, oder gelblichfleischfarben, die Mundwinkel gelb. Das Nasenloch ist oval, von oben, wie gewöhnlich, mit einer randigen Hautschwiele und nahe am Schnabelgrunde; über den Mundwinkeln stehen feine, schwarze Borsthaare, und noch feinere Häärchen sind unter die Zügelfedern gemischt; die Iris ist lebhaft dunkelbraun.

Die Füße sind weder auffallend stark, noch hoch; die Bedeckung an den Läufen nur einzeln und ganz seicht eingekerbt, die Zehen oben geschildert, unten feinwarzig; die Nägel etwas groß, nicht sehr stark gebogen, schmal gedrückt, dünnspitzig, unten zweischneidig. Die Farbe der Füße ist eine schmutzige, nach dem Tode sehr ins Gelbe fallende Fleischfarbe; die der Nägel eine etwas dunklere, die an den Spitzen in Braun übergeht; die Zehsohlen gelblich. Die Höhe der Fußwurzel ist 11 Linien bis fast 1 Zoll, die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel $\frac{7}{8}$ Zoll, die der Hinterzeh, eben so gemessen, $\frac{5}{8}$ Zoll, wovon der große Nagel fast die Hälfte wegnimmt.

Der Scheitel, Hinterhals und ganze Rücken sind von Einer Farbe, welche man bald grünlich braungrau, oder matt olivenbraun, bald olivengrau nennen möchte, stets dunkler als die Rückenfarbe des Sumpfrohrsängers; die langen obern Schwanzdeckfedern eben so, nur etwas mit Rostfarbe überlaufen. Vom Schnabel zieht sich ein schmaler, schmutzigweißer, verloschener Strich über das Auge hin, welcher im Leben wenig bemerklich, am ausgestopften Vogel aber meistens ganz unkenntlich wird; Zügelfedern und Augenliedrändchen schmutzig weiß; die Wangen graubräunlich; die Kehle weiß, mit fast verloschenen braungrauen Fleckchen; die Mitte der Gurgel eben so, mit größern länglichen Flecken, die auf der Mitte der Kropfgegend noch größer werden und hier auf rostgelblichweißem Grunde stehen; die Seiten des Kropfes noch gelblicher und allmählig in Grünlichgrau übergehend, mit noch größern verwaschenen, bräunlichgrauen Längsflecken. Sämmtliche Flecke sind von bedeutender Größe, sitzen spitzewärts in der Mitte der Federn und verlaufen an ihren Rändern meist sanft mit der lichtern Grundfarbe. Die Zeichnung dieser Theile, vom Kinn bis zur Oberbrust, ist von so eigener Art, daß sie unter den einheimischen kleinen Vögeln nirgends so angetroffen wird; allein sie ist nur auffallend, wenn man sie genauer betrachtet, und mit ähnlichen Zeichnungen andrer Vögel vergleicht. — Die Mitte der Brust ist hell weiß, nach den

Seiten zu aus einem schmutzigen Rostgelb schnell in Rostgrau und aus diesem sehr bald in die Rückenfarbe übergehend, welche die Region der Weichen einnimmt; der Bauch weiß; die sehr langen untern Schwanzdeckfedern hell rostgrau mit großen weißen Enden. — Die Flügelfedern sind düster braun, mit verwachsenen Kanten von der Farbe des Rückens, welche noch mit sehr schwacher Rostfarbe überlaufen sind; die großen Schwingen und ihre Deckfedern matt dunkelbraun, rostbraun gesäumt, die vorderste mit hellerem Saume als die übrigen; die Schwanzfedern erdbraun, mit rostgrauen Kanten, die an den mittelsten am breitesten, an der äußersten aber heller als an allen übrigen sind. Alle Schwung- und Schwanzfedern sind auf der untern Seite braungrau, die untern Flügeldeckfedern trübe gelblichweiß mit graulicher Mischung, der Flügelrand schmutzig gelblichweiß.

Ich habe zwischen Männchen und Weibchen im Aeußern keinen bestimmten Unterschied, als den einer geringen Abweichung in der Größe, finden können; denn letzteres ist etwas kleiner als ersteres. In der Farbe giebt es zwar Abweichungen; denn bald ist die Rückenfarbe dunkler, bald heller, bald grünlicher, bald brauner, zuweilen sind die Flecke am Vorderhalse bleicher, ein andermal viel dunkler; dies scheinen aber alles mehr Alters- als Geschlechtsverschiedenheiten zu sein. Das frische Gefieder im Herbst hat auch frischere und dunklere Farben als das Frühlingskleid.

Noch habe ich bemerkt daß nach dem Tode, besonders längere Zeit nach dem Ausstopfen, der grüne Schein an den obern Theilen dieses Vogels größtentheils verloren geht, und daß diese Farbe brauner und dunkler wird. — Auch beim Buschrohrsänger bemerkte ich etwas Aehnliches, selbst beim Schilfrohrsänger, doch hier in einem weit geringeren Grade. Es mag dieser Umstand vielleicht zu den verschiedenen Benennungen, die man jenen Farben beigelegt findet, Veranlassung gegeben haben.

Den jungen, noch nicht Ein Mal vermauserten Vogel dieser Art kennt man noch nicht.

Aufenthalt.

Der Flußrohrsänger scheint ein südlicher Vogel zu sein; denn man fand ihn bisher nicht im nördlichen Europa, nicht einmal an den nördlichen Grenzen Deutschlands, und er ist schon im mittleren eine große Seltenheit. In Oesterreich und Ungarn ist er an den Ufern der Donau mehrmals geschossen worden; das

ist aber auch alles, was mir bis jetzt von seinem Vorkommen bekannt wurde. — Schon im Jahre 1805 lernte ich ihn zu Grunwitz in Schlesien kennen, wo mein verstorbener Freund von Minckwitz ein Päärchen besaß, was er von H. J. Natterer aus Wien erhalten hatte, welcher an den buschreichen, schilfigen Ufern der Donau nach und nach mehrere geschossen und noch einige Exemplare ins mitlere Deutschland geschickt hat. Aber auch dort ist er keineswegs gemein. Ich selbst habe ihn hier in meinem eigenen Wäldchen nur ein einziges Mal geschossen; es war am 20ten Mai 1811.

Er zieht einzeln und des Nachts, kömmt zuweilen im Mai, und zum zweiten Male im August oder Anfang Septembers, durch das mittlere Deutschland, wo er die sumpfigen Gebüsche, die mit Weiden, Schilf und Rohr besetzten Ufer der Flüsse, Gräben, Teiche und anderer Gewässer besucht. In den eigentlichen reinen Rohrwäldern findet man ihn nicht, sondern nur da, wo Weidengebüsch und anderes Holz, mit Rohr, Schilf und hohem Grase vermischt, wächst, und zwar weniger über dem Wasser, als neben demselben, und über schlammigem oder nassem Boden. Er durchkriecht daselbst das niedere Gesträuch und Pflanzengestrüpp und steigt selten über Mannshöhe im Gebüsch aufwärts; auf hohen Bäumen sieht man ihn so wenig, wie einen der nächstverwandten Vögel. Ich fand ihn indessen unten im höhern Seilweiden- und Erlengebüsch, an einem Orte, wo ich noch keinen Buschrohrsänger angetroffen hatte.

Eigenschaften.

Auch dies ist ein lebhafter, unruhiger Vogel, welcher im Durchschlüpfen der Dickichte große Gewandtheit besitzt, dabei mit niedergebeugter Brust und sehr gebogenen Fersengelenken durch die Zweige hüpft und in allen übrigen Eigenschaften eine sehr nahe Verwandtschaft mit dem Buschrohrsänger verräth. Ich habe ihn eben nicht sehr scheu gefunden.

Seine Lockstimme habe ich nicht gehört, aber sein Gesang verrieth mir einst die Anwesenheit dieses seltnen Vogels in meinem eignen Wäldchen. Ob er gleich dem des Buschrohrsängers außerordentlich ähnlich ist und von dem Schwirren der Maulwurfsgrille (Acheta Gryllotalpa), oder der großen grünen Heuschrecke (Gryllus viridissimus) sich nur wenig unterscheidet, so liegt doch so viel Unterscheidendes darin, daß dieses dem Kennerohr alsbald auffällt. Mit dem Schwirren des Buschrohrsängers sehr wohl bekannt,

fiel mir gleich, als ich unsern Vogel zum erstenmal singen hörte, der stärkere, etwas tiefere Ton, das langsamere Tempo und eine gewisse Härte im Ausdruck seines einförmigen Trillers auf, und meine Flinte brachte mich durch einen wohlangebrachten Schuß bald zur Gewißheit dessen, was mein an Vögelstimmen von Jugend auf geübtes Ohr mich vermuthen ließ. Wenn man im Gesange der S. locustella das J als Grundton hört, so klingt dieser hier mehr wie E, wodurch eine gewisse Aehnlichkeit mit den Tönen entstehet, welche zwei sich mit einander herumbeißende Stieglitze ausstoßen. Auch habe ich eine besondere Aehnlichkeit mit diesem Gesange und den Tönen gefunden, die man hervorbringt, wenn man ein längliches Stückchen Eisen an einem Ende lose zwischen zwei Fingern hält und das andere Ende des Eisens auf einem schnell umgedreheten Schleifstein locker aufliegen läßt; hierdurch bringt man ein einförmiges Geklimper hervor, was, wenn das Eisen gerade den Ton hat, jenem Gesange recht ähnlich ist. — Der wunderbare Sänger schwirrt oft eine halbe Minute in Einem weg, ohne abzusetzen, pausirt auch nicht lange, bläßt beim Singen die Kehle auf und bewegt dazu den etwas geöffneten Schnabel heftig, hüpft aber dabei immer gemächlich, oft auch schneller, durch das Gebüsch fort und sucht das Freie sorgfältig zu vermeiden.

Nahrung.

Ich fand in seinem Magen Ueberbleibsel von verschiedenen kleinen zwei- und vierflügeligen Insekten und Reste von kleinen Käfern; auch hierin kömmt er also den übrigen Rohrsängern gleich.

Fortpflanzung.

Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß alljährlich auch in Deutschland einzelne Päärchen nisten, doch hat noch Niemand Nest und Eier dieses Rohrsängers beschrieben, und auch ich war noch nicht so glücklich es aufzufinden, ob ich gleich, so lange ich den Vogel genauer kenne, also wenigstens seit elf Jahren, alle Frühjahre viele solcher Gegenden, wo er wahrscheinlich nisten könnte, darnach durchsucht habe. Ich gebe jedoch noch nicht alle Hoffnung auf und stelle deshalb auch mein Suchen noch nicht ein. — Vielleicht gehört ein Nest, was man am Ufer eines Flusses, im mit Rohr vermischten Weidengesträuch fand und mir zeigte, was unverkennbar ein Rohrsängernest, mir aber, nebst den 5 darin liegenden Eiern, gänzlich unbekannt war, unserm Vogel; allein da ich die alten Vögel nicht da-

bei habe beobachten können, so bleibt die Sache zweifelhaft. Das Nest glich dem der S. palustris, die Eier in der Farbe denen der S. locustella, sie waren aber bedeutend größer, als ich diese jemals gesehen, und von einer ganz andern, viel längern Gestalt. Sie sahen mir so ganz fremd und besonders aus, daß ich nicht wußte, wofür ich sie halten sollte, weil sie keiner der mir bekannten Spielarten, weder von S. arundinacea, oder S. palustris, noch einer andern Art, ähnlich genug waren, um sie einer von diesen zuzählen zu können.

Feinde.

Die Wiener Naturforscher fanden in seinen Eingeweiden einen in mehreren Sylvien vorkommenden Wurm, Distomum macrostomum. Im Gefieder wohnen auch Schmarotzer.

Jagd.

Das Schießen dieses Vogels hat eben die Schwierigkeiten, wie das der ähnlichen Arten, ob er gleich nicht sehr scheu ist; denn das dichte Buschholz und Geröhricht, außer welchem er sich ungezwungen fast nie zeigt, verbirgt oder entzieht alle Augenblicke dem verfolgenden Auge des Schützen den behend durch dasselbe fortschlüpfenden Vogel.

Nutzen.

Durch seine Nahrung wird er nützlich, auch ist sein Fleisch, wie das der meisten kleinen, Insekten fressenden Vögel, wohlschmeckend.

Schaden

thut er, so viel ich weiß, gar nicht.

97.

Der Busch-Rohrsänger.

Sylvia *locustella* Lath.

Taf. 83. Fig. 2. Jüngeres Männchen } im Frühlinge.
— — — 3. Aelteres Männchen }

Heuschreckenrohrsänger, Heuschreckenschilfsänger, Heuschreckensänger, Heuschreckenlerche, (Pieplerche) Grashüpfer, olivengrünlicher Rohrsänger, pieperfarbiger Rohrsänger, lerchenfarbiger Spitzkopf, Schwirl.

Sylvia Locustella. Lath. ind. II. p. 515. n. 25. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 230. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 111. n. 115. = Bechstein orn. Taschenb. III. S. 562. n. 23. = *Acrocephalus fluviatilis*. Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 192, S. 202, u. S. 342. Taf. 26. Fig. 54. = *Muscipeta Locustella*, und *M. olivacea*. Koch baier. Zool. I. S. 166. u. 167. n. 88. und n. 90. = *L'Alouette Locustelle*. Buff. ois. V. p. 42. — Edit. de Deuxp. IX. p. 51. = Id. Pl. enl. 581. f. 2. (Mit der Unterschrift: *Fauvette tachetée*, unter welchem Nahmen aber, Buff. ois. V. p. 149. u. Edit. de Deuxp. IX. p. 171. ein ganz anderer Vogel, vielleicht eine junge *Motacilla flava*, beschrieben wird.) = Briss. Orn. suppl. pl. V. f. 2. = *Bec-fin locustelle*. Temmink Man. nouv. Edit. I, p. 184. = *Grashopper Warbler* Penn. arct. Zool. II. p. 419. — Uebers. v. Zimmermann, II. S. 392. L. = Lath. syn. II. 2. p. 429. n. 20. — Uebers. v. Bechstein, II. 2. S. 430. n. 20. (Hier durch die Anmerkungen des Uebersetzers, welcher den Vogel gar nicht kannte, ganz entstellt.) = Cuvier regn. anim., übers. v. Schinz, I. S. 151.

Kennzeichen der Art.

Der Oberkopf und der ganze Rücken olivengrau oder grünlichbraungrau, mit deutlichen ovalen, braunschwarzen Flecken; die untern Deckfedern des Schwanzes, die so lang sind, daß sie noch weit über das Ende der äußersten Schwanzfeder hinaus reichen, graugelblichweiß, nach der Mitte zu dunkler, mit einem braunschwärzlichen Striche längs dem Schafte jeder Feder.

Beschreibung.

Dieser nett gebildete, aber mit keiner schönen Farbe gezierte Vogel kann, wenn man auf die eben angegebenen Artkennzeichen

achtet, nicht leicht mit einem andern verwechselt werden. Das einförmige lichte, oder dunkle, grünliche Olivengrau der obern Theile, mit seinen länglichten oder eiförmigen, braunschwarzen Fleckchen, ist ganz eine andere Farbe und Zeichnung, wie die des Schilfrohrsängers, die Flecke sind dunkler und stets schärfer von der Grundfarbe begrenzt. Würden diese Flecke nicht sein, so würde der Rücken die Farbe des Flußrohrsängers haben. — Im Ganzen hat sein Gewand einige Aehnlichkeit mit denen des Wiesen- und Baumpiepers, und durch seine Lebensart scheint er selbst ein Bindeglied zwischen diesen und der Sängergattung zu bilden. — Es ist ein schlankes Geschöpf, hat aber unter allen Rohrsängern den breitesten Schwanz und die längsten Schwanzdeckfedern. In der Größe gleicht er dem Schilfrohrsänger oder fast dem Teichrohrsänger.

Seine Länge ist $5\frac{1}{4}$ bis $5\frac{3}{8}$, selten $5\frac{1}{2}$ Zoll; die Flügelbreite habe ich immer zwischen $7\frac{3}{4}$ bis $8\frac{3}{4}$ Zoll gefunden; die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze, zwischen $2\frac{5}{8}$ bis $2\frac{3}{4}$ Zoll; die Schwanzlänge von 2 bis zu $2\frac{1}{4}$ Zoll. Die kurzen Flügel bedecken höchstens ein Drittheil der Schwanzlänge; die obern Schwanzdeckfedern sind so lang, daß sie zwei Drittheile des Schwanzes bedecken, die untern aber noch länger, so daß sie noch weit über die äußerste Schwanzfeder, welche 6 bis $7\frac{1}{2}$ Linien kürzer als eine der Mittelfedern ist, hinausreichen. Die Schwanzfedern sind weich, sehr breit, vom letzten Viertheil ihrer Länge an Breite abnehmend und etwas spitz zugerundet, und da sie von der Mitte an allmählig an Länge abnehmen, so erscheint der breite Schwanz stark abgerundet. Die erste Schwingfeder ist sehr klein und schmal, die zweite aber fast von gleicher Länge mit der dritten, welche am längsten ist.

Der Schnabel ist klein und schwächlich, an der Wurzel eben nicht breit, von der Mitte an nach vorne zu sehr zusammengedrückt, die Schneiden etwas eingezogen, und die des Oberschnabels an der Spitze mit einem sehr seichten, oft kaum bemerkbaren Ausschnitt versehen; der Rücken etwas kantig, gerade, nur spitzewärts ein wenig abwärts gebogen, die Unterkinnlade ganz gerade und pfriemenförmig spitz. Er ist gegen 5 Linien lang und gleicht im Ganzen dem der S. cariceti; auch die Form des Nasenlochs ist dieselbe, die Oeffnung bloß etwas weiter, auch ist der Rachen tiefer gespalten. — Die Farbe ist nach Alter und Jahreszeit sehr verschieden. Gewöhnlich sieht er fleischfarben aus, am Rücken des obern und gegen die Spitze des untern in braune Hornfarbe, und ganz an der Spitze in

Braunschwarz übergehend; dabei hat er dann bei jüngern jederzeit mehr von der erstern, bei ältern Vögeln mehr von der letztern Farbe; so sind denn auch bei diesen Rachen, Zunge und Mundwinkel röthlichgelb, (im Herbste sind sie dies immer) bei jenen die erstern fleischfarben, und die letztern blaßgelb. In der Begattungszeit wird indessen der Schnabel viel dunkler, schwärzer, ja ich habe dann alte Männchen geschossen, welche einen durchaus matt schwarzen Schnabel hatten; diese Farbe sahe gerade aus wie schwarz angelaufenes Blei und erstreckte sich nicht allein über den ganzen Schnabel von außen, sondern auch von innen über die Zunge, den ganzen Rachen, bis in den Schlund hinein und über die etwas angeschwollenen Mundwinkelränder; alles war bleischwarz und gab dem Vogel ein eignes Ansehen. Dabei war das Augenliedrändchen kahl und schmutziggelb. Ich habe jedoch nur wenige mit so gefärbtem Schnabel u. s. w. gefunden, weswegen ich vermuthe, daß diese Theile bloß bei sehr alten Männchen und bei diesen auch nur zur Zeit der Fortpflanzung sich so verändern, denn im Herbst fand ich sie niemals so. — Ueber den Mundwinkeln stehen nur wenige und äußerst feine Borsthäärchen, welche man kaum bemerkt; die Iris ist lebhaft braun, weder hell noch dunkel.

Die Füße sind, hinsichtlich ihrer Höhe und Stärke, nur mittelmäßig, der Ueberzug am Vordertheil der Läufe nur ganz seicht in große Tafeln zerkerbt, die Zehenrücken geschildert, die Haut an den Füßen überhaupt sehr zart; die Nägel dünn, schlank, sehr zusammengedrückt, nur mäßig gebogen, nicht sehr lang, und nadelspitz. Die Farbe der Füße ist am lebenden oder frischen Vogel im Frühjahr eine reine, im Herbst eine gelbliche Fleischfarbe, wo dann auch die Zehsohlen noch stärker ins Gelbliche fallen; die Nägel sind, wie die Füße, nur an den Spitzen grau oder bräunlich. Am todten und ausgestopften Vogel werden die Füße horngelblich und mißfarbig. Die Höhe der Fußwurzel ist 10 bis 11 Linien; die Länge der Mittelzeh, mit dem Nagel, 8 bis 9 Linien; die der Hinterzeh über 6 Linien, ohne Nagel nur 4 Linien.

Das Gefieder dieses Vogels ist sehr weich, seidenartig und ziemlich weitstrahlig.

So wie man in der Größe eine merkliche Verschiedenheit unter diesen Vögeln findet, so weichen sie auch in der Farbe ziemlich von einander ab, ohne daß es möglich ist, hiervon einen Grund mit völliger Gewißheit angeben zu können. Ich will zuerst ein Männchen im Frühlingskleide, wie man es gewöhnlich

sieht, beschreiben. — Von der flachen Stirn an sind alle obern Theile des Vogels, bis an den Schwanz, grünlich braungrau, oder olivengrau, der Scheitel mit kleinen, sehr deutlichen, der Hinterhals mit noch kleinern, weniger deutlichen, und der Rücken, Bürzel, die Schultern und Flügeldeckfedern mit großen, länglichteiförmigen, braunschwarzen Flecken, welche dadurch entstehen, weil alle Federn jener Theile eigentlich braunschwarz sind, nur sehr breite, olivengraue, von der erstern Farbe ziemlich scharf getrennte Kanten haben. Die großen obern Deckfedern des Schwanzes sind gewöhnlich dunkel grünlichbraungrau, mit lichtern Kanten, ohne dunkle Schaftstriche; oft haben sie aber diese, zuweilen sogar schmale schwarzbraune Schaftflecke. — Die Zügel sind lichtgrau; ein undeutlicher, verloschner, weißlicher Strich zieht sich vom Nasenloch über das Auge und verliert sich am Genick; der äußere Augenliedrand ist weißlich befiedert; die Wangen sind hinterwärts olivengrau, nach vorn gelblichweiß gemischt und zuweilen verloschen grau gefleckt; Kehle und Gurgel weiß, an den Seiten des Halses und in der Kropfgegend schwach lohgelb oder ochergelb überlaufen; Brust und Bauch weiß, meist schwach rostgelb angeflogen, was seitwärts stärker wird und sanft in ein gelbliches Olivengrau übergeht, was die Seiten der Oberbrust und die Gegend der Weichen einnimmt, woselbst sich nicht selten einige dunklere Schaftstriche zeigen; die Schenkelfedern rostgelblichweiß, auf dem Hintertheil der Schenkel in Olivengrau übergehend; die Afterfedern und die sehr langen untern Schwänzdeckfedern gelblichgrauweiß, nach innen zu dunkler, und jede mit einem matt braunschwärzlichen Schaftstriche, welche bei einem Vogel breiter, beim andern schmäler, bei diesem dunkler, bei jenem lichter sind, aber nie fehlen. — Die Schwingen sind schwärzlichbraun, oder matt braunschwarz, die hintersten am dunkelsten und mit breiten, die vordern aber mit schmalen olivengrauen Seitenkanten, welche nach der Wurzel zu manchmal einen rostfarbigen Ueberflug haben, nach vorn zu aber jederzeit allmählig lichter werden, so daß die vorderste oder erste Schwungfeder ein weißgraues Käntchen hat; die Deckfedern der großen Schwingen wie diese, meistens aber noch mit bemerklicherm Anflug von einem schmutzigen Rostgelb, welches sich oft auch den Kanten der vordersten großen Flügeldeckfedern mittheilt. Die Schäfte aller Schwingfedern sind von oben braun, meistens sehr hell, oft sogar weißlichbraun, auf der untern Seite aber ganz weiß und glänzend; die Schwingen unten hellgrau, mit weißlicher Kante der Innenfahne; die untern Flügeldeckfedern schmutzigweiß, gelblich und grau ge-

mischt, am Flügelrande blaß gelblichweiß. Die Schwanzfedern sind etwas dunkler als ihre obern Deckfedern, dunkel grünlichbraungrau oder matt dunkelbraun, mit olivengrauen oder etwas lichter grünlichbraunen, mit der Grundfarbe verwaschenen Kantchen, auf der untern Seite hellgrau, die Schäfte hier ebenfalls weiß, oben aber braun.

Nur ganz alte Vögel haben im Herbst, wie im Frühjahr, eine ungefleckte Gurgel, während die jüngern an diesem Theil, zunächst dem Kropfe, mit einer Partie sehr kleiner dunkelbrauner, oder auch nur graubrauner Fleckchen geziert sind, welche die Gestalt eines Hirsekorns haben, aber nur halb so groß sind, und bei richtiger Lage des Gefieders in kurze unterbrochene Längereihen sich ordnen lassen. — Sonst sehen alle ältere Vögel beiderlei Geschlechts im Herbste von oben viel dunkler aus, obgleich die schwarzen Flecke auf der Mitte der Federn, von den noch vollständigen Federkanten mehr verdeckt werden, in der That auch nicht so groß sind wie bei denen von einem mittlern Alter, und die ganze Unterseite ist viel stärker mit einem frischen Gelb überlaufen, was aus dem Ochergelben ins Olivengelbe spielt und angenehm in die Augen fällt. Je älter der Vogel, desto dunkler erscheint dieses Kleid, so daß die Hauptfarbe in einiger Entfernung dunkel olivenbraun zu sein scheint. Sie wird nach dem Tode und am ausgestopften Vogel noch dunkler und brauner, weil sich der grünliche Schein zum Theil verliert.

Im Frühjahr und Sommer sind die schwarzen Flecke der obern Theile viel auffallender, weil nicht allein die Hauptfarbe in ein mattes Olivengrau abgebleicht ist, sondern die Federränder sich auch so stark abgerieben haben, daß sie weniger von jenen verdecken; das Gelbe der untern Seite ist auch viel lichter geworden. In der Höhe und Tiefe der Hauptfarbe, in der Beimischung von mehrerem oder minderem Olivengrün, in der häufigern und bestimmteren oder undeutlichern Anwesenheit der dunklen Flecke giebt es indessen so viel Verschiedenheiten, wie in der Zeichnung der Unterseite, der deutlich, oder nur verloschen, oder gar nicht gefleckten Gurgel, u. s. w., so daß es, weil beide Geschlechter fast ganz gleich gefärbt sind, schwer wird, einen hinreichenden Grund für jene Verschiedenheiten zu finden. Ich darf dies wol behaupten, weil ich eine beträchtliche Menge dieser Vögel in den Händen hatte, wovon ich die meisten selbst schoß und frisch mit einander vergleichen konnte.*)

*) Im Herbst 1821 erlegte ich mit meinen Brüdern allein 8 Stück in zwei Tagen, und im Frühjahr habe ich, außer vielen einzeln, mehrmals 3 und 4 Stück an Einem Tage geschossen und hätte an ihren Brutörten, die ich alle

Das Weibchen sieht, wie schon berührt wurde, dem Männchen so ähnlich, daß es sich, dem äußern Ansehen nach, nur sehr wenig von selbigem unterscheidet. Alle Farben, auch die der Flecke, sind bloß etwas matter oder blässer, und seine Größe etwas geringer, auch sieht der Schnabel stets viel lichter aus.

Der junge Vogel im ersten Herbste seines Lebens, nämlich gleich nach der ersten Mauser, unterscheidet sich auffallend vom alten Vogel in seinem Herbstkleide, weniger aber von dessen Frühlingskleide. Er sieht viel blässer aus. Ich habe zwei Männchen und ein Weibchen von diesem Alter vor mir. Erstere sind an den obern Theilen sehr matt olivengrau, wegen der sehr bestimmten Umrisse der braunschwarzen Flecke, welche sich auch bis auf die obern Schwanzdeckfedern erstrecken, von oben sehr bunt; an der untern Seite ist kaum an den Hals- und Brustseiten eine geringe Spur von schmutzigem Gelb zu finden, was eher Bräunlichweiß genannt werden könnte; die weiße Kehle hat feine, graue Federspitzchen; an der Gurgel stehen aber dunkelbraungraue hirsekornähnliche Fleckchen, die größer sind als bei ältern Vögeln; die Seiten der Oberbrust und die Weichen gehen in lichtes Braungrau über, und an letztern sieht man feine, und auch mehrere ansehnlich breite, dunkele Schaftstriche oder Längsflecke; die After- und untern Schwanzdeckfedern sind in ihrer Mitte viel dunkler grau und haben auch größere und breitere Schaftstriche als die der alten Vögel. Ein solcher Vogel sieht ganz eigen aus, besonders wenn man ihn gegen einen recht alten Herbstvogel hält. — Das Weibchen von diesem Alter ist so sehr verschieden von alten Vögeln, daß man es für eine besondere Art halten könnte; es ist noch viel bleicher als das eben beschriebene Männchen. Die Farbe an den obern Theilen ist ein sehr bleiches, gelbliches, oder weißliches Olivengrau, das an den Kanten der vordersten Schwingfedern allmählig in bräunliches Weiß übergeht; die matt braunschwarzen Flecke auf selbigem sind klein und an ihren Rändern mehr mit der olivengrauen Farbe verschmolzen, auch nur am Scheitel, Hinterhalse und Oberrücken deutlich, an den Schultern und dem Unterrücken aber ganz blaß. An den untern Theilen ist es ungemein blaß, und die weiße Farbe hier die herrschende; an der Kehle haben die Federn sehr feine graue Spitzchen, die Gurgel in der Mitte dunkele, braungraue, hirsekorn-

Jahre besuche, noch viel mehr tödten können. Ich habe jetzt 6 ausgestopfte Exemplare vor mir, die alle sehr von einander abweichen.

förmige Fleckchen; der Kropf an den Seiten einen gelblichgrauen Anflug; die ganz weiße Brust nur an den Seiten einen gelbbräunlichgrauen Anflug, und die untern Schwanzdeckfedern sind bräunlichweißgrau, mit weißen Enden und schmalen, dunkelbraunen Schaftstrichen. — Schnabel, Füße und Augensterne sind bei solchen jungen Vögeln allemal bleicher gefärbt.

Einen jungen Vogel vor der ersten Mauser habe ich leider noch nicht habhaft werden können. Er ist wahrscheinlich an Kehle und Gurgel noch viel mehr gefleckt, überhaupt bunter als die beschriebenen.

Man findet bei diesen Vögeln öfters viel gelbes Fett, was im Frühjahr schön orangegelb aussieht. Das Fell ist außerordentlich dünn und leicht zerreißbar, daher es das Ausstopfen sehr erschwert. Die Sehnen der Unterschenkel sind gegen die Ferse hin stark verknöchert, auf ähnliche Weise wie bei hühnerartigen Vögeln.

Aufenthalt.

Dies Vögelchen war schon den ältern Ornithologen bekannt, während die neuern an seiner Existens, als eigene Art, zweifelten, und erst in den neuesten Zeiten wurde es bekannter. Im Jahr 1808 lernte ich es zuerst kennen, machte dies aber erst 1811 bekannt, während P. Wolf (a. a. O.) dies im Jahr 1810 gethan hatte. Seit jener Zeit habe ich es, weil ich nun seinen Aufenthalt und seinen sonderbaren Gesang hatte besser kennen lernen, fast alle Jahre beobachtet, und in den letzten Jahren so vielfältig an seinen Brutörtern belauscht, und ihrer so viele geschossen, daß ich nun im Stande bin, seine Naturgeschichte ziemlich vollständig zu geben.

Unser Vogel scheint ziemlich weit verbreitet; man will ihn in Schweden, im südlichen Rußland, auch in Sibirien angetroffen haben, desgleichen in England, Dänemark, in mehreren Gegenden Frankreichs und Italien, und wahrscheinlich kömmt er auch in noch mehreren Ländern Europa's vor. Einzeln zeigt er sich ferner in Holstein, Holland, in der Schweitz und in vielen Gegenden Deutschlands. In der Nähe meines Wohnorts giebt es Striche, wo er alle Jahre vorkömmt und gar nicht selten ist. Auch bei Lüneburg und in einigen Gegenden der Mark hörte ich seinen Gesang. — Er liebt die Ebenen und ist in gebirgigen Districten höchst selten, tief im Gebirge gar nicht.

Er ist ein Zugvogel, macht seine Reisen bei Nachtzeit und einzeln, im Herbste aber auch häufig familienweis; doch weiß ich auch

im Frühjahr mehr als Einmal, daß sich in den Umgebungen meines Wohnorts, an Einem Maimorgen, zwei bis drei hören ließen, wo ich Tags vorher keinen bemerkt hatte, die also in Einer Nacht angekommen waren und so auch in der folgenden wieder zusammen verschwanden. Sie sind aber nie nahe beisammen, auch im Herbst nicht, wo man öfters eine ganze Familie im langen Grase der Wiesen, aber auf einer großen Strecke zerstreuet, antrifft, wo Tags vorher und nachher nicht einer wieder gesehen wurde. — Im Frühjahr kömmt er bei frühzeitig warmer Witterung schon gegen Ende Aprils, gewöhnlich aber erst im Mai, wenn nämlich die Weiden und die meisten andern Bäume schon grünes Laub haben, bei uns an, und der Durchzug ist mit Ende des Maimonats beendigt. Die zuletzt ankommenden scheinen immer am wenigsten zu eilen. Wenn man um diese Zeit, oder gar noch Anfangs Juni ein Männchen mehrere Tage nach einander an einem Orte singen hört, wo man in den vorigen Jahren kein nistendes Päärchen angetroffen hatte, so darf man noch nicht darauf rechnen, daß es dableiben wird, um hier zu nisten; es zieht vielleicht doch noch weiter. — Im Herbst ist der September, doch mehr die erste als letzte Hälfte, seine rechte Zugzeit; von den Brutörtern entfernt er sich aber meistens schon im August.

In der Zugzeit trifft man diese Vögel an den mit Rohr, Schilf, Binsen und andern hohen Sumpfpflanzen mit Gebüsch von Weiden, Erlen und anderm niedrigen Strauchholz vermischt besetzten Ufern der Landseen, Teiche, Gräben, Flüsse und Sümpfe an. Jeder kleine, mit Seilweidengebüsch besetzte, Wiesen oder tiefliegende Getraidefelder durchschneidende Graben, mit oder ohne Wasser, selbst jede einzelne mit anderm Buschwerk wenig zusammhängende Feldhecke, zumal wenn daselbst zwischen Dornen und anderem Gesträuch auch langes Gras, Nesseln und Geröhricht wächst, giebt ihnen da einen Aufenthalt, wenn es daselbst auch ganz an größern Wasserflächen fehlt, ja jene scheinen ihnen vielmehr zu behagen als diese, wenn die Ufer der letztern auch sonst nach ihrem Geschmack wären. Mitten im Rohrdickicht sah ich sie nie, auch nur höchst selten über dem Wasser, sondern meistens nur an den Ufern über feuchtem Boden, auch wol weit vom Wasser entfernt und auf ganz trocknem Boden, selbst im hohen Wintergetraide. Dann sind sie auch in den Buschweidengehegen der Flußufer, aber weniger; auch in Brüchern, doch hier nur an den Rändern derselben, wo wenig Wasser ist, wo aber Seilweidengesträuch wächst. Auch die Gärten der Landleute, wenn es viel wildes Gesträuch, Zäune und Hecken in selbigen giebt, und sie durch halbver-

wachsene Wassergräben von Feld oder Wiesen getrennt werden, besuchen sie besonders im Frühjahr. So sang auch einmal einer in einem großen Reisholzhaufen, zehn Schritt von dem mit einem von wenigen Nesseln und Rohr umkränzten Graben umgebenen Wohnhause auf einem Oekonomiegute in hiesiger Gegend, wo er sich auch des Nachts hören lies; doch hatte er sich nachher wegbegeben, ob es gleich schon in den letzten Tagen des Maies war. — Im Herbste findet man sie mehr auf feuchten Wiesen, im langen Grase und im zwischen demselben wachsenden niederen Seilweidengesträuch, auch in den Seggenwiesen der Brücher, doch mehrentheils nur da, wo Gebüsch in der Nähe ist.

In der Fortpflanzungszeit bewohnen sie aber größtentheils weit trocknere Gegenden, oft in großer Entfernung von einem bedeutenden Gewässer, doch aber meistens in der Nähe sumpfiger oder wenigstens feuchter Stellen, mitten in den Laubholzwäldern, besonders wo junge Schläge sind, auf denen recht üppiges Gras zwischen dem Holze wächst. Sie leben dann nicht in so von Bäumen entblößten Gegenden, wo man sie wol auf dem Zuge sah, sondern im wirklichen Walde, oft tief darin, wo niedriges, dichtes Buschholz und Dornenbüsche häufig beisammen wachsen und mit freien, grasreichen Plätzen, Wiesen und schilfigen Stellen abwechseln, wo es auch hohe und alte Bäume giebt; doch im eigentlichen finstern Hochwalde nie. Sie verlangen immer weitläufige Dickichte von Strauchholz und Dornen, und wo es diese giebt, sind niemals sehr viel hohe Bäume. — Wenn das Buschholz zu alt und zu hoch wird, begeben sie sich an die Ränder solcher Schläge und dahin, wo es freie, mit wenigem Gebüsch besetzte Plätze in denselben giebt, oder auch wol ganz weg und dahin, wo die Schläge noch nicht so alt sind. So trifft man sie wol drei und mehrere Jahr hintereinander im Sommer an denselben Orten an, bis sie die erwähnte Ursache nöthigt, einen andern Wohnplatz aufzusuchen. In unsern schönen Auenwäldern an der Elbe kenne ich vieler solcher Plätze.

Es ist eine Seltenheit, unsern Vogel einmal auf den niedrigsten Aesten und Zweigen eines Baumes zu sehen; auf hohe kömmt er gar nicht. Er kriecht vielmehr stets nahe am Boden, wenige Fuß über demselben, oder auf diesem selbst, im dichtesten Gestrüpp herum und läßt sich sehr selten auf dem Freien sehen. Hierin übertreffen die Weibchen die Männchen noch, wie man dies überhaupt von allen Rohrsängern sagen kann; es ist daher äußerst schwer, ein Weibchen zu bekommen. — Muß er einmal über das Freie, so eilt er sehr

und in der Verlegenheit habe ich ihn wol auch in den Zweigen einer Kopfweide sich verbergen sehen, was er aber nur dann thut, wenn daselbst niedriges Gesträuch ganz mangelt. Kein anderer Rohrsänger hält sich so häufig auf dem Erdboden auf, als dieser, kein anderer entfernt sich so weit und oft vom Wasser, wie er, und er unterscheidet sich hierdurch gar merklich von seinen übrigen Familienverwandten.

In manchem Jahr ist dieser Vogel an eben bezeichneten Orten in unsern Ebenen Anhalts gar keine Seltenheit, in einem andern sieht man nur wenige; so ist es auch an solchen Orten, wo er bloß durchzieht. Ich habe auch bemerkt, daß ein an solchen Vögeln reiches Jahr auf eins von entgegengesetzter Beschaffenheit, oder umgekehrt dies auf jenes folgte; oft waren auch mehrere hinter einander reich oder arm an ihnen, ohne daß man eine Ursache hiervon anzugeben vermag. Man beobachtet dies übrigens bei mehreren von Insecten lebenden Vögeln. So waren z. B. die schwarzgrauen Fliegenfänger im Jahr 1821 in einem hiesigen Walde sehr selten, in welchem sie 2 Jahr früher in großer Menge nisteten und auf allen hohen Bäumen herumflatterten; auch in andern benachbarten Wäldern sah man viel wenigere als sonst, und dieser Mangel zeigte sich auch in den Umgebungen meines Wohnorts, wo sie sonst auf dem Zuge fleißig einzusprechen pflegen. In diesem Jahr, 1822, ist es dagegen ganz anders; allenthalben sehe ich sie in Menge. Eben so ist es in manchen Jahren mit den Garten- und Sperbergrasmücken, mit den Sumpf- und Seggenrohrsängern und vielen andern, so auch mit unserm Buschrohrsänger.

Eigenschaften.

Es mag nicht leicht einen unruhigern und dabei versteckter lebenden Vogel geben, als diesen. Ueberhaupt bemerkt man in seinem Betragen sehr viel Eigenthümliches, das wieder mit dem anderer Rohrsänger, Schlüpfer und Pieper gemischt ist, daß es fast zu weit führen würde, dies alles ganz genau zu beschreiben. Unablässig kriecht er im dichtesten Gestrüpp von Buschholz und von Sumpfpflanzen dicht über dem Boden oder auf diesem herum und treibt hier sein Wesen fast ganz im Verborgenen. Nur ein plötzlicher Ueberfall kann ihn einmal aus seinem Dunkel hervorscheuchen; aber er fliegt dann auch gewiß nie weit über das Freie, und bloß niedrig und dicht über den Boden hin. Es ist ein ungemein hurtiger, lebhafter Vogel, und er schlüpft, zumal wenn er Gefahr ahndet, denn

er ist sehr scheu und listig, so schnell durch die dichten Zweige, daß man ihn augenblicklich aus den Augen verliert. Auf dem Erdboden läuft er schrittweis, mit einer Leichtigkeit und Grazie, wie ein Pieper, und wo er sich verfolgt glaubt, mit einer solchen Schnelligkeit, wie man eine Maus laufen zu sehen gewohnt ist. Kann man seinem Treiben in der Nähe und ganz unbemerkt zusehen, wie mir dies einigemal geglückt ist, so glaubt man, wenn er am Boden umherläuft, keinen Sänger, sondern einen Pieper zu sehen, so sehr ähnelt er in seiner Stellung, wie in seinen Bewegungen, diesem, besonders dem Wiesenpieper. Gerade wie dieser, streckt er den Hals dabei etwas vor, trägt den Körper völlig waagerecht, läuft ruckweis und bewegt dazu den Schwanz und ganzen Hinterleib mehrmals nach einander auf und nieder. So sah ich ihn auch auf horizontalen starken Wurzeln und Weidenästen der Länge nach hinlaufen, und ein Weibchen, was ich vom Neste scheuchte, flog auf einen langen, starken, horizontalen, niedrigen Zacken einer alten Eiche, auf welchem es in seiner ganzen Länge hinlief. In dieser Situation ist es ein wunderliebliches, schlankes Geschöpf. — Im Forthüpfen quer über die Zweige, was mit tief gebeugter Brust und stark gebogenen Fersen geschieht, zuckt er, wenn er etwas Verdächtiges bemerkt, sehr wenig und selten mit den Flügeln und dem Schwanze, und nur in der höchsten Noth und Angst schnellt er diesen etwas ausgebreitet hoch aufwärts und bewegt dabei die hängenden Flügel vielfach. Diese Stellung, die ihm ganz sonderbar steht, sahe Wolf (S. dessen Taschenb. S. 231) ihn im Käfig machen; aber im Freien sieht man sie sehr selten, und deswegen kann man sie durchaus nicht charakteristisch nennen. Im ruhigen Forthüpfen durch die Zweige nimmt er ganz die Stellung an, wie die nächst verwandten Vögel, und da ist er wieder ganz Rohrsänger, auch wenn er an senkrechten Zweigen oder Pflanzenstengeln auf- und absteigt. So ist auch sein Flug dem anderer Rohrsänger ganz ähnlich; er breitet, wie sie, im Fortfliegen den etwas hängenden Schwanz stark aus, flattert niedrig aber schnell in gerader Linie fort, wenn er nicht weit will, und schlüpft sogleich wieder in den Dickicht der Pflanzen und des Gebüsches. Geht der Flug über größere Räume, wozu sich der Vogel selten entschließt, so ist er aus größern und kleinern Bogen zusammengesetzt, leicht, schnell, aber sehr unsicher oder unregelmäßig, zumal bei etwas starkem Winde. Beim Niedersetzen scheint er sich gleichsam in die Büsche zu werfen, und er ist schon, wenn man ihm auch schnell folgt, ehe man hinkömmt, weit von dem ersten

Platze weg, im Gebüsche fortgeschlüpft. Stillsitzen ist seine Sache nicht; ich habe es von ihm nie gesehen, außer vom singenden Männchen und auf dem Nest.

Seine Lockstimme ist ein schmatzender oder schnalzender Ton, ganz wie bei andern Rohrsängern; der Gesang des Männchens ist indessen so ganz eigen und sonderbar, daß er mit keinem andern bekannten Vogelgesange, außer mit dem des Flußrohrsängers, verglichen werden kann. Er besteht aus einem einzigen einförmigen, sehr langen, zischenden Triller, oder ist vielmehr ein Schwirren, ganz dem ähnlich, wie es die große grüne Heuschrecke (Gryllus viridissimus) mit ihren Flügeln hervorbringt, oder wie man es von der Maulwurfsgrylle (Acheta Gryllotalpa) hört, was jedoch bei dieser tiefer und stärker im Ton ist. Mit dem der ersten hat es aber eine so große Aehnlichkeit, daß nur das Kennerohr einen sehr geringen Unterschied bemerkt, der Ungeübte sich aber ungemein leicht täuschen kann. Wer es erst mehrmals gehört hat, wird immer finden, daß der Ton reiner, weniger zischend und, wenn man so sagen kann, pfeifender ist. — Dieses monotone Sirrrrrrrrrr ist dem Schwirren des Flußrohrsängers ähnlich, aber der Ton ist feiner, höher, und klingt mehr wie J, bei jenem aber wie E; auch ist der Triller weniger hart, aber auch nicht so laut. Es ist mir überhaupt immer ganz sonderbar vorgekommen, daß man dies feine Geschwirr, was in der Nähe gar nicht stark klingt und darin das Schwirren der großen grünen Heuschrecke kaum übertrifft, so weit hören kann. Ein gutes Ohr vernimmt es an stillen Abenden 1000 Schritte und weiter noch ganz vernehmlich. — Gewöhnlich schwirrt der sonderbare Sänger seinen Triller gegen eine Minute lang in Einem Athem weg, ohne Einmal abzusetzen; wenn er aber recht eifrig singt, so dauert er, ohne Unterbrechung, oft $2\frac{1}{2}$ Minuten lang in Einem fort, was ich öfters mit der Uhr in der Hand beobachtet habe; nach einer Pause von wenigen Secunden fängt er wieder an zu schwirren, und so hört man ihn seine einförmige Musik nicht selten stundenlang fortsetzen. An den Orten, wo er auf seinem Frühlingszuge vorkömmt, singt er zwar fleißig, besonders Vormittags und gegen Abend, aber mit größern Intervallen, und dehnt sein Lied auch niemals so lang. Da wo er brüten will, ist er viel fleißiger; allein wenn er erst einen Nestplatz gewählt hat, hört man ihn seltener am Tage, oder dann doch nicht mehr anhaltend schwirren; einer oder der andere stimmt wol sein Liedchen an, aber ohne es lange fortzusetzen, und dies ist etwa früh um 8, Mittags gegen 12 und

Abends um 7 Uhr. Er fängt jetzt erst nach Sonnenuntergang ordentlich damit an, singt immer eifriger, je mehr Mitternacht herannaht, bis nach 12 Uhr, pausirt nun eine gute Stunde, fängt wieder an zu schwirren und treibt es jetzt eben so eifrig, als vor Mitternacht, bis zum Aufgang der Sonne. Hat das Weibchen erst Nest und Eier, so singt das Männchen am Tage gar nicht mehr, sondern bloß bei mitternächtlicher Stille, oder früh wenn der Morgen kaum zu grauen anfängt.*). — Wo diese Vögel keinen festen Wohnplatz für den Sommer aufgeschlagen haben, singt das Männchen fast immer nur während es durch die Zweige fortschlüpft, so, daß es sich am Finale seines monotonen Trillers, oft 50 Schritte von dem Orte, wo es ihn anfing, entfernt hat, ohne ihn nur Einmal mit einer kleinen Pause unterbrochen zu haben. Am Brüteplatze sitzt es dagegen häufig Stunden lang an Einer Stelle und schwirrt daselbst sein Liedchen mit wenigen Unterbrechungen. Ich sahe es dabei auch oft aus einem Dornbusche an einem dürren Zweige seitwärts, auch oben über dem Gesträuch, schwirrend heraufsteigen und so, ganz frei sitzend, lange fortschwirren, und nachher meistens an demselben Zweige wieder ins Dunkel hinabsteigen. Hier sahe ich, wie es, bei sehr aufrechter Stellung des Körpers, den Kopf etwas in die Höhe hielt, die Kehle aufblies und den etwas geöffneten Schnabel stark bewegte, dabei aber nicht unterlies, alles was um ihn her vorging, zu bemerken, wozu es den Kopf bald auf diese, bald auf jene Seite drehete. Dies ist auch beinahe der einzige Zeitpunkt, wo man diesen stets im Verborgenen lebenden Vogel auf dem Freien still sitzen sieht. Das Weibchen zeigt sich dagegen fast nie anders, als etwa im Herausfliegen. — Schon bei ihrer Ankunft im Früh-

*) Ich habe diese Vögel zu allen Stunden des Tags und der Nacht zu belauschen gesucht und deswegen ganze Nächte im Walde zugebracht und kann versichern, daß dieser merkwürdige Gesang in der Nacht, zumal wenn ich mehrere, deren Standorte nicht weit von einander entfernt waren, zu gleicher Zeit schwirren hörte, und dann am Morgen diese interessanten Gegenden verlies, stets einen höchst sonderbaren Eindruck auf mein Gemüth machte, so daß ich Stunden lang nachher, den Wald längst im Rücken, immer noch dieses Schwirren zu hören glaubte, das mir aus jedem rauschenden Zweige, an dem ich vorüber ging, aus jedem säuselnden Lüftchen entgegen zu kommen schien. Oefters ging ich an Büschen vorüber, worin ich nie einen dieser Vögel gehört hatte, und doch schien mir ihr Schwirren daraus entgegen zu schallen; ich mußte stehen bleiben, um mich fest zu überzeugen, daß mich diesmal mein Gehör und meine Einbildungskraft getäuscht hatte. Vieles mag freilich hierbei auf Rechnung einer durch Entbehren des Schlafs u. s. w. herbeigeführten Abspannung kommen, doch machen sonst in der Regel nur lärmendes Getöse, aber nicht so feine Töne, wie dies Schwirren, solche Eindrücke.

jahr singen die Männchen und machen uns diese damit bemerklich, dann an ihren Brutörtern, und hier zwar bis tief in den Sommer hinein.*)

Im Käfige soll er sich anfänglich wild betragen, aber, bei gehöriger Sorgfalt und richtiger Behandlung, doch bald gewöhnen lassen. Selbst gemachte Erfahrungen in diesem Punkte fehlen mir.

Nahrung.

Eine Menge Arten kleiner, im Schilf, auf sumpfigen Orten, im Grase und im Gesträuch, nahe an und auf dem Boden sich aufhaltender Insecten suchen diese Vögel zur Speise auf; so fressen sie Mücken, Schnaken, Hafte, Frühlingsfliegen, kleine Libellen, Fliegen, kleine Blatt- Sonnen- Rüsselkäferchen und vielerlei andere Arten, nebst den Larven und Puppen derselben, überhaupt allerlei kleine Maden, die sich auf dem Schlamme, unter modernden Vegetabilien und sonst an den Wurzeln und Stämmen der Gewächse und unter diesen am Boden aufhalten. Sie sind beständig mit dem Aufsuchen dieser kleinen Wesen beschäftigt und finden sie theils unter rastlosem Forthüpfen durch das niedrige Gesträuch und Pflanzengewirr, theils auf dem Erdboden unter diesen, an den Ufern der Gräben und anderer Gewässer, unter ausgewaschenen Wurzeln und überhängendem Rasen. Ich war einigemal so glücklich, diesen Vögeln am Teiche in meinen Garten ganz unbemerkt Stunden lang zusehen zu können, wie sie, einem Pieper ähnlich, auf der Erde hinliefen, unter wildem Gestrüpp von Weiden, Schilf, Rohr, Nesseln u. dergl. auf nassem Boden nach kleinem Gewürm emsig suchten, alle Augenblicke etwas auflasen, oder zwischen den durchs Wasser von Erde entblößten Wurzeln der Sumpfpflanzen und des Gesträuchs hervorzogen, oder von den Pflanzenstengeln abpickten. Fliegende Insecten scheinen sie wenig zu achten; ich habe sie nie darnach haschen sehen, wenigstens verfolgen sie dieselben niemals aufs Freie. — Wahrscheinlich fressen sie auch Hohlunderbeeren.

Im Käfig sollen sie sich eben nicht schwer mit Mehlwürmern, Ameisenpuppen und Fliegen an Nachtigallenfutter gewöhnen lassen und längere Zeit dabei ausdauern.

---

*) Ein Jäger wollte versichern, ihn noch im September gehört zu haben; weil ich es aber nicht selbst gehört habe, und eine Verwechselung mit dem Schwirren der großen grünen Heuschrecke, die nach abgeerndteten Feldfrüchten ihre Zuflucht häufig zum nächsten Walde nehmen, vorgefallen sein könnte, so darf man solchen Nachrichten nicht unbedingt trauen.

Fortpflanzung.

In Deutschlands Ebenen finden sich diese Vögel zur Begattungszeit in den tiefer liegenden Gegenden, besonders in den Auen, welche unsere Flüsse durchströmen, und in feuchten Wiesengründen ein, um hier das Geschäft der Fortpflanzung zu treiben. Man sieht sie dann nicht mehr am Wasser oder über demselben und nicht mehr in den Brüchern, auch nicht mehr auf freien, nur mit wenigem Gebüsch besetzten Wiesen; sie verlangen dann Wald mit vielem niedrigem und dichtem Unterholz. Nur da, wo die Männchen in der zweiten Hälfte des Juni noch ihr Schwirren hören lassen, darf man erwarten daß sie daselbst ihre Nester haben; früher haben jüngere Vögel noch keinen festen Standort; nur die alten finden sich auf selbigem meistens schon um die Mitte des Maies ein. Die schönen Laubholzwälder in den Auen an unseren Flüsse, in welchen sich kleine Wiesenplätze und feuchte Stellen zwischen den jungen zwei- bis vierjährigen Schlägen befinden, in welchen das junge Buschholz erst zu 2 bis 6 Fuß Höhe aufgeschossen ist, wo dann zwischen demselben viel hohes Gras, nahmentlich die rohrähnlichen Arten, als: Phalaris arundinacea, L. Arundo calamagrostis, Agrostis arundinacea u. a. m., auch gemeines Rohr (Arundo phragmitis) aufgeschossen ist und recht dichtes Gestrüpp bildet, zumal wo zwischen diesen recht viel Schwarz- und Weißdornbüsche wachsen; solche junge Schläge, auf welchen gewöhnlich nicht viel hohe, alte Bäume stehen, sind ihre Lieblingsplätze. Werden diese Schläge endlich zu alt, das Buschholz zu hoch, so ziehen sie sich an die Ränder oder nach den freien grasreichen Plätzen mitten an denselben, oder begeben sich ganz weg auf einen nachbarlichen Schlag von obiger Beschaffenheit. Feuchten Boden findet man immer an solchen Orten, oder doch in deren Nähe solche Stellen; allein vom Wasser selbst wohnen sie oft ziemlich entfernt. Man sieht, daß sie es in dieser Zeit ganz entbehren können, oder vielmehr gar nicht suchen. Dagegen dürfen ihnen Dornbüsche nicht fehlen, und sie sind ihnen um so lieber, wenn sie mit oben genannten und andern Grasarten, auch mit Brombeer- und Hopfenranken, Nesseln u. dergl. ein fast undurchdringliches Gestrüpp bilden. Ich habe zwar ihren Gesang auch hin und wieder in den Buschweidengehegen hart am Ufer der Elbe, auch in dem Seilweidengebüsch auf schilfreichen Wiesenplätzen der Auenwälder gehört, wo es dichtes, niedriges, mit Rohrgras, Schilf und Rohr vermischtes Weidengebüsch genug gab, was ihnen eine Neststelle nach ihrem Geschmack hätte darbieten können; aber ich habe demohngeachtet

dort nie ein Nest gefunden, will es jedoch deshalb nicht leugnen, daß es dort gewesen sein kann; denn es ist beim sorgfältigsten Suchen oft bloßer Zufall, ein solches Nest, in solchem Wuste versteckt, zu finden.

Man trifft sie nistend, in einer Entfernung von wenigen Stunden von meinem Wohnorte, alle Jahre und ziemlich häufig in den Forsten bei Diebzig, Löddericz und Aken an; auch nisteten vor einigen Jahren einmal mehrere Päärchen im Forste bei Klein-Zerbst, von wo sie sich aber, weil diejenigen Schläge, welche ihnen nur zusagen konnten, zu alt wurden, weggezogen haben. In den erstgenannten Wäldern traf ich sie aber, mit weniger Abwechselung, drei und vier Jahre, alle Sommer an denselben Stellen oder ganz in der Nähe derselben. Schon seit längerer Zeit besuche ich alljährlich jene anmuthigen, von Singvögeln aller Art wimmelnden Wälder und habe daselbst nicht allein manchen Tag, sondern selbst manche Nacht zugebracht, um diese interessanten Vögel zu beobachten und ihre Nester aufzufinden. Um hierin glücklich zu sein, ist fast durchaus nothwendig, das Männchen am späten Abend oder in der Nacht singen zu hören, weil es dann dabei an Einer Stelle bleibt, die man sich genau merkt, und die immer in der Nähe des Nestes ist, wodurch das Auffinden desselben Tags darauf sehr erleichtert wird. Man erlangt dadurch den großen Vortheil, daß man das böse Dorngestrüpp nur in einem kleinen Umkreise zu durchsuchen braucht; denn am Tage singt das Männchen, wenn sein Weibchen erst ein Nest und Eier hat, nicht nur selten noch, sondern es treibt sich dabei auch in einem größern Bezirk umher, weshalb das Aufsuchen des Nestes, ohne jene Vorkehrungen, weit mehr Zeit kosten, mit viel größern Schwierigkeiten verknüpft sein, ja nur selten gelingen würde.

Das Nest steht ungemein versteckt und ist schon deshalb, noch mehr aber wegen der stachligen Umgebungen sehr schwer zu finden. Daher habe ich, ehe ich die Lieblingsideen dieses Vogels bei der Anlage seines Nestes kennen lernte, es oft, auf den Knieen in den Dornen herumkriechend, aufgesucht. — Sehr häufig steht es mitten in einem kleinern, niedrigen, mit Rohrgras durchwachsenen Dornbusch; da wo die Dornen aber schon gegen 4 Fuß Höhe haben, und der Busch von größerem Umfange ist, allemal mehr an der Seite desselben, woselbst jene gewöhnlich niedriger und mehr mit Gras durchwachsen sind. Ist das Buschholz schon zu hoch und deshalb lichter geworden, weil Gras und dergleichen nun nicht mehr so üppig hier wachsen, so findet man es auf den freiern Stellen, wo

niedrige, kleine Weiß- oder Schwarzdornbüsche aus dem hohen Grase hervorragen. Solche einzelne Dornbüschchen scheinen ihnen dazu am meisten zu behagen. So fand ich es besonders oft in Weißdornbüschchen von 2 Fuß Höhe. Einmal fand ich es, nachdem ich bereits daran verzweifelte, weil es ein ganz dazu geeignetes Gestrüpp von niedrigem Strauchholz, Dornen, Brombeer- und Hopfenranken, worin ich Abends zuvor den Vogel ununterbrochen hatte singen hören, nicht enthielt, einige Schritte von diesem, in einem der einzelnen kleinen, zum Theil im langen Grase versteckten Schwarzdornbüsche. Mehreremal stand es auch bloß in einem großen Grasbüschel, zwar im Dickicht, doch mehr unter hohen Bäumen, wo dieser immer lichter ist. Da, wo die Dornen schon so alt sind, daß der Boden kein hohes Gras mehr hervorbringt und unter ihnen kahl oder bemoost ist, darf man es nicht suchen; hatte man in einem solchen Busche den Vogel schwirren hören, so steht das Nest sicher am Rande, wo die niedrigen Dornen mit Gras durchwachsen sind, aber nie tief im Dickicht desselben. Ein gewöhnlicher Gesellschafter am Brüteplatze ist die Dorngrasmücke; sie nistet an ähnlichen Orten und auf ähnliche Art, doch auch wieder an manchen andern häufig, wo unser Buschrohrsänger nicht hinkömmt. Bei einer großen Aehnlichkeit mit dem Neste jener, die den Unkundigen leicht irre führen kann, hat das Nest des letztern doch etwas Eigenthümliches, was es sogleich als das Nest eines Rohrsängers charakterisirt, nämlich in der Stellung und zum Theil auch in der Form.

Das Nest ist immer so gestellt, daß es gewissermaßen zwischen den Zweigen oder Grashalmen schwebt, indem es nur mit den Seitenwänden an diesen befestigt, sein Boden aber frei, ohne Unterstützung ist. Selbst ganz tief stehende Nester berühren den Erdboden kaum, oder immer nur so, daß man, ohne das Nest zu beschädigen, unter seinem Boden durchgreifen kann. Es steht auch häufig gegen einen Fuß hoch von der Erde; aber über 2 Fuß hoch habe ich es nie gefunden. — In seiner Form ist es von außen sehr hoch, nach dem Boden mehr zu- als abgerundet, von innen ungemein tief, sein oberer Rand wenig einwärts gebogen, aber die Aushöhlung tiefer als jedes Grasmückennest. Bei $2\frac{1}{2}$ Zoll Weite, hat es öfters $2\frac{1}{4}$ Zoll Tiefe, die Nester der Dorngrasmücke aber bei ähnlicher oder ansehnlicherer Weite selten bis 2 Zoll Tiefe. Mit dem Neste dieser hat es im übrigen gar viel Aehnlichkeit; es ist auf ähnliche Art gewebt und aus demselben Material gebauet. Dies sind meistentheils trockne Blätter und Halme der feinern Grasarten,

welche, jederzeit mit einzeln weißen Flocken, aus Klümpchen von Insectengespinst bestehend, vermischt sind, nach innen feiner werden, wo sie endlich, als innere Ausfütterung, in die feinsten trocknen Grasrispen übergehen. Unter den weißen und gelblichen Flocken, welche dem lockern Baue wol mehr Halt geben sollen, bemerkte ich, außer den Cocons von Insecten und den gelblichen Wollenklümpchen, worin man früher die Eier oder Jungen mancher Spinnen fand, auch einzelne Flocken Samenwolle von Weiden oder Pappeln, gerade wie man es auch am Neste der Dorngrasmücke oft siehet; eben so ist auch das Gewebe nicht dichter, ja häufig eher noch lockerer und durchsichtiger.

Die Eier, deren man fünf bis sechs, seltner nur vier Stück in einem Neste findet, sind von eben der Größe wie die der Dorngrasmücke, ja zuweilen scheinen einzelne sogar noch etwas größer zu sein, woran aber ihre meist kürzere, rundere Form Schuld ist. Sie sind auch bedeutend größer als die des Schilfrohrsängers und von gleicher Größe, doch dicker als die des Teichrohrsängers; unser Vogel legt also, im Betracht seiner Größe, ziemlich große Eier. — Sie sind sehr kurz-oval, manche an einem Ende wenig mehr als am andern zugerundet, manche in der Mitte sehr bauchig, übrigens sehr dünnschalig, ohne merklichen Glanz. Auf einem blaugrünlichweißem Grunde sind sie mit gelblichem Olivenbraun überall bespritzt und bekritzelt, welche Farbe dann stellenweis in marmorartige Flecke zusammen fließt, was besonders gegen das stumpfe Ende hin häufig der Fall ist; überdem sind sie noch mit Punkten und Flecken von einer dunkeln Schieferfarbe mehr oder weniger so überstreuet, daß diese vor dem stumpfen Ende einen unordentlichen Fleckenkranz bilden, der aber nur bei wenigen Stücken auffällt, weil er meistens nicht ums ganze Ei reicht. Sie variiren in Hinsicht der sparsamern, häufigern oder ausgedehntern olivenbraunen Zeichnung sehr, auch die schieferfarbenen Flecke sind bald ansehnlich groß, bald nur Punkte, bald einzelner, bald häufiger anzutreffen, und das giebt im Ganzen merkliche Abweichungen; so sind auch manche unter der schon beschriebenen Zeichnung mit einem bleichen Olivenbraun gewölkt, und der Grund dadurch trübe gemacht. So sehen manche denen des Teichrohrsängers nicht ganz unähnlich, während andere mit denen der Dorngrasmücke leicht verwechselt werden könnten, wenn sie nicht stets viel dunkler, vom Grunde abstechender und gröber gezeichnet wären, und ihre Zeichnung daher stets mehr marmorartig ausfiele. — Diese

Eier werden wechselsweise von Männchen und Weibchen dreizehn bis vierzehn Tage lang bebrütet, so, daß das erstere mehrere Stunden am Vormittag und eben so am Nachmittag, letzteres die übrige Zeit über denselben sitzt. Die Jungen, welche mit kleinen Insecten und deren Larven aufgefüttert werden, entschlüpfen, wenn man sich dem Neste nähert, sehr bald aus diesem ins Dickicht, wenn sie nur einigermaßen flattern können, und verschwinden darin wie Mäuse.

Diese Vögel nisten erst spät im Frühjahr, und man darf nicht vor der Mitte des Juni nach ihren Nestern suchen; nur in früher warmen Frühlingen allenfalls eine Woche eher. Mehrere Wochen lang hatten sie bereits ihren Standort gewählt, die Männchen ihr einförmiges Liedchen bei Tag und bei Nacht geschwirrlt, und doch fand ich gegen Ende des Maies noch nie ein Nest an solchen Stellen, obgleich andere Vögel daselbst nicht allein Eier, z. B. die Sperbergrasmücken, sondern manche, wie die Dorngrasmücken, sogar schon Junge hatten. Ehe ich dies wußte, habe ich manche Stunde vergeblich gesucht und mir unnöthig Gesicht und Hände in den Dornen zerritzt, die Kleider zerrissen u. s. w. Einmal wußte ich in einem Walde von vielen Standorten, woselbst seit zwei Wochen die Männchen geschwirrlt hatten, sieben ganz genau; ich kam mit meinen Brüdern, wir hörten sie am Abend und des Nachts wieder daselbst, denn wir übernachteten im Walde, und fingen mit Sonnenaufgang an nach ihren Nestern zu suchen, trieben dies bis Mittags 12 Uhr, waren erschöpft und hatten — nicht Ein Nest unsers Vogels gefunden. Nachher, als ich die Ursache dieses Mißgeschicks, was mir einigemal widerfuhr, kennen lernte, ging ich nicht eher nach ihren Brüteplätzen, als bis die in meinem Garten und Wäldchen wohnenden Gartenlaubvögel Nester mit Eiern hatten, also gegen die Mitte des Juni, und kam dann immer zur rechten Zeit. Alte Päärchen mögen aber doch auch etwas früher brüten als junge, was mir folgendes glaublich macht. Ich fand nämlich eines Tags ein Päärchen schwarzkehliger Wiesenschmätzer (Saxicola rubicola), was bereits halbwüchsige Junge hatte, Tags darauf ein Nest unsers Buschrohrsängers mit sehr stark bebrüteten Eiern, mehrere von andern Päärchen aber theils noch leer, theils noch nicht einmal fertig gebauet. Es kann daher nicht befremden, wenn man noch Anfangs Juli Nester mit Eiern findet, und dies darf nicht etwa Veranlassung geben zu glauben, als brüteten diese Vögel zwei Mal in Einem Sommer; dieser Fall kann nur dann eintreten, wenn das erste

Nest mit den Eiern auf irgend eine Art noch zeitig genug zu Grunde ging. In der Regel brüten sie nur Ein Mal in Einem Sommer.

Auch am Brüteplatze zeigt sich unser Vogel scheu und vorsichtig; man bekömmt ihn selten zu sehen, das Weibchen fast gar nicht, das singende Männchen nur zuweilen, wenn es einmal an einem dürren Reischen aus seinem Dunkel hervorsteigt und während des Singens das Köpfchen listig nach allen Seiten dreht, wo es, sobald es Gefahr ahndet, aber auch sogleich wieder im Gestrüpp verschwindet und öfters dann eine Zeit lang nicht wieder schwirrlt. — Beim Nestbau sind sie scheuer als irgend eine Grasmücke, und sie lassen ihn sicher allemal liegen, wenn nicht etwa schon mehrere Eier im Neste lagen; sobald ein Mensch dabei gewesen ist, macht sie auch die geringste Stöhrung im Grase und an den Zweigen mißtrauisch, ja ich weiß sogar Fälle, daß das Päärchen, dessen ganz fertiges Nest ich gefunden, ob ich gleich sehr behutsam meine Spuren unbemerklich zu machen gesucht hatte, nicht allein das Nest verlies, sondern selbst vom Orte sich so weit weg begab, daß ich seinen nachherigen Brüteplatz gar nicht wiederfand. So findet man denn auch öfters viele von einem Päärchen angefangene Nester, ehe man an das kömmt, worin die Eier liegen. Nach einem angefangenen oder auch vollendeten Neste ohne Eier braucht man nicht wieder zu sehen; sie werden es nie fertig bauen und Eier hinein legen. Auch die Nester mit unbebrüteten Eiern verlassen sie häufig. Freilich kann es beim Aufsuchen derselben nicht ganz ohne Stöhrung in den Umgebungen abgehen, weil sie zu versteckt stehen; aber auch wenn diese ganz unbedeutend ist, verlassen sie das Nest doch. — Das Auffinden der Nester erschwert auch noch der Umstand, daß der brütende Vogel meistens beim geringsten Geräusch nicht von Neste fliegt oder flattert, sondern, indem er es verläßt, geräuschlos im Dickicht entschlüpft, so daß man ihn selten weder sieht, noch hört. Nur Einmal schlug ein neben mir gehender Freund mit dem Stocke so hart auf einen Dornstrauch, daß das in demselben über den Eiern brütende Weibchen, dessen Nest ich vorher nicht wußte, darüber so erschrak, daß es herausflog und auf einem niedrigen, starken, horizontalen Zacken einer nahe stehenden Eiche der Länge nach hinlief, alsdann erst ins Gestrüpp herabflog und unsern Augen entschwand. — Wenn die Jungen erst das Nest verlassen haben, dann ist ihnen beinahe auf keine Weise mehr beizukommen; mit unglaublicher Gewandtheit schlüpfen sie durchs Gebüsch nahe über oder auf dem Erdboden hin, so daß man Mäuse laufen zu sehen glaubt und sie augenblicklich aus den Augen verliert.

Auch diese Vögel werden zuweilen die Pflegeältern eines jungen Kuckuks.

Feinde.

Schwerlich möchte es wol jemals einem Raubvogel gelingen, einen dieser versteckt lebenden und furchtsamen Vögel zu erwischen; allein ihre Brut hat mehr Verfolger an den kleinern vierfüßigen Raubthieren des Waldes, die manches Nest zerstöhren und manchen noch nicht ganz flugbaren Jungen wegfangen.

Auch der Kuckuk gehört unter die Feinde dieser Vögel, indem er zuweilen sein Ei in ihr Nest legt, wodurch ihre Brut zu Grunde gerichtet wird.*).

Jagd.

Zu schießen sind diese höchst unruhigen Vögel schon deshalb schwer, weil sie ihr Wesen stets so sehr im Verborgenen treiben, daß man sie selten und dann auch meistens nur auf Augenblicke zu sehen bekömmt. Man ist, sobald ein solcher Vogel Verfolgung ahndet, kaum im Stande, ihm im Dickicht mit den Augen, geschweige mit dem zielenden Rohre, zu folgen. Kann man sich ihm unbemerkt nähern, so gelingt es eher; hat man ihn aber einmal scheu gemacht, so muß man ihn im Fluge schießen, wenn er sich von einem niedrigen Gebüsch zum andern flüchtet, was zwei Schützen eher als einem gelingt, indem sie das Gebüsch von zwei Seiten besetzt halten können. In den kleinen Seilweidensträuchern und im langen Grase der Wiesen bleibt fast nichts anderes übrig; so auch in den Seggenkufen, was beides aber bloß im Herbste vorfällt. Im Frühjahr, bei seiner Ankunft, ist gewöhnlich das Gesträuch noch nicht so stark belaubt,

*) Ich kann nicht unterlassen, einen merkwürdigen Fall dieser Art hier mit anzuführen: In Gesellschaft meines Bruders fand ich einst ein ganz fertiges Nest unsers Vogels in dem Walde, über welchen jener als Forstbedienter angestellt ist. Wir suchten das Gras und andere Umgebungen des Nestes wieder in Ordnung zu bringen, entfernten uns, und bei meiner Abreise bat ich meinen Bruder, nicht vor dem dritten Tage wieder an den Ort zu gehen, dann aber das Nest, hoffentlich mit den Eiern, auszunehmen. Mein Bruder gab aber noch einen oder zwei Tage zu, ging hin und fand in jenem Neste ein — Kuckuksei, dabei aber nicht die geringste Spur einer Schale oder sonstigen Ueberbleibsels eines Eies vom Buschrohrsänger; ich kam selbst und fand ebenfalls nach dem genauesten Nachsuchen nicht das mindeste. Unser Vogel hatte also höchstwahrscheinlich das Nest verlassen und gar kein Ei hinein gelegt, der Kuckuk aber das frische neue Nest gefunden und sein Ei, was er vielleicht nicht länger aufhalten konnte, auf gut Glück hineingelegt. Mir ist ein ähnlicher Fall nie vorgekommen.

die Gräßer sind noch nicht so hoch aufgeschossen, so daß er dann noch am ersten erlegt werden kann. Beim Brutorte, wo sich das singende Männchen öfter zeigt, ist dies jedoch am allerleichtesten zu bekommen. Am schwersten hält es immer, ein Weibchen zu schießen, denn diese bekömmt man selbst beim Neste selten zu sehen.

Fangen kann man sie auf die mehrerwähnte Art, in Schlingen auf Stöcke befestigt, die man einen Fuß hoch über dem feuchten Boden der Ufer, nahe am Wasser, ins Gestrüpp stellt. Auch fangen sie sich leichter als andere Rohrsänger in Nachtigallfallen, welche man auf dem feuchten Boden, den man etwas aufkratzt, unter das Gesträuch an solchen Orten aufstellt, wo man sie öfters bemerkte, und in welchen Mehlwürmer zur Lockspeise dienen.

Nutzen.

Sie verzehren eine Menge uns, theils mittelbar, theils unmittelbar plagender Insecten und tragen dadurch zum Erhalten eines gewissen Gleichgewichts im großen Haushalt der Natur bei. — Ihr Fleisch ist besonders wohlschmeckend, zumal im Herbst, wo sie meistens sehr fett sind.

Schaden.

So gut wie irgend ein anderer Rohrsänger ist auch dieser völlig unschädlich.

Anmerkung. Ich habe zum deutschen Hauptnahmen nicht den häufig gebrauchten: Heuschreckenrohrsänger, gewählt, weil der Flußrohrsänger einen eben so schwirrenden Heuschreckengesang hat, und nahm deshalb lieber den Nahmen: Buschrohrsänger, weil unser Vogel mehr als alle andre Arten dieser Familie das Gebüsch liebt und sich in der Begattungszeit so weit vom Wasser entfernt und so tief im Walde aufhält, als keiner derselben, zumal da die meisten Trivialnahmen der vorherbeschriebenen Rohrsänger ebenfalls ihren Aufenthalt bezeichnen und übrigens auch gut gewählt sind. — — Noch verdient erwähnt zu werden, daß mein Vaterin der ersten Ausgabe dieses Werks, I. S. 230. den schwirrenden Gesang unsers Vogels dem Binsenrohrsänger zuschrieb, zu welchem Irrthum er durch die Aehnlichkeit im Betragen beider Arten verleitet worden war, weil er sie immer bloß in der Ferne beobachtet und nur die letzgenannte ein paar Mal in den Händen gehabt hatte. Würde er damals nur Ein Mal ein singendes Männchen geschossen haben, so würde diese Verwechselung nicht vorgefallen sein.

Sechzehnte Gattung.

Schlüpfer, Troglodytes. *Koch.*

Schnabel: Länglich, doch kürzer als der Kopf, etwas gebogen, dünn, pfriemenförmig, an den Seiten stark zusammengedrückt, der Rücken kantig.

Nasenlöcher: Dicht am Schnabelgrunde, klein, frei, durchsichtig, sehr schmal, fast ritzenförmig, hinterwärts etwas erweitert, über denselben eine schwach gewölbte Haut. Die Zunge ist lang, schmal, fast pfeilförmig, in der Mitte der abgestutzten Spitze mit einem längern, borstig zerrissenen Fortsatz, hinten scharf gezähnt, mit starkem Eckzahn.

Füße: Mittelmäßig, eher schwach als stark, vierzehig, drei Zehen vorwärts, eine rückwärts gerichtet; die Mittelzeh etwas kürzer als der Lauf; die Bedeckung der Fußwurzel auf dem Spann in 4 große Schilder getheilt; die Krallen etwas groß, sehr zusammen gedrückt.

Flügel: Kurz, abgerundet, sehr gewölbt, mit säbelförmig gebogenen vordern Schwungfedern. Die erste Schwungfeder ist halb so lang als die vierte und fünfte, welches die längsten sind.

Schwanz: Keilförmig oder sehr zugerundet und kurz.

Der Kopf erscheint, der sehr flachen Stirn wegen, ziemlich spitz; der Körper ist kurz, rundlich, mit weichen, langen, etwas, lockern oder weitstrahlichten Federn bekleidet.

Es sind sämmtlich kleine oder sehr kleine Vögel, welche an Gestalt und Farbe sich ungemein ähnlich sehen. Bei allen ist ein röthliches oder rostiges Braun die Hauptfarbe; alle haben einen röhlichbraunen, dunkelgewässerten Rücken; alle einen zugerundeten,

röthlich rostbraunen, mit schwärzlichen Wellenlinien durchzogenen Schwanz, alle ganz gleich gezeichnete Schwungfedern. Sträubt man die Federn von der Schwanzwurzel bis zum Rücken aufwärts, so sieht man bei allen bis jetzt bekannten Arten, daß die Schäfte der Mittelrückenfedern an ihrer ersten Hälfte weiß sind, und die Bürzelfedern in der Mitte ihrer Länge einen weißen Schaftfleck haben; beides kommt aber bei völlig geordnetem Gefieder nicht zum Vorschein. — Auch Schnabel und Füße haben gleiche Farben, denn letztere sind bei allen Arten schmutzig gelblichweiß, im Leben fleischfarben, der Oberkiefer bei allen braun, der untere, mit Ausnahme des letzten Drittheils, weißlich oder fleischfarben. — So herrscht unter den Arten dieser ausgezeichneten Gattung eine so große Uebereinstimmung im Habitu, wie man sie kaum bei irgend einer andern Vögelgattung findet. Zur leichtern Uebersicht mag hier eine tabellarisch zusammengestellte kurze Beschreibung sämmtlicher bis jetzt bekannter Arten stehen, welche zugleich dazu dienen kann, die Aufstellung derselben, als besondere Gattung, zu rechtfertigen.*)

„Die Schlüpfer haben (nach H. P. Nitzsch) den Singmuskelapparat am untern Kehlkopfe und alle mit dieser Einrichtung wesentlich verbundenen Verhältnisse des Skelets, der Luftcellen, der Leber, Milz, der Blinddärme, Nieren, Hoden, u. s. w. Die Oberarmknochen sind, wie alle Knochen des Rumpfs und der Wirbelsäule, markig, nicht luftführend; der Magen schwach muskulös; überhaupt gleicht die innere Bildung der der Sylvien; wenigstens ist bis jetzt kein erheblicher anatomischer Unterschied zwischen jenen und unserm Zaunschlüpfer von mir bemerkt worden."

* * *

Die Vögel dieser Gattung tragen den zugerundeten Schwanz fast immer aufrecht, oder beinahe senkrecht in die Höhe gestellt, sind äußerst muntere und gewandte Geschöpfe, welche im hüpfenden Gange alle Schlupfwinkel, das dichteste Gestrüpp, Hecken und Zäu-

*) Auf meine Bitte erhielt ich sie, weil ich, als eben der Druck dieser Bogen beginnen sollte, nicht selbst im Berliner Museum nachsehen konnte, von meinem hochgeschätzten Freunde, Herrn Professor Lichtenstein. Der Leser hat sie also dem Fleiße dieses geübten und scharfsichtigen Forschers zu verdanken. Durch seine Güte hoffe ich bei mehreren Gattungen solche Uebersichten geben zu können, so wie ich ihm schon manche höchst wichtige Mittheilung verdanke, was ich hier öffentlich zu rühmen und meinen verbindlichsten Dank dafür darzubringen, mich für verpflichtet halte.

(Zu Seite 724.)

Uebersicht der Arten.

Nahmen.	Ganze Länge.	Schnabellänge.	Schwanzlänge.	Schnabelform.	Scheitel.	Nacken u. Rücken.	Flügeldeckfedern.	Augenstreif.	Kehle.	Brust.	Bauch.	Untere Schwanzdeckfedern.
1. T. *parvulus.* Koch. Europa.	4″	5‴	1⅓″	fast gerade.	braun, nach hinten immer röthlicher, mit deutlichern Querbindchen.		an den Spitzen weiß getüpfelt.	grauweiß.	weißgrau.	rostfarben angeflogen.	und Weichen sehr deutlich, mit schwarzen und weißen Querbinden.	an den Spitzen weiß.
— *parv.* var. amer. Nord-Amerika.	3″ 5‴	4‴	1″ 1‴	—	alles etwas lebhafter.		—	undeutlich.	—	—	—	—
2. T. *furvus.* Lichtst. S. furva. Lath. Mot. domestica. Wils. Surinam, Carolina, Neuyork.	4″ 6‴	7‴	2″	fast gerade, doch weniger spitzig, als bei Nr. 1.	wie bei Nr. 1. nur um ein Geringes dunkler.		wie bei Nr. 1., aber die größern viel länger und ohne weiße Spitzen.	schwach.	weißgrau.	schmutzig graubraun.	und Weichen schwach gebändert.	zugespitzt, schmal, lebhaft gebändert.
3. T. *musculus.* L. Batacaraguay. Azara n. 150. Brasilien (Bahia).	4″ 6‴	8‴	1½″	deutlich gebogen wie bei Nr. 4.	vollkommen wie bei Nr. 1. (Untere Flügelbeckfedern einfach hell rostfarbig.)		lang, breit, schmal gebändert, ohne Spur von Weiß.	vor den Augen breit, weiß, hinter denselben gelblich, kurz.	matt rostgelb.	lebhaft rostfarbig.	lebhaft rostroth.	kastanienbraun, ohne alle Spur von Binden.
4. T. *ludovicianus.* L. (mas.) Certhia carolin. Wils. (fem.) Mot. Troglod. Var. γ. Gm. Lin. Sylv. ludoviciana. Lath. Carolina, Georgia, Louisiana.	5″ 4‴ 5″	9‴ 8‴	2″ 2‴ 2″	deutlich gebogen, fast wie bei Certhia, aber robuster.	dunkelbraun.	kastanienbraun, nach hinten lebhafter.	wie der Rücken.	weiß, breit, lang, absteckend.	weiß.	auf weißem Grunde rostgelb angeflogen.	rostgelb, beim Männchen mit undeutlichen Binden.	rostgelb, mit scharfen schwarzen Binden.
5. T. *stellaris.* L. Carolina.	4″ 2‴	4‴	1″ 8‴	wenig gebogen.	schwarz, mit weißen Schaftstrichen. Schulterfedern bräunlich, mit weißen Stricheln. Obere Schwanzdeckfedern schwarz, braun und weiß gebändert.		mehrfach gebändert.	wenig auffallend.	weiß.	schwach rostfarben.	in der Mitte weiß, übrigens rostfarbig matt gebändert.	rostgelb, mit weißer Endbinde.
6. T. *palustris.* L. Certhia palustris. Wils. Georgia und andere südliche Gegenden der vereinigten Staaten.	5″	—	2″	ziemlich gebogen und spitz.	schwarz, weiß gestrichelt.	Nacken wie der Scheitel, Rücken braun.	vor den Spitzen mit einer schwarzen Binde.	weiß, breit.	rein weiß.	rein weiß	rostgelb angeflogen.	rein weiß.
7. T. *platensis.* L. Sylv. platensis Lath. Mot. Troglod. var. β. Lath. Georgia und Süd-Amerika.	4″	—	—	—	schwarz, weiß gestrichelt.	Nacken wie der Scheitel.	—	fehlt.	ganze Unterseite weiß, mit rostgelben Weichen.			
8. T. *omnisonus.* L. Le Tout-voix. Azara No. 151. Paraguay	4″	4½‴	1½″	—	—	schwarz, weiß gestrichelt.	braun, schwarz gebändert.	deutlich, weiß, dann ein brauner, dann wieder weiß.	weiß.	weiß.	rostfarbig.	weiß.

ne durchkriechen, sich immer nahe an der Erde aufhalten, oder doch selten auf hohe Bäume kommen, sich auch weniger auf dem Freien sehen lassen, weil sie, ihrer kurzen abgerundeten Flügel wegen, einen schwerfälligen Flug haben. Sie leben von Insecten, ähneln in ihrer Lebensart den Rohrsängern sehr und stehen in mehr als einer Hinsicht auch den Baumläufern, Mauerkletten und Baumhackern (Dendrocalaptes) nahe, so, daß sie zwischen diesen und der Gattung Sylvia einen stufenweisen Uebergang bilden. — Die Männchen singen sehr schön, und der Lockton der verschiedenen Arten hat sehr viel Uebereinstimmendes. Sie bauen ihre künstlichen Nester meistentheils in Höhlen und Schlupfwinkel.

In Deutschland haben wir nur

Eine Art.

98.

Der Zaun-Schlüpfer.

Troglodytes *parvulus.* Koch.

Taf. 83. Fig. 4. Männchen

Zaunschlüpflein, Zaunschlieser, Zaunschnerz, Zaunkönig, Zaunsänger, Thomas im Zaune, Winterzaunkönig, Winterkönig, Schneekönig, Dorn- und Nesselkönig, (Meisenkönig) Schlupfkönig, Schupfkönig, Königlein, Konikerl, Troglodyt, Nettelkönning, Tannkönning, und (spottweis) Groht Jochen; hier zu Lande: Zaunschnurz.

Troglodytes parvulus. Koch baier. Zool. I. S. 161. n. 84. = *Motacilla Troglodytes.* Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 993. n. 46. = Retz. faun. suec. p. 264. n. 250. *Sylvia Troglodytes* Lath. ind. II. p. 547. n. 148. = Nilsson orn. suec. I. p. 231. n. 111. = *Troglodyte.* Buff. Ois. V. p. 352. t. 16. f. 1. — Edit. de Deuxp. X. p. 40. t. 1. f. 3. = Jd. Pl. enlum. 651. f. 2. = *Troglodyte ordinaire.* Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 233. = Gérard. tab. élém. I. p. 321. = *The Wren.* Lath. syn. IV. p. 506. n. 143. — Uebers. von Bechstein IV. S. 493. n. 143. = Bewick britt. Birds I. p. 276. = *Sericcì lo*

Stor. deg. ucc. IV. p. 389. f. 2. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 666. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 190 = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 251. a. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz. S. 122. n. 129. = Meyer, V. Liv- u. Esthlands, S. 126. n. 19. = Frisch Vög. Taf. 24. F. 3. = Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 232. Taf. 47. Fig. 108. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Die mittlern Flügeldeckfedern haben an den Spitzen einen großen weißen Punkt; eben so die untern Schwanzdeckfedern, oder doch weiße Spitzen.

Beschreibung.

Dies kleine, kecke Vögelchen ist in unserm Vaterlande zu bekannt, auch vor allen andern kleinen einheimischen Singvögeln so ausgezeichnet, daß eine Verwechselung mit irgend einem andern nicht denkbar ist. Von den allermeisten seiner ausländischen Gattungsverwandten, die wir aus Amerika erhalten, ist er schwer zu unterscheiden, indem unter den Arten dieser Gattung eine große Uebereinstimmung statt findet. Die unten beigefügte tabellarische Uebersicht wird hierüber Auskunft geben.

Die Länge unsers Zaunschlüpfers ist $3\frac{3}{4}$ bis fast $4\frac{1}{4}$ Zoll, die Flügelbreite 6 bis $6\frac{1}{4}$ Zoll; er ist also einer unserer kleinsten Vögel. Die ruhenden Flügel decken den weichfederigen, sehr zugerundeten, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{3}$ Zoll langen Schwanz, dessen Federn seitwärts um ein Merkliches kürzer sind, zur Hälfte. Die Flügel sind sehr abgerundet, gewölbt, die Schwungfedern säbelförmig gebogen, die erste viel kürzer als die zweite und kaum halb so lang als die vierte und fünfte, welche ziemlich von gleicher Länge und die längsten sind.

Der 5 Linien lange Schnabel ist länglich, schwach, aber hart, etwas gebogen, von den Seiten merklich zusammengedrückt, vorn pfriemenförmig spitz, oben und an der Spitze braunschwärzlich, unten und an den Schneiden blaß fleischfarben, zuweilen ins Gelbliche ziehend, der Rachen fleischfarben. Das Nasenloch ist sehr schmal, fast ritzenförmig, doch nach hinten etwas mehr erweitert, an der obern Hälfte mit einer wenig gewölbten Haut; am Mundwinkel stehen feine Borsthäärchen; die Iris ist dunkel nußbraun.

Die schwächlichen Füße sind an den Läufen in 4 große Schildtafeln zerkerbt, die Einschnitte aber schwach, die Zehenrücken geschildert, die Krallen ziemlich groß, stark gebogen, zusammengedrückt und sehr spitzig. Die Farbe der Füße ist eine bräunliche Fleischfarbe, die der Krallen geht aus dieser in Braun über; bei den Jungen sind

beide lichter, hell fleischfarbig. Der Lauf ist 8 Linien hoch; die Mittelzeh mit der Kralle 7 Linien, und die etwas stärkere Hinterzeh 6 Linien lang.

Das Gefieder an den obern Theilen des Vogels ist im Ganzen rostbraun, mit etwas dunkleren Querstreifchen gewässert, so, daß der Oberkopf am dunkelsten ist, die übrigen Theile nach dem Schwanze zu sich aber mehr ins Röthliche ziehen, wo dann auch die dunkeln Querbändchen etwas deutlicher werden; die Schwanzfedern sind noch etwas röthlicher, an den Seiten lichter, alle mit sehr deutlichen, wellenförmigen, dunkelbraunen Querstreifchen durchzogen. Ein brauner Strich zieht sich durch das Auge, bis zur rostbraunen Ohrengegend; die Wangen sind auf schwach rostbräunlichem Grunde verloschen rostbräunlichweiß gefleckt; die Kehle, ein Streif, von der Nasengegend über das Auge bis zum Genick sich hinziehend, und die Oberbrust rostbräunlichweiß; die Unterbrust, Seiten und Bauch blaß rostbraun, mit dunkelbraunen Wellen durchzogen, zu denen sich noch weißliche Spitzensäumchen, und an den Enden der größern untern Schwanzdeckfedern große länglichrunde, schneeweiße, hinterwärts schwarz begrenzte Punkte gesellen. Die Schwingen sind, bis auf die drei letzten, auf der innern Fahne dunkel braungrau; auf der äußern Fahne die großen abwechselnd licht rostgelblich oder rostbräunlich und schwarzgefleckt, die übrigen, wie alle Deckfedern, rostbraun, mit schwärzlichen Bändern gewässert, die mittlere Reihe Deckfedern aber an der Spitze mit einem länglichrunden, weißen, hinterwärts schwarz begrenzten Punkt. Auf der untern Seite sind die Schwingen braungrau, die untern Flügeldeckfedern abwechselnd mit schmutzigweißen und schwärzlichen Querbinden durchzogen.

Zwischen Männchen und Weibchen ist ein nur wenig auffallender Unterschied in der Größe (letzteres ist immer etwas kleiner) bemerkbar, eben so in der Farbe; denn dieses sieht bloß etwas lichter aus, weil die dunkleren Querstreifen weniger deutlich sind, daher es im Ganzen mehr ins Röthliche fällt, und die weißen Punkte auf den mittlern Flügel- und den untern Schwanzdeckfedern sind kleiner und schmäler schwarz eingefaßt; auch die Farbe der Füße ist bleicher und gelblicher.

Zwischen dem Herbst- und Frühlingskleide ist auch nur ein geringer Unterschied; letzteres hat bloß etwas frischere, das Sommerkleid aber abgebleichtere Farben. Im Juli und August mausern sie sich, daher sehen denn diese Vögel im September und October am schönsten aus.

Die Jungen vor der ersten Mauser sehen sehr bunt aus; auf dem gewöhnlich gefärbtem Grunde sind, außer sehr deutlichen schwärzlichen Mondfleckchen oder abgebrochnen Wellen, die Federn des kleinen Gefieders der obern Theile, noch mit schmutzig gelblichweißen, verwaschenen Schaftflecken geziert. Sie haben dunkel graubraune Augensterne, der Schnabel ist bloß am Rücken und an der Spitze schwärzlich, sonst, wie die Füße, licht fleischfarben oder röthlichweiß.

Diejenigen Vögel, welche man früher als Spielarten zu dem unsrigen zählte, sind eben so viel selbstständige Arten, die, so viel bekannt, alle der neuen Welt angehören. Auch die unten in der Uebersicht der Arten dieser Gattung von Hrn. Pr. Lichtenstein hieher gezählte Amerikanische ist, nach meinem Dafürhalten, vielleicht auch keine bloße Spielart, sondern specifisch verschieden.

Aufenthalt.

Dies Vögelchen ist über ganz Europa verbreitet, aber im Norden häufiger als im Süden; Es geht bis zum arktischen Kreise hinauf, ist in Schweden und in Rußland, in England, Schottland, selbst auf den Färöer Inseln, so wie im mittleren Europa in den meisten Gegenden gemein. In Deutschland ist es allgemein bekannt, doch kann man bei alle dem nicht sagen, es sei ein häufiger Vogel, weil man ihn nie schaarenweis beisammen sieht, obgleich einzeln in allen Winkeln antrifft. Es möchte sich wol schwerlich eine Gegend in Deutschland finden, in welcher er sich nicht wenigstens zu gewissen Zeiten einmal sehen ließe. — Seine Verbreitung soll sich auch über das nördliche Asien und im Süden bis gegen Aleppo erstrecken; was man aber darüber vom nördlichen Amerika angezeigt findet, ist noch viel unsicherer, weil dies wahrscheinlich auf andere Arten, die man früher von der unsrigen nicht gesondert hatte und zum Theil auch jetzt noch wenig kennt, Bezug hat.

In Deutschland ist er Stand- und Strichvogel; nur für wenige Gegenden mag er Zugvogel sein, weil er daselbst auf seinen periodischen Wanderungen bloß durchstreifend angetroffen wird. Die meisten Gegenden bewohnt er indessen Jahr aus Jahr ein. Er ist gegen die Winterkälte ganz gleichgültig, ja seine gute Laune verläßt ihn selbst bei strenger Kälte nicht, wenn auch andere Vögel durch ihr struppiges Ansehen ihr Mißbehagen darüber bezeigen. Seine Strichzeit ist im Herbst der October, im Frühjahr der

März; dann sieht man ihn an solchen Orten, wo er im Sommer nicht angetroffen wird. Manche Gegenden besucht er besonders im Herbst sehr häufig, und man bemerkt dann auch, daß er familienweis wandert, was im Frühjahr nicht so ist, wo er immer nur einzeln oder paarweis erscheint. Seine Reisen verrichtet er bloß des Nachts, und man hört öfters in den Wäldern, wie einer den andern durch fröhlichen Zuruf zur Abreise mahnt, um dieselbe Zeit in der Abenddämmerung, wenn die Drosseln und Rothkehlchen aus demselben Grunde ihre Stimmen hören lassen. Sehr weite Reisen kann er indessen nicht machen, und er mag sich wahrscheinlich auch nie sehr weit von seinem Geburtsort entfernen. Alte Päärchen bleiben sogar das ganze Jahr an demselben, oder entfernen sich doch keine halbe Stunde weit von ihrem Brutorte, oft mehrere Jahr hintereinander nicht, während ihre Nachkommenschaft in der Strichzeit aus der Gegend verschwindet.

Er bewohnt die schattigen Wälder, in gebirgigen, wie in ebenen Gegenden, doch lieber die von Laubholz oder von gemischten Holzarten, als die reinen Nadelwälder, in welchen er übrigens auch gar nicht selten vorkömmt, besonders wo es Bäche, Quellen und anderes Gewässer mit dichtem Gesträuch besetzt darin giebt. Ueberhaupt muß sein Aufenthaltsort viel Dickichte und dichtes Gestrüpp von Strauchholz, Dornen, mit untermischtem Schilf, Rohr, Gras, Nesseln, Brombeeren, Hopfen u. d. gl. enthalten, und wo möglich Wasser in der Nähe sein; oder das Unterholz muß mit alten Baumstrünken, ausgefaulten Stöcken und modernden Stämmen untermengt sein. Selbst an Rohrteichen, in den großen Buschweidengehegen an den Flußufern, kurz überall, wo dichtes Buschwerk wächst, sieht man ihn, und er ist besonders gern nahe bei Dörfern und Städten, selbst in diesen, wenn Gärten mit wildem Buschwerck nicht fehlen, auch in englischen Gärten, und besonders in solchen, wo es Hecken und Zäune giebt. Todte Zäune sind ihm vor allem Gestrüpp das liebste, und daher kommen auch die meisten seiner deutschen Trivialnahmen; daher ist er auch in bewohnten Gegenden so gern, und in der Strichzeit, oder auch im Winter, in der hiesigen Gegend bei jedem Dorfe, in den Umgebungen jeder Stadt anzutreffen — Auf seinen nächtlichen Wanderungen mag er zuweilen durch Erschöpfung seiner Kräfte gezwungen werden, wider Willen an Orten einzusprechen, die ihm wenig zusagen, z. B. auf freiem Felde, wo er dann, aus Mangel an andern Schlupfwinkeln, sich nicht selten in die Mäu-

selöcher flüchtet. Auch im Schilf und Geröhricht der ganz baumleeren Sümpfe bemerkt man ihn zuweilen dann.

Auf hohen Bäumen sieht man diesen Vogel nur selten; er hält sich vielmehr immer nahe an der Erde im niedrigen Gestrüpp auf, durchkriecht dies mit großer Gewandtheit, doch selten so sehr im Verborgenen, wie manche Rohrsänger, so, daß man ihn viel leichter bemerkt, auch scheuet er sich gar nicht, über kurze Räume von Busch zu Busche zu fliegen; allein größere Strecken über das Freie durchfliegt er am Tage ohne dringende Noth nicht leicht. Die todten Zäune, Reisholzhaufen, Holzstöße, die Böden niedriger, an die Gärten stoßender Gebäude, besonders der alten verfallenen und solcher mit Strohdächern, die Hütten in den Wäldern, die Köhlerhütten und andere durchkriecht dieser Vogel unablässig, außer dem dichten Strauchholz auch die alten Stöcke und hohlen Stämme der Erlen, Ulmen u. dergl. Er ist deshalb sehr gern in den Erlenbrüchen und an andern dunkeln, schattenreichen Orten.

Auch der Zaunschlüpfer gehört unter diejenigen Vögel, welche wir in manchen Jahren häufig, in andern dagegen viel seltner sehen. Im Sommer 1820 nisteten 3 Päärchen in meinem Garten und Wäldchen, welche sämmtlich jedes sechs und mehr Junge aufbrachten; allein im darauf folgenden Herbste verschwanden Alte und Junge mit den Durchziehenden. Nicht allein den kommenden Winter sahe man in den Umgebungen meines Wohnorts keinen einzigen, sondern selbst im Frühjahre 1821 und den ganzen darauf folgen- Sommer hörte und sahe man hier keinen dieser Vögel; erst im October dieses Jahres ließen sich mehrere, auf dem Durchzuge begriffene sehen, von welchen aber nur Ein Päärchen dablieb und im Frühjahre 1822 in meinem Wäldchen brütete. Unter die im Jahre 1820 weggebliebenen gehörte auch ein Päärchen, was schon seit mehreren Jahren in meinem Garten brütete (wo ich sein Nest immer wußte), und was Sommer und Winter nicht aus der Gegend wich. Unsere Gegend, in welcher sie sonst so gern verweilen, war also ein Jahr und drüber völlig von diesen Vögeln verlassen.

Eigenschaften.

An Munterkeit und froher Laune, an Geschicklichkeit und Schnelle im Durchschlüpfen des Gestrüpps, und an einer gewissen Keckheit im ganzen Benehmen übertrifft der kleine possirliche Zaunschlüpfer die meisten deutschen Vögel. Diese Keckheit ist indessen von ganz eigener Art; sie verschwindet beim geringsten Anschein

von Gefahr und verwandelt sich plötzlich in grenzenlose Furcht, kehrt aber auch bald wieder, so daß man annehmen kann, Furchtsamkeit sey ein Hauptzug in seinem Charakter. Seine fröhliche Stimmung verläßt ihn selten; immer hüpft dieser unruhige Vogel mit aufgehobenem, fast senkrecht gestellten Schwanze so keck einher, als wenn er an allem Ueberfluß hätte, selbst mitten im strengsten Winter, wenn es nur nicht zu sehr stürmt, oder die Sonne nur dann und wann durch die Wolken bricht. Wenn selbst die treuesten aller Standvögel, unsere Sperlinge, unzufrieden mit zu strenger Kälte, ihr Gefieder sträuben, und ihr trauriges Aussehen Mißmuth und großes Unbehagen verräth, so ist der Zaunschlüpfer doch noch munter und pfeift sogar im Widerschein der Sonne, die Zäune und Holzstöße behaglich durchkriechend, sein Liedchen, als ob es bereits Frühling wäre. — Sein Gang ist immer hüpfend, auch auf dem Erdboden. Er hüpft so schnell, daß man eine Maus laufen zu sehen wähnt, welche Täuschung durch die geduckte Stellung, in welcher es häufig verrichtet wird, und durch die Fertigkeit, ungemein hurtig durch enge Ritzen und Löcher, oder unter fast darniederliegenden Zweigen und altem Wuste hinweg zu schlüpfen, gemeiniglich vermehrt wird. Er trägt überhaupt die Brust immer tief gebeugt und würde, wenn er den Schwanz nicht größtentheils aufrecht trüge, den Rumpf fast horizontal halten; dies sieht man besonders, wenn er zu niedrige Klüfte durchschlüpft, wie z. B. in geflochtenen Zäunen, und wenn er sich ganz unbemerkt glaubt. Stößt ihn aber etwas Merkwürdiges auf, so macht er schnelle Bücklinge und wirft dazu den Schwanz noch höher als gewöhnlich; dann hat er ein sehr munteres, keckes Ansehen, ob er gleich den Hals immer sehr eingezogen trägt, und sein Rumpf eine kugelförmige Gestalt dazu annimmt. Da seiner Aufmerksamkeit nicht leicht etwas, was um ihn her vorgeht, entgeht, so sieht man ihn auch meistens in dieser Stellung; aber die Bücklinge werden noch tiefer gemacht, noch schneller wiederholt, wenn er ein Raubthier oder sonst etwas Verdächtiges bemerkt. Nicht allein die Furcht, sondern auch ein gewisser Grad von Neugier heißt ihn alles begucken und in der Nähe untersuchen, was den Beobachter am Vogelheerde und Meisentanze oft sehr angenehm unterhält, aber auch dem Vogel oft lebensgefährlich wird. Scheu ist er übrigens gar nicht, sondern vielmehr kirre und zutraulich; er läßt sich ganz in der Nähe beobachten und sucht sich nur dann mehr zu verbergen, wenn er sich anhaltend verfolgt sieht. — Ein Zeichen seines Uebelbefindens ist es, wenn die

Flügel unter die Schwanzwurzel herabhängen; wird aber gar der Schwanz fortwährend horizontal getragen und etwas ausgebreitet, so ist jenes noch größer, und der Vogel sicher krank.

So gewandt und hurtig er im Hüpfen und sonst in allen Bewegungen ist, so schwerfällig ist sein Flug; man sieht, daß ihm das Fliegen sauer wird. Gewöhnlich schnurrt er über kurze Räume ganz niedrig in gerader Linie fort und breitet dabei den abgerundeten Schwanz etwas aus, wie ein Rohrsänger. Dieser Flug fördert wenig; etwas schneller ist aber der Wanderflug, in welchem er eine aus flachen kurzen Bogen bestehende Schlangenlinie beschreibt. Auf seinen nächtlichen Reisen mag er sich wol höher in die Lüfte erheben und sich dadurch das Fliegen erleichtern; sonst wäre es kaum denkbar, wie er noch solche Reisen zu machen im Stande wäre, da ein schnelllaufender Mensch einen aufs freie Feld sich verirrten Zaunschlüpfer so müde machen kann, daß er ihn, wenn sich dieser nicht etwa in ein Mäuseloch verkriecht, wodurch er sich gewöhnlich zu retten sucht, mit den Händen fangen kann. — Weil er sich so wenig auf seine Flugwerkzeuge verlassen kann, so ist es auch allemal bei plötzlicher Erscheinung einer Gefahr, z. B. eines Raubvogels, sein augenblickliches Rettungsmittel, in das nächste beste Loch zu entschlüpfen, dies mag nun eine Baum- oder Erdhöhle, ein hohler Stamm, ein Mauerloch oder sonst eine Kluft sein, wie sie sich gerade darbietet.

Seine Stimme, die er oft hören läßt, ist ein verschieden modulirtes Zerz zerz, was auch wol, wenn es oft wiederholt wird, z. B. bei Erblickung eines Raubthieres, wie (sehr schnell ausgesprochen) Zeckzeckzeckzeckzeckzeck u. s. w. klingt. Das einzelne Zerz zerz ist wenig bedeutend, aber der eigentliche Lockton klingt: Zerrrrrrrrr; man hört ihn besonders in der Strichzeit des Abends, wenn eine nächtliche Wanderung angetreten werden soll, aber auch wenn sie Junge haben, und ein Mensch sich in ihrer Nähe zeigt, wo er die Stelle des Angstgeschreies vertritt und öfters bei beiden Gatten im Tone verschieden ist. Sonst ist der Ton in den verschiedenen Stimmen verhältnißmäßig stark und nicht unangenehm; doch hat dagegen das Männchen auch noch einen lautpfeifenden, ganz vortrefflichen, höchst angenehmen Gesang, welcher der Stärke des Tons wegen in Erstaunen setzt. Er besteht aus vielen, anmuthig abwechselnden, hellpfeifenden Tönen, die sich in der Mitte der eben nicht kurzen Melodie zu einem vortrefflichen, gegen das Ende im Tone sinkenden Triller gestalten. Er hat Aehnlichkeit

mit dem Gesange des Baumpiepers, noch mehr aber mit dem der Canarienvögel, und das Vögelchen ist ein so fleißiger Sänger, daß es nicht allein im Frühjahr und Sommer, sondern auch im Winter bei freundlichen Sonnenblicken, wenn gleich noch so hoher Schnee liegt, und die strengste Kälte herrscht, sein liebliches Liedchen trillert. Nur vom August bis zum November läßt sich sehr selten einmal eins hören; im Januar und Februar singt es dagegen schon sehr fleißig, am meisten aber vom Ende des Märzes bis zu Anfang Maies, und dann auch am lautesten. Es singt vorzüglich schön in den Morgenstunden, bis gegen Mittag, steigt dabei gewöhnlich auf ein freies Reischen aus seinem Zaune herauf, oder schwingt sich gar auf einen unbelaubten Zweig eines Baumes, selbst zuweilen eines einzeln stehenden, von mehr als mittler Höhe, und bewirkt dadurch, daß dieser starke Gesang noch weiter erschallt. Bei dem leiseren Singen im Winter verändert es seine Gebehrden meistens nur wenig und hüpft dabei immer fort; aber in der Begattungszeit wiederholt es sein Liedchen nicht allein häufig mehrmals von derselben Stelle herab, sondern man sieht auch, wie viel Kraft es dazu gebraucht, um aus voller Kehle zu singen, denn es bläht sich dabei mächtig auf, besonders die Kehlfedern, läßt Flügel und Schwanz nachlässig, letztern etwas ausgebreitet, herabhängen und zittert damit, wie mit dem aufgesperrten, etwas in die Höhe gerichteten Schnabel in gleichförmig mit dem Abstoßen der Töne harmonirenden Zuckungen, so, daß dabei fast der ganze Körper zu arbeiten scheint. Nach dem Singen an einer hohen freien Stelle stürzt es sich gewöhnlich sogleich wieder herab in seinen Zaun, Hecke oder zwischen die alten Stämme und Stöcke des höhern Gebüsches u. s. w. Es singt bald hier bald da, hat aber auch häufig einen Lieblingsbaum und ist vorzüglich in der Begattungszeit höchst unstät; denn es treibt sich selbst in einem größern Umkreise um sein Nest herum als mancher andere kleine Sänger.

Unser Zaunschlüpfer ist übrigens in gewisser Hinsicht ein weichlicher Vogel, denn er verträgt den Verlust der Freiheit nicht gut, und es kostet Mühe, ihn auf längere Zeit in der Gefangenschaft zu erhalten. Läßt man einen frisch gefangenen alten Vogel in die Stube fliegen, so fängt er, nach kurzen ohnmächtigen Versuchen, durch die Fenster zu entfliehen, gleich an, alle Winkel zu durchkriechen, wobei er nicht selten zwischen Schränke und dergl., wo diese nicht dicht genug an der Wand stehen, geräth, stecken bleibt, und, wenn man es nicht gewahr wird und ihm zu Hülfe kömmt bald

dahin ist. Dies ist das gewöhnliche Schicksal der meisten auf diese Art eingesperrten. Nun kömmt noch dazu, daß nicht alle Fliegen fangen oder überhaupt Nahrung annehmen wollen; solche lassen dann bald die Flügel und nachher auch den Schwanz hängen und sterben in kurzer Zeit; man thut daher besser, ihnen, sobald sie sich so zeigen, die Freiheit zu schenken. Nur wenige fangen gleich Fliegen, suchen sich Spinnen, nehmen auch wol Hohlunderbeeren an und halten sich dabei längere Zeit, haben aber meistens auch das Schicksal, über lang oder kurz zwischen Thüren, Hausgeräth oder unter den Füßen erdrückt zu werden. Denen, welche beim Fange im Sprenkel die Füße beschädigt sind, muß man gleich die Freiheit wieder schenken, denn in der Gefangenschaft dauern solche vollends nicht lange. — In einem enggegitterten Vogelbauer lassen sie sich auch nur mit Mühe unterhalten; doch ist es noch das Beste, was man mit ihnen machen kann; allein im Vogelbauer selbst muß noch ein besonderes, von Pappe oder dünnen Bretchen verfertigtes Häuschen mit zwei kleinen Oeffnungen angebracht sein, damit der Zaunschlüpfer sich bei jeder drohenden Gefahr hineinflüchten kann; ohne diese Vorsicht gehen die meisten bald zu Grunde, oder dauern doch kein Jahr. Jung aufgezogene sollen sich am besten halten und sehr zahm werden; aber auch für sie ist das erwähnte Häuschen nothwendig, weil sie sich beim Eintritt eines Fremden oder sonst unbekannten Geschöpfs in das Zimmer zu bald mit Flattern beschädigen, was nicht ihrer Wildheit, sondern einer angebornen außerordentlichen Furchtsamkeit zugeschrieben werden muß. Beim geringsten Anschein einer Gefahr schlüpfen sie ins Häuschen und warten darin ruhig ab, bis alles vorüber ist.

Nahrung.

Unter vielerlei kleinen Insecten, welche ihm zur Nahrung dienen, scheint er von der Natur vorzüglich auf Spinnen, kleine Insectenlarven, Puppen und Insecteneier angewiesen. Im Verfolgen fliegender Insecten hat er wenig Fertigkeit, und sie entgehen ihm, wenn er sie nicht auf ein paar Sprünge erwischt, meistentheils. Er sucht die sitzenden und kriechenden und holt sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Im Sommer findet er in den Hecken und im niedrigen Gebüsch seine Tafel überall zum Ueberfluß besetzt, im Herbste sucht er seine Nahrungsmittel etwas mühsamer in den todten Zäunen, in Reisholzhaufen, Holzstößen, in alten morschen Weidenbäumen und auf den Köpfen derselben, in hohlen Stämmen,

zum Theil auch am Boden im dürren Laube und trocknen Geniste. Er nähert sich gegen den Winter allmählig den bewohnten Orten mehr, ist dann in den Zäunen und Hecken nahe bei den Häusern, durchsucht die Böden der Gartenhäuser, die Strohdächer, welche an Gärten stoßen, und geht dann im Winter in die Gehöfte, besonders der Dörfer, wo er an den im Widerschein der Sonne liegenden Giebeln niedriger Gebäude, an den Mauern, unter den Dächern, in den Holzschuppen und Holzhaufen, selbst in Scheunen und Ställen, Kellern und sonstigen Schluchten die im Winterschlaf begriffenen Fliegen, Spinnen und andere Insecten aufsucht und deshalb alle Ritzen und Löcher durchkriecht, gegen das Frühjahr sich aber wieder mehr nach dem Gebüsche zieht und hier in hohlen Stämmen, an und zwischen denselben, zwischen hohlen Wurzeln, im dürren Laube an und in den Zäunen u. s. w. alle Schlupfwinkel durchspähet und überall Nahrung findet, so daß er fast nie, auch bei der rauhesten Witterung nicht, deshalb in Verlegenheit zu sein scheint. Kein Vogel kömmt ihm aber auch im Durchsuchen der verborgensten Winkel, Löcher und Ritzen gleich; wie eine Maus durchkriecht er die engsten Spalten, bald höher, bald niedriger, bald gar am Erdboden, und ist dabei immer froher Laune. Weil er sich im Winter mehr den menschlichen Wohnungen nähert, so ist er in abgelegenen Wäldern dann seltner; im Sommer ist es umgekehrt. — Beim Aufsuchen der Spinnen und dergl. in dem alten Wuste, im Schilfe, in Holzhaufen, Reisig, in den Dornbündeln auf geflochtenen Zäunen u. s. w. kann man oft ganz nahe zusehen, wie er emsig alles beguckt und mit einer eigenen Geschicklichkeit durch enge Spalten schlüpft, um zu dem versteckten Fraße zu gelangen. Man vermißt ihn auch nicht leicht in irgend einem großen Haufen von Reisholz oder Dornen, besonders in waldigen, wasserreichen Gegenden; er lebt daher auch sehr gern an den waldigen Ufern unserer Ströme und Flüsse, wo man künstlich von Reisig und Dornen erbaute Dämme und Uferwehre der Gewalt des Wassers entgegen gestellt hat, welche er unablässig nach Nahrung durchkriecht. Zuweilen hängt er sich auch über zwerg seitwärts an die Baumstämme und durchsucht die alte Borke und das Moos derselben nach Insectenbrut; allein das Forthüpfen an senkrechten Flächen, zumal aufwärts, geht ihm schlecht von statten, und er versucht es auch nur selten.

Gegen den Herbst frißt er auch rothe und schwarze Hohlunderbeeren.

In den Stuben fängt er Fliegen, aber eben nicht mit besonderer Gewandtheit; er sucht sie meistens im Sitzen oder an den Fenstern zu erwischen. Viel lieber durchkriecht er die Winkel, geht in die offnen Schränke und überall hin, wo Löcher und Ritzen sind, der Spinnen wegen, die er viel mehr liebt als jene, weshalb ihn die Landleute gern in ihren Stuben haben, wo er aber immer bald verunglückt. Will man ihn im Käfig an ein Stubenfutter gewöhnen, so ist das beim Gartenlaubvogel angegebene das beste, aber es erfordert Mühe und Geduld und lohnt diese nicht immer nach Wunsch.

Fortpflanzung.

An den oben beschriebenen Aufenthaltsorten nisten diese Vögel allenthalben in Deutschland und den angrenzenden Ländern bis Schweden hinauf. In solchen Gegenden, wo Dörfer mit viel dunkelm Buschwerk umgeben sind, oder gar im Walde liegen, sind sie zur Begattungszeit gern in der Nähe der Wohnungen, sonst auch mitten im einsamen Walde, auch in den kalten Gebirgswäldern, besonders überall da, wo Wasser in der Nähe ist, wenigstens selten an ganz trocknen Orten. — Hier findet man denn das Nest bald hoch, bald tief, bald ganz auf dem Erdboden, z. B. in Strohdächern, unter Dachsparren und Dachtraufen, oder in Mauerspalten alternder Gebäude, welche an Gärten und Gebüsche stoßen, zuweilen wol 10 bis 20 Fuß hoch, sonst aber gewöhnlich viel niedriger. Man findet es in den Reisighaufen und Holzstößen, in den Dornen auf den todten Zäunen, zwischen dem Flechtwerk dieser, zwischen den Storzen alter Stämme, in weiten ausgefaulten Höhlen der Bäume und alten Stöcke, zwischen den Wurzeln umgestürzter Bäume, zwischen ausgewaschenen Wurzeln hoher, schattiger Ufer, im dichten verwirrten Gestrüpp von Dornen, Hopfenranken und anderem Wuste, in alten Bergwerksstollen, selbst in Erdklüften und in allerlei Schlupfwinkeln. Ganz vorzüglich lieben sie die Hütten in den Wäldern, entweder von Rasen, wie sie sich die Köhler bauen, oder von Rohr, von mit dürrem Laube versehenen Zweigen und großen Pflanzenstengeln erbauet, welche man als Schießhütten oder zum Vogelfange benutzt, und bauen ihr Nest bald in das Dach derselben, bald in eine Seitenwand. In meinem Wäldchen habe ich immer einige solcher Hütten, zum Anstand nach Raubvögeln bestimmt, von Wasserdosten (Eupatorium cannabinum) und Rohr erbauet, die sie so lieben, daß sie fast alle Jahr darin nisten,

besonders wenn sie über ein Jahr gestanden haben und etwas verfallen aussehen. — Im halb ausgefaulten Schafte einer alten Weide, die ganz dicht an einem geflochtenen todten Zaune stand, habe ich es auch öfter gefunden, auch einmal in einer solchen, wo es beinahe ganz vom morschen Holze derselben umschlossen war. Es steht stets an einem düstern Orte, und es würde zu weit führen, die dunkeln Winkel, wo man es schon gefunden, alle zu beschreiben. Einstmals nistete ein Päärchen einige Jahre nach einander in meinem Gehöfte, in dem Strohdache eines alten Schuppens, welcher neben einem großen Haufen Reisholz stand.

Das Nest dieses kleinen Vogels gehört unter die künstlichsten und ist von einer so großen Menge Materialien erbaut, daß die Vögel bei nicht ganz günstiger Witterung über zwei Wochen lang mit dem Bau desselben beschäftigt sind, zumal da sie öfters manche dazu erforderlichen Dinge aus einem weiten Umkreise mühsam zusammentragen müssen. Grünes Moos enthalten alle, bald in größter Menge, bald weniger häufig; sonst sind die Materialien dazu ungemein verschieden. Gewöhnlich besteht die äußere Lage aus dürrem Laube aus den nächsten Umgebungen, mit untermengten groben, trocknen Pflanzenstengeln und feinern Halmen; dann folgt eine sehr dicht gefilzte Lage von grünem Moos, wie es unten an den Baumstämmen wächst; dann, als innere Ausfütterung, eine Menge meist großer Federn von Gänsen, Hühnern, Tauben und andern Vögeln (doch keine Schwung- und Schwanzfedern), welche alle so gelegt sind, daß sie in der Aushöhlung allerseits glatt anliegen. Manchmal ist auch ungemein viel grobes Zeug von trocknen Reischen, Stengeln, Wurzeln und Blättern verbraucht, ehe die grüne Mooslage anfängt, ein ander Mal ist sogar nichts von jenen zu sehen. Dies ist besonders bei solchen der Fall, die in keiner Höhle stehen, wo sie dann zuweilen einzig und allein aus grünem Moos gebaut sind. Ich besitze ein solches, welches ein paar Fuß hoch in einem großen Dornbusche stand, in welchem dichte Hopfenranken und andere Pflanzenstengel mit den Dornen ein dichtes Gestrüpp bildeten, was fast undurchdringlich zu nennen war. Dieser vortreffliche Bau besteht durchaus aus nichts anderem als grünem Moos von den Stämmen alter Bäume, was so dicht gefilzt ist, daß es zusammen geleimt zu seyn scheint und selbst von außen ganz glatt aussieht, da sonst die oben beschriebenen eine sehr rauhe, schlechtaussehende, einem halbvermoderten alten Laubklumpen nicht unähnliche Außenseite haben.

In diesem merkwürdigen Neste ist keine einzige Feder; demohngeachtet scheint es ganz fertig gebaut zu sein, weil das Moos an den Wänden seiner innern, schön gewölbten Aushöhlung so verbissen ist, daß es aussieht, als wäre es mit dem schärfsten Instrument geebnet und jedes hervorstehende Moosspitzchen abgestutzt. Keine menschliche Kunst vermag ein ähnliches Gebilde mit so einfachen Werkzeugen und aus so einfachem Material hervorzubringen; und hier ist der kunstreiche Baumeister nur ein winziges Vögelchen! —*) Häufig sind aber auch ähnlich gebauete Nester mit Federn und Haaren ausgepolstert.

Im Verhältniß zur Größe des Vogels ist dies Nest eins der größesten, was es giebt; denn es ist, den lockeren, dasselbe von außen umgebenden Wust abgerechnet, also so weit es von einem festen Bau ist, im Durchschnitt über 7 Zoll hoch und $5\frac{1}{2}$ Zoll breit. Hinsichtlich seiner Form ist es aber vielleicht noch merkwürdiger. Es ist völlig eiförmig**), gerundet, nur an der Seite, wo sich das Eingangsloch befindet, etwas platt, unten schmal zugerundet, oben abgeplattet und merklich breiter, der ziemlich weite, runde Eingang an einer Seite, aber ganz oben, die Dachung oder das Gewölbe über demselben besonders dicht und schön gefilzt, die Aushöhlung im Innern ansehnlich weit, niedlich gerundet und so tief, daß man, ohne Schaden anzurichten, gerade mit dem Zeigefinger auf den Grund reicht; das Nest hat daher einen sehr dicken Boden. — Noch ist wohl zu merken, daß sich der kleine kunstreiche Baumeister mit dem Material immer nach den Umgebungen richtet und die erste Anlage des Baues ganz aus der Nähe nimmt, so daß das Nest dadurch noch mehr versteckt wird, als dies schon der Ort, wo es stehet, mit sich bringt; in alten Zäunen, Hütten, Stämmen und an ähnlichen Stellen ist es immer mit einer Menge von altem Laube und Geniste umgeben, und nur das runde, nette Eingangsloch kann den Vorübergehenden reizen, besser nachzusehen, weil er sonst den Klumpen für kein Vogelnest halten würde; die bloß von Moos gebaueten findet man dagegen immer nur im grünen Gestrüpp, weswegen sie ebenfalls nicht leicht in die Augen fallen. Die große Verschiedenheit der Schlupfwinkel, die der Vogel dazu zu wählen pflegt, erschwert das Auffinden desselben auch schon außerordentlich. — — Gewöhnlich fangen alte Päärchen schon Ausgang Märzes mit dem

*) Dr. Schinz hat ein diesem ganz ähnliches Nest im 3ten Hefte seiner Nester und Eier ꝛc. (liegend) abgebildet; allein diese Abbildung ist sehr verkleinert.

**) Wie ein auf die Spitze gestelltes Ei.

Nestbau an, doch findet man selten früher, als in der zweiten Hälfte des Aprils, Eier, nach der Mitte des Maies aber flügge Junge. Die Eier, von denen sechs bis acht Stück in einem Nest liegen, sind für den kleinen Vogel von bedeutender Größe, fast größer oder doch dicker als die des Fitislaubvogels, kurz-oval, in der Mitte sehr bauchig und meistens an einem Ende merklich abgestumpft, am andern etwas spitz, die Schale nur wenig glänzend und sehr zart, so daß der Dotter etwas durchscheint. Sie sind gewöhnlich rein weiß, seltner gelblichweiß und haben mehrentheils nur gegen das stumpfe Ende feine Pünktchen von rothbrauner oder blutrother Farbe, die öfters eine Art von losem Kranz bilden, zuweilen aber auch ganz und gar fehlen; sehr häufig sind sie nie, und dabei auch so fein, daß man selten einmal einen von der Größe eines Fliegenklexes bemerkt. Sie haben einige Aehnlichkeit mit den Eiern der Meisen und Baumläufer und variiren in der Größe, Form und in der Größe und Menge oder gänzlichen Abwesenheit der Punkte ziemlich bedeutend. — In dreizehn Tagen werden diese Eier abwechselnd von Männchen und Weibchen, doch mehr vom letztern, ausgebrütet, und die Jungen von beiden Aeltern mit kleinen Insecten und Insectenlarven aufgefüttert. Sie halten das Nest ungemein reinlich; sobald nur ein Junges den Hintertheil nach dem Eingangsloche dreht, ist sogleich eins der Alten da, um den Unrath, dessen sich ersteres entledigt, aufzufangen und wegzutragen. Ueberhaupt beschäftigt sie die Erhaltung und Ernährung der Jungen in dieser Zeit so angelegentlich, daß man die rastlose Thätigkeit und sorgsame Geschäftigkeit dieser kleinen Vögel nicht genug bewundern kann. Die Jungen sitzen lange im Neste, halten sich, wenn sie eben ausgeflogen sind, gern zusammen und sitzen oft auf einem dürren Reischen alle neben einander. Stöhrt man sie, so verkriechen sie sich schnell in dem Zaune, Dornbusche, im alten Wuste zwischen den Stämmen u. s. w. wie Mäuse, wohl wissend, daß sie sich auf ihre Flugwerkzeuge wenig verlassen können; denn es dauert lange, ehe sie so fliegen lernen, wie ihre Aeltern.

Gewiß nicht alle Päärchen brüten, wie Bechstein sagt, zwei Mal im Jahr; vielleicht weil der Nestbau ihnen sehr viel Zeitaufwand macht, und sie lange bei den Jungen bleiben müssen, ehe sie diese sich selbst überlassen können, und aus andern Ursachen; die meisten machen, wie ich gewiß weiß und vielmals beobachtet habe, nur Eine Brut. Sie müßten sonst auch viel häufiger seyn, da sie

doch oft 6 bis 8 Junge aus Einer Hecke aufbringen. — Wenn ihnen das erste Nest zerstöhrt wurde, so bauen sie sich wol ein zweites und legen noch einmal Eier; doch diese Ausnahme findet auch bloß dann statt, wenn die Jahreszeit noch nicht zu weit vorgerückt ist. Ende Juli habe ich niemals ganz junge Zaunschlüpfer mehr gesehen. — — Sie sitzen beim Brüten ziemlich fest über den Eiern und verrathen das Nest selten durch ängstliches Schreien, ausgenommen wenn sie bereits Junge haben; noch ängstlicher gebehrden sie sich, wenn diese erst ausgeflogen sind, und dann wird jeder vermeintliche Feind mit einem anhaltenden Zerrzerr oder Zerrrrrrr empfangen und im Abgehen ein Stück begleitet. Die Stimme der Jungen weicht wenig ab. — Der Kuckuk giebt ihnen zuweilen ein Ei auszubrüten.

Feinde.

Sie ernähren einige wenige Schmarotzerinsecten und in den Eingeweiden einen noch unbenahmten Wurm aus der Gattung Echinorhinchos. — Von den Raubvögeln erwischt selten einer einen Zaunschlüpfer, desto öfter aber Katzen, Marder und Wiesel. Ihrer Brut werden diese auch sehr nachtheilig, selbst Ratten und Mäuse; eben so erwischen Krähen, Elstern und Heher nicht selten ein eben ausgeflogenes Junges; wenn diese aber erst älter und klüger werden, so entgehen sie jenen leichter als den Raubthieren, durch ihre Geschicklichkeit im schnellen Verkriechen. — Sie verrathen die Anwesenheit eines beflügelten oder vierfüßigen Räubers bald durch ihr anhaltendes Schreien und sind besonders den Eulen sehr abhold. Der Kuckuk gehört auch unter die Feinde dieser Vögel, weil er ihnen manchmal sein Ei ins Nest legt, wodurch ihre eigene Brut verderbt wird.

Jagd.

Mit der Flinte sind sie, da sie gar nicht scheu sind, besonders im Fluge, leicht zu schießen, nur macht ihr unruhiges Wesen und die Umgebungen an ihren gewöhnlichen Aufenthaltsorten die Sache schwieriger, doch bei weiten nicht so, wie bei den meisten Rohrsängerarten. Auch mit dem Blaserohr kann man sie erlegen. — Zu fangen sind sie ebenfalls leicht, und oftmals treibt sie eine Art von Neugier oder ein gewisser Grad von Geselligkeit in das Netz, wie man am Vogelheerde oft beobachten kann. Ich fing sie hier,

wenn sich einer nahe bei der Hütte zeigte, auf die Rückleine setzte und mich am Guckloche gewahr wurde, sehr bald, indem ich bloß einen Meisenkloben sachte hinausschob und darauf den Brâm einer Pelzmütze oder sonst etwas Rauches oder Abentheuerliches ein wenig sehen ließ, welches sie alsbald in der Nähe zu betrachten strebten, vielleicht für ein Raubthier hielten, sich auf den Kloben setzten und so gefangen wurden. — Unter den gewöhnlichen Finkennetzen erhält man keinen; sie laufen, sobald sie das zugeschlagene Netz am Erdboden überdeckt, wie eine Maus unter dem Netze weg. Sie hüpfen immer um die Lockvögel herum, begucken alles und kriechen wol gar manchmal durch ihre Käfige. Beim Meisentanze benehmen sie sich auf ähnliche Weise und werden hier eben so oft in Sprenkeln oder Kloben gefangen. In Sprenkeln mit vorgehängten Hohlunderbeeren fangen sie sich öfters; zufällig auch in für andere Vögel gestellten Schlingen und Dohnen, selbst in zum Trocknen aufgehängten Garnsäcken und Fischnetzen, wo diese besonders längere Zeit unter einem Schuppen oder andern Obdach aufgehängt waren, und sich Spinnen darin angesiedelt hatten. So kriechen sie auch manchmal in die Gartenhäuser, oder auf die Böden, und vergessen, wo sie hineingekommen waren, wenn man sie bald überrascht. Im Winter fangen sie sich leicht in mit Mehlwürmern aufgestellten Meisenkasten, gehen auch wol zuweilen ohne diesen Köder hinein. — Einen aufs freie Feld verirrten kann man bald müde machen und mit den Händen fangen. Mein Vater sahe einmal zu, wie mehrere Knaben einen Zaunschlüpfer aus einem Reisholzhaufen, der auf freiem Felde stand, trieben und verfolgten, welcher auf 100 Schritt Weite schon matt wurde, in ein Mäuseloch flüchtete und so von einem Knaben herausgeholt wurde. — Auch in lichten Erlenbrüchern zwischen den Stämmen, im Winter, wo ihn kein grünes Laub den Augen der Verfolger entzieht, habe ich ihn müde machen und mit den Händen fangen oder mit einem Stocke erschlagen sehen.

Nutzen.

Sie vertilgen eine Menge beschwerlicher Insecten, zumal auf den Böden (wenn sie dahin gelangen können) die schädlichen Kornwürmer und häßlichen Spinnen. Der letztern, so wie der Honig- und Wachsmotten und ihrer Larven wegen, die sie in den Bienenhäusern aufsuchen, werden sie auch hier sehr nützlich

und wohlthätig. — Weil der ganze Vogel nur drei Drachmen wiegt, so wird ihn niemand seines wohlschmeckenden Fleisches halber tödten wollen. — Sein herrlicher Gesang erfreuet den Menschen, und der Landmann hält viel auf dieses Vögelchen, weil es in seiner Nähe wohnt, auch im Winter singt, und weil er, wenn dieses dann häufig und recht laut geschiehet, es für eine Vorbedeutung von einer Veränderung des Wetters hält.

Schaden.

Man beschuldigt ihn des Bienenraubes, aber wie ich glaube, wol mit Unrecht; daß er Motten und Spinnen von den Bienenstöcken und im Bienenhause aufsuchte, habe ich gesehen, aber nicht daß er eine Biene gefressen hätte.

Siebzehnte Gattung.

Pieper. Anthus. *Bechst.*

Schnabel: Gestreckt, gerade, pfriemenförmig, an den Seiten kaum eingedrückt, über den Nasenlöchern etwas aufgetrieben; der Rücken rund; die Spitze des Oberkiefers sehr wenig abwärts gesenkt, mit seichtem Einschnitt auf der Schneide, die Spitze des untern ganz gerade; die Mundkanten etwas eingezogen.

Nasenlöcher: Nicht ganz am Schnabelgrunde, nicht klein, frei, durchsichtig, oval, mit häutigem Rande, über denselben eine starke, weichhäutige Schwiele. Zunge: Lang, schmal, mit getheilter, borstig zerrissener Spitze und stark ausgeschnittenem, kammartig gezähneltem Hinterrande.

Füße: Schlank; drei Zehen vor- und eine rückwärts gerichtet, die äußere mit der mittelsten bis fast zum ersten Gelenk zusammen gewachsen; die Bedeckung der Fußwurzel durch seichte Einschnitte in wenige große Schildtafeln getheilt; die Krallen schwach und wenig krumm; die Hinterzeh mit einem langen, mehr oder weniger bogenförmigen, dünnspitzigen Sporn.

Flügel: Mittelmäßig, wegen der sehr langen hintern Schwingfedern mit zwei Spitzen. Die erste Schwinge scheint gänzlich zu fehlen; demnach ist die 2te kaum etwas kürzer als die 3te, welches die längste, und von gleicher Länge mit der 4ten; die mittleren kurz, von den hintern aber die vorletzte 3te so lang als die längste der großen Schwingen.

Der Kopf ist sehr flachstirnig, spitz und lang; der Hals dünn; der Rumpf schlank; der Schwanz etwas lang und breit; der Habitus bachstelzen- und lerchenartig, die Farben des Gefieders meist von letztern; über die Flügel gehen zwei lichte Querstreifen, und über das Auge ein lichter Strich. Männchen und Weibchen sind in der Farbe wenig verschieden.

So wie diese Vögel dem bloßen Ansehen nach ein Bindeglied oder einen Uebergang von den Bachstelzen zu den Lerchen bilden, so bethätigen sie dies auch durch ihre Sitten und Lebensart. — Man zählte sie sonst zu den Lerchen, aber mit Unrecht, weil sie keine Sämereien fressen; doch kann man sie eben so wenig der Bachstelzengattung, der sie hinsichtlich ihrer Nahrung gleichen, beigesellen, weil ihr Betragen von dem dieser wieder zu sehr abweicht. Es sind muntere, schnelllaufende Vögel, welche immer schrittweis gehen, den Schwanz und Hinterleib häufig auf- und abwärts bewegen, sich mehrentheils gern am Wasser aufhalten, sich häufig auch auf Zweige und Bäume setzen, bloß von Insecten leben, meistens einer doppelten Mauser im Jahr unterworfen sind und einen einförmigen, piependen Lockton haben, woher die Benennung: Pieper genommen ist. Dies alles macht sie den Bachstelzen ähnlich. Daß sie aber meistens sehr angenehm und im Fliegen und Flattern singen, auch gern auf den Feldern sich aufhalten, sehr viel, schnell und in Absätzen auf dem Erdboden hinlaufen, alle auf der Erde nisten, daß die Jungen das Nest verlassen, ehe sie noch recht fliegen können, und sich im Grase u. d. gl. zu verbergen suchen, bringt sie wieder den Lerchen nahe. — Die Bauart der Nester ähnelt theils diesen, theils jenen, so auch Form und Farbe der Eier. Das erste Jugendkleid ist etwas bunter als das der Alten, doch nicht so scheckig als bei manchen andern Insectenvögeln; der Augenstern ist immer dunkler als bei alten Vögeln.

* * *

„Die Pieper besitzen (nach Hrn Nitzsch) den Singmuskelapparat am untern Kehlkopfe und stimmen in den übrigen anatomischen Verhältnissen mit den Sängern und besonders mit den Bachstelzen überein."

Diese Gattung ist über alle Zonen verbreitet, aber nicht sehr zahlreich an Arten. Wir kennen jetzt, als europäisch, bloß fünf, in Deutschland aber nur

Vier Arten.

99.

Der Brach-Pieper.

Anthus *campestris*. *Bechst.*

Taf. 84. Fig. 1. Männchen.

Brachlerche, Gereuthlerche, Feld- Heide- Koth- Spieß- und Krautlerche, weißbäuchige, graue oder braunfalbe Lerche; — Brachbachstelze, Feldbachstelze, graue Bachstelze; Stoppelvogel, Stöpling. — Hüster, Guckerlein, Gickerlein, Greinerlein, Grienvögelein.

Anthus campestris. Bechstein, Naturg. Deutschl. III, S. 722. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 257. = Nilsson orn. suec. I. p. 248. n. 116. = *Alauda campestris*. Bechstein, orn. Taschenb. I. S. 200. = *La Rousseline*. Buff. pl. enl. 661. Fig. 1. = *Pipit rousseline*. (*Anthus rufescens*) Temmink Man. nouv. Edit. I. p. 267. = *Meadow-Lark*.(?) Lath. syn. II. 2. p. 378. Uebers. v. Bechstein. II. 2. p. 379. n. 10. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 129. n. 135. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 139. = Koch, Baier. Zool. I S. 180. n. 103. = Frisch, Vögel. Taf. 15. unten, rechts. = Naumanns Vögel, alte Ausg. II. S. 48. Taf. 8. Fig. 10.

Alle übrigen Synonymen anderer Schriftsteller sind zu unsicher; denn die Pieperarten sind in den meisten ältern Werken so mit einander verwechselt, daß sich diese Verwirrung nicht lösen läßt. Hierher gehört z. B. auch der Vogel, welchen Buffon: *La Spipolette* nennt, man sehe: Ois V. p. 43. und Edit. de Deuxp. IX. p. 52. t. 2. f. 2. Auch Brisson's *Alauda campestris*. S. d. Orn. III. p. 349. 5. vielleicht.

Kennzeichen der Art.

Die obern Theile licht gelblichgrau, mit wenigen undeutlichen, dunkeln Flecken; die untern Theile trübe gelbweiß, an den Seiten der Oberbrust nur mit einzelnen dunkelgrauen Fleckchen. Die äußerste Schwanzfeder hat einen weißen Schaft und Außenfahne, desgleichen von der Spitze herauf einen sehr großen gelbweißen Keilfleck; die zweite einen ähnlichen, aber viel kleinern und einen dunkelbraunen Schaft. Der Nagel der Hinterzeh groß und nur flach gebogen.

Beschreibung.

Der Brachpieper ist schon seiner lichten Farbe wegen nicht leicht mit einem andern einheimischen Pieper zu verwechseln; er hat auch den größten und stärksten Schnabel, die stärksten Füße, dabei eine ansehnliche Körpergröße, worin ihm nur der Wasserpieper ähnelt, und die ohngefähr der des Buchfinken gleichkömmt. Es ist ein schlank gebaueter, netter Vogel, von einem mehr bachstelzen- als lerchenartigen Aussehen, aber mit schlechten Farben geziert, die dem dürren Erdboden und den Lehmklösen gleichen, die ihm zum Aufenthalt angewiesen sind.

Er ist $6\frac{3}{4}$ bis $7\frac{1}{4}$ Zoll lang und 11 bis 12 Zoll breit; der etwas ausgeschnittene Schwanz ziemlich 3 Zoll lang, wovon die ruhenden Flügel den dritten Theil oder zwei Fünftel bedecken. Die Structur des Flügels, und das Verhältniß der Länge zur Breite u. s. w. der Schwing- und Schwanzfedern ist dem des Baumpiepers und der andern Arten völlig gleich.

Der Schnabel ist groß und stark, gestreckter und vorn mehr zusammengedrückt, als beim Baumpieper und andern, die Schneiden stärker eingezogen; sonst in der Form einem Bachstelzenschnabel, seiner Größe wegen aber fast einem Lerchenschnabel ähnlich, volle 7 Linien lang, an der Wurzel etwas über 2 Linien hoch, und $2\frac{1}{2}$ Linien breit, meistentheils hornbraun, am Rücken und an der Spitze dunkler, an der Wurzelhälfte der Unterkinnlade aber gelblichfleischfarben, oder schmutzig gelb, der Rachen, die Mundwinkel und die Zunge gelb. Das Nasenloch hat eine mehr runde als ovale Form, mit etwas aufgeworfnem Rande, und ist eben nicht klein; um die Schnabelwurzel stehen viele feine, schwarze Häärchen, von welchen sich einige über den Mundwinkeln durch ihre Größe vor den andern etwas auszeichnen. Die Iris der ziemlich großen Augen ist dunkel nußbraun.

Die Füße sind ziemlich stark und groß, die Fußwurzeln durch seichte Einschnitte vorn in mehrere große Schildtafeln zerkerbt und sehr schmal gedrückt, daher die hintere dem Spann entgegengesetzte Seite sehr scharfkantig; die Nägel sind nur flach gebogen, unten zweischneidig, der hintere aber ansehnlich groß, sehr dünnspitzig, doch auch nur wenig gekrümmt. Die Farbe der Füße ist ein schmutziges, lichtes Gelb, was zuweilen, besonders bei jungen Vögeln, etwas fleischfarbig durchschimmert, an den Zehen aber viel schmutziger und bräunlicher erscheint, welche Farbe auch die Nägel haben. Die

kurzen Federn der Unterschenkel bedecken das Gelenk der Ferse nur halb, Der Lauf ist volle 13 Linien hoch, die Mittelzeh mit dem Nagel ziemlich 10½ Linien, die Hinterzeh ohne Nagel 4 bis 5 Linien lang, und dieser mit ihr von gleicher Länge. Wenn letzterer bei jungen Vögeln oft nur etwas über 3 Linien mißt, so haben ihn recht alte gemeiniglich von mehr als 5 Linien Länge, und er ist bei diesen auch immer gerader.

Das Gefieder, Flügel- und Schwanzfedern ausgenommen, ist nicht groß, aber weich und weitstrahlig. Die Flügelfedern sind von bedeutender Breite. Die längsten obern Schwanzdeckfedern findet man häufig gegen das Ende hin so stark abgerieben, daß sie spießförmig in eine lange, sehr dünne Spitze auslaufen, wozu vermuthlich die häufige Bewegung des Schwanzes beiträgt.

Von der Stirn bis an den Schwanz sind alle obern Theile licht gelbgrau, mit undeutlichen, dunkler grauen, in Braungrau übergehenden Schaftflecken, die am Scheitel und Oberrücken noch am meisten bemerklich werden, am Nacken und auf dem Bürzel aber beinahe ganz fehlen. Die obern Theile erhalten dadurch ein fast einförmiges, oder doch nur wenig gefleckes, erdgraues Ansehen, was in verschiedenen Individuen und Jahreszeiten bald gelblicher, bald weißgrauer ist, am frischen Gefieder im Herbst zuweilen auch wol einen geringen Schein von Olivengelb trägt. Vom Nasenloch zieht sich ein großer, weißlichrostgelber Streif über das Auge bis zum Genick. Die Wangen sind grau und gelb gemischt; Zügel und Ohrengegend dunkelgrau, auch die Wangen vorn herab so gefleckt; Kehle, Gurgel und alle untern Theile trübe gelblichweiß, an den Seiten des Halses und der Brust, besonders der Kropfgegend, mit einem angenehmen Rostgelb stark angeflogen, was bei manchen Individuen sich mehr zum Röthlichen, bei andern mehr zum Schwefelgelben neigt; dazu laufen vom untern Schnabelwinkel eine sehr obsolete Reihe kleiner dunkler Striche herab, und die Kropfseiten haben etwas größere, dunkelgraue Fleckchen, die immer nur sehr einzeln stehen, oft auch beinahe ganz fehlen; zuweilen zeigen sich auch an den Seiten der Brust weiter abwärts einzelne, dunkelgraue Schaftstrichelchen, ein ander Mal ist alles ungefleckt, und nur in den in Gelbgrau übergehenden Weichen zeigen sich meistens dunklere Schaftstriche. Die kleinen Flügeldeckfedern sind wie der Rücken, alle übrigen Flügelfedern matt dunkelbraun, mit graulich rostgelben Kanten, die an den Enden der mittleren und großen Deckfedern sehr breit sind und hier in rostgelbliches Weiß übergehen (weswegen zwei weiße Querstreife den Flügel zieren), an den gro-

ßen Schwingen aber sich in schmale Säumchen verwandeln und gegen ihre Spitze hin ganz verlieren. Von unten sind die Schwingen glänzend hellgrau, die Deckfedern rostgelb und weiß, am Rande des Flügels etwas grau gefleckt. Die Schwanzfedern sind dunkelbraun, die beiden mittelsten mit der Farbe des Rückens gekantet, die folgenden eben so, aber nur schmal gesäumt; die dritte von außen mit einem gelblichweißen Säumchen; die zweite mit ganz gelblichweißer Außenfahne, dergleichen großem Keilfleck, von dem Ende bis über die Mitte heraufreichend, und dunkelbraunem Schaft; die äußerste eben so, aber mit noch mehr und reinerem Weiß und weißem Schaft. Von unten sind die Schwanzfedern schwarzgrau, mit der weißen Zeichnung der obern Seite. Zuweilen findet sich auch dicht am weißen Schafte der äußern Schwanzfeder noch ein feiner dunkelbrauner Strich, der auch auf der untern Seite sichtbar wird.

Zwischen Männchen und Weibchen waltet nach Farbe und Größe nur ein sehr geringer Unterschied ob; denn letzteres ist gewöhnlich etwas kleiner und bleicher gefärbt.

Sonst findet man, wie schon bemerkt, mancherlei Abweichungen in der Grundfarbe, wie in der An- oder Abwesenheit der Flecke an den untern Theilen, die jedoch nicht wesentlich zu sein scheinen. Das frische Gefieder im Herbst ist immer etwas dunkler, von unten gelber, und oben nicht selten mit einem schwachen olivengrünlichen Schein, die Einfassungen der Flügelfedern immer viel dunkler rostgelb und sehr breit, weil sich die Federränder noch nicht abgenutzt haben, die äußern Schwanzfedern mehr blaß rostgelb als weiß. Das Frühlingskleid ist in der Regel viel blässer; doch auch hier giebt es merkliche Abweichungen, und ich habe so eben zwei (am 14ten April d. J. in Einer Stunde und an Einem Orte selbst geschossene) Männchen vor mir, die gar sehr verschieden sind, wovon das eine viel dunkler und gelber aussieht, bei dem die gelbe Farbe der untern Theile sehr ins Röthliche fällt und sich sehr schön ausnimmt; der ansehnlichern Größe und des ungeheuern Sporns wegen, halte ich dies für sehr alt, das andere aber für jünger, doch über ein Jahr alt; dies ist viel blässer, grauer, oben sogar an den Federkanten ins Weißgraue ziehend, die gelbe Farbe der Unterseite ins Schwefelgelbe übergehend, die Kanten an den Flügelfedern vielmehr weiß als gelb. Bei genauerer Untersuchung findet sich aber beim ersteren das ganze Gefieder im völlig gleichen Zustande und, Flügel- und Schwanzfedern ausgenommen, alles neu, beim andern aber am Rücken, am

Kropfe und an der Brust unter den alten eine große Menge neuer Federn, die sich durch eine etwas andere Farbe auszeichnen, indem die an den obern Theilen an den Rändern dunkler und gelblicher, die an den untern aber viel mehr röthlichgelb sind. — Mir beweist dies zur Genüge, daß auch dieser Pieper einer doppelten Mauser theilweis unterworfen ist. — — Im Sommer findet man die Farben sehr abgebleicht, und ein solcher Vogel sieht dann in einiger Entfernung sehr hell lehmgrau aus, wie der lehmige oder sandige Erdboden, auf welchem er wandelt; aber durch das Abnutzen der Federn sind die dunklen Flecke am Scheitel und Oberrücken deutlicher hervorgetreten, die an der Brust haben sich dagegen, weil sie meist an den Federenden saßen, fast verlohren, die Kanten der Flügelfedern sind sehr schmal geworden, und die Grundfarbe dieser Federn zu einem erdartigen Braun abgeschossen.

Die jüngern Vögel zeichnen sich vor den ältern durch nichts Besonderes aus; man erkennt sie allenfalls an der geringern Größe, die an dem Schnabel und an den Füßen, besonders aber am Sporn der Hinterzeh merklich wird.

Die Jungen vor der ersten Mauser unterscheiden sich mehr; Schnabel und Füße sind lichter, der Augenstern dunkler, der Nagel der Hinterzeh viel kürzer und krümmer als an den Alten. Der Oberkopf ist schwärzlichbraun, mit breiten gelbgrauen Federrändern und sehr feinen weißen Spitzensäumchen; der Hinterhals etwas lichter; Rücken- und Schulterfedern dunkelbraun, mit hellgelbgrauen Endkanten, daher diese Theile ein schuppichtes Ansehen erhalten; der Bürzel eben so, aber mit viel breitern Seitenkanten, deswegen ungleich lichter; die Zügel dunkelgrau; ein großer Streif über dem Auge gelbröthlichweiß; die Wangen braun und gelblich gemischt; Kehle und alle untern Theile rostgelblichweiß, viel lichter als an den Alten, aber am Kropfe, an den Seiten des Halses und der Brust mit viel mehreren, fast dreieckigen, dunkel braungrauen Fleckchen; Flügel und Schwanz wie bei den frisch vermauserten Alten. — In diesem Kleide sind Männchen und Weibchen noch schwerer zu unterscheiden als nachher.

Nach der ersten Mauser ähneln sie den Alten, haben aber mehr Flecke an den untern Theilen, und auch öfters an den obern einen schwachen olivengrünen Anflug, welcher den alten Vögeln fehlt.

Unter den Spielarten führt man bloß eine weißge-

fleckte, mit weißen Flügeln und so weiter (A. campestris varius) an.

Die Hauptmauser dieser Vögel ist der August, und sie sind noch im voller Mauser oft schon auf dem Zuge begriffen. Wenn sie, wie ich gewiß glaube, zweimal im Jahr mausern, so muß die zweite Mauser, die sich aber nicht auf die Flügel- und Schwanzfedern erstreckt, in den Monaten Februar und März, in ihrer Abwesenheit, statt haben, doch auch bei einigen erst im Anfange der Begattungszeit vollendet werden.

Aufenthalt.

Man findet diesen Vogel in verschiedenen Ländern unsers Erdtheils, doch mehr in den südlichern, und im Norden nur bis ins mittlere Schweden hinauf; auch in Livland. Sonst ist er in verschiedenen Gegenden Frankreichs gemein, einzeln in Holland, auch in der Schweitz; in Deutschland nicht allenthalben, doch in sehr vielen Gegenden, obwol nirgends sehr häufig. In der Nähe meines Wohnorts, im Anhalt-Zerbstischen und im Brandenburgischen, ist er ziemlich gemein. Weder hohe Gebirge, noch dichte Wälder und Sümpfe, sondern hügelige, oder ebene, freie, trockne und unfruchtbare Länderstrecken wählt er zu seinem Aufenthalt.

Er ist ein Zugvogel und zwar einer von denen, welche nicht lange unter unserm Himmelsstriche verweilen; denn er kömmt um die Mitte des Aprils bei uns an, zieht bis in den Mai und verläßt uns im September schon wieder. Ende Augusts beginnt schon sein Wegzug, und einen Monat später sind alle verschwunden. Er zieht theils am Tage, theils des Nachts, meistens in kleinen Gesellschaften, auch einzeln, oft aber auch in ziemlichen Herden. Nicht selten sieht man im September, bei schönem Wetter, ganze Gesellschaften hoch in der Luft von Morgen gegen Abend streichen, wo sie den Bachstelzen ähneln, sich aber durch ihr eigenthümliches Geschrei gleich kenntlich machen.

In der Zugzeit trifft man ihn auf trocknen Feldern, an Waldrändern, auf unfruchtbaren Sandsteppen und mit Heidekraut bewachsenen Hügeln; im Herbst aber auf den Brachfeldern, bei den Kohlackern, auf Grasplätzen an den Wegen, auf dürren Viehweiden und an steinigen Anhöhen an. Zu seinem Sommeraufenthalt sucht er sich eben solche Gegenden, vorzüglich in bergigen Gegenden die kiesigen Abhänge, zumal an der Mittagsseite schlecht bestan-

dener Waldungen, die hügeligen, mit einzelnen Nadelholzbüschen besetzten dürren Sandsteppen, welche zwischen Wald und sandigen Aeckern liegen, die sandigen Gegenden an den Flußufern, die hügeligen, mit Heidekraut bewachsenen, lichten Stellen in den Wäldern und die großen freien Schläge in den Kieferwaldungen, wo zwar einzelne hohe Bäume noch stehen können, aber nicht viel langes Gras wachsen darf; vorzüglich gern aber, wenn man daselbst schon die alten Stämme gerodet und somit solche Plätze noch freier gemacht hat. — Diese Vögel lieben überhaupt einen schlechten, unfruchtbaren, zum Getraidebau untauglichen Boden und hassen dagegen alles fruchtbare Land, so daß sie selbst auf ihren Reisen, wo sie gezwungen sind, auch in fruchtbaren Feldern sich niederzulassen, allemal hier die dürresten Stellen dazu aussuchen. — Auf feuchten Wiesen sieht man sie fast nie, so auch nicht in den oft fruchtbaren Thälern zwischen dürren Sandbergen, eher noch an den kiesigen Betten der Flußufer, doch nur da, wo sie von trocknen Wiesen und dürren Viehweiden begrenzt werden. Ans Wasser gehen sie nur, um zu trinken oder sich einmal zu baden, und in den Brüchern findet man sie so wenig, wie im gutbestandenen Walde.

Gewöhnlich halten sich diese Pieper bloß auf trocknem Boden und auf dem Freien auf, wo sie beständig, wie die Lerchen, hin- und herlaufen, sich nicht zu verbergen, sondern ihren Feinden durch schnelles Laufen oder durch ihren leichten und weiten Flug auszuweichen suchen, sich daselbst oft auf erhabene Orte setzen und sich umsehen. Deshalb und um auszuruhen, setzen sie sich auch auf Bäume, aber nicht oft, am seltensten auf hohe, desto öfter aber auf die Spitzen niedriger Büsche; doch mehr in der Begattungszeit als auf dem Herbstzuge, wo sie den waldigen Gegenden noch mehr ausweichen als sonst. Wo sie gezwungen sind, Getraidefelder zu besuchen, halten sie sich immer auf den Wegen und Rainen zwischen diesen, aber nie im langen Getraide selbst auf; nur in den Kohlstücken und in andern niedrigen Feldfrüchten verweilen sie manchmal etwas, doch nicht lange. Ihre Nachtruhe halten sie auf der Erde, hinter einer Erdscholle, einem Grasbüschel, in einer alten Fahrgeleise, im Heidekraut, im Herbst in einer Ackerfurche, unter einer Kohlstaude oder zwischen dem Kraute der Rüben und dergl.

Eigenschaften.

Dies ist ein unruhiger, scheuer und flüchtiger Vogel. Er läuft mit großer Gewandtheit und Schnelligkeit am Boden entlang

und meistentheils eine lange Strecke in einem fort, steht dann einige Augenblicke still, ehe er wieder einen Strich fortläuft, und ähnelt hierin viel mehr einer Lerche, als einer Bachstelze, läuft aber noch schneller als jene. Zu den kleinen Ruhepunkten im Laufen wählt er gern etwas erhabene Stellen, einen Erdklos, ein kleines Hügelchen, den Rücken einer Furche u. dergl. In den Furchen läuft er oft mit großer Schnelle der Länge nach hin und trägt im Laufen seinen schlanken Körper wagerecht, bewegt auch, während er einmal mit Laufen inne hält, den Schwanz und Hintertheil des Leibes auf und ab, nach Art der Bachstelzen, aber langsamer. Wenn er auf einer erhabenen Stelle, z. B. auf einem Stein, Erdscholle und dergl. sitzt, wo er mit dem Vorderleibe aufrechter steht und den Schwanz etwas hängt, hat er mit jenen Vögeln fast noch mehr Aehnlichkeit. Er sitzt sehr gern erhaben, doch mehr die Männchen in der Brutzeit; viel seltner sieht man es auf dem Zuge und von jungen Vögeln. In der Gegend, wo sie brüten, haben sie ihre Lieblingssitze auf einem niedrigen Busche, einem Steine, Pfahle, hingeworfenen Zweige, hingesteckten Stocke oder Wische, einer dominirenden Erdscholle und dergl., woselbst man zu jeder Stunde des Tags das Männchen, seltner das Weibchen, antreffen kann, ob sie gleich nie lange an Einer Stelle verweilen. Ihre Unruhe treibt sie vom frühen Morgen bis spät gegen Abend immer in ihrem Revier umher, und dies hat einen sehr bedeutenden Umfang. Sie machen sich deswegen auch sehr bemerklich, laufen und fliegen hin und her, oft auf große Räume und weit weg, steigen in die Luft und lassen ihre Stimme erschallen. — Ihr Wanderflug ist schnell und leicht, in großen auf- und absteigenden Bogen, und, wenn sie sich setzen wollen, in schiefer Richtung herabschießend, wobei sie denn gemeiniglich auch noch eine Strecke auf der Erde hinlaufen, ehe sie beim Ruhepunkt den Hinterleib und Schwanz auf- und abbewegen; nicht so wie die Bachstelzen, welche, nachdem sie aus der Luft herabgeschossen sind und die Erde kaum mit den Füßen berühren, schon den Schwanz auf- und abschnellen und dann erst auf dem Boden fortlaufen. — Ihr Flug ist so schnell, daß sie lange, große Strecken in kurzer Zeit zurücklegen; auf ganz kurzen Räumen ist er fast hüpfend oder fortschnellend, wie der Bachstelzenflug. Das Männchen macht übrigens an dem Brutorte im Fluge allerlei Abwechselungen, flattert und schwebt auch wol oben ganz hoch in der Luft und stürzt sich bald mit angelegten Flügeln wie ein Stein herab, bald schwebt es sanft hernieder. — Nur vor Raubvögeln verstecken sich diese

lebhaften hurtigen Vögel manchmal im Grase, Heidekraute u. dergl., sonst leben sie immer auf dem Freien, viel mehr als alle Lerchenarten.

Ihre Stimme ist verschieden, wenigstens schreien sie im Herbst anders als im Frühjahr. Wenn man im August und September auf den Brachäckern Junge und Alte beisammen antrifft, so haben alle einen sperlingsartigen Ruf, der bald wie dillem oder dlem, bald wie dljem klingt, sich jedoch mit Buchstaben kaum versinnlichen läßt, welcher aber ihre eigentliche Lockstimme zu sein scheint. Im Frühjahr hört man ihn selten, und das Männchen hat dann eine eigene Stimme, die man wol den Paarungsruf nennen kann, die meistentheils bloß fliegend ausgestoßen wird und hell wie didlihn oder gridlihn klingt. Oft schwingt es sich, so schreiend, in einem großen Bogen hoch in die Luft, einem weit entfernten Lieblingsplatze zu. In der Gegend, wo sich das Nest befindet, läßt es aber auch noch andere Töne hören, die die Stelle des Gesanges vertreten sollen, aber eben so einförmig wie jener Ruf sind, den man auch häufig für den Gesang gehalten hat. Sie klingen Ziürrrr und werden in ziemlichen Intervallen lange Zeit ohne Abwechslung wiederholt. Es schwebt und flattert dabei fast wie eine Feldlerche, doch lange nicht so anhaltend, und läßt sich nachher bald eben so herab, bald stürzt es mit angezogenen Flügeln fast senkrecht auf seinen Lieblingsort, sitzt hier aber nur kurze Zeit still, ruft sein Gridlihn und fliegt einem andern entfernten zu, schwingt sich dort auch wol noch einmal höher auf und läßt sein Ziürrrr auch daselbst hören. Diesen höchst einförmigen Gesang hört man übrigens nur in der Nähe des Nestes und nicht lange, nämlich nur etwa von der Zeit an, als das Weibchen betreten wird, und bis es ausgebrütet hat, oder die Jungen das Nest verlassen haben, ohngefähr vom Mai bis Ende Juni; aber es singt dann fast den ganzen Tag, und oft sogar auch des Nachts.

Man kann diese Pieper bald zähmen und an ein Universalfutter gewöhnen, wo sie sich im Zimmer frei herumlaufend, oder im Käfig einige Zeit recht gut halten; allein da sie nicht singen und sich auch durch keine schönen Farben auszeichnen, so hält man es der Mühe nicht werth, sie bloß ihrer angenehmen Gestalt und ihrer netten Haltung wegen in Gefangenschaft zu halten.

Nahrung.

Diese besteht vorzüglich in kleinen Käferarten und kleinen Heuschrecken, nebst deren Larven; auch fressen sie kleine Motten, Fliegen

und andere ähnliche Insecten, die sie auf den dürren Sandlehden, zwischen kümmerlichem Grase und Heidekraute und auf den Brachäckern finden. Auch ganz kleine Schneckenhäuschen findet man manchmal in ihrem Magen. Sie erhaschen die Insecten fast immer laufend, und man sieht sie selten einen Luftsprung darnach machen. Wahrscheinlich verschmähen sie auch kleine Kohlraupen nicht, weil sie sich so gern bei den Kohlstücken aufhalten und oft in den Furchen derselben hinlaufen. Gesäme fressen sie im Freien niemals.

Im Zimmer muß man sie an ein Stubenfutter gewöhnen, wie man es oben schon bei den Grasmücken und anderen Insecten fressenden Vögeln angegeben findet. Sie lieben es, wenn man das Futter mit gequetschtem Mohn vermengt und öfters mit Ameiseneiern würzt. — Sie baden sich nicht wie die Lerchen im Staube, sondern im Wasser, machen sich dabei aber nicht sehr naß; daher darf ihnen auch in der Gefangenschaft frisches Wasser nicht fehlen.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Deutschland überall in dürren, unfruchtbaren Gegenden, in der Nähe der Wälder, besonders der Kiefernwaldungen, sehr gern besonders auf großen Schlägen in diesen, oder da wo große Ansaaten von diesem Nadelholz gemacht und diese noch jung sind. Von solchen ziehen sie sich aber weg, wenn die jungen Kiefern höher werden, es müßte denn daselbst Blößen genug und viel solcher Stellen geben, wo die Bäumchen nur ganz einzeln stehen. Finden sich sandige und kiesige Hügel mit einzelnen verkrüppelten Nadelbäumchen, dürrem Gras und kümmerlichem Heidenkraut sparsam besetzt, zwischen Nadelwald und sandigen Aeckern, so sind sie auch hier sehr gern; auch auf dürren, sandigen, wenig bewachsenen freien Flächen an den Flußufern und auf hügeligen Sandfeldern. In fruchtbaren Feldern, wo überall gutes Getraide gebaut wird, sind sie in der Brutzeit nicht; sie nisten hier wenigstens nicht. Daher sehen wir sie auch in den Umgebungen meines Wohnorts bloß in der Zugzeit, oder sonst nur solche, die in diesem Jahr nicht nisten, (denn es giebt auch unter diesen Vögeln solche Herumschwärmer); ob sie gleich nicht weit von hier, wo der Boden hin und wieder dem Getraidebau ungünstiger ist, alle Jahr nisten und schon in der Entfernung von einer Meile an solchen Orten, wie eben beschrieben wurden, viel nistende Päärchen anzutreffen sind. Indessen hat doch jedes ein bedeutend großes Revier, und sehr nahe findet man nie mehrere Päärchen bei einander. — Nur da, wo man das Männchen oft auf einem hingeworfenen Zacken,

einem hingesteckten Reise, Wische, Pfahle, einem kleinen Busche, auf einem Steine oder einer Erdscholle sitzen und es sich von hieraus aufschwingen und wieder niederlassen sieht, dazu anhaltend singen hört, darf man mit einiger Wahrscheinlichkeit des Gelingens nach dem Neste suchen. Doch ist das Auffinden desselben eben keine leichte Sache; denn das Männchen hat immer mehrere solcher Plätze, und diese oft in einer ansehnlichen Entfernung von einander, und das Weibchen bekömmt man auch nur selten in der Nähe des Nestes zu sehen. Oft ist das Nest mehrere Hundert Schritte von solch einem Platze entfernt, und man muß es häufig dem Zufall danken, daß man es findet.

Wie alle auf der Erde stehenden Nester kleiner Vögel, ist auch dieses schwer aufzufinden. Es steht meistens in einer kleinen Vertiefung des Bodens, in der Fußtapfe eines Viehes, in einer alten Fahrgeleise, hinter einer Erdscholle oder einem Grasbüschel, im Heidekraut, seltner im langen Grase am Rande einer Wiese, und unter einer ganz jungen Kiefer. Es ist ein ziemlicher Klumpen trockner Quecken und Graswurzeln mit etwas grünem Erdmoos, manchmal auch mit dürrem Laub vermischt, dann aus etwas zartern Halmen, und inwendig aus feinen Würzelchen und Hälmchen. Einige Pferdehaare machen oft die innerste Lage aus, fehlen aber auch in manchen Nestern; noch seltner sind auch Haare von andern Thieren vorhanden. Es ist kein dichtes Gewebe und ähnelt überhaupt einem Lerchennester eben so, wie dem der gelben Bachstelze, hat aber einen viel weiteren Napf als dieses. — Es enthält gewöhnlich fünf Eier, jedoch oft auch nur vier, am seltensten sechs Stück. Diese Eier sind immer von einer kurzovalen Form (wenigstens sind etwas länglichte sehr selten), in der Mitte meist ziemlich bauchig, an dem einen Ende mehr oder weniger spitz zugerundet, zartschalig und glatt, aber wenig glänzend. Sie gleichen in der Form denen des Baum- und Wasserpiepers und ähneln in dieser und der Art der Zeichnung (doch nicht in der Farbe dieser) den Eiern der weißen Bachstelze, sind aber oft etwas größer. Ihre Grundfarbe ist ein trübes Weiß, was über und über, aber nie sehr dicht, mit mattröthlichbraunen Punkten, Strichelchen und kleinen Fleckchen bestreut ist, zwischen welchen sich häufig auch noch dergleichen von einem blassen Aschgrau zeigen, die nicht selten, mit den röthlichbraunen, gegen das stumpfe Ende hin etwas häufiger stehen oder größer sind, doch nie einen ordentlichen Fleckenkranz bilden; am spitzen Ende sind jedoch die Zeichnungen immer sparsamer als am entgegengesetzten

Gewöhnlich sind an denen mit häufigerer Zeichnung die Punkte und Spritzfleckchen viel kleiner, als bei denen wo die Zeichnungsfarbe mehr Grund durchblicken läßt. Sie variiren übrigens bedeutend in der Größe, sonst aber bloß in dem mehreren oder wenigern Vorhandensein der Punkte u. s. w., bleiben aber immer sehr kenntlich.

Diese Eier werden, wie bei andern kleinen Vögeln, in dreizehn bis vierzehn Tagen ausgebrütet, aber nur allein vom Weibchen; das Männchen scheint ihm unterdessen mit seinem Hin- und Herfliegen, wie mit seinem Gridlihn und Ziürrrr, die Zeit verkürzen zu zu wollen. Nahet man langsam dem Neste, so läuft das brütende Weibchen ein weit Stück weg, ehe es fortfliegt, und dies erschwert das Aufsuchen des Nestes gar sehr; öfters läßt es sich jedoch auch überraschen und fliegt erst vom Neste, wenn man fast mit den Füßen daran stößt, zumal wenn es erst längere Zeit gebrütet hat. Um seine Eier scheint es nicht sehr besorgt; hat es aber schon Junge, so kann es doch gegen den, welcher diesen nahet, seine Angst nicht bergen. Es ruft dabei sehr traurig Zirrp! fast wie der Baumpieper, und läuft ganz nahe auf der Erde hin, oder setzt sich in geringer Entfernung auf einen erhöheten Gegenstand. Die Jungen, welche von beiden Alten mit allerlei kleinen Insecten, auch Räupchen, aufgefüttert werden, bleiben, wenn sie nicht beunruhigt wurden, so lange im Neste, bis sie beinahe ganz flügge sind.

Die Brachpieper nisten nur Ein Mal im Jahr, und bloß dann noch Ein Mal, wenn sie beim ersten Male die Eier verloren. Gewöhnlich findet man erst zu Ende Maies, öfters wol gar erst im Juni Eier in den Nestern; die welche man aber noch im Juli findet, sind von solchen Vögeln, denen das erste Nest zerstöhrt worden war. Die Jungen halten sich lange zu den Alten und ziehen auch mehrentheils mit ihnen weg. Im August und September trifft man sehr häufig ganze Familien, auf dem Zuge begriffen, auf den Brachfeldern bei den Kohläckern an.

Auch diese Vögel müssen zuweilen die Pflegeältern eines jungen Kuckuks werden. Ich fand einmal ein Nest in Heidekraut unter sehr einzeln stehenden krüppelichten Eichen, in einer hügeligen dürren Gegend, was mir das vor meinen Füßen herausfliegende Weibchen verrieth, mit zwei eigenen und einem Kuckuksei, welche alle sehr stark bebrütet waren.

Feinde.

Sie werden von mancherlei Raubvögeln, unter welchen die Lerchen- und Merlinfalken, nebst den Sperbern, die ärg-

sten sind, hart verfolgt, ihre Brut aber öfter von Thurmfalken, Weihen und Raben, als von Raubthieren zerstöhrt. Auch die großen Würger rauben ihnen die Jungen, und dadurch daß der Kuckuk ihnen sein Ei zuweilen einschiebt, wird auch manche Brut verdorben. So haben sie eine Menge Feinde, welche nebst dem Umstande, daß sie alljährlich nur Eine Brut machen, ihrer größern Vermehrung gar sehr im Wege stehen.

Jagd.

Sie sind ziemlich scheu, weniger jedoch an dem Brutorte; man muß sich immer mit Vorsicht nähern, wenn man sie schußrecht bekommen will. Bei den Kohlstücken lassen sie sich oft, wenn man diese nach Hasen und Rebhühnern absucht, lange vorwärts treiben, und zwar mehr laufend als fliegend, aber doch nur selten ganz nahe ankommen; auf 40 Schritt ergreifen sie meistens schon die Flucht, wenn man gerade auf sie zugeht, man muß sich daher seitwärts zu nähern suchen.

Auf ihren Lieblingssitzen an den Brutörtern, die man bald an den häufig darneben liegenden Exkrementen erkennt, sind sie sehr leicht mit Schlingen oder Leimruthen zu fangen; auch kann man eigends dazu eingerichtete Stöcke mit Schlingen oder Leimruthen dort hinstellen. Sonst sind sie eben nicht leicht zu fangen, z. B. mit dem Lerchennachtgarn, weil sie immer da Nachtruhe halten, wo dies nicht wohl anwendbar ist. Auf dem Heidelerchenheerde und auf Leimspindeln, welche man an den Waldrändern nach andern Vögeln aufstellt, fangen sie sich zuweilen bloß zufällig.

Nutzen.

Sie haben ein sehr wohlschmeckendes Fleisch, vertilgen mancherlei Insecten und tragen dazu bei, manche öde Gegend etwas beleben zu helfen. In Italien soll man sie häufig zum Verspeisen fangen.

Schaden.

So viel mir bewußt, thun sie keinen.

100.

Der Baum-Pieper.

Anthus *arboreus*. *Bechst.*

Taf. 84. Fig. 2. Männchen im Frühling.

Pieplerche, Spießlerche, Spitzlerche, Gartenlerche, Baum-, Holz-, Weiden-, Busch-, Waldlerche, Gereuthlerche, Grillen-, Heide-, Wiesen- oder Krautlerche; Waldbachstelze; Leim- oder Lehmvogel, Brein- Kreut- oder Krautvogel, Stoppel- oder Schmalvogel, Stöppling, Greinerlein, Grienvögelchen; hier zu Lande: Spisslerche.

Anthus arboreus, Bechstein. Naturg. Deutschl. III. S. 706. = Nilsson Orn. suec. I. p. 251. n. 117. = *Alauda trivialis*. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 796. n. 5. = Lath. ind. II. p. 493. n. 6. Bechstein, orn. Taschenb. I. S. 203. n. 8. = Buff. pl. enl. 660. f. 1. (Unter falschen Namen) = *Pipit de bouissons*. Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 271. = *L' Alouette pipi*. Gérard Tabl. élém. I. p. 264. = *Field-Lark*. Lath. syn. IV. p. 375. n. 6. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 377. n. 6. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 254. b. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 128. n. 134. = Koch, Baier. Zool. I. S. 177. n. 99. = Frisch, Vög. Taf. 16. Fig. oben rechts = Naumanns Vög. alte Ausg. II. S. 54. Taf. 8. Fig. 12.

Auch bei diesem Vogel sind die Synonymen so verwirrt, daß sich mit Sicherheit keine mehr anführen lassen. Er wurde in ältern Werken fast immer mit A. pratensis verwechselt.

Kennzeichen der Art.

Oben grünlichbraungrau, dunkelbraun gefleckt; an der Brust licht ochergelb, mit schwarzbraunen Flecken. Der Nagel der Hinterzeh kürzer als diese, halbmondförmig oder in den vierten Theil eines Zirkels gebogen.

Beschreibung.

Dies ist ein schlanker, angenehm gebildeter Vogel, welcher gar große Aehnlichkeit mit dem Wiesenpieper hat und deswegen

häufig mit ihm ist verwechselt worden. Im Allgemeinen betrachtet, ist er in allen Theilen stets etwas größer, also auch mit verhältnißmäßig stärkerem Schnabel und Füßen, und der Nagel der Hinterzeh ist jederzeit kürzer, gekrümmter und, besonders bei jüngern Vögeln, dem Nagel einer Grasmücke ähnlicher, als dem einer Lerche, obwol die Krümmung sämmtlicher Nägel nicht so stark ist als bei erstern Vögeln. — Er ist bedeutend kleiner als der Brach- und Wasserpieper und hat in der Anlage und Vertheilung der Farben seines Gefieders mehr Aehnlichkeit mit den Lerchen, als diese, welche sich hierin mehr den Bachstelzen nähern.

Seine Länge beträgt $6\frac{1}{2}$ bis $6\frac{3}{4}$ Zoll; die Breite 11 bis $11\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge des am Ende ausgeschnittenen, aus lanzettförmig schief zugespitzten Federn bestehenden Schwanzes $2\frac{3}{4}$ Zoll, und die ruhenden Flügel bedecken ihn noch nicht zur Hälfte oder bis auf $1\frac{1}{2}$ Zoll. Die erste Schwingfeder scheint gänzlich zu fehlen; die zweite, welche hier die erste vorstellt, ist ziemlich so lang wie die dritte (welches die längste) und von gleicher Länge mit der vierten; die fünfte ist auch nur wenig kürzer als diese; alsdann nehmen sie aber stufenförmig schneller an Länge ab, bis zur zehnten, die mit der elften gleiche Länge hat, nun aber wieder so an Länge zu, daß die siebzehnte, welche eine Lanzettform hat, wieder so lang wird, daß sie mit der dritten Eine Länge bekömmt, worauf die letzten, ebenfalls lanzettförmigen, den Flügel vollends ausbilden. Diese letztern, also die dritte Ordnung, bilden daher hinten am Flügel, vom Schultergelenk an, eine lange Spitze, welche von der Länge der großen Schwingen erster Ordnung ist; eine Bildung, die man bei allen Piepern findet, und wodurch sie den Bachstelzen, wie den Lerchen, ähnlich werden.

Der pfriemenförmige Schnabel ist fast $5\frac{1}{2}$ Linien lang, etwas stark und lerchenartig, hinten eben nicht breit, nach vorn rundlich, mit kaum bemerkbar eingezogenen Kanten, von allen Seiten zugespitzt, doch an der Spitze des Oberschnabels ein wenig abwärts gebogen, und dicht vor derselben mit einer seichten Kerbe. Von Farbe ist er oben und an der Spitze braunschwärzlich, übrigens fleischfarbig, besonders an der Wurzel der Unterkinnlade. Die Nasenhöhle ist oval, und die sie überspannende Haut läßt nach unten eine länglichrunde Oeffnung, mit aufgetriebenem Rande; über den Mundwinkeln stehen sehr feine, schwarze Barthaare; die Iris ist lebhaft dunkelbraun.

Die Füße haben am Vordertheil der Läufe nur wenige seichte

Einschnitte, die Zehenrücken sind aber deutlicher in Schilder getheilt; Die Federn der Unterschenkel so kurz, daß sie das kahle Fersengelenk nur wenig bedecken. Die Nägel sind nur klein zu nennen, bloß der der Hinterzeh ist von ansehnlicher Größe, alle aber, bis auf diesen, bilden nur einen flachen Bogen, haben unten zwei Schneiden und ähneln den Nägeln der Lerchenfüße. Der Nagel der Hinterzeh ist bei weitem der größte und hat auch die stärkste Krümmung; er bildet nämlich bei jüngern Vögeln einen Bogen vom vierten Theil eines Zirkels, bei sehr alten, wo er auch viel länger wird, aber den fünften Theil. Er ist nicht allein krümmer, sondern auch kürzer als beim Wiesenpieper. Die Farbe der Füße und Nägel ist Fleischfarbe, diese an den Gelenken der ersteren schmutzig, die letztern an den Spitzen braun. Die Höhe des Laufs mißt $10\frac{1}{2}$ Linien; die Mittelzeh mit dem Nagel kaum $9\frac{1}{2}$ Linien; die Hinterzeh, ohne Nagel, 5 Linien, dieser bei alten Vögeln 4 Linien, bei jungen aber kaum 3 Linien.

Im Frühlinge hat das Männchen folgende Farben: Der ganze Oberkopf, der Rücken und die Schultern haben auf grünlich braungrauem oder schmutzig olivengrünem Grunde, schwärzliche, streifenartige Flecke, weil jede Feder in der Mitte der Länge nach matt braunschwarz ist, und diese Farbe an den Seiten jeder Feder sanft mit der erstgenannten Grundfarbe, welche einen breiten Saum bildet, verschmelzt, so daß die Flecken nicht scharf begrenzt sind. Der Nacken ist etwas lichter und undeutlicher gefleckt; der Unterrücken und Bürzel ebenfalls fast einfarbig; die längsten der obern Schwanzdeckfedern wieder in der Mitte dunkler, oder mit schwärzlichbraunem Schaftstrich und olivengrünlichen Rändern. Die Wangen sind grünlichbraungrau, mit Gelb gemischt; die Zügel schwärzlich; die Kehle gelblichweiß; ein Streif vom Nasenloch über das Auge hin, bis zum Genick, hell oder bleich rostgelb; eben so die Gurgel, Halsseiten, die Kropfgegend, Seiten der Brust, Schenkel und untern Schwanzdeckfedern, welche Farbe am Kropfe am dunkelsten und schönsten ist und deshalb auch ein etwas dunkles oder sattes Ochergelb genannt werden kann, in den Weichen aber mit einem Anstrich von der Rückenfarbe verläuft. Auf diesem bleichgelben Grunde findet sich nun ein zusammenhängender Fleckenstreif von schwarzbrauner Farbe, welcher an der untern Ecke der Unterkinnlade anfängt und an den Seiten des Halses sich mit einem aus solchen Flecken zusammen gesetzten, fast dreieckigen Felde vereinigt; am Kropfe stehen wieder etwas größere, braunschwarze Flecke, von ovaler oder dreieckiger Ge-

stalt, die sich in unordentliche Längsstreifen reihen; die Seiten der Brust haben aber nur dunkelbraune sehr schmale Schaftstriche; die Mitte der Unterbrust und der Bauch sind weiß und ungefleckt. Die kleinen Flügeldeckfedern sind wie der Rücken, die mittleren braunschwarz, mit scharfbegrenzten gelblichweißen Kanten, die an den Spitzen am breitesten sind; die großen Flügeldeckfedern braunschwarz, mit schmutzigem Olivengrün, was sich sehr zum Ochergelb neigt, gesäumt und mit weißen Spitzchen, daher durch diese, wie durch die der mittleren Deckfedern, ein weißer Querstreif gebildet wird, so daß also auf dem Flügel zwei helle Querstriche entstehen; die dritte Ordnung Schwungfedern ist wie die großen Deckfedern, doch ohne weiße Spitzen, alle übrigen Schwingen dunkelbraun, nach innen und spitzewärts schwarzbraun, mit sehr feinen olivengrünen Säumchen, die äußerste Schwinge mit einem weißlichen Kántchen. So wie die großen Schwingen, sind auch die Schwanzfedern, die äußerste hat aber einen sehr großen weißen Keilfleck am Ende, welcher, außer einem guten Drittheil der Innenfahne, auch den größten Theil der Außenfahne ganz einnimmt und, als feiner Saum, übrigens bis an die Wurzel heraufgeht; die zweite Feder hat aber nur einen ganz kleinen weißen Keilfleck an der Spitze, welcher aber bloß auf der breiten Fahne dicht am Schafte seinen Sitz hat. — Von unten ist der Schwanz schwarzgrau, mit den weißen Keilflecken der obern Seite; die Schwingen unten hellgrau, mit dunkleren Spitzen; die untern Flügeldeckfedern weißgrau, mit gelblicher Mischung, die am Flügelrande deutlicher erscheint.

Das Weibchen unterscheidet sich wenig; es ist etwas kleiner, im Ganzen bleicher, oben weniger grün, unten weniger gelb, die Flecke an den oberen Theilen bleicher und mehr mit der Grundfarbe verschmolzen, die der untern Seite kleiner.

Im Sommer bleicht das Gefieder sehr ab, und dann sind beide Geschlechter von oben sehr blaß grüngrau, dunkelbraun gefleckt, und die ochergelbe Farbe des Unterkörpers hat sich in Gelblichweiß verwandelt.

Das Herbstkleid, das sie im August anlegen, ist viel dunkler als das Frühlingskleid. Auf einem ziemlich dunkeln olivengrünen Grunde ist der Vogel von oben sehr dunkel oder braunschwarz gefleckt, an der untern Seite, besonders an der Gurgel und in der Kropfgegend, sehr schön rostgelb, mit schwarzen Flecken, nur die Mitte der Unterbrust und der Bauch weißlich und ungefleckt; Flügel- und Schwanzfedern mit sehr breiten, lebhaft gefärbten, aus dem hellen

Olivengrün in Gelb übergehenden Kanten. Zwischen Männchen und Weibchen ist ein ähnlicher Unterschied wie im Frühlingskleide, aber nur bemerkbar, wenn man beide gegen einander halten kann. Die jungen einmal vermauserten Vögel, beiderlei Geschlechts, ähneln den alten Weibchen, und der Unterschied zwischen Alt und Jung ist überhaupt gar nicht auffallend.

Die Jungen vor der ersten Mauser sind von den Alten sehr verschieden und sehen in einiger Entfernung sehr dunkel aus. Die Federn der oberen Theile sind in ihrer Mitte schwarz, mit breiten Seitenkanten und schmalen Endsäumchen von einem stark ins Rostgelbe fallenden hellen Olivenbraun, daher erscheinen sie hell gelblicholivenbraun, mit schmalen schwarzen, am Ende abgerundeten Flecken, welche auf dem Scheitel und Rücken grell in die Augen fallen, am Nacken aber kleiner und bleicher sind. Die Flügelfedern haben breite grünlichrostgelbe Kanten, die mittlern und großen Deckfedern licht rostgelbe Spitzenkanten, die großen Schwingfedern und die Schwanzfedern nur hell grüngelbe Säumchen. Die untere Seite weicht weniger ab; Kehle, Gurgel und Kropfgegend sind stärker mit dunklerem Rostgelb überflogen; die schwarzen Flecke dunkler und größer; der schwarze Streif, welcher vom untern Schnabeleck zu beiden Seiten der Kehle herabläuft, viel stärker, breiter und sehr in die Augen leuchtend. Der Schnabel ist oben und an der Spitze horngrau, übrigens fleischfarben, mit hellgelben Mundwinkeln; die Iris schwarzbraun; die Füße und Nägel rein fleischfarben, nur letztere an den Spitzen grau. — Der Nagel der Hinterzeh ist kaum 3 Linien lang und so gebogen, daß er den vierten Theil eines Zirkels beschreibt. Vom jungen unvermauserten Wiesenpieper unterscheidet sich dieser durch die lichtere Unterseite, den stärkern Schnabel und Füße, überhaupt durch die ansehnlichere Größe und durch die erwähnte Beschaffenheit des Nagels der Hinterzeh. Sie sind in der That einander so ähnlich, daß sie nur der Geübte sogleich richtig zu unterscheiden vermag.

Zufällige Spielarten haben sich unter diesen Vögeln hin und wieder gefunden. So kennt man z. B. eine ganz weiße (A. arboreus candidus), doch selten rein weiß, und eine bunte oder weißgefleckte (A. arbor. varius), die bei gewöhnlicher Hauptfarbe auf verschiedenen Theilen des Körpers weiße Flecke hat; allein die übrigen Vögel, welche man sonst auch wol hierher zählte, sind großentheils specifisch verschieden und haben nur die Naturgeschichte unsers Vogels verwirren helfen. Einen großen Antheil an

diesem Wirrwarr hatten Büffon und Bechstein. In seinen ältern Werken, nahmentlich in der Uebersetzung der Lathamschen Werke und in der ersten Ausgabe seiner Naturgeschichte Deutschlands, warf der letztere den Baum- und Wasserpieper zusammen, und zählte dazu die Sylvia locustella, die Alauda salicetorum Penn. und mehrere andere.

Die Hauptmauser dieser Vögel fällt zu Ende des Juli und im August, bei den Jungen etwas später als bei den Alten; die Frühlingsmauser aber in die Zeit, da sie abwesend sind. Sie kommen im Frühjahr nur selten noch nicht fertig vermausert zurück, müssen daher schon im Februar und März sich vermausert haben, dagegen die, welche man in Gefangenschaft hält, einen Monat später diesen zweiten Federwechsel beginnen, der sich jedoch nicht über die großen Flügel- und Schwanzfedern erstreckt.

Aufenthalt.

Dieser Pieper wird in ganz Europa, den hohen Norden ausgenommen, angetroffen, doch geht er ziemlich hoch nach Schweden hinauf. Im gemäßigten Europa ist er nirgends selten, so auch in Deutschland, hier sogar in manchen Gegenden gemein, z. B. in der hiesigen, am Harz, auf dem Thüringerwalde und anderwärts, wo es waldige und bergige Gegenden giebt. In tiefliegenden oder baumarmen Länderstrecken ist er dagegen selten, so in den Marschländern, auch in Holland; in der Schweitz und andern Gebirgsländern aber sehr häufig, wo er die waldigen Berge bis zur Region des ewigen Schnees bewohnt.

Als Zugvogel ist er nur in den wärmern Jahreszeiten bei uns, wo er sich selten vor Ende des Märzes oder Anfang Aprils einfindet und im August und September wieder wegzieht, einzeln aber bis Anfang Octobers hier verweilt, aber nie später und niemals im Winter da bleibt. Er zieht des Nachts, im Frühjahr einzeln, im Herbst aber meist familienweis, doch nie in großen Gesellschaften, ob man gleich zuweilen wol zehn und zwölf Stück beisammen findet. Sie halten sich auch dann wenig zusammen, liegen zerstreut umher und fliegen, wenn sie aufgejagt werden, selten alle zugleich fort. Hierin unterscheidet er sich sehr vom Wiesenpieper.

Er ist ein wahrer Waldvogel und liebt vorzüglich solche Wälder, die nicht zu gut bestanden sind, oder die, welche viel Unterholz und mitunter Blößen haben; nicht die einförmigen eigentlichen Hochwaldungen. Sonst mag der Wald aus Laub- oder Nadelholz be-

stehen, auf hohen Bergen oder in flachen Ebenen wachsen, wenn er nur nicht zu finster ist und zu kahlen, bemoosten Boden hat. Auf den Bergen steigt er bis dahin, wo der Holzwuchs aufhört, abwechselnd bis zur Region des ewigen Schnees, ist aber doch eigentlich in den waldreichen, mit Wiesen abwechselnden, oder an Gärten und bebautes Feld stoßenden Vorbergen lieber, als tief im Gebirge. In den Ebenen sucht er sich gern solche Wälder, wo einzelne Eichen, Birken und dergl., auch Unterholz von verschiedenen Laubholzarten zu wachsen gestatten, wo dieses nicht so dicht stehet, daß zwischen selbigem noch viel Gras und andere Pflanzen gedeihen können, daher besonders die jungen Schläge solcher Wälder; oder in den Kiefernwaldungen die großen Blößen, jungen Ansaaten und solche schlecht mit Holz bestandene Strecken, wo viel Heidekraut (Erica), Ginster (Spartium) und Genist (Genista) wächst, wo Heidel- und Preußelbeeren und andere niedrige Pflanzen unter den Bäumen und zwischen dem Gesträuch wachsen. In solchen Wäldern ist er im nördlichen Deutschland überall häufig. Haben die Wälder aber etwas feuchten Boden, so findet man ihn da schon einzelner, obgleich, wenigstens in den mir bekannten Gegenden Deutschlands, nicht leicht ein Wäldchen von einiger Bedeutung sein möchte, wo sich nicht wenigstens einzelne dieser Vögel im Sommer sehen ließen. Auch in großen Baumgärten, welche mit etwas wildem Holze umschlossen sind und von Wiesen begrenzt werden, auch auf diesen, wenn einzelne Baumgruppen nicht fehlen, und in der Zugzeit auch auf den Feldern in der Nähe der Gebüsche und auf Wiesen, trifft man den Baumpieper an. Mit dem Brachpieper wohnt er öfters in nachbarlicher Nähe, mit dem Wiesenpieper aber sehr selten; eher noch mit dem Wasserpieper zuweilen. Keiner von diesen liebt den Wald so wie unser Baumpieper, indem er ihn in keiner Jahreszeit ganz verläßt.

So findet man ihn, wo nicht immer im Walde, doch in der Nähe desselben; und wenn er auf dem Freien aufgejagt wird, so flüchtet er sich jederzeit dahin oder auf Bäume. Ob er gleich oft seiner Nahrung wegen weit vom Gebüsche aufs Feld gehet, so läßt er sich doch nie da nieder, wo es zu kahl ist, sondern allemal in den Kohlstücken, Rüben- und Kartoffeläckern und mit andern grünen Gewächsen bebaueten Ackerstücken, um vor seinen Feinden sich besser verbergen zu können, und weicht hierin sehr vom Brachpieper ab. Stoppelfelder besucht er nie anders, als ganz nahe am Gebüsch; aber überaus gern hält er sich im langen Grase der Wie-

sen, auch wol auf lang begrasten Wegen zwischen Getraide in der Nähe des Waldes auf. — Er sitzt ungemein gern auf Bäumen, auch auf den höchsten, hält sich aber doch mehr am Boden im Grase und dergl. auf, weil er hier die meiste Nahrung findet, wird aber dennoch viel mehr, länger und öfter auf Bäumen angetroffen, als jede andere Art dieser Gattung, selbst mitten in den Baumkronen, und nimmt bei jeder Gefahr fast immer seine Zuflucht zu diesen. — Seine Nachtruhe hält er auf der Erde, im langen Grase und Heidekraute, oder in einer kleinen Vertiefung auf begrastem Boden, auf den Blößen in den Wäldern und auf Wiesen.

Eigenschaften.

Dieser Vogel ist bei weitem weniger unruhig, lange nicht so hurtig im Laufe und Fluge, ja man möchte sagen, träger oder gelassener, als seine Gattungsverwandten; er sticht daher hierin gewaltig von dem Brachpieper ab. Er geht schrittweis, aber nicht so schnell als jene, trägt dabei die Brust erhabener, wippt zwar auch und eben so langsam mit dem Schwanze und Hinterleibe, aber stets mehr abwärts und selten so stark. Sein Gang sieht bedächtiger aus; aber er kann auch ziemlich schnell laufen, wenn er einer Gefahr ausweichen will, z. B. in einer Ackerfurche entlang, wo er auch beim Anhalten immer mit dem Hinterleibe wippt; er kriecht viel lieber zwischen dem langen Grase und andern Pflanzen herum, treibt hier sein Wesen im Verborgenen und läßt sich dabei nicht selten so überraschen, daß er dem Menschen vor den Füßen herausfliegt, worauf er dann immer, wenn es irgend sein kann, den Bäumen zueilt, selbst wenn diese auch ziemlich entfernt wären. Nur auf dem Herbstzuge ist er etwas gleichgültiger gegen die Bäume, verschmähet sie aber, wenn er es gerade haben kann, keineswegs als Zufluchtsort. Er verdient daher mehr als ein Vogel dieser Gattung den Nahmen: Baumpieper. — Nicht allein auf dem Erdboden, sondern auch auf starken Aesten oder dicht belaubten Zweigen läuft er gern schrittweis der Länge nach hin, springt aber nicht quer auf den Zweigen herum, sondern flattert dann, wenn dies geschehen soll, von einem auf den andern; doch sieht man dies selten. Baumzweige dienen ihm überhaupt meistentheils bloß zum Ausruhen, oder um einer Gefahr auszuweichen und sich im Grün der Zweige den Augen seiner Verfolger zu entziehen, was da, wo er keine Bäume hat, im Grase und dergleichen geschiehet; in niedriges Gesträuch flüchtet er sich selten. — Er hat viel Eigenthümliches in seinem Be-

tragen, wodurch er den Bachstelzen unähnlicher wird, als irgend ein anderer Pieper. — Sein gewöhnlicher Flug ist von dem des Brachpiepers sehr verschieden, ähnelt aber dem des Wiesenpiepers; ist zwar schnell genug, sieht aber aus, als wenn ihm das Fliegen viel Anstrengung kostete, denn er ist zuckend, unsicher, wie wenn der Vogel in großen schnellen Sprüngen durch die Luft hüpfen wollte, fast wie bei den Ammern. Jagt man ihn von der Erde auf, so fliegt er schnell in schiefer Richtung aufwärts, nie gerade und niedrig über die Erde hin, wozu er fast immer seine Simme einigemal hören läßt und dem Walde oder einem Baume zueilt. Der Wanderflug ist jedoch ganz anders, in einer großen Schlangenlinie bestehend, doch etwas wankend und unsicher, aber hoch, fast wie beim Brachpieper.

Seine Lockstimme ist ein hoher, heller, etwas unreiner oder schnarrender Ton und klingt wie Pfihb oder Srihb, fast ganz wie der gezogene Lockton des Kirschkernbeißers. Man hört ihn, wie man vorgegeben hat, nicht allein im Herbste, sondern auch im Frühjahre sehr häufig, nur in der Brutzeit selten. Sie locken einander damit, und der aufgescheuchte Vogel läßt ihn mehrentheils einigemal hintereinander hören. Von dem Lockton des Wiesenpiepers ist er sehr verschieden, tiefer, rauher, stärker und viel länger gedehnt. — Im Frühjahr hört man indessen, in der Brutzeit, noch eine andere Stimme, welche jener ziemlich unähnlich, zärtlicher und angemehmer ist und kurz wie: Sib — sib — sib klingt. Man hört sie in der Begattungszeit, beim Neste, und wenn sie Junge haben; auch diese haben einen ganz ähnlichen Ruf, aber das Sib wird sparsamer ausgerufen und ist weniger laut und angenehm. — Das Männchen gehört unter die angenehmsten Sänger des Waldes; sein vortrefflicher Gesang übertrifft alle Gesänge der übrigen Pieper, an Fülle und Klarheit des Tons, wie an Abwechslung und Mannichfaltigkeit in der eben nicht kurzen Melodie. Er besteht aus vielen, schönen, trillerartigen, laut pfeifenden, sehr verschiedenen, schnell auf einander folgenden Strophen, die sich zu einem lieblichen Ganzen gestalten und gewöhnlich mit einem sanft ersterbenden Zia zia zia schließen. Er ähnelt dem Schlage eines Canarienvogels außerordentlich, weniger dem des Zaunschlüpfers und ist weit vernehmbar. Sobald sie im Frühjahr bei uns ankommen, läßt ihn auch bei schönem Wetter das Männchen schon hören, singt ihn aber am schönsten und vollständigsten, wenn das Weibchen Eier legt, und so lange es brütet, wird nun aber nach

und nach träger und hört endlich, nachdem die Jungen ausgeflogen, ganz auf zu singen, welches ohngefähr gegen die Mitte Juni ist. Die, welche später noch singen, sind mit solchen Weibchen gepaart, denen das erste Nest verstöhrt wurde, die also ein zweites gebauet und noch einmal Eier gelegt haben. Sonst singt es gegen Aufgang der Sonne schon und fast den ganzen Tag über, bis gegen die Abenddämmerung sehr fleißig. Dabei sitzt es nie auf der Erde, sondern allemal auf einem etwas starken Baumzweige, ja mehrentheils auf dem Gipfel eines mittelmäßigen oder hohen Baumes, besonders hoher Birken, wo es ihn an derselben Stelle oft wiederholt, dann einmal nach einem andern hinflattert und ihn da wieder vielmals wiederholt. So hat es eben kein großes Revier, in welchem es mit den Plätzen wechselt; aber es singt nicht allein sitzend, sondern auch im Fortfliegen, oder es steigt singend, vom Gipfel in schiefer Richtung flatternd, in die Luft und läßt sich bald nachher, immer singend, in einem sanften Fluge oder schwebend wieder auf dieselbe Stelle herab oder auf den nächsten Baumgipfel nieder, woselbst es den Gesang meistens erst endet. — Der im Fliegen singende Vogel ähnelt einigermaßen einer Lerche, wenigstens ist er diesen Vögeln hierin ähnlicher als manchen Grasmücken, die auch fliegend singen, aber niemals in einem so schwebenden Fluge, bei welchem Flügel und Schwanz sich sehr ausbreiten.

Er läßt sich zähmen und mehrere Jahre am Leben erhalten, wenn man ihn wie andere zärtliche kleine Vögel behandelt und pflegt. Er wird dann oft sehr zutraulich, vergnügt durch sein angenehmes Betragen, wie mit seinem schönen Gesange, und lohnt dem Besitzer seine Mühe, die er auf die Zähmung und den Unterhalt desselben verwendete, sehr reichlich. In einem geräumigen Bauer, unten mit breternem Boden (der immer mit frischem Sande bestreuet sein muß) und auch mit Sprunghölzern versehen, hält er sich sehr gut; selbst in Wohnstuben, worin nicht zuviel Verkehr ist, hält er sich ganz leidlich an zwei Jahr, hat aber hier immer viel mit Haaren und andern Unreinigkeiten, die sich an seine zarten Füße hängen, hier auf die Länge einschneiden und bösartige Geschwüre hervorbringen, viel zu schaffen und zupft deshalb immer an ihnen herum. Für Reinlichkeit des Bodens seines Gefängnisses muß man daher immer sorgen.

Nahrung.

Diese besteht bloß in Insecten; im Freien fressen sie so wenig wie andere Pieper jemals Sämereien. Sie suchen sich im Grase

und unter niedrigen Pflanzen an der Erde kleine Heuschrecken und allerlei Käferchen, kleine Räupchen und Insectenpuppen, Spinnen, Fliegen, Mücken, Schnaken, und ähnliche kleine Geschöpfe zur Speise auf, springen auch zuweilen nach einem Insect, was ihnen entfliehen will, verfolgen es aber nie fliegend; sie suchen sie vielmehr, wie die Bachstelzen, zu beschleichen, und springen dann rasch zu. Auf kahlem Boden sieht man sie sehr selten darnach herum laufen; sie suchen sie viel lieber im Verborgenen, unter dem Schutze grüner Gewächse, im langen Grase der Wiesen, in den Kohlstücken, unter Rüben, Kartoffeln, Klee und unter Gemüsepflanzen auf den Gartenbeeten und solchen Aeckern, die nahe am Gebüsch liegen. Ins lange Getraide gehen sie aber deshalb nie; sie mögen daselbst nichts finden, was sie dazu veranlaßte. Auch unter düsterem Gesträuch sieht man sie nicht nach Nahrung suchen, wol aber auf dem mit Heidekraut, Heidelbeeren, Genist, Ginster und Gras bewachsenen Blößen in den Wäldern und zwischen einzelnem Gebüsch, auf Waldwiesen und auf begrasten Wegen, auch auf breiten Grasrainen zwischen nahen Ackerstücken. Sie sind deshalb viel häufiger auf der Erde als auf Bäumen und suchen ihre Nahrung dort; doch habe ich auch einigemal gesehen, wie sie auf sehr blätterreichen horizontalen Zweigen hoher Bäume hinliefen und sich mit Insectenfangen beschäftigten; es geschieht aber selten. — Wenn sie nach Nahrung suchen, sind sie immer allein und einzeln; auch die kleinen Gesellschaften, die man im Herbst oft beisammen sieht, liegen doch immer zerstreut umher und kein Vogel nahe bei dem andern, fliegen auch, wenn sie verstöhrt werden, einzeln, und nur selten mehrere zugleich, fort; bloß gegen Abend halten sie, wenn sie bald abreisen wollen, sich näher zusammen und an einander.

In der Gefangenschaft gewöhnt man sie mit Fliegen, Mehlwürmern und Ameisenpuppen an das Stubenfutter, was schon früher bei den Sängern angegeben wurde, auch an Semmel oder Gerstenschrot, in Milch geweicht; doch ist ihnen jenes zuträglicher als dieses. Man mischt auch unter das Gerstenschrot ungesalznen frischen Quark, zerquetschten Hanf und Mohn; es giebt sogar Vögel, die nach und nach Mohn allein fressen lernen und sich lange Zeit wohl dabei befinden. Beim Grasmückenfutter und einer sonst richtigen Behandlung dauern einzelne wol sechs Jahr. Die Fütterung ist ganz wie beim Gartenlaubvogel, doch sind sie weniger zärtlich und bedürfen, wenn sie sich erst ganz an das soge-

nannte Universalfütter gewöhnt haben, auch weniger Ameiseneier. Zum Bade und Trunke wollen sie immer frisches Wasser; denn sie baden sich im Wasser, doch nur so, daß sie nicht sehr naß werden, weil sie den Schnabel nur eintauchen und das Wasser über sich wegspritzen. — Man kann sie auch jung aus dem Neste nehmen und auffüttern, wo sie, wenn man sie bei Canarienvögel hängt, den Gesang dieser nachahmen, wodurch nachher der ihrige dem dieser noch ähnlicher werden soll.

Fortpflanzung.

Sie pflanzen sich in unsern Laub- und Nadelwäldern, in gebirgigen, wie in ebenen Gegenden, überall fort, wo der Boden nur nicht zu sumpfig ist, und sind in der Fortpflanzungszeit in vielen Deutschen Waldungen sehr gemein. Dies sind besonders solche, die etwas dürren, hügeligen Boden haben und aus Kiefern, mit untermischten Birken, auch einzelnen Eichen bestehen, wo die Bäume einzeln stehen, oder Unterholz nur in einzelnen Büschen unter jenen wächst; wo aber der Boden mit Gras, Heidekraut, Ginster, Genist, und dergl. bedeckt ist, zumal die Blößen in den Wäldern, die ausgerodeten Plätze und jungen Ansaaten, die Waldränder, wo Wiesen an ihnen hinlaufen, kurz alle lichteren Stellen in und an den Waldungen und in waldigen Gebirgen, in diesen sogar so hoch hinauf, bis der Holzwuchs aufhört. In feuchten Wäldern ebner Gegenden sind sie, wenn sie nicht Wiesenplätze und junge Schläge darin finden, nicht so häufig als in den trockneren, schlechter mit Holz bestandenen. Jedes Päärchen hat da sein eignes kleines Revier, worin es kein anderes leidet, weswegen es zu Anfange der Begattungszeit heftige Kämpfe unter den Männchen giebt, wobei sie sich nicht selten einige Augenblicke auf der Erde herumtummeln, ehe das eine weicht; denn es sind zänkische Vögel.

Das Nest steht meistens auf gleicher Erde, zuweilen aber auch in einer kleinen Vertiefung, hinter einem Büschchen, einem Erdklos und in einem alten Fahrgeleise, auf freien Wiesenplätzen und lichten Stellen in oder am Walde. Das Männchen zeigt die Gegend, wo man es zu suchen hat, durch seinen Gesang an und treibt sich in einem viel kleinern Umkreis um dasselbe herum, als der Brachpieper, die Päärchen wohnen aber auch viel näher beisammen; und unser Vogel ist überhaupt auch ungleich häufiger als dieser. — Demohngeachtet ist das Nest doch ungemein schwer zu finden; es stehet immer tief im Grase oder im Heidekraut, Genist und dergl. versteckt,

daß man zuweilen eher darauf tritt, als es siehet, und nie nahe bei großen Bäumen, sondern immer auf von oben freien Plätzen, im Grase der Wiesen, oft weit von Bäumen. Es ist, wie alle Pieperneſter, kein sehr künſtlicher Bau; dürre Grashalme und Graswurzeln, mit grünem Erdmoos häufig oder spärlich vermengt, oft auch bloß die ersteren, sind nur locker mit einander verflochten, und das Innere, einen nicht sehr tiefen Napf bildend, ist mit Wolle, Reh- und andern Thierhaaren ausgelegt, worunter aber Pferdehaare fast nie fehlen. Es ist dem Neste der gelben Bachstelze sehr ähnlich und enthält gewöhnlich vier bis fünf Eier, welche das Weibchen in dreizehn Tagen allein ausbrütet und dabei so fest sitzt, daß es dem Suchenden oft unter den Füßen herausfliegt, wodurch es daſſelbe das meistemal verräth.

Die Eier sind der Form nach ziemlich alle kurz oval; länglichte sind selten, und schon die von einer regelmäßigen Eiform nicht häufig. Darin gleichen sie den Eiern der Bachstelzen und der andern Pieper, des Wiesenpiepers ausgenommen. Sie haben eine zarte, glatte, wenig glänzende Schale. Ob sie gleich in der Form merklich variiren, so ist die kurzovale doch stets die herrschende; von der Farbe kann man aber dies nicht sagen. Sie ist so verschieden, daß man unter den kleinen Vögeln kaum einen hat, bei dem diese Abwechselungen in dem Grade vorfielen. Nicht einmal die Art der Zeichnung ist sich immer ganz gleich. Man kann sie in zwei Abtheilungen bringen, in die mit weißlichem und in die mit röthlichem Grunde. Bei ersteren nun ist derselbe bald düster grauweiß, bald schmutzigweiß, bald bläulichweiß; dann ist er mit einem düstern Braungrau so fein punktirt und bekritzelt, wozu auch öfters kleine Flecke und Punkte von aschgrauer Farbe kommen, daß bei manchen Eiern die eigentliche Grundfarbe vor der Menge der Zeichnungen kaum zu erkennen ist, während sie bei andern sehr hervorleuchtet. Sehr selten sind indessen solche, wo so viel vom Grunde zu sehen ist, daß sie nicht mehr Zeichnung haben, als die Mehrzahl von denen der weißen Bachstelze; solche ähneln dann fast denen der grauen Bachstelze, sind aber viel weißer noch. — So wie nun die Grundfarbe allmählig aus dem Bläulichweißen ins Röthlichweiße übergeht, so verwandelt sich die Zeichenfarbe auch vom röthlichen Braungrau bis zum blassen Rothbraun, und sie sind oft mit dieser so bepunktet, bestrichelt und bekritzelt, daß sie im Ganzen die Farbe mancher röthlichen Kieselsteine haben, und von den erstern, besonders solchen, wo der Grund nur von wenigen Zeichnungen ver-

dunkelt wird, so sehr verschieden, daß sie derjenige, wer es nicht genau wüßte, gewiß nicht beide für Eier Einer Vogelart halten würde. — Sie gehen endlich aus der blaß rothbraun punktirten Zeichnung in eine gröbere über, die wolkicht zusammenfließt und den Grund noch mehr verdunkelt, worauf sich dann wieder kleine Flecke, kurze Aederchen und Punkte von einem ganz dunkeln Rothbraun bis zum Schwarzbraun auszeichnen, deren ganze Zeichnung dann völlig marmorartig wird, und die dann den Eiern der Heidelerche so ähnlich sehen; daß sie kaum zu unterscheiden sind. Ich fand selbst ein Nest mit so rothbraun marmorirten Eiern, wie ich sie kaum jemals gesehen hatte, auf einer meiner Wiesen, in einer Gegend, wo nie eine Heidelerche nistet, was mich aber doch stutzig machte, bis sich die alten Baumpieper dabei zeigten, die ich dann weiter beobachtete, so daß ich nun meiner Sache gewiß wurde. Ein andermal ging es mir mit einem so, was ganz weißliche, wenig bezeichnete Eier enthielt. — Selten weichen indes die Eier von einem Vogel in einem Neste so sehr auffallend ab, so, daß man vielmehr in einem grauliche, in dem andern röthliche u. s. w. findet; aber das muß gerade den, welcher nicht ganz Vogelkenner ist, am mehresten irre führen. Die allermeisten Eiersammlungen beweisen dies. — Noch ist zu bemerken, daß die auf grauweißem Grunde fein braungrau besprenkelten, und die auf röthlichweißem Grunde blaß rothbraun bepunkteten und bekritzelten die gemeinsten, die rothbraun marmorirten seltner, und die weißlichen die seltensten sind. Die ersteren sehen denen des Wasserpiepers sehr ähnlich, sind aber viel kleiner.

Sie füttern die Jungen mit kleinen Insecten, Räupchen, kleinen Heuschreckenlarven und andern weichen Insecten, und sind sehr besorgt um sie. Sobald man sich dem Neste nähert, lassen beide Alte ihr Sib — sib hören und sitzen dabei auf den nächsten Bäumen, meistens mit Futter für ihre Jungen im Schnabel, und verdoppeln ihr ängstliches Sib, je näher man den Jungen kömmt. Haben sie bloß Eier, so thun sie weniger ängstlich, ja oft genug lassen sie sich nicht einmal beim Neste hören, wenn man es gleich vor ihren Augen auffindet. Die Jungen verlassen das Nest, sobald ihre Flugwerkzeuge ihnen nur gestatten im Grase hin zu flattern und sich auf niedres Gesträuch oder kleine Bäume zu erheben, und wenn sie noch ganz kurze Schwanzfedern haben. Dann hört man das ängstliche Sib der Alten bei jeder oft nur scheinbaren Gefahr, welche sich den Jungen nähert, überall in den Wäldern, wo viel dieser Vögel sich fortpflanzen, und dies ist gewöhnlich im Anfang des

Juni. In der ersten Hälfte des Maies findet man gewöhnlich Eier, gegen Ende dieses Monats Junge in den Nestern, und, in frühzeitig warmen Frühlingen, in den letzten Tagen des Maies wol einzelne Nester schon ausgeflogen. Sie nisten, wenn sie nicht verstöhrt wurden, nur Ein Mal im Jahr; wenn sie aber um das erste Nest mit den Eiern kamen, wol noch ein Mal, wo man dann die Eier zuweilen noch im Juni, und gegen Anfang des Juli die eben ausgeflogenen Jungen findet. Dies ist aber selten und beweist, daß sie in der Regel nur Eine Brut alljährlich machen, was auch schon die Männchen dadurch verrathen, daß nur selten eins bis gegen Johannis noch singt. — Dem Kuckuk dienen sie oftmals als Pflegeältern für sein Junges.

Feinde.

Sie werden vom Sperber und Lerchenfalken oft gefangen, so auch die Jungen von Raben, Elstern Hehern und Würgern; von Raubthieren sind ihnen besonders für ihre Brut sehr nachtheilig: Füchse, Marder, Wiesel, Iltisse, Katzen, Igel und Spitzmäuse, auch Schlangen. Alle diese stehen ihrer größern Vermehrung sehr im Wege, denn sie verwüsten unzählige Bruten, wozu auch der Kuckuk beiträgt, indem er durch das Einschieben seines Eies manches Gehecke verdirbt. — In ihren Eingeweiden hauset ein Bandwurm, Taenia platycephala und eine Ascaris nov. spec.

Jagd.

Da sie nicht scheu sind, so sind sie auch leicht zu schießen, besonders im Walde, wo man sich überall leicht anschleichen kann; für den Blaserohrschützen sind sie jedoch zu scheu. — Zum Fange benutzt man die Eifer- und Zanksucht der Männchen auf folgende Art: Man nimmt einen zahmen, männlichen Baumpieper, bindet ihm die Flügel, und über den Schwanz eine kleine Spule von einer Gänse- oder Hühnerfeder; hier hinein steckt man nun ein wie eine Gabel gestaltetes, mit Vogelleim bestrichenes Rüthchen und läßt im Anfange der Begattungszeit einen so bekleideten Vogel unter den Baum hinlaufen, auf welchem eben ein Männchen singt; dies wird nun beim Erblicken des vermeinten Nebenbuhlers sogleich auf ihn herabfahren, aber an den Leimgäbelchen kleben bleiben und so seine Freiheit verlieren. Das Leimrüthchen zieht sich, sobald es anklebt, aus der Spule, wie aus einer Scheide, und dadurch verhin-

dert man, daß nicht beide Vögel, der Lockvogel und der fremde, zusammen kleben und auch der erstere mit Leim beschmiert wird; es ist daher viel zweckmäßiger, als wenn man, wie gewöhnlich, das Leimrüthchen auf den Lockvogel fest bindet. — Im Herbst fangen sie sich leicht in seidenen Stecknetzen, die man in den Kohlgärten zwischen die Furchen und das Gemüse, wo man sie öfters sahe, aufstellt, worin man beiläufig auch manchen andern hier sich aufhaltenden Vogel fängt. — Auf den Vogelheerd kommen sie nur zufällig.

Nutzen.

Sie vertilgen viel schädliche Waldinsecten und fressen gegen den Herbst auch kleine Kohlraupen. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend. Der herrliche Gesang dieser Vögel belebt die Wälder, auch die sonst wenig angenehmen, zum Theil auch die stillen Gebirge, und erfreut den, der sie im Zimmer unterhält.

Schaden.

Hiervon ist nichts bekannt.

Anmerkung. Vielleicht ist es dem Liebhaber des Vogelfanges angenehm, eine nähere Beschreibung der oben erwähnten seidenen Stecknetze (Steckgarne, Steckleitern) hier zu finden, da sie zum Fange vielerlei kleiner Vögel, welche auf der Erde herumlaufen, und besonders solcher, die gewohnt sind, im Grase, Getraide und in dichten Hecken herumzukriechen, sehr vorzügliche Dienste leisten. Ein solches Netz, was aufgestellt eine kleine senkrechte Wand von beliebiger Länge bildet, welche durch in gleicher Entfernung von einander angebrachte Stäbchen aufrecht gehalten wird, hat zwei Hauptttheile, den Spiegel und den Busen. Der Spiegel ist von grün gefärbtem Hasenzwirn, die Maschen so weit, daß eine Wachtel ohne Zwang hindurch kann, und sechs Maschen hoch, was nachher, wenn er doppelt genommen wird, nur drei Maschen hoch beträgt. Der Busen ist von gewöhnlicher, gezwirnter, grüner Nähseide, mit so engen Maschen, daß ein kleiner Vogel bloß mit dem Kopfe hindurch kriechen kann. Der Spiegel wird nun doppelt an verschiedene, unten spitz geschnittene, gleichweit (etwa 3 bis 4 Fuß) entfernte Stäbe fest angebunden; der Busen kömmt zwischen diese doppelten Leitern, wird aber lange nicht so stark angezogen wie der Spiegel. Der Vogel, welcher sich fangen soll, geht nun ohne Anstoß durch eine Masche des ersten Spiegels, kömmt an den Busen, nimmt diesen mit sich durch eine Masche des andern Spiegels und sitzt so wie in einem Beutel, verwirrt sich im Netze und ist gefangen.

101.

Der Wiesen-Pieper.

Anthus *pratensis*. *Bechst.*

Taf. 84. Fig. 3. Männchen
— 95. Fig. 1. Sehr altes Männchen. } im Frühlingskleide.

Wiesenlerche, Pieplerche, Sumpf- oder Wasserlerche, Stein-, Schaf- und Krautlerche, (Gartenlerche), Grillen-, Zwitsch-, und Ziplerche, kleine Spitz- oder Spießlerche, kleine und kleinste Lerche; Pieper, Hüster, Hister, Isserling, Isperle, Isperling, Pisperling, Wisperle; Sixer, Guckerlein, Greinerlein, Greinvögelchen, Krautvögelchen; in hiesiger Gegend: Diester oder Hiester.

Anthus pratensis. Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 732. = Nilsson orn. suec. I. p. 241. n. 114. = *Alauda pratensis*. Linn. Faun. suec. p. 76. n. 210. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 792. n. 2. = Lath. ind. II. p. 493. n. 5. = Buff. pl. enl. 660. f. 2. (unter dem Nahmen: *le Cujelier*) La *Farlouse* ou *Alouette des prés*. Gérard. Tab. élém. I. p. 262. = *Pipit farlouse*. Temmink. Man. nouv. Edit. I. p. 269. = *Tit-Lark*. Lath. syn. IV. p. 374. Uebers. v. Bechstein, IV. S. 375. n. 5. (mit der Abbild. v. *A. arboreus*; auch mit Verwechslung der Sitten desselben) = Bewick. britt. Birds. I. p. 231. = *De Tiet-euwerik*. Sepp. Nederl. Vog. III. t. p. 209. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 255. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 130. n. 136. = Meyer, V. Liv- und Esthlands S. 130. = Koch Baier. Zool. I. S. 178. u. 100. = Frisch, Vögel. Taf. 16. Fig. unten links. = Naumanns Vögel, alte Ausg. II. S. 51. Taf. 8. Fig. 11. und Nachtr. S. 45. Taf. 8. Fig. 16.

Die Verwechslung zwischen diesem und dem A. arboreus ist so groß, daß aus der Verwirrung kaum herauszukommen ist, am meisten in den Werken Buffon's, wo die Nahmen: *Alouette pipit*, *A. Farlouse* ou *des prés*, und *Le Cujelier*, bald diesem, bald jenem Vogel beigelegt sind, und die Naturgeschichte derselben bunt unter einander gemischt ist.

Kennzeichen der Art.

Oben grünlicholivenbraun, braunschwarz gefleckt; an der Brust licht rostgelb, mit braunschwarzen Flecken. Der Nagel der Hinterzeh länger als diese, nur sehr wenig gebogen.

Beschreibung.

Dieser schlanke Vogel ist stets etwas kleiner als der Baumpieper, dem er sonst ganz außerordentlich ähnlich sieht, daher er auch oft mit ihm verwechselt worden ist. Er hat fast noch ein schlankeres Ansehen und, außer dem viel längern, dünnern und geradern Nagel der Hinterzeh, stets eine dunklere, mehr mit Grün überlaufene Farbe, und am Ober- und Unterkörper stets größere und meistens dunklere Flecke; dies macht ihn, in einiger Entfernung gesehen, zumal im Frühjahr, viel dunkler. Der Schnabel ist jederzeit schwächer und sieht daher gestreckter aus, und die Lebensart ist von der des Baumpiepers ganz verschieden.

Seine Länge beträgt $5\frac{7}{8}$ bis $6\frac{1}{8}$ Zoll, wovon ziemlich $2\frac{1}{2}$ Zoll auf den Schwanz kommen; die Flügelbreite $10\frac{1}{2}$ bis $10\frac{3}{4}$ Zoll, und die ruhenden Flügel decken den am Ende etwas ausgeschnittenen Schwanz bis auf $1\frac{1}{2}$ Zoll oder auch wol nur bis auf $1\frac{1}{4}$ Zoll. Die Flügelfedern haben im Ganzen dieselbe Bildung wie beim Baumpieper; denn die erste Schwinge fehlt, die vier folgenden sind entweder gleich lang und die längsten, oder die zweite und vierte sind nur unbedeutend kürzer als die beiden zwischen ihnen liegenden. Der Hinterflügel hat eine eben so lange Spitze und ganz die Gestalt wie bei dem genannten Vogel.

Der pfriemenförmige, einem Sänger- oder Bachstelzenschnabel ähnliche Schnabel ist an der Wurzel wenig breit, über den Nasenlöchern etwas erhaben, sonst rundlich, mit eingezogenen Schneiden, besonders nach vorn merklich zusammen gedrückt, der Oberkiefer an der dünnen Spitze ein wenig abwärts gesenkt und fast unmerklich eingekerbt, die Unterkinnlade gerade oder unmerklich aufwärts gezogen und sehr spitz. Seine Länge ist $5\frac{1}{2}$ Linien, seine Höhe aber fast um eine halbe Linie geringer als der des Baumpiepers. Von Farbe ist er von oben und an der Spitze braunschwarz, an der Wurzelhälfte der Unterkinnlade, und zum Theil an den Schneiden des Oberkiefers, schmutzig gelblichfleischfarben, bei jüngern Vögeln mehr von dieser, bei den ältern von jener Farbe, so, daß ganz alte, zumal im Frühjahr, fast einen ganz braunschwarzen Schnabel haben. Das Nasenloch ist oval, mit häutigem Rande, und sehr feine schwarze Borsthäärchen stehen über den Mundwinkeln. Die Augensterne sind lebhaft dunkelbraun.

Die dünnen, schwächlichen Füße haben schlanke Läufe, deren Ueberzug kaum merklich eingekerbt ist, und kahle Fersengelenke, wel-

che die kurzen Federchen des Unterschenkels zur Hälfte sehen lassen. Die Höhe der Fußwurzel ist 11 Linien, also ansehnlicher als beim Baumpieper, obgleich an Umfang schwächer; die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel 8½ Linien; die der Hinterzeh, ohne den Nagel, 5 Linien, und dieser allein bei alten Vögeln nicht unter 6 Linien, wol aber öfters darüber. Die Nägel sind dünn, unten zweischneidig, welches aber, weil sie sehr zusammengedrückt sind, bei dem der Hinterzeh kaum bemerkbar ist, nadelspitz und flach gebogen; ungemein dünn der der Hinterzeh und bei weitem weniger gebogen als der des Baumpiepers, obgleich lange noch kein Lerchensporn. Dieser viel längere, dünnere, weniger gebogene Nagel unterscheidet unsern Vogel in jedem Alter von dem eben genannten. Die Farbe der Füße ist stets etwas dunkler als bei diesem, schmutzig gelbröthlich, oder bräunlich fleischfarben, an den Zehen dunkler, fast blaß röthlichbraun, so auch an den Nägeln, welche an den Spitzen allmählig in Schwarzbraun übergehen.

Gewöhnlich haben die Männchen an ihrem Frühlingskleide folgende Farben: Alle obern Theile, Scheitel, Genick, Nacken, Rücken, Schultern, Bürzel und obern Deckfedern sind schmutzig olivengrün, oder olivenbraun mit grünlichem Anflug, einer schwachen weißlicholivengelben Mischung am Nacken und Oberrücken, mit schwarzbraunen Schaftflecken, die am Scheitel groß, auf dem Nacken klein und undeutlich, auf dem Oberrücken aber sehr groß und breit sind, je näher dem Schwanze zu allmählig an Breite abnehmen, an ihren Seiten sich vertuschen und endlich in sehr matte Schaftstriche übergehen; Schultern und Bürzel haben das meiste Grün, der Oberrücken das meiste Schwarzbraun, indem an diesem nur die Seiten der Federn olivengrüne, in schmutziges, weißliches Olivengelb übergehende Seiten haben. Der Rücken ist stets dunkler und größer gefleckt als beim Baumpieper. — Ueber das Auge zieht sich ein gelblichweißer, stärker oder schwächer mit Ochergelb angeflogener Strich; die Zügel sind grau; die Wangen weißgelb, grau und grünlich gemischt; der ganze Unterleib, vom Kinn bis zu den untern Schwanzdeckfedern, gelblichweiß, an der Gurgel, an den Halsseiten und in der Kropfgegend stark mit Ochergelb überflogen, in den Weichen aber mit Olivenbraun überlaufen; von der untern Schnabelecke läuft ein Streif braunschwarzer Flecke neben der Kehle herab, an den Halsseiten mit einem Klumpen solcher Flecke sich einigend; die Kropfgegend hat ebenfalls solche Flecke, welche aber weit größer und länglich dreieckig sind, aber an den Seiten

der Brust nach und nach in schmale Schaftstriche übergehen; das Kinn, die Mitte der Kehle und ganze Brust, nebst dem Bauch und den untern Schwanzdeckfedern, sind ungefleckt; die Schenkelfedern weißlichgelb, hinten olivenbraun. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind matt braunschwarz, mit schmutzig olivengrünen Säumchen, die aber an den hintern Schwingen in schmutzig gelbweißliche Kanten und an den Enden der großen und mittleren Deckfedern in breite schmutzig gelbweißliche Spitzkanten übergehen, so, daß sich dadurch über dem Flügel zwei weißliche Querstreifen bilden. — Die beiden mittelsten Schwanzfedern sind nur matt, die übrigen dunkel braunschwarz, alle mit olivengrünlichen Säumchen, welche an den erstern am lichtesten sind; die äußerste Seitenfeder hat am Ende einen sehr großen weißen Keilfleck, welcher auf der schmalen Fahne über zwei Drittheile nach der Wurzel heraufreicht, die zweite Feder aber nur einen kleinen weißen Keilfleck, welcher bald $\frac{1}{2}$, bald nur $\frac{1}{4}$ Zoll von der Spitze heraufreicht, oft auch bloß so leise angedeutet ist, daß er gar zu fehlen scheint. — Von unten sind die Schwanzfedern mattschwarz, mit den weißen Keilflecken, die Schwingen schwarzgrau; die untern Flügeldeckfedern schmutzigweiß, grünlichgelb überlaufen und grau gemischt, am Flügelrande dunkelgrau gefleckt. Alles ist dunkler als am Baumpieper.

Sehr alte Männchen haben im Frühjahr an den Augenstreifen und an der Kehle einen rosenröthlichen Anflug, noch seltner aber sind die, welche hier bleich rostfarben aussehen. Solche alte Männchen haben dann an den obern Theilen fast keine Spur von Grün, alles ist olivenbraun, an den Seiten der Federn in olivengelbe Ränder übergehend, mit sehr großen, braunschwarzen Flecken; die untere Seite, wie schon beschrieben; der breite Augenstreif vorn rostgelb, über dem Auge bis ans Genick bleich rostfarben; das Kinn weißgelb, die Kehle bis auf die Gurgel herab und bis auf die Wangen bleichrostfarben, eine Farbe, die aus Rostfarbe und Rosenfarbe zusammengesetzt scheint. — Am Kropfe verliert sie sich gänzlich; auch verdeckt sie den gewöhnlichen, vom untern Schnabelwinkel neben der Kehle herablaufenden Fleckenstreif, so, daß dieser nur mit etwas dunklerer Rostfarbe angedeutet ist. Solche rothkehlige Wiesenpieper sind ungemein selten, die rothe Kehle ist ihr höchster Hochzeitschmuck, und ich habe vor vielen Jahren nur einmal einen hier bekommen, Temminck aber,

(s. dess. Man. I. p. 270.) 3 sogefärbte aus Lothringen und einen aus Aegypten erhalten. *)

Das Weibchen ist ein wenig kleiner, von oben weniger dunkel, von unten weniger gelb, an der Oberbrust auch mit kleineren Flecken geziert; etwas Rothes bemerkt man nie an der Kehle, sie ist vielmehr stets weißer als am Männchen.

Im Herbst sehen auch diese Vögel viel dunkler aus als im Frühjahr; ihr Scheitel und Rücken ist viel grüner, die Flecke dunkler; die untere Seite gelber, mehr rostgelb; die Flügelfedern, nebst den Schwanzfedern, haben breitere, olivengrüne, in Gelb übergehende Kanten, und die weißen Spitzen an den breiten Endkanten der mittleren und großen Flügeldeckfedern bilden zwei sehr deutliche Querstriche auf dem Flügel; auch die Grundfarbe der Flügel- und Schwanzfedern ist dunkler, fast schwarz. Jüngere Vögel unterscheiden sich wenig von den ältern, eben so wenig auch beide Geschlechter, in diesem Kleide; doch ist das Weibchen, gegen das gleichalte Männchen gehalten, immer etwas bleicher gefärbt und weniger gefleckt.

Der junge Vogel, vor der ersten Mauser, sieht ungleich dunkler aus als seine Aeltern. Er ist von oben olivenbraun, mit dunkelolivengelber Mischung an den Seiten der Federn, und stark schwarz gestreift, weil die Federn in der Mitte bis zum schmalen Spitzensäumchen schwarz sind; Kehle, Gurgel und Brust sind schön dunkel röthlichrostgelb, stark schwarz gestreift, besonders am

---

*) Dies macht fast glauben, die rothe Kehle gehöre einem südlicher wohnenden Vogel an. Ich habe, wie gesagt, nur Ein ächt rothkehliges Exemplar gehabt, was einer meiner Brüder zufällig, im Singen und mit einem vorbeifliegenden Rothschenkel (T. Calidris) zugleich, aus der Luft herabschoß, seitdem aber ungemein viele dieser Vögel im Frühjahr an ihren Brüteorten geschossen, aber nie mehr einen solchen, und nur einige wenige mit rosenröthlich angeflogener Kehle. — Wenn aber Herr P. Brehm in seinen Beiträgen, I. S. 869. sagt: Daß, gegen Naumanns (meines Vaters) Behauptung, die männlichen Wiesenpieper nicht nur im Frühjahr, sondern immer im Herbst, eine rostgelbe Kehle hätten, so hat er etwas flüchtig gelesen und abgeurtheilt; denn in den Nachträgen (der ersten Ausgabe dieses Werks) S. 45. ist wol von einer schön rostfarbenen Kehle und Augenstreife, aber von keiner rostgelben die Rede. Die beigefügte, in der Folio-, wie in der Octavausgabe, sehr richtig illuminirte Abbildung mußte auch den Ausdruck: „schön rostfarben" bestätigen. Eine rostgelbe Kehle haben freilich auch die Herbstvögel, aber nie eine rosenröthliche oder schön rostfarbene, und es geht daraus hervor, daß Hr. Brehm einen alten männlichen Frühlingsvogel, wie ihn schon mein Vater und Temminck a. a. O. beschrieb, mit schön rostfarbener Kehle, niemals gesehen hat. Er würde demnach besser gethan haben, die Sache mit Stillschweigen zu übergehen.

Kropfe; der Schnabel oben röthlichgrau, an den Mundwinkeln gelb, die Füße fleischfarben; die Augensterne schwarzbraun. — Diese jungen Vögel sind viel dunkler und unten gelber als die unvermauserten jungen Baumpieper. Zwischen Männchen und Weibchen bemerkt man äußerlich keinen Unterschied. Nach überstandener erster Mauser unterscheidet sie nur der kleinere und lichter gefärbte Schnabel, die helleren Füße, und ihre jugendliche Gestalt von den alten Herbstvögeln.

Man findet auch eine Spielart erwähnt, die fast durchgängig weiß war (A. pratensis candida.) und auf den Flügeln bloß ins Gelbliche fiel.

Die Hauptmauser ist der Monat August, wo auch die Flügel- und Schwanzfedern mit neuen verwechselt werden. Eine zweite Mauser, wo sich nur das kleine Gefieder erneuet, fällt in die Zeit, wo sie nicht bei uns sind; doch findet man manche noch bei ihrer Ankunft im März und April in der Mauser begriffen. Sie scheint bei verschiedenen Individuen zu verschiedener Zeit vorzugehen, denn ich habe eben zwei Männchen, welche ich beide am 19ten April schoß, vor mir, wovon das eine noch ein ganz abgetragenes Gefieder, ohne eine einzige neue Feder hat, während sich im Gegentheil beim andern in dem ganz erneuerten Gefieder keine einzige alte abgenutzte Feder mehr zeigt. Dabei scheint mir, seiner längern Spornen wegen, das erstere älter als das letztere zu sein. — Viele mausern noch in der Begattungszeit.

Aufenthalt.

Der Wiesenpieper bewohnt im Sommer das ganze mittlere Europa, bis Schweden hinauf, Dänemark, England, Frankreich, Holland, die Schweitz und ganz Deutschland, und geht im Winter zum Theil ins nördliche Afrika hinüber. Die gebirgigen Landstriche sucht er zu vermeiden und berührt sie bloß auf seinen periodischen Wanderungen; denn er bewohnt am liebsten die Ebenen und hier die am tiefsten liegenden Striche. In den Marschländern ist er daher sehr gemein.

Er ist ein Zugvogel, aber keiner von denen, die unsere Winterkälte unausstehlich finden; denn er zieht spät weg, kömmt früh im Jahr wieder und überwintert in gelinden Wintern sogar einzeln im mittleren Deutschland. Sobald im Frühjahr der Schnee schmilzt, im März, früher oder später, erscheint er schon hier, und spätestens bis Mitte Aprils ist dieser Zug vorüber; sein Wegzug

im Herbst beginnt mit der Mitte Septembers, ist am stärksten gegen Ende des Octobers und dauert häufig bis in den December hinein. Hinsichtlich ihres Zuges haben diese Vögel viel Uebereinstimmendes mit den Feldlerchen; sie ziehen mit ihnen fast zugleicher Zeit weg und kommen so auch wieder, wandern, wie sie, in großen Schaaren und kleinen Gesellschaften, mehr am Tage als des Nachts, halten sich dann (wenigstens im Herbste) an ziemlich gleichen Orten auf und theilen so auch mit ihnen die Gefahren, denen jene wohlschmeckenden Vögel auf ihren Reisen ausgesetzt sind; ja sie mischen sich sogar häufig unter sie und reisen mit ihnen gesellschaftlich.

Ihr Aufenthalt erstreckt sich über Wiesen, Sümpfe und Moräste, über tiefliegende Gegenden an Flüssen, Seen und andern Gewässern; aber weder über Wälder, noch Gebirge; und über fruchtbare Felder auch nur auf dem Zuge. So sieht man sie im Frühjahr anfänglich einzeln, nachher aber in größern Gesellschaften auf feuchten Angern, an Teichen und Gräben, auch auf tiefliegenden Saatfeldern. Fällt dann noch ein Nachwinter mit Schnee und Frost ein, so schlagen sie sich wieder in Schaaren zusammen und suchen da, wo Mist auf Aeckern und Wiesen ausgebreitet ist, und an offenen Gewässern ihren Unterhalt. Späterhin vereinzeln sie sich aber, und dann findet man sie, so wie den ganzen Sommer hindurch, in großen Brüchern und Mooren zerstreuet, woselbst sie sich fortpflanzen und bis in den Herbst aufhalten. Jetzt sind sie halbe Sumpfvögel und immer in der Nähe des Wassers. Solche große Brücher, die mit Gräben durchschnitten sind, und wo die Seggengrasarten große sumpfige Gefilde bedecken und zum Theil Kufen bilden, wo die hohe Sumpfeuphorbie häufig wächst, wo wirkliche Wiesen mit Viehweiden abwechseln, und nur hin und wieder einzelne Kopfweiden und verkrüppeltes Seilweidengebüsch wächst, sind ihnen die liebsten. Immer wohnen sie dann auf morastigem oder torfigem Boden oder auf wahrem Moorboden. — So wie der Zug beginnt, begeben sie sich aus den Sümpfen heerdenweis auf die abgeerndteten Grummetwiesen, laufen wol gar zwischen den Schaf- und Rindviehheerden herum und scheinen diese zu suchen, gehen nun auch auf die an die Wiesen grenzenden Stoppelfelder, vorzüglich aber in die Kohl- und Rübenäcker; endlich werden sie ganz Feldvögel, gesellen sich zu den Feldlerchen, doch meistens in Gesellschaften von ihres Gleichen, und halten sich dann, außer der jungen Roggen- und Waitzensaat, besonders gern in den jungen Rübsaat- und Rapsstücken auf. Zuletzt schlagen sie sich in große Schaaren

zusammen und verlassen heerdenweis unser Land; nur die zuletzt Wegziehenden sind immer nur kleine Familien. Die einzelnen, welche in gelinden Wintern hier bleiben, ziehen sich nach quelligen Stellen auf feuchten Wiesen, an Teiche und Bäche, die nicht zufrieren und sonst an offne, seichte Wasser, bis sie zu strenge Kälte und zu vieler Schnee auch nach südlichen Gegenden treibt; doch drängt sie ein kurzer Stoß von Kälte, wenn sie auch sehr heftig wär, noch nicht aus ihrem einmal bei uns gewählten Winteraufenthaltsorte, und ihr frisches Aussehen beweist, daß die Kälte eben nicht nachtheilig auf sie wirkt, und daß sie auch Nahrungsmangel nicht drückt.

Die Wälder verabscheuen diese Vögel, und man trifft sie nicht einmal oft auf solchen Wiesen, welche mit vielem Buschwerk und hohen Baumgruppen besetzt sind. Nur im Winter suchen die einzeln Hiergebliebenen zuweilen auch solche Quellwasser auf, die sich auf großen, mit Wald umschlossenen Wiesenplanen befinden. So trifft man sie auch nie im hohen Gebirge, auch nicht auf dürren, hügeligen Sandfeldern an. Durch alles dieses unterscheiden sie sich sehr von den andern Pieperarten. — Auf Baumzweige setzen sie sich selten, am meisten noch, doch nicht ausschließlich, im Frühjahr; allein sie sitzen immer auf den Gipfeln und Seitenzweigen, oder auf ziemlich freien Aesten, nie in den dichten Baumkronen, aber sehr gern auf den Spitzen niedriger Seilweidenbüsche und auf den Stauden der großen Sumpfeuphorbie. Auf dem Erdboden suchen sie sich viel weniger unter langem Grase und dichten Pflanzen zu verbergen, und leben viel freier als die Baumpieper. — Ihre Nachtruhe halten sie stets auf der Erde im langen Grase, auf den Seggenkufen, unter den Blättern der Pflanzen, in kleinen Vertiefungen und hinter Erdklößen.

Eigenschaften.

So ähnlich unser Vogel dem Baumpieper in der Farbe ist, so verschieden ist sein Betragen. Er ist viel hurtiger, unruhiger, geselliger, und wie sehr verschieden sein Aufenthalt ist, wird ein kleiner Vergleich der Beschreibungen desselben bald zeigen. Wenn er aber dennoch in früheren Schriften häufig mit jenem verwechselt wurde, oder wenn man beide gar nur für Eine Art hielt, so beweist dies zur Genüge, daß man beide Vögel nicht im Freien beobachtet hatte. — Der Wiesenpieper ist ein sehr lebhafter Vogel, der gern sich mit andern neben ihm wohnenden Vögeln, z. B. gelben Bachstelzen, Rohrammern, Schilf- und

Seggenrohrsängern, neckt und mit seines Gleichen herumhadert, zumal im Anfange der Begattungszeit. Er läuft ungemein schnell, auf glattem Boden absatzweise, sonst häufig mit etwas eingezogenem Halse und stets mit wagerecht getragenem Körper, wo er beim Stillstehen dann den Schwanz und Hinterleib auf und ab bewegt, dabei auch lieber auf kurzem Rasen, auf schlammichtem freierm Boden, überhaupt weniger versteckt sein Wesen treibt, und dadurch sich sehr vom Baumpieper unterscheidet. Ueberrascht man ihn dabei, so fliegt er meistens, seinen Lockton einige Mal ausstoßend, gerade fort und selten auf einen Baum, was jedoch im Frühjahr öfterer vorkömmt. Aber er sitzt auf Baumzweigen sehr unsicher und wankt dabei hin und her, hält sich auch nie lange da auf. Am öftersten sieht man ihn sich noch auf die Spitzen der Kopfweidenzweige, der niedrigen Seilweidenbüsche und auf hohe Wolfsmilchstauden setzen; am Brutorte hat er da sogar seine Lieblingsplätzchen, die ihn oft andere Vögel, die oben genannt wurden, besonders die gelben Bachstelzen, streitig machen; dies sind überhaupt dort immer seine nächsten Nachbarn, und er ähnelt ihnen im Betragen, wie in der Lebensart, mehr als irgend einem andern Vogel. — Seine Anhänglichkeit an seines Gleichen zeigt sich besonders in der Zugzeit, wo sich oft Heerden von mehreren Tausenden versammeln und so aneinander halten, daß sie, wenn sie aufgescheucht werden, alle zugleich entfliehen, und die einzeln Zurückgebliebenen oder sich Verspäteten der Schaar ängstlich nacheilen und sich wieder mit ihr zu vereinigen suchen. Wenn man sie in der Zugzeit aufjagt, so steigen sie allemal schief aufwärts zu einer gewissen Höhe, ehe sie weiter fortfliegen; die einzeln Aufgescheuchten an den Brutörtern fliegen aber niedrig hin und gar nicht weit weg, ganz anders wie die Baumpieper. — Sein Flug ist zuckend oder hüpfend und sehr unsicher, bald mit Seitenwendungen, bald auf- oder absteigend; er ähnelt dem Fluge des Rohrammers, besonders in ersterer Eigenschaft, doch ist der Wanderflug etwas rascher, obwol nicht sehr verschieden. Er fliegt leicht und schnell; allein die kurzen Absätze geben dem Fluge das Ansehn, als wenn er dem Vogel viel Anstrengung kostete.

Seine Stimme ist von der des Baumpiepers sehr verschieden. Es ist ein heiseres, feines Hist oder Ist, was häufig mehrmals und oft sehr schnell nacheinander mit weit geöffnetem Schnabel ausgerufen wird, wie Ististististististist. Es ist sowol Lockton, als um verschiedene Leidenschaften auszudrücken. Die

Jungen rufen anfänglich ihr Ist ganz heiser, späterhin, und auf dem Herbstzuge überhaupt, klingt es aber reiner und heller, wie ein Glöckchen, und fast wie Jickjickjickjickjick, einzeln aber immer wie Ist. Sie schreien sehr häufig, und von großen Schaaren klingen die Töne durcheinander ganz eigen, indem der eine sein Ist reiner, der andere heiserer, der eine ein wenig tiefer als der andere, hervorbringt, und dies ein sonderbares Gemisch giebt. Wenn sie eben eine Reise antreten wollen, schreien sie, besonders beim Aufschwingen in die Luft, sehr viel; der einzeln herausfliegende Vogel mehrentheils aber sein Ist nur einigemal schnell nacheinander. — An den Brüteplätzen hört man auch noch eine ganz andre Stimme, ihren Paarungsruf, den sie auch hören lassen, wenn man sich den Jungen oder dem Neste nähert; sie klingt sanft twitt oder zritt, wird aber nie sehr oft und nicht schnell nacheinander ausgerufen. — Der Gesang des Männchens steht dem des Baumpiepers bei weitem nach, ist lange nicht so melodisch, der Ton viel weniger laut, feiner und zischender, weniger abwechselnd, wenn gleich eine entfernte Aehnlichkeit mit demselben nicht zu verkennen ist. Er besteht aus verschiedenen zusammenhängenden Strophen, deren Töne sehr oft wiederholt werden, und bildet ein eben nicht sehr langes Lied. Gewöhnlich sind dies die Hauptstrophen: Witge witge witge witgewitgewitgewitgewitge zickzickzickzickzickzickzick jückjückjückjückjückjückjück tirrrrrrrrrr, die bald länger gedehnt, bald etwas anders modulirt werden, doch dies wenig ansprechende Lied im Ganzen dadurch nicht sehr verändern. Das Männchen singt beinahe immer bloß im Fluge, indem es sich von der Erde oder der Spitze eines niedrigen Gesträuches mit seinem Witge witge u. s. w. im schiefer Richtung flatternd aufschwingt, hoch in die Luft steigt, da einige Augenblicke schwebend oder schnell flatternd verweilt, und nun in schiefer Richtung, öfters mit ein wenig hoch gehaltenen Flügeln, singend herab schwebt, oder auch wol mit angezogenen Flügeln schnell herabschießt und den Gesang im Aufsetzen auf einen erhabnen Gegenstand oder auch nur auf eine Binsen- oder Seggenkufe endet. Hier ähnelt es dem Baumpieper; allein es steigt stets viel höher in die Luft, nie von so hohen Bäumen auf, und singt noch viel seltner bloß im Sitzen. Der sanfte Charakter in diesem Aufschwingen, wie in diesem Gesange, macht zwischen dem wilden Geschrei der Kiebitze, Rothschenkel, Enten und anderer Sumpf- und Wasservögel, mit denen diese Vögel in nachbarlicher Nähe wohnen, eine sehr angenehme

Abwechslung, wenn man sonst auch diesen Gesang nicht besonders schön finden möchte. — Es ist übrigens ein sehr fleißiger Sänger; es singt vom Morgen bis gegen Abend, von der Mitte Aprils bis gegen den Juli, doch nur an seinem Brutorte.

Es ist ein angenehmer Stubenvogel, doch zeigt er sich hier zärtlicher als der Baumpieper. Bei sorgfältiger Pflege hält er sich jedoch in einem geräumigen Lerchenkäfig, der mit Sprunghölzern versehen sein muß, mehrere Jahre lang sehr gut, wird sehr zahm und singt fleißig. Hier, wo man seinen Gesang ganz in der Nähe hört, ist dieser recht angenehm. In den Wohnstuben, frei herumlaufend, ist er zu vielen Gefahren ausgesetzt, als daß er da sich lange halten sollte; Haare und anderer Schmutz hängt sich an seine Füße, verdirbt diese, u. s. w. Ich habe diese Vögel öfters in den Stuben der Lerchenfänger herumlaufen sehen; aber nur wenige gewöhnen sich hieran und dauern auch selten durch den Winter.

Nahrung.

Diese besteht in kleinen Heuschrecken, besonders deren Larven, in Mücken, Schnaken und andern ähnlichen, an feuchten Orten sich aufhaltenden kleinen Insecten und ihren Larven, in kleinen Käferchen und mancherlei andern kleinen, am Boden und zwischen den Gräsern sich aufhaltenden Geschöpfen dieser Classe, auch in Fliegen. Sie mögen sehr viel Nahrung bedürfen, weil man sie immer darnach suchen sieht, kriechen deshalb unter den Pflanzen auf dem Boden, im Grase und in den jungen Feldfrüchten, zwischen den Kohlstauden und dergl. herum, suchen sie auf dem Schlamme und im seichten Wasser, wie die Bachstelzen, auf, fangen sie bei den Viehheerden und auf Stoppeläckern, fressen aber im Freien nie Gesäme. Sie fangen gern Fliegen und suchen diese meistens im Sitzen zu erwischen, oder thun höchstens einige Sprünge nach den fliegenden. So fangen sie bei den Schafen viel Stechfliegen und auch Bremen weg. Aus dem Wasser und Morast holen sie viel Insectenlarven und auch ganz kleine Schneckchen.

Sie baden sich gern und oft im Wasser und machen sich dabei ziemlich naß.

In der Gefangenschaft müssen sie anfänglich sogenannte Ameiseneier, Fliegen, Mehlwürmer oder andere Insecten bekommen, die dann unter ein beliebiges, für Insectenfresser passendes Stubenfutter in Menge gemischt werden, damit sie auch dieses gelegentlich kosten lernen, bis man ihnen jene nach und nach abbrechen

und dieses unvermischt geben kann; doch wollen sie ganz ohne Ameiseneier nicht wohl aushalten. Das beste Futter ist das beim Gartenlaubvogel angegebene, und sie verlangen, als zärtliche Vögel, auch eine ähnliche Wartung. Die, welche ich zuweilen in den Stuben der Lerchenfänger sah, fingen anfänglich Fliegen, die sie theils zu beschleichen suchten, theils an den Fenstern erhaschten, und lernten nachher ohne Mühe Brodkrumen und andere Abfälle des Tisches fressen, wie die Rothkehlchen; aber überall hörte ich die Klage, daß nur wenige sich dazu gewöhnten und am Leben blieben.

Fortpflanzung.

Ueberall in sumpfigen Gegenden des nördlichen Deutschlands nisten diese Pieper in Menge, auch in südlicher gelegenen Ländern. In der hiesigen Gegend wohnen sie in den Brüchern ohnweit der Saale und Elbe in großer Anzahl. Ich habe sie auch überall in den Holsteinschen und Hannöverischen Marschen nistend angetroffen, auch auf den Inseln der Nordsee, wo es Sumpf und Moor gab; so waren z. B. auf der dürren Insel Amrom hinter den Dünen nur einige moorige Stellen, welche dennoch von einzelnen Päärchen bewohnt waren. Man findet überhaupt, von Holstein an bis zum 68 Grad n. B., im Sommer nicht leicht ein Moorfleckchen, was nicht wenigstens ein Päärchen inne hätte. — Da, wo Geest- und Marschland sich trennen, giebt es gewöhnlich einen Strich Torfboden und Moor, woselbst sie sich ungemein gern aufhalten. Am liebsten sind ihnen solche feuchte Wiesen und Brücher, in welchen keine Bäume, oder doch nur einzelne Weiden und verkrüppelte Seilweidensträuche wachsen. Morast und Wasser muß immer da sein, wo sie nisten sollen.

In unsern Brüchern stehet das Nest auf einer Seggenschilfkufe, in einem niedrigen Binsenhorste, in Grasbüscheln nahe an den Gräben, oder mitten in den Seggenwiesen, am meisten in dem kürzern Grase der an den Sumpf stoßenden Heuwiesen, allemal auf der Erde, und oftmals in einer kleinen Vertiefung derselben. In den Moorgegenden, wo viel Heidekraut, Sumpfheidelbeeren und Moosbeeren (Vaccinium uliginosum et V. Oxicoccus) Wollgras (Eryophorum) und dergl. wachsen, steht es meistens im Grase und Heidekraut, und fast noch versteckter als dort, obwol es überall schwer zu finden ist. Will man das einmal aufgefundene öfter sehen, so darf man nicht vergessen, die Stelle sich

genau zu zeichnen; sonst findet man es, weil es meistens auf großen Flächen von gleichförmiger Beschaffenheit stehet, nur selten wieder. Es ähnelt einem Lerchennester oder dem der gelben Bachstelze. Eine Menge dürrer Stengel, Würzelchen und Halme bilden ein loses Geflecht, was nach innen niedlich gerundet und mit feinern Hälmchen und Pferdehaaren ausgelegt ist. Zuweilen ist etwas grünes Erdmoos und im Innern auch Wolle von Thieren und Pflanzen eingewebt, das Ganze übrigens nicht künstlich und wenig besser als ein Lerchennest. In diesem Neste findet man gewöhnlich fünf, zuweilen auch sechs Eier, die ihrer Gestalt und Farbe nach Lercheneiern ähneln, welche vom Weibchen binnen dreizehn Tagen allein ausgebrütet werden; wenigstens hat es mir immer so geschienen, weil ich das Männchen zu allen Tageszeiten in der Gegend des Nestes singen hörte.

Die Eier unterscheiden sich darin von andern Piepereiern, daß sie stets eine viel längere Gestalt haben und hierin mehr den Lercheneiern gleichen. Sie sind bedeutend kleiner als die vom Baumpieper, viel länger, langoval und wenig bauchig, von einer zarten, nicht glänzenden Schale. Ihre Grundfarbe ist immer ein graulichtes Weiß, bald etwas ins Schmutzigröthliche, bald ins Gelbliche ziehend, welches überall dicht mit graubraunen oder gelblichbraungrauen Punkten, Schmitzen und Gekritzel bedeckt ist, unter welchen sich auch am stumpfen Ende öfters noch aschgraue Punkte zeigen. Wenn gleich die ganze Fläche dieser Eier mit der Zeichenfarbe so überdeckt ist, daß der Grund nur wenig durchschimmert, so ist es doch fast immer das stumpfe Ende noch mehr als das entgegengesetzte, und nicht selten fließen die Punkte u. s. w. dort so zusammen, daß sie einen schattenähnlichen Fleckenkranz bilden. Sonst variiren sie nur in so weit, daß sie bald heller, bald dunkler sind, bald mehr ins Röthliche oder ins Gelbliche ziehen, bald mehrere oder wenigere Punkte haben, was aber alles keine sehr großen Verschiedenheiten hervorbringt. Farbe und Zeichnung ist vollkommen wie bei vielen Eiern der Feldlerchen; allein sie sind um vieles kleiner. Von den Eiern der gelben Bachstelze unterscheiden sie sich durch ihre viel längere Form sehr leicht. Sie ähneln aber in dieser Hinsicht, wie in der Farbe u. s. w., manchen Eiern des Feldsperlings sehr.

Jedes Päärchen dieser Vögel bewohnt gewöhnlich ein kleines Revier, so daß oft mehrere auf einer nicht gar großen Fläche nisten. Obgleich die Männchen hier oft mit einander zanken, so scheinen

sie doch auch nicht gern allein zu wohnen, weil man seltner ein einzelnes Päärchen antrifft. Sie nisten bei uns lieber an solchen Orten, wo Raum für mehrere ist, und sind daher auf manchen Plätzen häufig, auf andern kleinern, von sonst ähnlicher Beschaffenheit, gar nicht. Also auch in der Brutzeit verläßt sie der Hang zur Geselligkeit nicht. — Sie brüten zwei Mal im Jahr und haben meistens um die Mitte des Aprils schon ihre volle Zahl Eier im ersten Neste, aus welchem es dann in der zweiten Hälfte des Maies schon ausgeflogene Junge giebt. Ende Juni oder Anfangs Juli sind, wenn alles glücklich geht, die der zweiten Hecke ausgeflogen; weil ihre Brut aber sehr viel Feinde hat, und die Eier oft verloren gehen, so findet man auch fast von der Mitte des Maies an bis in den August hinein eben ausgeflogene Junge. Diese verlassen das Nest schon, wenn sie noch nicht ordentlich fliegen können, und man fängt sie dann zwischen den Rasen oft mit den Händen, wo sie sich aber, sobald man ihnen nahe kömmt, im Grase und an den Rasen verstecken und ganz still sitzen, wodurch sie sich häufig retten. Die Alten flattern dabei nahe um ihren Feind und schreien ängstlich zritt, zritt, setzen sich dazu auch wol auf die nahen Büsche und Pflanzenstengel; beim Neste machen sie es eben so, doch viel weniger, wenn sie nur erst Eier haben.

Man sagt auch, daß sie zuweilen einen jungen Kuckuk auszubrüten bekämen.

Feinde.

Sie haben, gleich den Lerchen, viel Verfolger, worunter der Lerchenfalke und Sperber die ärgsten sind; auch Thurmfalken und Weihen erwischen sie manchmal und zerstöhren ungemein häufig ihre Brut, was auch Raben und Würger thun. Unter den vierfüßigen Raubthieren sind der Fuchs, Iltis, die Wieseln, Wasserratten und Wasserspitzmäuse ihnen, besonders den Eiern und Jungen, sehr nachtheilig. Das in den Brüchern weidende Vieh zertritt auch manches Nest, und plötzliche Ueberschwemmungen richten, oft wie mit Einem Schlage, alle Bruten zu Grunde. Demohngeachtet vermehren sich diese Vögel, weil sie alljährlich zwei Mal brüten und ihre Nester gut zu verstecken wissen, doch ungemein stark.

Jagd.

Da sie eben nicht scheu sind, so sind sie leicht mit der Flinte zu schießen, zumal an den Brutörtern; doch werden einzelne, bei

fortgesetzter Verfolgung, manchmal auch sehr scheu, besonders solche, die zuweilen im Winter hier bleiben. Im Herbst kann man oft viele auf Einen Schuß erlegen. — Fangen kann man sie, wenn im Frühjahr ein Nachwinter mit Schnee kömmt, auf den von letzterm entblößten Stellen der Wiesen, wo man sie immer herumlaufen sieht, wenn man daselbst Fußschlingen legt oder Leimrüthchen, woran man lebendige Mehlwürmer gebunden, hinsteckt. Selbst in Netzfallen gehen sie dann. In den Brüchern kann man sie auf ihren Lieblingssitzen, den Spitzen niedriger Seilweidenbüsche, den alten Storzeln vormals umgehauener Bäume und auf hingestreckten Stöcken leicht mit Schlingen oder Leimruthen fangen. Im Herbst überzieht man sie auf den Feldern in großer Menge mit dem Lerchennachtgarn, ihres kleinen Körpers wegen entschlüpfen aber sehr viele durch die für sie zu weiten Maschen des Netzes und lassen dann, sobald sie frei sind, zum Verdruß der Lerchenfänger, ihr frohlockendes Hist hist hören.

Nutzen.

Im Herbst giebt ihr dick mit Fett überzogener Körper ein sehr delicates Gericht, und man würde sie eben so gern, vielleicht lieber noch, als die Feldlerchen verspeisen, wenn sie nicht so klein wären. Man verkauft sie deshalb auch immer billiger. — Sie vertilgen viel lästige und besonders dem Vieh beschwerliche Insecten und erfreuen uns mit ihrem Gesange. Dem Vieh werden sie durch Wegfangen vieler Stechfliegen, Mücken und anderer vom Schweiß und Blut jener lebenden Insecten ungemein nützlich

Schaden

thun sie uns gar nicht.

102.

Der Waſſer-Pieper.

Anthus *aquaticus*. *Bechst.*

Taf. 85. { Fig. 2. Männchen im Frühling.
— 3. — im Herbſt.
— 4. Junger Vogel.

Bergpieper, Waſſerlerche, Sumpflerche, Moorlerche, Mohr-, Dreck- und Kothlerche, Florentiniſche Lerche, braunfalbe Lerche.

Anthus aquaticus. Bechſteins Naturg. Deutſchl. 2te Aufl. III. S. 745. = *Anthus rupestris.* Nilsson Orn. suec. I. p. 245. n. 115. = *Alauda campestris spinoletta.* Gmel. Linn. Syst. I. p. 794. n. 4. Var. B. = Lath. Ind. orn. II. p. 495. n. 12. Var. B. = Buffon pl. enl. 661. fig. 2. eine gute Abbildung unter dem falſchen Nahmen *Alouette pipi.* = *Pipit Spioncelle* Temmink. Man. d' Orn. nouv. Ed. p. 265. = *Meadow Lark.* Lath. syn. IV. p. 378. n. 10. Var. A. — Ueberſ. v. Bechſtein. IV. S. 379. n. 10. Var. A. = *Pispolada Spioncella.* Stor. deg. ucc. IV. t. 388. fig. 2. = Bechſteins orn. Taſchenb. S. 564. = Wolfs und Meyers Taſchenb. S. 258. = Meisner und Schintz V. d. Schweitz. S. 131. n. 137. = Koch Bayer. Zool. I. S. 178. n. 101.

Junger Vogel: *Alauda obscura.* Gmel. Linn. I. p. 801. n. 33. = Lath. Ind. orn. II. p. 494. n. 7. = *Alauda petrosa,* (Rock-lark) Montagu Transact of de Linn. Societ. IV. p. 41. = *Dusky Lark.* Lewin britt. Birds. III. pl. 94. = *Alauda pratensis Variet.* Penn. britt. Zool. fol. pl. P. I.

Alter Vogel im Hochzeitskleide: *Anthus montanus.* Koch Baier. Zool. I. S. 179. n. 102.

Kennzeichen der Art.

Oben tief olivengrau oder braungrau, mit wenig bemerkbaren ſchwarzgrauen Flecken; die großen Füße dunkel kaſtanienbraun oder ſchwarz. Der Nagel der Hinterzeh viel länger als dieſe und ziemlich ſtark gebogen.

Beschreibung.

Dieser Vogel hat in seinem hochzeitlichen Kleide auf den ersten Blick einige Aehnlichkeit mit der gelben Bachstelze (M. flava) im Winterkleide; er ist aber merklich größer, in allen Theilen von stärkerem Bau, von oben nicht grünlich, und an den untern Theilen röthlicher. Hat man beide beisammen, so fallen alle diese Unterschiede sehr in die Augen. — Unser Vogel ähnelt auch darin den Bachstelzen, daß er einer doppelten Mauser unterworfen ist; denn am Kopfe, Vorderhalse und der Brust bis zum Bauche erneuert sich während des Winters das Gefieder, und so entstehet ein vom Herbstkleide verschiedenes Frühlings- oder Hochzeitskleid. — In der Größe, aber nicht in der Farbe, ähnelt er dem Brachpieper.

Seine Länge beträgt $6\frac{1}{2}$ bis 7 Zoll, die Flügelbreite $11\frac{1}{2}$ bis 12 Zoll; die Länge des am Ende fast geraden, oder doch nur sehr wenig ausgeschnittenen Schwanzes $2\frac{7}{8}$ Zoll, und die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel reichen etwas über die Hälfte desselben hin. Es ist ein ziemlich schlanker Vogel, doch nicht so schlank wie die Bachstelzen.

Der Schnabel hat die Gestalt von dem des Wiesenpiepers und ist viel schwächer als der des Brachpiepers, sehr gestreckt, an der Wurzel stark und etwas breit, der Oberkiefer sehr wenig gebogen, vor der Spitze seicht ausgekerbt, die Unterkinnlade gerade, mit pfriemenförmiger Spitze; nach der Stirn zu ist er scharfkantig, übrigens $6\frac{1}{2}$ Linien lang, braunschwarz, an den Schneiden und an der Wurzel der Unterkinnlade ins schmutzig Gelbröthliche übergehend, im Frühlinge ganz schwarz. Das bohnenförmige Nasenloch hat einen etwas vorstehenden Rand, besonders an der obern Seite. An den Zügeln stehen kurze schwarze Häärchen. der Augenstern ist dunkelbraun.

Die Füße sind etwas groß, schwarz, mit durchschimmerndem Rothbraun, im Leben dunkel kastanienbraun; ihre Bedeckung auf dem Spann nur seicht eingekerbt; die Nägel, bis auf den der Hinterzeh, klein und spitzig, dieser aber ansehnlich groß, dünn und in einen Bogen gekrümmt, welcher den vierten Theil eines Zirkels beschreibt. Der Lauf ist etwas über 1 Zoll hoch; die äußere Zeh $\frac{1}{2}$ Zoll, und die Mittelzeh $\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon die Nägel etwa 2 Linien wegnehmen; die

Hinterzeh ohne Nagel $3\frac{1}{2}$ Linien, und die Kralle, über dem Bogen gemessen, über 6 Linien lang. Bei jüngern Vögeln ist dieser große Nagel immer kürzer.

Das Frühlingskleid des männlichen Vogels hat folgende Farben: Zügel und Wangen sind grau; das Augenliedrändchen weiß; ein weißer, gelbröthlich überflogener Streif fängt hinter dem Nasenloch an, zieht über das Auge weg bis an das Genick; Stirn, Scheitel, und Hinterkopf bräunlichaschgrau, etwas dunkler gefleckt, der Nacken lichter oder mit Aschgrau überlaufen; Rücken, Schultern und Steiß graubraun, an ersteren beiden mit obsoleten dunklern Flecken, die ihren Sitz am Schafte und tief an der Wurzel haben, daher wenig sichtbar werden. Die Kehle, der Bauch und After sind weiß, der Vorderhals und die ganze Brust bleich roströthlich, oder fast schmutzig fleischfarben, in den Seiten grau überflogen, alles ungefleckt, nur in den Weichen mit graubraunen verwischten Längsflecken. Die kleinen Flügeldeckfedern sind wie der Rücken; die mittlere Reihe dunkelbraun, mit bräunlich- oder röthlichweißen großen Spitzenkanten; die großen Deckfedern ebenfalls dunkelbraun, mit licht gelblichbraunen Kanten und weißen Spitzen; durch diese, mit den vorhergehenden, entstehen zwei weißliche Querstriche über dem Flügel. — Die Schwungfedern sind alle dunkelbraun, die vordern mit sehr feinen, schmutzig weißgelblichen Säumchen, die der dritten Ordnung aber mit licht graubraunen Außenfahnen, die in schmutzig bräunlichweißliche Säume übergehen, die besonders am Ende am bemerkbarsten sind; die Schwanzfedern dunkelbraun, an den mittelsten mit breiten, an den übrigen mit sehr schmalen lichtgraubraunen Säumen, die an den vorletzten in reines Weiß übergehen, an den äußersten die ganze äußere Fahne einnehmen und hier mit einem großen weißen Keilfleck, welcher von der Mitte bis zur Spitze geht, vereinigen; auch die zweite von außen hat noch einen kleinen, $\frac{1}{2}$ Zoll langen, weißen, keilförmigen Fleck. — Von unten ist der Schwanz schwärzlichbraungrau, mit der obern weißen, keilförmigen Zeichnung der äußersten Federn; die Schwingen unten braungrau; die untern Flügeldeckfedern schmutzig gelblichweiß, mit grauen Schäften, die kleinen grau gefleckt.

Das Weibchen in diesem Kleide sieht dem Männchen, bis auf die blässere Unterseite und eine etwas geringere Größe, völlig gleich.

Ganz anders ist dagegen das Herbstgewand dieser Vögel. Der Schnabel ist lichter, unterwärts schmutzig fleischfarben oder röthlichgelb, die Farbe der Füße auch lichter kastanienbraun; über das Auge zieht sich ein trübe gelblichweißer Streif; Scheitel, Genick, Hinterhals, Rücken und Schultern sind dunkel olivenbraungrau, doch kaum ins Grünliche spielend, mit sehr verdeckten schwarzgrauen Flecken, die auf der Mitte der Federn sitzen, daher wenig gesehen werden; der Bürzel etwas lichter, ohne Flecke, die obern Schwanzdeckfedern in der Mitte dunkler. Die Zügel sind dunkelgrau, und dies setzt sich auch noch etwas an den Schläfen in einem Striche fort; die Wangen braungrau, in der Mitte weißgelblich gemischt, unter dem Auge weißlich; unter den Wangen ein schmutzigweißer Streif; Kehle und Gurgel weiß; alle übrigen Theile des Unterkörpers schmutzigweiß, nach den Seiten zu ein wenig gelblich, und in den Weichen graulich angeflogen, an den Seiten der Gurgel, am Kropfe, an den Seiten der Brust und in den Weichen mit dunkelbraungrauen Flecken, die am Kropfe am dunkelsten, an den Seiten der Brust aber am größten sind, unterwärts in schmale Schaftstriche ausarten, sonst aber an ihren Rändern vom Grunde nicht scharf begrenzt werden. Unter der Gurgel sind sie so dunkel und stehen da so dicht, daß sie eine sehr dunkelgefleckte Stelle, fast wie ein Hufeisen gestaltet, bilden. Die Flügel- und Schwanzfedern sind wie sie oben beschrieben wurden, aber mit viel breiteren Kanten, daher auch größern weißen Endsäumen, und folglich auch deutlichern Querstrichen. — Zwischen Männchen und Weibchen ist ebenfalls in diesem Herbst- oder Winterkleide in der Farbe wenig Unterschied, bloß an der untern Seite ist letzteres schmutziger weiß und etwas mehr gefleckt. — Die jüngern Männchen sind, gegen die alten gehalten, von oben nicht so düster und mehr ins Olivengrünliche spielend, an den untern Theilen mehr schmutzig gelblichweiß und lichter gefleckt, weil die Ränder der Flecke sanft in die Grundfarbe verlaufen, und beide Geschlechter unterscheiden sich auf ähnliche Weise wie bei ältern Vögeln. — Die Hauptfarben an diesem Kleide sind demnach, oberflächlich betrachtet, ein düsteres Mäusegrau und trübes Weiß, und ersteres sieht in einiger Entfernung ziemlich dunkel, fast schwarzgrau aus, so daß der fliegende Vogel sich dadurch sogleich von andern Pieperarten unterscheidet.

Ganz verschieden von diesem, und dem des Wiesen- und

Baumpiepers viel ähnlicher, ist das erste Jugendkleid. Der Schnabel ist nur oben und an der Spitze schwärzlich, sonst schmutzig gelblichfleischfarben, an den Mundwinkeln gelb; die Füße braun, mit gelblichen Sohlen; die Iris schwarzbraun. Von oben ist die Farbe ein sehr dunkles Olivenbraungrau, grüner und viel dunkler als an den Alten, mit obsoleten schwärzlichen Flecken; ein gelblichweißer, aber nicht sehr großer Streif läuft über das Auge; die Zügel sind schwarzgrau; die Wangen olivengrau, braun und lichtgelb gemischt; die Kehle bis an die Gurgel trübe oder gelblichweiß, größtentheils ungefleckt, an den Seiten aber mit einem unordentlichen graubraunen Fleckenstreif begrenzt; die Seiten des Halses, die Kropfgegend, Oberbrust und Seiten des Unterleibes rostgelblichweiß, am Kropfe am meisten rostgelb, und hier auch dichter als anderwärts, mit matt dunkelbraunen, länglichen Flecken besetzt, die in den grünlichgrau überflogenen Weichen strichartig werden, übrigens dem Unterleibe eine ähnliche Farbe und Zeichnung geben, wie sie die jungen Vögel des Baumpiepers haben. Die Flügel- und Schwanzfedern sind wie an den Alten, die breiten Kanten fallen aber mehr ins Grünlichgraue, und an den Spitzen der Federn ins Gelblichweiße. Der Schnabel ist immer noch weniger ausgebildet, daher kürzer, und der Nagel der Hinterzeh auch noch viel kürzer und krümmer als bei alten Vögeln. Männchen und Weibchen sind in diesem Gewande äußerlich kaum zu unterscheiden; ersteres ist an der Brust bloß etwas gelber, und an den Seiten des Kropfs zuweilen schön rostgelb.

Im Spätsommer mausern diese Vögel ihr ganzes Gefieder, und im Frühjahr, bei einer zweiten Mauser, bloß das kleine, dies vielleicht nicht einmal ganz; ich habe wenigstens einige gesehen, wo der ganze Rücken noch die Federn vom Herbstkleide hatte, und erinnere mich nur eines einzigen, wo auch diese Theile frisch vermausert waren.

Aufenthalt.

Dieser Pieper wurde in Europa hin und wieder, und auch in Nordamerika angetroffen. Man hat ihn in Italien, Frankreich, England, Schweden und Rußland bemerkt, einzeln auch in Holland und Dänemark, häufiger aber in der Schweitz beobachtet. In Deutschland gehört er in vielen Gegenden unter die größten Seltenheiten, in einigen ist er es aber

weniger, dies z. B. im Gebirge, jenes in den Ebenen; denn er ist eigentlich ein Gebirgsvogel. So hat man ihn in den Schlesischen Gebirgen, in Böhmen, Oesterreich, bis nach Tyrol hin, im Baierschen und Salzburgschen, in Franken, Thüringen und im Voigtlande, hin und wieder nicht gar einzeln, angetroffen, häufiger noch auf den Gebirgen der Schweitz; allein in den Ebenen Norddeutschlands ist er sehr selten, auch an den Holländischen und Norddeutschen Küsten. An der Südwestküste Schwedens soll er ziemlich häufig sein. Wahrscheinlich ist er in noch mehreren Europäischen Ländern; es hat dort vielleicht nur an Beobachtern gefehlt. In unsern Ebenen gehört er zu den seltensten Erscheinungen.

Auch er muß unter die Zugvögel gezählt werden; weil er aber so gleichgültig gegen unsere Winterkälte ist, so überwintert er zum Theil in Deutschland und muß im Sommer hoch oben im Norden wohnen. Aus Schweden zieht er im Herbst weg und kömmt im Frühjahr dahin zurück. Bei uns, im mittleren Deutschland, erscheint er, als Zugvogel, frühestens zu Anfang Novembers, überwintert hier und geht spätestens gegen Anfang des Märzes in die nördlichern Länder zurück. Die, welche im Sommer auf den Gebirgen Deutschlands wohnen, ziehen sich bei herannahendem Winter in die Thäler herab, bleiben Theils im Lande, theils verlassen sie es auf kurze Zeit, so daß man sie unter die Strichvögel zählen darf.

Der Wasserpieper liebt die Gebirge so sehr, daß man ihn im südlichen Europa einen wahren Alpenvogel nennen kann, indem er selbst noch auf den höchsten Alpen wohnt und im Sommer die hohen Gebirge gar nicht verläßt; so ist er z. B. in der Nähe der Schneekoppe, der höchsten Spitze des Riesengebirges, vielleicht auch noch auf mehreren hohen Punkten der Gebirge Deutschlands, in einer Höhe, wo der Holzwuchs aufhört, und die Krummholzkiefer nur noch kümmerlich gedeihet. Auf den Alpen der Schweitz wohnt er im Sommer ebenfalls in einer Region, welche der des ewigen Schnees zunächst liegt; in Schweden und Großbrittannien aber an den felsigen Küsten und auf aus dem Meere hervorragenden Felsenpartien, in der Nähe jener. — Wasser, nacktes Gestein und Felsen müssen nahe vereint sein, wo er sich im Sommer aufhalten soll, und er könnte eben so gut Berg- Stein- oder Felsenpieper, als Wasserpieper heißen, ja noch füglicher, da er nicht an jedem Gewässer angetroffen wird, und der Wiesenpieper auch gern am Wasser

sich aufhält. — Er liebt das Meerwasser und im Gebirge die kalten Quellwasser und über Felsen oder Kiesgrund hinrieselnde Bäche, vorzüglich aber die morastigen Quellen der höchsten Berge. Aus allem scheint hervorzugehn, daß er für einen kälteren Himmelsstrich geschaffen ist, weil er sich in südlichern Gegenden auf den hohen Gebirgen eine Temperatur sucht, die derjenigen gleicht, in welcher er in den genannten nördlichen Ländern am Gestade des Meeres lebt.

Auch auf seinen periodischen Wanderungen folgt er noch dem Lauf der Gebirge und hohen Küsten, und ist er einmal gezwungen, eine Gegend zu durchreisen, wo es an jenen mangelt, so weiß er doch solche Stellen herauszufinden, die ihnen, wenn auch nur entfernt, ähneln. So sieht man ihn z. B. auch da an den Küsten, wo man die Deiche unten am Wasser mit einer Menge großer Steine oder Feldwacken, zum Schutz gegen den heftigen Anprall der Meereswogen, belegt hat, wie dies häufig in Holland und an den Deutschen Küsten der Nordsee vorkömmt, wo viel Tausende solcher Steinmassen, dicht neben einander liegend, oft mehrere Meilen weit ununterbrochen, den Saum des Meeres bilden, zwischen welchen bei ruhiger See die Wellen ihr Spiel treiben, die aber von hoher See überflutet werden. — Muß er über eine Ebene, so weiß er schon ein kaltes Quellwasser oder einen Bach u. dergl. aufzufinden, die ihm allenfalls einen kurzen Aufenthalt gönnen. Sonst trifft man ihn den Winter hindurch nur in gebirgigen Gegenden, wo es Gewässer giebt, welche gar nicht oder doch nicht ganz zufrieren. Wird die Kälte so heftig, daß auch diese zum Theil mit Eise belegt werden, so zieht er sich südlicher; sonst ist er fast jeden Monat im Winter, auch bei strenger Kälte, an solchen Gewässern, wo man auch den Wasserschwätzer antrifft. — Man sieht ihn dann an Bächen, kleinen Flüssen und Teichen, sie mögen kiesige oder schlammige Betten haben; hat er aber in einer zum Winteraufenthalt gewählten Gegend zwischen diesen die Wahl, so zieht er solche Teiche und Quellwasser, die schwarzen, schlammigen Boden und seichtes Wasser haben, denen mit kiesigem Grunde vor; vom Eise müssen die einen, wie die andern, natürlich frei bleiben. Man findet ihn aber gewöhnlich nur einzeln, höchstens paarweise, und es giebt in Deutschland wenigstens nicht viel Gegenden, wo man ihn jeden Winter antrifft. — In den Ländern, wo er völlig einheimisch ist, wie z. B. in der Schweitz, begiebt er sich, sobald es auf dem Bergen zu sehr stürmt, im Herbst

tiefer herab und kömmt dann im Winter an die Seen und andere Gewässer, die nicht zufrieren, und in die tiefern Thäler; dann sieht man ihn nahmentlich am Bodensee eben nicht selten. Im Frühjahr rückt er allmählig wieder in die höhern Alpen hinauf, doch muß er, wenn es, wie oft geschieht, oben sehr stürmt und nochmals viel Schnee giebt, öfters auf einige Zeit wieder herab, welches Schicksal er mit vielen andern Vögeln, welche die hohen Berge bewohnen, theilt.

Man sieht ihn gewöhnlich bloß am Wasser, wo er am Ufer und auf dem vorragenden Gestein herumläuft, auch im seichten Wasser herumwadet, sich zuweilen auf höhere Steine, Pfähle und auch auf Bäume setzt, doch auf letztern nie lange verweilt; aber niemals im eigentlichen Walde, und eben so wenig jemals auf trocknen Feldern. Dadurch unterscheidet er sich sehr vom Brach- und Baumpieper, aber weniger vom Wiesenpieper, welcher sogar öfters an ähnlichen Orten überwintert.

Eigenschaften.

Dieser lebhafte Vogel hat in seinem Betragen viel Aehnlichkeit mit dem Wiesenpieper und ist deshalb in der Ferne vielleicht oft mit ihm verwechselt worden. Er zeichnet sich dem Kenner zwar durch seine ansehnlichere Größe, dunklere, von den weißen Zeichnungen viel mehr abstechende Farbe und etwas schlankere Gestalt schon von weiten aus, doch kann ein ungeübtes Auge sich auch leicht täuschen. Er ist hurtig, gewandt, listig, und da wo er sich nicht sicher weiß, oder sich verfolgt sieht, scheu und wild, wo er aber Ruhe hat und am Brüteplatze viel zutraulicher, doch immer auf seiner Hut. Er läuft schön und schnell, wie eine Bachstelze, an den Ufern entlang, und wadet ins seichte Wasser so tief, als es ihm die Höhe seiner Fußwurzeln erlaubt, trägt dabei den Körper ganz wagerecht, den Schwanz zuweilen gar noch etwas höher, und bewegt diesen mit dem Hinterleibe häufig auf und nieder. Beim Auffliegen läßt er gewöhnlich seine Stimme hören und setzt sich dann mehrentheils bald auf einen erhabenen Stein oder Baumzweig; da wo er aber nur als Gast auf kurze Zeit sich aufhält, fliegt er meistens weit weg und kömmt oft erst in geraumer Zeit an den ersten Platz zurück. Sein schneller, gewandter Flug hat einige Aehnlichkeit mit dem des Brachpiepers, mehr aber noch mit dem des Wiesenpiepers; er geht auf kurzen Strecken niedrig, auf weitern aber hoch

durch die Luft, bildet hier eine Schlangenlinie, dort aber kleinere Absätze; doch kann man ihn eigentlich hier nicht hüpfend nennen, wenigstens nicht in dem Maaße, wie den des letztgenannten Vogels. Am Brutorte ähnelt er diesem in seinem Betragen am meisten.

Seine Stimme gleicht auch der des Wiesenpiepers, sie klingt aber gröber oder tiefer und heiserer, wie Hüsch hüsch! Beim Auffliegen stößt der Vogel dieses Hüsch gewöhnlich zwei Mal, selten öfterer, nach einander aus; sonst hört man es nur einzeln. — Der Gesang des Männchens wird von Bechstein mit dem Schwalben- und Zeisiggesange verglichen, zischend, wetzend heiser und nicht laut genannt, wobei es den Lockton höher und tiefer häufig einmischen und dabei herumlaufen soll; am Brüteplatze singt es aber lauter, und Nilsson nennt den Gesang dem des Wiesenpiepers ähnlich und sagt, daß das Männchen singend in die Luft stiege und, ohne Flügelbewegung, schwebend und sanft sich, während des Singens, wieder auf die Felsen herabließe. Ich selbst habe es noch nicht singen hören.

Nach Bechstein, soll er sich leicht an die Gefangenschaft gewöhnen und, in der Stube frei herumlaufend, wie in einem mit Sprunghölzern versehenen, geräumigen Lerchenkäfig, sich recht gut und viele Jahre lang halten. Er sagt von ihm, daß er die Reinlichkeit liebe, besonders immer an seinen Füßen herumputze und nicht leide, daß sich Fädchen oder Fasern u. dergl. daran hingen.

Nahrung.

Hafte, Frühlingsfliegen, Mücken, Schnaken und andere am Wasser sich aufhaltende Insecten und deren Larven fangen sie an den Ufern und im seichten Wasser. Sie lesen ferner allerlei kleine Käfer und Würmchen auf und fressen besonders ganz kleine Schnecken sammt den Gehäusen sehr gern, ja diese scheinen fast, wo es sein kann, ihre Hauptnahrung auszumachen. Bei uns finden sie, besonders in schlammigen Wassern, die kleine Wasserschnecke (Helix auricularia) und suchen deshalb diejenigen, worin diese Thierchen sehr häufig leben, hauptsächlich im Winter gern auf. Am Meeresstrande finden sie einige kleine Arten von Conchylien, von der Größe eines Stecknadelknopfes, in unsäglicher Menge, daher sind sie auch dort so gern. Der Genuß dieser Schalthiere theilt ihren Eingeweiden einen thranartigen Fischgeruch mit, wie man ihn bei vielen Wasservögeln findet, welcher auch manchmal äußerlich am Vogel

bemerkbar wird. — Wenn sie nach Nahrung suchen, betragen sie sich fast wie die Bachstelzen, springen oft nach den entfliehenden Insecten oder suchen sie zu beschleichen, durchstöhren den weichen Boden nach Würmern oder waden ihnen bis ans sogenannte Knie im Wasser nach. Wo sie sich mit lauter Insecten und deren Larven oder weichem Gewürm behelfen müssen, verschlucken sie zur Beförderung der Verdauung auch grobe Sandkörner; wo sie aber die kleinen Schalthierchen finden, scheint dies nicht nöthig, weil die mit verschluckten Gehäuse derselben hier diesen Dienst verrichten. — Durch ihre Nahrung nähern sich diese Vögel den Sumpf- und Wasservögeln.

In der Stube sollen sie sich leichter als irgend ein anderer Vogel dieser Gattung an jedes für Insecten-fressende Vögel passendes Universalfutter gewöhnen, wenn man ihnen Anfangs Mehlwürmer und Ameiseneier unter dasselbe mengt. Bei der Mauser wollen sie jedoch eine sorgfältigere Pflege und mehr von den letztern, weil sie sonst oft, während jener, an der Auszehrung sterben sollen. Sonst lernen sie auch gequetschten Mohn und Hanfsamen, unter das gewöhnliche Futer gemengt, fressen und werden so zahm, daß sie ihrem Wärter die Leckerbissen aus der Hand nehmen. Frisches Wasser zum Bade ist ihnen auch nothwendig; doch sollen sie sich nicht so gern und oft baden, als die Wiesenpieper.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Deutschland nur sehr einzeln auf den höchsten Gebirgen, an morastigen Quellen derjenigen Region, wo der Holzwuchs eben aufhört, z. B. auf der Schneekoppe des Riesengebirgs und auf mehreren hohen Punkten der Süddeutschen Alpen. In der Schweitz ist dies nichts Seltnes. — Im südwestlichen Schweden und andern nördlichen Ländern nisten sie aber an ganz andern Orten, nämlich am felsigen hohen Gestade des Meeres, zwischen den Klippen und auf solchen Felsenmassen, die in der Nähe jener sich aus dem Meere erheben. An manchen Stellen der Küste der Provinzen Halland und Schonen sollen sie sich häufig fortpflanzen. — Das Nest steht immer zwischen Steinen im Grase versteckt, ist von dürren Grashalmen und andern zarten Pflanzenstengeln kunstlos gewebt und häufig auch mit Thierhaaren ausgelegt. Es enthält vier

bis fünf Eier*). Diejenigen, welche ich aus verschiedenen Ländern erhielt, und die gewiß ächt sind, haben die kurzovale Form der Eier des Baumpiepers, sind aber bedeutend größer, und eben so groß wie die des Brachpiepers, also größer als die der weißen Bachstelze. In der Farbe ähneln sie den grauen Spielarten (den gewöhnlichsten) unter denen des Baumpiepers sehr; man sieht es gleich, daß es Piepereier sind und würde sie für die des letztgenannten halten, wenn sie diese in der Größe nicht um vieles übertrafen. Sie sind auf einem bläulich grauweißen Grunde über und über mit braungrauen oder graubraunen Punkten, Strichelchen und Fleckchen, die häufig an einander hängen, überäet, doch mehr noch am stumpfen Ende als am entgegengesetzten; diese sind zuweilen auch hier noch mit aschgrauen Punkten und kleinen Fleckchen vermengt, so daß ein schwacher Schein von einem Fleckenkranz entsteht, oder es fließen hier die Zeichnungen doch so zusammen, daß wenig vom Grunde durchschimmert, was am andern Ende nie so der Fall ist. Manche lassen, wegen der geringern Anzahl von Flecken, viel vom Grund sehen und sind daher sehr hell, bei andern ist es umgekehrt; bei noch andern (aber selten) fällt alles ein wenig ins Röthliche, weil die Zeichnungen röthlichgraubraun sind. Noch ist zu bemerken, daß die Zeichnungen an allen Eiern, die ich sahe, gröber waren, als die an den meisten Eiern des Baumpiepers.

Feinde.

Man fand ein großes Schmarotzerinsect in seinem Gefieder, und in seinen Eingeweiden einen in mehreren ähnlichen Vögeln vorkommenden Bandwurm, Taenia platycephala. — Der Sperber verfolgt und fängt ihn zuweilen.

Jagd.

Manchmal zeigt er sich gar nicht scheu und ist daher leicht zu schießen; ein andermal ist er es in einem so hohen Grade, daß er ungesehen hinterschlichen werden muß; besonders macht ihn eine fortgesetzte Verfolgung sehr mißtrauisch und flüchtig. Jagt man ihn dann auf, so fliegt er meistens weit weg und kehrt erst spät wieder an den ersten Ort zurück.

---

*) Diese Nachrichten, wie viele zur Berichtigung der Naturgeschichte dieses Vogels, verdanke ich der Güte meiner Freunde aus sehr verschiedenen Gegenden. Ich selbst sahe den Wasserpieper noch nicht am Brüteorte.

Kann man sich dann in einem Hinterhalt nach ihm anstellen, so gelingt es am besten. — Fangen kann man ihn auf vom Schnee entblößten Stellen dicht am Wasser, mit Leimruthen, woran man lebende Mehlwürmer befestigt, oder in einem Schlaggärnchen mit eben dieser Lockspeise, an solchen Orten, wo man ihn im Winter öfters herumlaufen sah.

Nutzen.

Das Fleisch dieser Vögel ist sehr wohlschmeckend; man soll sie deshalb in Italien häufiger fangen und, nahmentlich in Venedig, zu Markte bringen. Dadurch, daß sie viele beschwerliche Insecten aufzehren und durch ihre Gegenwart manchen sonst stillen Ort beleben, werden sie ebenfalls nützlich und angenehm.

Schaden.

Sie werden uns, so viel man weiß, nicht schädlich.

Achtzehnte Gattung.

Bachstelze. Motacilla. *Lath.*

Schnabel: Gestreckt, gerade, dünn, fast walzenförmig, doch nach vorn bedeutend schmäler, auf den Rändern nur sehr wenig eingebogen; der Rücken fast kantig; die Spitze pfriemenförmig, vor derselben am Oberschnabel nur ein sehr seichter Ausschnitt.

Nasenlöcher: Dicht am Schnabelgrunde, klein, frei, durchsichtig, rundlich oder oval; über denselben eine schwache weichhäutige Schwiele. Zunge: lanzettförmig, schmal, mit borstig zerrissener Spitze und seicht ausgeschnittenem, kammartig gezähneltem Hinterrande.

Füße: Schlank und dünn; von den vier Zehen sind die mittlere und die äußere der drei vordern von der Wurzel bis fast zum ersten Gelenk verwachsen. Die Fußwurzeln sind sehr zusammengedrückt; die Zehen und Nägel schwach, letztere nur flach gebogen; der Nagel der Hinterzeh groß, lang, dünn und schmal. Der Ueberzug an den Fußwurzeln ist fast gestiefelt, oder hat nur wenige, sehr seichte Einschnitte; die Zehenrücken sind geschildert.

Flügel: Mittelmäßig; wegen der sehr langen hintern Schwungfedern mit zwei Spitzen. Die erste Schwinge scheint gänzlich zu fehlen; demnach ist die 2te nur wenig kürzer als die 3te, welches die längste; von den hintersten Schwingen ist die vorletzte 3te fast so lang als eine der längsten von den großen Schwingen.

Schwanz: Sehr lang und schmalfederig, am Ende nicht ausgeschnitten, weil seine fast gleichlangen Federn ziemlich von der Mitte an immer schmäler werden und an der Spitze sich gleichförmig zurunden. Seine mittleren Federn sind immer schwarz, die äußersten weiß.

Der Kopf ist sehr flachstirnig, spitz und lang, der Hals dünn und etwas lang, der Rumpf sehr schlank, und dies alles in einem höhern Grade als bei den Piepern, denen sie im Uebrigen sehr ähneln; auch die Füße sind länger und dünner, und die Länge des Schwanzes stets weit beträchtlicher, weil diese oft die Hälfte der Länge des ganzen Vogels einnimmt. — Männchen und Weibchen sind in der Farbe wenig verschieden, desto mehr weicht das Frühlingskleid vom Herbstkleide ab; denn sie mausern alljährlich zwei Mal.

In ihrem Betragen und ihrer Lebensart ähneln diese Vögel den Piepern so sehr, wie in ihrer Gestalt. Beide Gattungen sind sehr nahe verwandt, aber doch für den Kenner leicht zu unterscheiden. Jene nähern sich in mehr als Einer Hinsicht den Lerchen; die Bachstelzen nicht. Die meisten halten sich gern an Bächen auf und waden im seichten Wasser herum, daher ihr deutscher Nahme; der lateinische bezeichnet dagegen ihre Gewohnheit, den Schwanz häufig zu bewegen.

Es sind sämmtlich kleine, sehr muntere, gewandte Vögel. Sie fliegen geschickt und schnell, laufen sehr behend und stets bloß schrittweis, halten sich meistens am Wasser, auch auf freiem Felde aber nicht eigentlich im Walde auf, ob sie sich gleich auch auf Bäume setzen, auf welchen sie jedoch nicht gern verweilen, weil sie ihre Nahrung auf dem Erdboden und an den Gewässern finden. Viele wohnen gern nahe bei menschlichen Wohnungen und werden sehr zutraulich gegen Menschen, welche ihnen nichts zu leide thun. Es sind Zugvögel; wenn gleich einige wenige auch bei uns überwintern, so verläßt doch die Mehrzahl in der rauhen Jahreszeit unser Land. Sie nähren sich bloß von Insecten, welche sie laufend, seltner im Fluge, zu erhaschen suchen, nisten in allerlei Höhlungen, hoch oder niedrig, oder auf der Erde. Sie legen feingefleckte Eier, die denen der Pieper ähneln, und das Nestgefieder der Jungen der meisten Arten ist ganz anders gefärbt, als das der Alten, ähnelt jedoch dem Herbstkleide dieser mehr.

„Auch bei den Bachstelzen hat (nach Hrn. Nitzsch) der untere Kehlkopf den Singmuskelapparat. Der Oberarm-

Knochen, wie das ganze Skelet, (außer dem Schädel und einigen pneumatischen Räumen im Brustbeine) ist markig, nicht Luft aufnehmend; überhaupt alles wie bei der Gattung Sylvia; nur ist der Schädel kleiner, das Brustbein merklich größer, besonders länger, und die Nasendrüse etwas entwickelter, weil die Bachstelzen sich dem Wasser mehr nähern und in gewisser Hinsicht halbe Strandvögel sind."

„Es ist auch hier die Scheidewand der Nasenlöcher durchbrochen, so daß man bequem hindurch sehen kann."

Alle ächten Bachstelzen leben in der alten Welt; doch ist diese Gattung, so viel jetzt bekannt, nicht sehr zahlreich an Arten. In Europa haben wir deren fünf, wovon zwei noch nicht in Deutschland gesehen wurden, doch ist es von der einen (Motacilla lugubris) nicht unwahrscheinlich, daß sie auch zuweilen deutschen Boden betritt. Bevor wir indessen dies nicht gewiß wissen, können wir hier nur die als einheimisch betrachten, welche dafür schon längst bekannt waren, nämlich:

Drei Arten.

103.

Die weiße Bachstelze.

Motacilla *alba*. *Linn.*

Taf. 86. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
— 2. — — im Winterkleide.
— 3. junger Vogel.

Weißbunte — bläuliche — blaue — graue — oder gemeine Bachstelze, Haus- oder Steinbachstelze; die Bachstelze, Wasserstelze, weiße oder graue Wasserstelze, Queckstelze; der Wassersterz, Wegesterz, Queksterz, Queckstaart, Wippsterz, Wippstärt, Wippstaart, Wipssteert, witte Weepstirten, Wackel-

stärt, Bebeschwanz, Wedelschwanz, Wippschwanz; — Stiftsfräulein, Klosterfräulein, Klosternonne; — Schwienhierd, Ackermann, graues Schwarzkehlein; im hiesigen Lande: Ackermännchen und blauer Ackermann.

Motacilla alba. Linn. syst. nat. I. p. 331. n. 11. = Gmel. Linn. I. 2. p. 960. n. 11. = Retz. faun. suec. p. 256. n. 239. = Nilsson orn. suec. I. p. 234. n. 112. = Lath. ind. orn. II. p. 501. n. 1. = *La Lavandiere.* Buff. Ois. V. p. 251. t. 14. f. 1. — Edit. de Deuxp. IX. p. 284. t. 5. f. 4. = Id. pl. enl. 652. f. 1. et 2. = Gérard. tab. élém. I. p. 328. = *Bergeronette grise.* Temminck man. 2me Edit. I. p. 253. = *White Wagtail* Lath. syn. IV. p. 395. n. 1. — Ueberf. v. Bechstein, IV. S. 396. n. 1. u. Nachtrag S. 178. = Bewick britt. Birds, I. p. 234. = *Cutrettola cinerea.* Stor. deg. ucc. IV. t. 384. f. 2. = *Kwikstaart.* Sepp. nederl. Vog. II. t. 119. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 446. = Dessen Taschenb. I. S. 161 = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 216. = Deren Vögel Deutschl. Heft 3. = Teutsche Orn. v. Borkhausen u. a. Heft 4. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz. S. 103. n. 106. = Koch, Baier. Zool. I. S. 183. n. 106. = Meyer, V. Liv- u. Esthlands, S. 110. = Brehm, Beiträge. I. S. 911. = Frisch Vög. Taf. 23 F. 2. rechts. Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 188. Taf. 39. Fig. 86. altes Männchen im Sommerkleide, und Fig. 87. junges Weibchen im Winterkleide.

Junger Vogel.

Motacilla cinerea. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 961. n. 79. = Lath. ind. orn. II. p. 502. n. 3. = *La Bergeronnette grise.* Buff. Ois. IV. p. 216. — Edit. d. Deuxp. IX. p. 295. pl. VI. f. 1. = Id. pl. enl. 674. f. 1. = Gérard tab. élém. I. p. 332.

Kennzeichen der Art.

Die zwei äußersten Schwanzfedern sind größtentheils weiß; die untern Schwanzdeckfedern und der Bauch weiß; der Rücken aschgrau, und der Bürzel schwarzgrau.

Beschreibung.

Dieser angenehm gebildete Vogel unterscheidet sich schon von weiten durch das viele und reine Weiß, Aschgrau und Schwarz von den andern beiden Arten dieser Gattung; dazu ist er auch von Körper der größte unter ihnen, obgleich die graue Bachstelze, wegen ihres viel längern Schwanzes und schlankern Leibes, fast gleiche Länge hat. Er kann daher in keinem Alter leicht mit den beiden andern verwechselt werden, eher mit der im südlichen Europa vorkommenden Mot. lugubris, die jedoch überall, wo M. alba aschgrau aussieht, tief schwarz ist. Die Jungen dieser beiden letztgenannten sehen sich noch viel ähnlicher. — Die weiße Bachstelze ist zwar ein schlanker Vogel, doch nicht in dem Grade, wie die graue und gelbe; sie hat von allen den breitesten Schwanz, und ihr Rumpf die Größe vom Buchfinken.

Ihre Länge beträgt $7\frac{1}{2}$ bis $7\frac{3}{4}$ Zoll, wovon der am Ende gerade Schwanz $3\frac{1}{2}$ Zoll, auch wol einige Linien mehr, wegnimmt, und welcher von den ruhenden Flügeln bis fast auf zwei Drittheile seiner Länge bedeckt wird; ihre Flügelbreite $11\frac{3}{4}$ bis $12\frac{1}{4}$ Zoll. Der Schwanz hat weiche, ziemlich breite Federn, die am letzten Drittheile ihrer Länge allmählig schmäler werden und am Ende zugerundet sind.

Der Schnabel ist ziemlich gestreckt, größer und breiter als bei den beiden andern Arten, $\frac{1}{2}$ Zoll lang, an der Wurzel über $2\frac{1}{2}$ Linien breit und kaum 2 Linien hoch, aus- und inwendig schwarz, nur bei ganz jungen Vögeln bräunlich grauschwarz oder nur an der Wurzel der Unterkinnlade röthlichgrau. Das Nasenloch ist länglichrund, die Augensterne sehr dunkelbraun, bei den Jungen dunkel graubraun.

Die Füße sind stärker oder niedriger als bei den beiden andern Arten, die zusammen gedrückten Fußwurzeln auch deutlicher getäfelt; die Nägel nicht groß, flach gebogen, sehr zusammengedrückt, und nur der der Hinterzeh dünnspitziger als die der übrigen. Füße und Nägel sind schwarz, bei den Jungen lichter, bei den Alten glänzend schwarz. Die Fußwurzel ist 1 Zoll hoch, Mittelzeh und Kralle $\frac{3}{4}$ Zoll, und die Hinterzeh, mit der nicht gar großen $3\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, 7 Linien lang.

Am alten Männchen, in seinem Hochzeits- oder Sommerkleide, sieht man nur drei Hauptfarben, Weiß, Aschgrau und Schwarz, folgendermaßen vertheilt: Stirn, Vorderkopf, die Gegend um die Augen und Ohren, Schläfe, Wangen und Seiten des Halses sind rein weiß; Hinterkopf, Genick und Nacken tief schwarz; Rücken, Schultern und die kleinen Flügeldeckfedern rein aschgrau, am Unterrücken dunkler, auf dem Bürzel in Schwarzgrau und an den obern Schwanzdeckfedern in Schwarz übergehend, von welchen die an den Seiten auswärts breite weiße Seitenkanten haben. Kehle, Gurgel und Kropfgegend bis an die Oberbrust sind sammetschwarz, der ganze Unterleib, nebst den untern Schwanzdeckfedern, rein weiß, bloß an den Seiten und in den Weichen sanft in Aschgrau übergehend. Die mittleren Flügeldeckfedern sind schwarz, mit sehr großen weißen Spitzen; die großen ebenfalls schwarz, mit breiten weißen, von der Grundfarbe durch etwas Braungrau getrennten Kanten und großen weißen Endkanten; die drei hintersten Schwungfedern eben so, doch ohne weißen Spitzenfleck; die folgenden fahlschwarz, mit schmälern Kanten, und die großen Schwingen,

nebst ihren Deckfedern, matt braunschwarz, mit feinen bräunlichweißen Außen- und Spitzensäumchen; alle Schwungfedern, von der zweiten an, haben auf der innern Fahne an der Wurzelhälfte einen breiten weißen Rand. Die Enden der Deckfedern bilden zwei weiße Querbinden über dem Flügel. Die acht mittelsten Schwanzfedern sind schwarz, sehr fein, fast unmerklich weiß gesäumt, nur die beiden Mittelfedern an der Außenseite mit breiterem weißem Saum; die beiden äußersten auf jeder Seite des Schwanzes rein weiß, nur an der Kante der innern Fahne von der Wurzel herab mit einem schief auslaufenden schwarzen Streif, auch hat die zweite auf der Außenfahne, zunächst der Wurzel, noch etwas Schwarz. Von der untern Seite ist der Schwanz wie oben, das Schwarz nur matter; die Schwingen sind unten an den Enden schwarzgrau, sonst glänzend grau, an den Kanten der Innenfahne in Weiß übergehend; die untern Flügeldeckfedern weiß, mit durchschimmerndem Grau, was am Flügelrande in kleinen Flecken hervorblickt. So wie diese sind auch die Federn am Unterschenkel.

Sehr alte Weibchen sehen, bis auf die etwas geringere Lebhaftigkeit der Farben, dem Männchen fast ganz gleich; gewöhnlich geht jedoch das Schwarz nicht so weit auf dem Hinterhalse herab und hat auch am Kropfe eine geringere Ausdehnung. Sie sind stets etwas kleiner als die Männchen.

Jüngere Männchen sehen den alten Weibchen ähnlich; aber unter den jüngern Weibchen findet man oft welche, bei denen der Hinterkopf nur wenig Schwarz hat, und wo das Aschgrau des Nackens sehr hoch herauf geht, selbst solche, wo jenes zuweilen fast ganz fehlt; das Weiße am Kopfe ist nie so schön reinweiß; die Seiten des Unterleibes sind mehr mit Grau überlaufen, ja in den Weichen zeigen sich selbst zuweilen einzelne dunklere Schaftstriche.

Ziemlich verschieden vom Sommerkleide ist das Herbst- oder Winterkleid dieses netten Vogels. — Am sehr alten Männchen sind dann Stirn, Vorderkopf, die Augen- und Ohrengegend, Wangen, Halsseiten, Kehle und Gurgel schneeweiß, am Kropfe mit einem schönen, hufeisenförmigen, sammetschwarzen Fleck wie mit einem Ringkragen gezierd. Alle übrigen Farben und Zeichnungen sind wie am Hochzeitskleide, aber etwas dunkler oder frischer; die aschgrauen Rückenfedern haben an den Spitzen einen sehr schwachen Anflug von Olivenfarbe; der Bürzel ist beinahe schieferschwarz; die Flügelfedern haben viel breitere weiße Kanten, und die weißen Säumchen an den Schwanzfedern sind deutlicher als im Frühjahr;

denn Flügel- und Schwanzfedern mausern diese Vögel jährlich nur Einmal, im Herbste, die Ränder reiben sich mit der Zeit ab und erscheinen daher im Frühjahr viel schmäler, noch schmäler aber im Sommer, und dies ist sehr auffallend, wenn man einen solchen Vogel gegen einen frisch vermauserten Herbstvogel hält. Bloß das kleine Gefieder ist einer doppelten Mauser im Jahr unterworfen. — Am Weibchen von gleichem Alter sind die Federränder am Nacken und Hinterkopfe oft grau angeflogen, der schwarze Ringkragen nicht so groß, und der Rücken schmutziger aschgrau; doch findet man dasselbe auch bei jüngern Männchen. Nicht selten sind die Enden der weißen Federn am Kopfe, gleich nach der Mauser, gelb angeflogen, was sich aber sehr bald verliert.

Die jungen Vögel in ihrem ersten Herbst- oder Winterkleide sind den ältern ähnlich, allein am Kopfe ganz anders gezeichnet; Stirn und ein Streif über dem Auge schmutzig gelblichweiß; der ganze Oberkopf gelblich aschgrau; die Zügel weißlich gelbgrau; die Wangen vorn schmutzig gelblich, nach den Ohren zu grau; die Halsseiten und die Oberbrust weiß, rostgelb angeflogen; der schwarze Ringkragen schmäler, aber mit seinen Hörnern bis an die Wangen heraufreichend, und oberwärts seine Federn mit feinen weißen Säumchen, die sich jedoch bald abreiben und, wie der gelbe Anflug, nach und nach zum Theil verlieren; der übrige Unterkörper hat in den Seiten mehr Grau. Auf dem Hinterkopfe ist nur das Männchen etwas dunkler grau, das Weibchen hier oder von der Stirn an, übrigens wie jenes, am ganzen Oberkörper schmutzig aschgrau, weil die Federenden etwas ins Grünlichgraue fallen; der Bürzel sehr dunkel, zunächst dem Schwanze schwärzlich; dieser, wie die Flügelfedern, denen der alten Vögel gleich; Bauch, After und untern Schwanzdeckfedern rein weiß. Sie haben anfänglich noch röthlichschwarzgraue, nur oberwärts schwarze Schnäbel, und schmutzig braune, an den Zehen dunklere Füße, an welchen späterhin die schwarze Farbe sich immer mehr durchdrängt; auch ihre Augensterne sind noch nicht so dunkel wie bei den Alten.

Ganz verschieden vom Kleide der Alten, besonders vom Frühlingskleide, ist das erste Jugendkleid der Jungen, ehe sie sich zum ersten Male gemausert haben. Der Schnabel ist röthlichgrau, vorn schwärzlich, die Augensterne dunkelgraubraun, oder graugelblich. Die Stirn, der Oberkopf und ganze Oberkörper sind schmutzig aschgrau, ein wenig mit Olivenfarbe überflogen, der Bürzel viel dunkler als das Uebrige; über das Auge zieht sich ein schmaler grau-

lichweißer Strich; die Zügel sind dunkel grau, die Wangen schmutzig grau, graulichweiß eingefaßt; Kehle und Gurgel ebenfalls schmutzig graulichweiß, am Kropfe mit einem hufeisenförmigen schwarzgrauen Fleck, dessen beide Hörner sehr hoch heraufsteigen und in undeutlichen Fleckchen die Kehle seitwärts begrenzen; die ganze Brust schmutzigweiß, an den Seiten und in den Weichen in die graue Farbe des Rückens übergehend; Bauch, After und die untern Schwanzdeckfedern rein weiß; die Einfassungen der Flügelfedern mehr gelblichgrau und an den Enden nicht so schön weiß als bei den Alten. — Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide nicht zu unterscheiden.

Im August und September geht die Hauptmauser, bei welcher auch die Schwung- und Schwanzfedern durch neue ersetzt werden, vor sich, und die Vögel befinden sich häufig schon, während sie noch mausern, auf dem Zuge; allein wenn sie im Frühjahr zu uns zurückkehren, sind sie fast immer schon mit der zweiten Mauser, die sich nicht über die Flügel- und Schwanzfedern erstreckt, vollkommen fertig, so daß es eine Seltenheit ist, bei einem zuerst angekommenen noch Spuren vom Winterkleide oder wenigstens einzelne weiße Federchen zwischen den schwarzen der Kehle zu finden; diese letztern haben aber anfänglich bei vielen noch feine weiße Säumchen, die sich jedoch sehr bald abreiben und gänzlich verschwinden. — Die Jungen vom ersten Gehecke mausern schon im Juli, die der zweiten Ende Augusts und im September; sie ziehen dann ihr erstes Herbstkleid an und erscheinen im Frühjahr mit den Alten in einem von dem dieser wenig verschiedenen, dem Hochzeits- oder Sommerkleide.

Diese hier beschriebenen Veränderungen im Gefieder finden in der Regel immer so Statt, und es ergiebt sich daraus die Verschiedenheit in den Beschreibungen bei manchen Schriftstellern, und daß die Motacilla cinerea dieser keine eigne Art, sondern ein Junges der weißen Bachstelze sei. — Es bleibt nun noch zu erwähnen übrig, daß es (nach meinem Dafürhalten, sehr alte) Männchen giebt, bei denen die schwarze Farbe des Nackens bis auf den Rücken herabreicht, an welchen dann die aschgraue Rückenfarbe sehr dunkel ist, oft schwärzlich gewa.. rt erscheint, ja an manchen selbst viele dieser Federn schwarze Spitzen haben. Solche Vögel, welche in der Ferne von oben sehr dunkel aussehen, sonst sich aber von den gewöhnlichen nicht unterscheiden, will man für Bastarde halten, welche aus einer Verpaarung der Mot. alba mit der Mot. lugubris entstanden sein sollen; denn diese sollen sich, wie die Raben- und Nebel-

krähen, mit einander begatten und fruchtbare Bastarde erzeugen. — Was jedoch hiervon zu halten sei, darüber mag und kann ich jetzt nicht absprechen, zweifle aber keineswegs, daß dieser ungewöhnlichen Erscheinung eine ähnliche Ursache zu Grunde liegen kann, als bei jenen Rabenarten, worüber ich meine Meinung in der Anmerkung S. 64. d. Bds. bereits ausgesprochen habe, und was ich deshalb, weil es vielleicht auch auf diese beiden Bachstelzenarten anwendbar ist, nicht zu wiederholen brauche.

Uebrigens giebt es unter den weißen Bachstelzen mancherlei Ausartungen oder Varietäten, z. B. eine ganz weiße, mit röthlichem Schnabel, Füßen und Augensternen (M. alba candida) ein wahrer Kackerlack; ich sah sie selbst einmal unter einer kleinen Heerde gewöhnlich gefärbter, und sie scheint eben nicht sehr selten zu sein. Ferner hat man eine blasse Spielart, die man auch als eigene Art beschrieben findet, (*Mot. albida.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 961. n. 77. und Jacquin Breitr. S. 23. t. 8.) hierher zu zählen; dann eine bunte (M. alba varia.), mit weißen Flecken an den sonst grauen oder schwarzen Theilen, ferner eine weißköpfige (M. alba leucocephala), und eine weißflügelige (M. alba leucoptera) wo nur diese Theile, bei übrigens gewöhnlich gefärbtem Gefieder, weiß sind. Hierher sind auch diejenigen Exemplare zu zählen, welche an den obern Theilen weiße Federkanten haben, welche man aber auch nur selten sieht.

Aufenthalt.

Bis zum arktischen Kreise hinauf ist diese Bachstelze in allen Ländern unsers Erdtheils; man fand sie auf Island,*) im höhern Schweden und Norwegen, und sonst in allen südlicher gelegenen Theilen von Europa. Sie soll auch im ganzen nördlichen Asien vorkommen und von uns aus zum Theil in Afrika überwintern, wo man sie in Aegypten und andern nördlichen Theilen jenes großen Continents angetroffen hat. Im mittleren Europa ist sie überall gemein, und in Deutschland allenthalben sehr bekannt und in Menge, die Gegenden mögen eben oder gebirgig sein. Einzeln sah ich sie auch auf den größern Inseln der Dänischen Westsee; in den Marschländern aber häufiger. In der hiesigen Gegend ist sie sehr gemein. — Sie scheint jedoch nirgends so zahlreich an Individuen zu sein, wie die gelbe Bach-

*) Schon zu Ende des Märzes wurde sie in Island gesehen, und ist im ganzen Norden häufig.

stelze, dagegen aber überall in größerer Anzahl vorzukommen als die graue.

Als Zugvogel gehört sie zu denen, welche nur wenige Monate abwesend sind und selbst zuweilen einzeln bei uns überwintern. Sie kömmt gewöhnlich zu Anfang des Märzes, seltner schon in den letzten Tagen des Februars, wenn es nur erst mehrere Tage hinter einander anhaltend gelindes Frühlingswetter gegeben, bei uns an, und verläßt uns im October, sobald sich strenge Nachtfröste einstellen; manchmal geschieht dies im Anfange, oft auch erst in der letzten Hälfte dieses Monats; doch ist im September der Hauptzug. Sie versammeln sich im Herbst in kleine Gesellschaften, oft auch in ziemliche Heerden, und scheinen am Tage fortzuziehen; allein dieser Zug geht gewöhnlich nur von einer Viehtrifft, einem Wasser u. s. w. zum nächsten andern, und die eigentliche Reise beginnt erst mit einbrechender Nacht. Im Frühjahr kommen sie ebenfalls des Nachts und die ersten immer einzeln an; allein ich habe auch später im Frühjahr und am Tage Heerden von 40 bis 50 Stücken durchziehen sehen, die wahrscheinlich noch eine weite Reise nach Norden zu machen hatten. — Die zuerst bei uns angekommenen müssen dann bei späterem starkem Frost und Schnee öfters Noth leiden, weil ein solcher Nachwinter ihnen, wo es nicht warme Quellen und fließendes offnes Wasser giebt, alle Nahrung entzieht. Dies ist es auch, was die einzelnen, welche, wiewohl selten, hier und da an offnen Gewässern in Deutschland überwintern, mehr drückt als die Kälte; denn wenn es ihnen nur nicht an Nahrung fehlt, so sind sie noch bei ziemlich starker Kälte munter und wohlgemuth.

Die weiße Bachstelze ist kein eigentlicher Waldbewohner, sondern halb Feld- halb Strandvogel; man trifft sie jedoch unter gewissen Bedingungen auch im Walde an, wenigstens öfter als die andern beiden Arten. Wenn sie nämlich hier ihren Wohnplatz aufschlägt, so sucht sie die lichten Stellen oder Ränder an den Straßen, bei Bächen und anderem Gewässer, die großen Plätze, wo man eben das Holz gefällt hat, oder solche Gegenden, wo der Grasboden unter den einzelnen alten Bäumen als Viehweide genützt wird; nicht den dichten, gut bestandenen Wald. Sie ist aber viel lieber in bewohnten Gegenden in der Nähe der Menschen, daher fast bei und in allen Dörfern, in den Umgebungen der Städte, und verweilt gern auf den Dächern hoher und niedriger Gebäude. Man sieht sie hier auf den Straßen, Brücken, Wegen, auf Angern und Viehweiden, bei Bächen, Flüssen, Teichen, Gräben und Quellen,

häufigst am Wasser; zuweilen, doch selten, bewohnt sie aber auch Gegenden, wo weit und breit kein Wasser ist, z. B. große Steinbrüche mitten auf freiem Felde. Sie ist auch sehr gern auf solchen Plätzen, wo Niederlagen von Bau- und Brennmaterialien, besonders hohe Holzstöße aufgeschichtet sind. In die Brücher und Sümpfe kömmt sie nicht, oder höchstens nur zufällig, und an solche Stellen, wo sie ganz klares Wasser und Weidenbäume findet. Die letztern liebt sie überhaupt sehr, und nicht leicht vermißt man sie in einer großen Pflanzung von Kopfweiden, sie mögen nahe oder fern vom Wasser stehen. Bei Brücken, Wassermühlen und Mühlwehren fehlt sie fast nie, wenn diese auch mitten in den Dörfern sind. Man trifft sie auch auf hohen Gebirgen an Bächen und Quellen, bei Steinhaufen und Felsen an, doch zieht sie die bewohnten Thäler den öden Bergen vor. In den Ebenen findet man sie am meisten an den Ufern der Gewässer, aber nie auf Wiesen, wo langes Gras wächst. — Dies alles sind ihre Standorte im Sommer, von wo aus sie Stunden weit abschweift, ihrer Nahrung wegen weite Strecken durchfliegt, die frisch gepflügten Aecker, die Schafheerden und den Pferch auf dem freien Felde und die Viehtriften allenthalben besucht. So folgt sie bald dem Pflüger auf dem Fuße, bald leistet sie dem Schäfer, bald dem Hirten Gesellschaft, weit vom Standorte, und ehe man sichs versieht, läuft sie schon wieder hier, auf einem Dache, am Ufer eines Teiches u. s. w. herum.

Wenn sie im Frühjahr ankömmt, findet man sie meistens am Wasser oder doch nahe bei demselben, in den Dörfern, selbst auf den Bauernhöfen, aber selten auf dem freien Felde; im Spätsommer und Herbst aber vielmehr hier. In den Schafhorden oder Pferchen ist sie dann fast zu jeder Stunde des Tages anzutreffen; sie folgt aber auch den Rindviehheerden, den Schweinen und anderem Vieh, und läuft auf den Wegen und Triften, wo man dieses hintrieb, entlang. Sie ist gewöhnt, ihr Wesen immer auf dem Freien zu treiben, und sucht sich selbst des Nachts nur wenig zu verbergen. Man sieht sie immer auf der Erde oder auf Dächern und Brücken, an den Ufern oder auf dem Trocknen herumlaufen, auch im seichten Wasser herumwaden, zuweilen aber auch auf erhöhten Gegenständen und auf Bäumen, doch nicht gern auf zu hohen, sitzen, aber hier nie lange verweilen, außer wenn sie sich sonnt, wenn das Männchen singt, oder wenn sie schläft. Sie hält nämlich ihre Nachtruhe im Sommer auf einem Baumzweige, und zwar am liebsten auf den Kopfweiden, oder auch in den dichtbelaubten Erlenzweigen kleiner

Büsche auf Angern und bei den Dörfern, im Frühjahr und Herbst aber in den Rohrteichen auf einem Rohrstengel. Sie fliegen deshalb weit nach diesen und versammeln sich des Abends unter vielem Lärm im Rohre desselben, wo sie, wie beim Viehe, die gemeinen Staaren häufig zu Gesellschaftern haben. — Zu meinem Eigenthum gehört auch ein solcher Teich, aus welchem ich, zum Schutz für allerlei Vögel, im Winter das Rohr nicht schneiden lasse, wo sie sich dann im Frühjahr ins alte Rohr setzen können, was ihnen sehr zu behagen scheint. Hier versammeln sich im März und April, wenn der Zug auch schon vorbei ist, und manches Päärchen schon ein Nest hat, alle weißen Bachstelzen der ganzen Umgegend alle Abende, gleich nach Sonnenuntergang, übernachten hier und zerstreuen sich mit Tagesanbruch wieder. Dies treiben sie so lange, bis die Weiden sich völlig belaubt haben, wo dann jedes Päärchen in der Nähe seines Nestes in den Zweigen einer Kopfweide oder sonst auf einem über das Wasser hängenden belaubten Zweige zu übernachten pflegt, bis nach der Brutzeit, wo sie den Teich abermals besuchen. — Wo sie kein Rohr haben, sitzen sie zeitig im Frühjahr, auch zuweilen in todten Zäunen, die dicht am Wasser stehen, wo sie einigen Schutz gegen die rauhe Witterung finden, und halten hier Nachtruhe.

Die jungen Vögel schlagen sich schon im Sommer in kleine Gesellschaften zusammen und ziehen dann mit den alten im Herbst gesellschaftlich weg, wo sich oft ziemliche Heerden bilden. Nicht selten sieht man sie dann an den Landstraßen sich untereinander necken und jagen, auch andere kleine Vögel verfolgen, und man muß hierbei die ausnehmende Gewandtheit und Schnelle ihres Fluges bewundern. Auch auf den Dächern einzelner Gebäude, oder in Dörfern und Städten auf Kirchen, Schlössern und hohen Häusern versammeln sie sich im Herbste zum Wegzuge, wie die Schwalben, und lassen bei ihren Spielen und Neckereien hier ihren Muthwillen oft an kleinen Vögeln, die gerade vorüberfliegen, aus. Nach der Menge zu urtheilen, in welcher man sie um diese Zeit sieht, müßten sie im Frühjahr viel zahlreicher zurückkehren und noch weit gemeiner sein, was doch nicht der Fall ist; sie müssen also während des Winters vielen Verfolgungen ausgesetzt sein. Zudem habe ich auch bemerkt, daß sie in manchem Jahr lange nicht so häufig, als in einem andern sind, so daß ein gewisser District, wo gewöhnlich drei bis vier Päärchen den Sommer über wohnten, die ihn im Herbst mit ihrer zahlreichen Nachkommenschaft verließen, im folgenden Jahr nur von Einem Päärchen bewohnt wurde. In den Umgebungen meines Geburts-

und Wohnorts sind seit mehreren Jahren nur einzelne, wo vor funfzehn bis zwanzig Jahren viele Pärchen wohnten, obgleich die Gegend durch Anpflanzungen u. dergl. keine bedeutende Veränderungen erlitten hat. Das Einzige, was ihnen die angenehmen Umgebungen unseres Dörfchens verleidet haben könnte, ist vielleicht die Umwandlung der größten Theile unserer mit Fischteichen und Wassergräben versehenen Anger in Heu- und Grummetwiesen, und die jährliche Verschlechterung und Abnahme der Kopfweidenpflanzungen; denn wo sonst von Pfingsten an fast den ganzen Sommer über eine Heerde Rindvieh weidete, sind jetzt die üppigsten Wiesen, welche nur noch im Spätherbst behütet werden, und welche diesen Vögeln überall zuwider sind.

Eigenschaften.

Ein sehr unruhiger, munterer und schneller Vogel, dabei aber zutraulich gegen die Menschen und überall ihre Nähe suchend, daher überall bekannt, beliebt und zum Theil beschützt von diesen, ist unsere weiße Bachstelze mit dem Grauen des Morgens bis tief in die Abenddämmerung hinein den ganzen Tag in stäter Bewegung. Hat sie nicht Beschäftigung genug am Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel, ob sie ihre Lieblingsspeisen gleich weit zusammenholt, so neckt sie andere Vögel, jagt sich mit ihres Gleichen, verfolgt vorüberfliegende größere und auch Raubvögel, badet sich, kurz, sie sitzt nur selten still. Geschieht dies einmal auf einem Zweige, Pfahle, Brückengeländer oder sonst auf einem erhabenen Orte, so ist der Vorderkörper sehr aufgerichtet, und der lange Schwanz hängt schief herab; auf der Erde trägt sie dagegen den Leib mit dem Schwanze ganz wagerecht und wackelt im Laufen beständig mit demselben auf und nieder; wenn sie sich aber eben niedersetzt, so breitet sie ihn dazu auch aus und bewegt ihn, sammt dem Hinterleibe noch weit heftiger, ohne daß die Flügel unter ihn zu liegen kommen. Sie läuft immer schrittweis und ungemein schnell an den Ufern, auf Brücken, Wegen, Dächern u. s. w., wadet auch in seichtem Wasser herum und hat dabei stets ein munteres Ansehen, ob sie gleich den Hals ziemlich eingezogen trägt. Da, wo sie nahe um die Menschen wohnt, wird sie so zutraulich und kirre, daß sie ihr Wesen vor den Augen derselben ganz ohne Scheu treibt und sich in der Nähe beobachten läßt; aber auch da, wo sie einsam wohnt, ist sie nicht scheu. — Im Laufen macht sie bei jedem Schritte eine nickende Bewegung mit dem Kopfe, was sich ganz sonderbar ausnimmt und nur im schnellen Lauf weniger bemerklich wird.

Sie fliegt außerordentlich leicht und schnell, in sehr langen steigenden und sinkenden Bogen, oder in einer großen Schlangenlinie, meistens in mittlerer Höhe, auf kürzern Räumen auch nur niedrig, und schießt so in langen Absätzen gleichsam durch die Luft. Ueber große Wasserflächen fliegt sie immer sehr niedrig, und der Schwanz ist in diesem Fluge niemals ausgebreitet; er erscheint dann ganz schmal, wird aber breit und abwärts hängend, wenn sie in einem kurzen Fluge, wenige Schritte weit, gleichsam durch die Luft hüpft. Sie hat ihren raschen Flug außerordentlich in ihrer Gewalt, schwenkt sich mit Leichtigkeit und durchfliegt gern weite Strecken. Ihre Gewandtheit im Fluge muß man oft bewundern, wenn im Herbst kleine Heerden auf den Straßen, Dächern und da, wo sie sich Abends ins Rohr setzen wollen, beisammen sind, wenn diese einander necken, jagen und sich herumbeißen, wie eine den Stößen der andern auszuweichen weiß und wieder eine dritte zu verfolgen anfängt; wie oft zwei mit einander heftig zankende, die Schnäbel gegen einander gerichtet, Hinterleib und Schwanz fast gerade herabhängend, flatternd in einer senkrechten Linie aufsteigen, bis die eine weicht und die Flucht ergreift u. s. w. Im senkrecht aufflatterndem Fluge sieht man auch oft im Frühjahr zwei Männchen, die vorher in drohender Stellung, wie zwei kämpfende Haushähne, gegen einander über standen, wahrscheinlich um den Besitz eines Weibchens, sich hadern, wobei sie mit Heftigkeit ihre Locktöne, mit Strophen ihres Gesanges vermengt, hastig hinter einander ausstoßen. Das erwähnte Necken und Herumjagen sieht man im Spätsommer meistens von jungen Vögeln. Aber auch andere Vögel, welche zufällig unter diese muthwilligen Geschöpfe gerathen, setzen sich ihren Neckereien aus, und Sperlinge, Finken oder andere ähnliche werden meistentheils so lange verfolgt, bis sie ihr Heil in der Flucht suchen; selbst viel größere, besonders den Kuckuck und alle Raubvögel, gegen welche sie einen großen Haß hegen, verfolgen sie mit heftigem Geschrei und kehren, wenn sie glauben ihn in die Flucht geschlagen zu haben, wie im Triumpf zurück und zerstreuen sich nun unter lautem Freudengeschrei wieder in der Gegend. Kein Raubvogel darf sich daselbst, ohne gleich von ihnen bemerkt zu werden, sehen lassen; aus allen Richtungen strömen die Bachstelzen herbei, und er ist in wenig Augenblicken sogleich mit allen denen, die in einem kleinen Umkreise nisten, umgeben, welche ihn schreiend bis auf ihre Grenze verfolgen, ohne daß es diesen einfällt, für diese Schmach sich an einem dieser Vögel zu rächen. Man kann daraus,

zumal im Frühjahr, sogleich ersehen, wie viel ihrer in einer Gegend wohnen, und daß sie durch diese Kühnheit auch andern Vögeln nützlich werden, indem sie diesen theils frühzeitig genug die Anwesenheit eines Feindes verrathen und sie warnen, theils dem Räuber selbst manche Jagd vereiteln. Auf die Krähenhütten kommen sie auch nach dem Uhu, entfernen sich aber gewöhnlich bald wieder.

Ihre Stimme ist ziemlich verschieden; der Lockton ein gezogenes helles Ziuit, — Zújit, — Biuiß, — oder Ziuwiß, und ein ebenfals gezogenes Zississiß, zissiß. Diese Töne sind stärker, voller, tiefer und gezogener als die Locktöne der grauen Bachstelze; ob sie gleich viel Aehnlichkeit mit diesen haben, so sind sie doch für den Geübten sehr kenntlich. Dann hört man auch noch, wenn sie auf den Dächern oder am Wasser u. s. w. hinlaufen, ein leiseres Qui, quiriri, quiri von ihnen. — Das Männchen singt auch sehr fleißig, aber sein Gesang besteht zum Theil aus der verschieden modulirten Lockstimme und aus vielen andern eben nicht angenehmen Tönen, die in mehreren Strophen sehr geschwind auf einander folgen. Es singt sitzend, laufend und fliegend, bald auf einem Dache, bei heitern Frühlingstagen besonders auf solchen, die im Widerschein der Sonne liegen, bald auf einem Baumzweige oder sonst auf einem erhabenen Plätzchen, bald im Fortfliegen; auch die Töne, welche sie bei ihren Zänkereien und beim Verfolgen eines Raubvogels ausstoßen, sind größtentheils ihr Gesang. Man hört ihn fast den ganzen Sommer, doch am meisten in den Frühlingsmonaten, und auch das Weibchen singt zuweilen einzelne Strophen desselben, aber viel leiser. — So viel diese Vögel beim Nachsetzen der Raubvögel auch schreien und singen, so wird dies doch noch bei weitem durch den Lärm übertroffen, den sie beim Schlafengehen an den gemeinschaftlichen Ruheplätzen, nämlich in den Rohrteichen, machen, wo sie gleich nach Sonnenuntergang ankommen, sich ohne Unterlaß necken, beißen, jagen, auch mit den daselbst in eben der Absicht ankommenden Staaren und gelben Bachstelzen herumhadern und dazu aus vollem Halse singen und schreien, bis völlige Nacht eingetreten ist.

Diese Bachstelze ist ziemlich leicht zu zähmen und zeigt sich hier als harter Vogel, gewöhnt sich aber noch leichter, in der Stube frei herumfliegend, als im Käfige. Sie fliegt, wenn man sie ins Zimmer bringt, weniger an die Fenster, als an die weiße Decke, was sie aber auch bald unterläßt, und was ihr höchstens die Federn des Vorderscheitels kostet. Nachher geht sie bald an einen hingestellten

Napf mit Wasser und nimmt das hingelegte Futter an. Bei einem harten Nachwinter, wo viel kleine Zugvögel umkamen, fing ich einmal an einem nicht völlig zugefrornen Graben mehrere weiße Bachstelzen, brachte sie ohne Umstände in die Stube, und in wenigen Stunden fügten sie sich schon in ihr Schicksal, fraßen und waren munter. Nach etwa zwei Wochen, wo sie schon recht zahm waren, schenkte ich ihnen ihre Freiheit wieder; denn sie sind wegen ihres häufigen dünnflüssigen Unraths nicht wohl zu leiden, ob sie gleich sonst wegen ihrer schlanken Gestalt, ihres Betragens u. s. w. angenehme Vögel sind und nebenbei die Stuben von Fliegen reinigen. In den Vogelbauer passen sie nicht gut, weil sie da den Schwanz verstoßen und sonst unansehnlich werden. — Mit dem Baumpieper sollen sie sich in der Stube nicht nur sehr gut vertragen, sondern sogar begatten. —

Nahrung.

Diese bestehet in sehr verschiedenartigen Insecten, Insectenlarven und Puppen, die sie bald auf dem Schlamme, Kiese und zwischen den Steinen am Wasser der Teiche, Gräben, Bäche, Flüsse u. s. w., bald auf den Miststätten und Dächern, oder bei den Viehheerden und auf den Triften, bald auf frischgepflügten Aeckern aufsucht. So findet man Hafte, Phryganeen, Florfliegen und andere dieser Classe, ferner: Schnaken, Mücken, Fliegen, kleine Motten, Käferchen, Stechfliegen und Bremen, nebst den Larven und Puppen aller dieser und noch vieler anderer, in ihrem Magen. Bald sieht man sie an den Ufern emsig darnach suchen, auch durchs seichte Wasser deshalb waden, bald ein vorbeifliegendes Insect im Fluge oder Sprunge erhaschen oder ein sitzendes langsam beschleichen und dann mit einem schnellen Satze fangen. Dies letztere sieht man häufig auf den Dächern und beim Vieh mit Fliegen und Stechfliegen thun; oft flattert sie auch einem fliehenden Insect hoch in die Luft nach. Sie sitzt sehr gern auf aus dem Wasser ragenden Steinen, auf Brücken und Wehren, weil es da immer vorbeifliegende Wasserinsecten giebt, und sucht ihre Nahrung überhaupt gern und öfter am Wasser, als anderswo; allein sie bestreicht deshalb täglich einen großen Bezirk und ist auch sehr häufig auf freiem Felde, und im Herbste mehr bei den Viehheerden als am Wasser. Von ihrem Wohnorte geht sie oft halbe Stunden weit auf die Felder, wo so eben geackert wird, und folgt dem Ackermann in der frischgepflügten Furche, um die hervorgewühlten kleinen Insectenlarven aufzu-

lesen. Dann geht sie zu dem Pferch oder in die Schafhorden, wo sie vorzüglich die kleinen Käfer und andere Insecten fängt, die der Schafdünger herbeilockt, und bleibt deshalb lieber hier, als daß sie den Heerden folgt; doch thut sie auch dies zuweilen, vorzüglich folgt sie gern dem Rindvieh. Aber auch bei den Schweine- und Gänseheerden fehlt sie selten. Im Frühjahr ist sie dagegen meistens am Wasser, oder in Dörfern und Städten, auf den Dächern und bei den Wassermühlen, woselbst sie, wenn es nur nicht mehr anhaltend schneiet und frieret, Futter in Menge findet.

Im Zimmer gewöhnen sie sich bald mit Mehlwürmern, Fliegen und Ameisenpuppen an jedes Stubenfutter. Ich habe sie bei Semmel und Milch lange erhalten, doch ist das Grasmückenfutter auch für sie das beste. Sie fängt sich gern Stubenfliegen, welche sie sehr artig zu beschleichen weiß und dann mit Einem Sprunge erhascht, und thut daher, in den Stuben frei herumfliegend, dieselben Dienste wie die Fliegenfänger.

Sie liebt ein frisches Wasserbad sehr und durchnäßt dabei ihr Gefieder ziemlich stark. Im Freien habe ich sie meistens um die Mittagszeit baden sehen.

Fortpflanzung.

Sie nisten überall in Deutschland an den schon oben angegebenen Aufenthaltsorten, besonders in der Nähe vom Wasser. Sie bauen ihr Nest aber, so wie es die Gelegenheit will, an gar sehr verschiedene Orte, und es würde fast zu weit führen alle zu nennen, wo es schon gefunden wurde. Es steht indessen fast immer in einer Höhle, die aber selten sehr enge ist oder das Nest ganz verbirgt; denn meistens sieht man die Materialien am Eingange der Höhle schon. So findet man es in hohlen Eichen, bald hoch, bald niedrig, selbst in hohlen Wurzeln; zwischen ausgewaschenen Wurzeln, unter überhängendem Rasen und in andern flachen Uferhöhlen; zwischen dem Pfahlwerk und hinter den Bretern an den Uferbauen und bei den Wassermühlen; in den Hohlwegen und vom Wasser gerissenen Schluchten in einer Erdhöhle; in den Steinbrüchen und Felsenwänden in einer Ritze und zwischen Steinen; auch in großen Steinhaufen; auf großen Schlägen in den Wäldern in einem Holzstoße oder in einem alten umgestürzten Stamme; in großen Holzstößen bei den Häusern; unter Haufen von Bauholz und Bretern; auf einem Balken oder Sparren unter den Dächern und an den Giebeln; in Strohdächern; in Mauerhöhlen; selbst in den Bauern-

höfen und sehr gern an den Mühlgebäuden; auch in alten Erlenstämmen und an vielerlei andern Orten. Wo sie indessen Weidenbäume haben, bauen sie es meistens entweder auf den Kopf zwischen die alten Storzen oder in eine Höhle derselben. In den Häfen findet man es auch nicht selten in alten Schiffen, die festliegen; ja im Hafen von Kiel fand man einmal eins in einem Schiffe, was an einen andern, über 100 Schritt weit entfernten Platz gebracht, aber demohngeachtet das Nest nicht von den Vögeln verlassen wurde. — Sie bauen es auch sehr gern auf einen Balken unter die Brücken, in die überbauten Brücken, in die Eisbrecher und in die Mauerlöcher steinerner Brücken und ausgemauerter Ufer.

Nicht lange nach ihrer Ankunft im Frühjahr sieht man oft zwischen den Männchen hartnäckige Kämpfe um den Besitz der Weibchen, wobei sie sich tüchtig raufen, mit Wuth einander verfolgen und vielen Lärm dazu machen. Haben sie sich erst verpaart, so sieht man, so lange das Weibchen noch nicht brütet, beide immer mit einander herumlaufen und sehr treu zusammenhalten, auch thun sie bei der Begattung sehr zärtlich, und das Männchen tritt das Weibchen, wie der Haussperling, oft viele Mal, wol zwölf Mal und noch öfter hintereinander.

Das Nest wird von beiden Gatten gebauet, doch ist das Weibchen dabei thätiger; es besteht oft aus einem ziemlich großen Klumpen schlecht verflochtener Materialien, öfters auch aus einer geringern Menge, wie es die Höhle, worin es steht, gerade erfordert. Im ersten Falle besteht die erste Grundlage oft aus kleinen dürren Reischen, groben Quecken, Grasstöckchen und Strohhalmen, mit dürren Blättern, Grashalmen und grünem Moos vermischt, die zweite Lage aus feineren Würzelchen und trocknen Grashälmchen, und das Innere aus Wolle, Kuhhaaren, Schweineborsten, wollenen und leinenen Fäden, denen Pferdehaare gewöhnlich zuletzt folgen und die Aushöhlung glatt und eben machen, so daß diese einen netten runden Napf, von der Tiefe einer halben Kugel bildet. So verschieden die Standorte dieser Nester sind, so sind es diese auch in der Bauart; Federn findet man jedoch nur selten und einzeln darin, im Walde aber zuweilen viel Baumflechten und Haare von Wildpret. In seiner Bauart das auffallendste und abweichendste fand ich einmal auf einer jungen schlanken Kopfweide, welche oben eine Krone von Zacken und etwa einen Fuß tiefer, unter jener, noch einen großen Bündel Aeste ausgetrieben hatte; auf diesem stand das Nest, welches zuerst eine querhandhohe Unterlage von trocknen Weidenreisern

und dürrem Weidenlaube hatte, und oben in diesem großen Klumpen dann wie gewöhnlich aus dürren Würzelchen, Hälmchen u. s. w. gebauet war; das Merkwürdigste dabei war aber eine Art von Wetterdach, was über dem Neste auf den überhängenden Zacken der obern Krone des Baumes angebracht war und aus einem dicken Klumpen trockner Weidenreiser und alter Weidenblätter, wie die erste Grundlage des Nestes, bestand. Dieser colassale Bau hatte eine sehr sonderbare, ganz fremdartige Gestalt. Wer vermag zu ergründen, warum die Baumeister desselben hier so höchst merkwürdig von der Regel abwichen, da sie doch in der kleinsten Entfernung alte Weidenköpfe und hohle Weiden, um es auf gewöhnliche Weise bauen zu können, in Menge hatten? Welche Absichten verbanden sie wol dabei?

Die Eier sind die größten unter den inländischen Bachstelzeneiern, stets mehr rundlich als länglich, daher kurzoval zu nennen, weil sie selten ächt eiförmig oder langoval vorkommen. Sie sind an einem Ende bedeutend spitz, am andern bald schnell, bald allmählig abgerundet, gegen die Mitte meistens sehr bauchig und haben eine zarte, glatte Schale ohne Glanz. Der Grund ist ein bläuliches Weiß, bald rein, bald schmutzig, bisweilen auch ein etwas ins Grünliche ziehendes oder ein graulichtes Weiß; letzteres entsteht mehrentheils durch eine große Menge feiner lichtgrauer Punkte, die, obwol in viel geringerer Anzahl, keinem dieser Eier ganz fehlen und bei den weißesten sich wenigstens am stumpfen Ende finden. Ueberdem sind nun noch kleine Fleckchen, kleine und sehr feine Punkte und Strichelchen von einem röthlichen Graubraun oder einem blassen Chocoladbraun in geringerer oder größerer Anzahl über die ganze Fläche verbreitet, die jedoch bei den meisten am stumpfen Ende häufiger stehen, größer sind und mit den aschgrauen Punkten hier zuweilen, doch selten, einen Fleckenkranz bilden. Manchmal haben sie außer diesen nur wenig Zeichnung und feine dunkle Pünktchen, ein ander Mal sind sie über und über bepunktet; doch bleiben sie im Ganzen immer sehr hell und weißlich, wie manche Eier des Haussperlings, und sind daher leicht zu kennen. So variiren sie wol in Form und Farbe, doch nicht so bedeutend, daß es nicht jederzeit gleich zu erkennen wär, welchem Vogel sie angehörten. — Man findet gewöhnlich sechs Stück, doch auch oft sieben, aber selten acht Stück in einem Neste, bei der zweiten Brut aber auch wol nur vier oder fünf Stück. Manchmal sind sie in Einem Neste an Größe, Form und Farbe verschieden, gewöhnlich aber einander

ziemlich gleich. Das Weibchen bebrütet sie, so viel ich es habe beobachten können, allein, und binnen zwei Wochen schlüpfen die Jungen aus, welche anfänglich mit schwarzen Dunen sparsam bekleidet sind, dabei röthlichweiße Füße und Schnäbel mit weißgelben Mundwinkeln haben. Sie werden von beiden Aeltern mit allerlei Insecten und Larven gefüttert und verlassen das Nest nicht eher, als bis sie ordentlich fliegen können, obgleich die Schwanzfedern noch lange nicht die gehörige Länge haben. Sie folgen nun den Alten überall und empfangen das dargereichte Futter unter einem stärkern Gezwitscher als im Neste, was bald dem Zissiß, zississiß, der Alten ähnlich wird.

Schon frühzeitig im Jahr fangen diese Bachstelzen an, ihr Nest zu bauen und wählen dazu gern die Orte und Gegenden, wo sie es vor einem Jahr hatten, doch selten die alte Höhle wieder. In frühzeitig warmen Frühlingen haben sie schon in der ersten Hälfte des Aprils Eier, und nicht selten sieht man dann im Anfang des Maies oder doch in der Mitte desselben, schon ausgeflogene Junge. Sobald sich diese allein ihr Futter suchen können, schreiten die Alten zu einem zweiten Gehecke; denn sie brüten in der Regel alljährlich zwei Mal. Im Juni haben sie dann wieder Eier und im Juli Junge; wenn man aber spät im August oder Anfangs September noch eben ausgeflogene Junge von den Alten füttern sieht, so sind diese letzteren solche, welche die erste Hecke nicht aufbrachten, wo ihnen die Eier oder Jungen geraubt wurden, oder es ging ein Frühling vorher, in welchem diese Vögel aus unbekannten Ursachen später zu nisten anfingen, wie man auch wol manchmal bemerkt, so daß die erste Brut erst im Juni flügge ist. — Die Jungen begeben sich, sobald sie der älterlichen Zucht entwachsen, auf die Viehtriften und Viehweiden, wo man sie im Spätsommer in Menge beisammen und mit den gelben Bachstelzen und Staaren in Gesellschaft antrifft.

Weil diese Vögel so nahe um die Menschen wohnen, so kennt sie in Deutschland jedermann; als halbe Hausthiere fügt man ihnen vorsetzlich kein Leid zu, vorzüglich liebt sie, als nützliche Geschöpfe, der Landmann und beschützt sie wie die Schwalben; daher kommen jährlich eine große Menge aus. Demohngeachtet kehren im Frühjahr nur eine unverhältnißmäßig geringe Menge zurück; es muß ihnen daher auf ihren Reisen und an dem Orte ihres Winteraufenthalts nicht so wohl gehen als bei uns. Bei ihren Reisen über

das Meer sah man sie sich öfters ermattet auf die Schiffe setzen und sich eine Zeit lang da aufhalten.*).

Sie müssen sehr häufig die Pflegeältern eines jungen Kuckuks werden. In der hiesigen Gegend sind sie, nebst den Garten- und Zaungrasmücken, diesem Schicksal vor allen am meisten ausgesetzt. Sie hängen mit vieler Liebe an ihrem großen Stiefkinde. Vor mehreren Jahren las man in einem öffentlichen Blatte (ich weiß nicht mehr in welchem) folgende hierher gehörende Geschichte: „Ein Jäger traf ganz spät im November, bei Frost und rauher Witterung, eine einsame Bachstelze am Ufer eines Wassers emsig nach Futter suchend an; das Ungewöhnliche der Erscheinung um diese Jahreszeit machte ihn aufmerksam, er beobachtete sie und sah, daß sie, sobald sie etwas fand, einer nahen Eiche zuflog und bald wieder ans Wasser zurückkehrte. Er sah darauf dort nach und hörte bald die Stimme eines jungen Kuckuks, welcher aus einer Oeffnung im Schafte der Eiche heraussah, welche aber zu enge war, als daß sie seinem großen Körper verstattet hätte, das Nest zu verlassen und durch die Oeffnung herauszukriechen." Das arme Bachstelzenweibchen (vom Männchen war nichts erwähnt) zog also nicht mit seinen Brüdern weg und setzte sich, aus Liebe zu seinem Stiefkinde, der Gefahr aus, in der rauhen Jahreszeit durch Hunger und Kälte umzukommen. Welche Last hatte es getragen, einen so großen Fresser gegen vier Monate lang mit Futter zu versorgen, wenn auch das Männchen wol bis zum Wegzuge die Sorge mit ihm getheilt haben mochte! — Eben so ist es auch sehr angenehm, ihr zärtliches Betragen gegen die eigenen Jungen zu beobachten: sie warnen sie bei jeder Gelegenheit vor Gefahren, beschützen sie wo möglich und lassen sie nicht aus den Augen, bis sie völlig erwachsen sind; dadurch werden dann diese auch so vorsichtig gemacht, daß sie nachher scheuer sind als ihre Aeltern. — Sie hängen auch mit vieler Liebe an den Eiern, nehmen es nicht übel, wenn man öfters zum Neste kömmt, die Eier betastet oder welche davon wegnimmt; ja ich weiß Fälle, daß man das brütende Weibchen über den Eiern ergriff, es aber nachher wieder in Freiheit setzte, wo es seine Eier dennoch ausbrütete.

*) Zwischen Curhaven und Edinburg auf der hohen See beobachtete einer meiner Bekannten eine weiße Bachstelze einen ganzen Tag lang auf dem Verdeck u. s. w. des Schiffes, die sehr munter war und den aufgestellten Fallen eines Matrosen vorsichtig auszuweichen wußte.

Feinde.

Sie sind zu gewandt im Fluge, als daß sie sich oft von einem Raubvogel erwischen ließen; dies gelingt höchstens einmal einem Lerchen- oder Merlinfalken. Destomehr Feinde hat ihre Brut an Katzen, Mardern, Iltissen, Wieseln und Ratten, auch ergreifen die erstern nicht selten das brütende Weibchen über den Eiern; selbst alte Vögel habe ich von Katzen auffressen sehen, die sie vermuthlich in einem geflochtenen Zaune dicht am Wasser gefangen haben mochten. — Im Gefieder wohnen Schmarotzer, und in den Eingeweiden zuweilen ein Wurm aus der Gattung: Distoma.

Durch das Einschieben seines Eies richtet auch der Kuckuk manche Brut zu Grunde. Viele werden auch unvorsetzlich durch Menschen zerstöhrt, wo die Nester in Holzstößen und an ähnlichen Orten standen, wenn diese weggebracht werden.

Jagd.

Im Frühjahr und Sommer sind sie leicht zu schießen, und am Brutorte ist ihnen sogar mit dem Blaserohr anzukommen; aber im Herbste sind sie scheuer und flüchtiger. Bei den Häusern werden sie oft sehr zahm und zutraulich, nur anhaltende Verfolgung kann sie vorsichtiger machen; die in einsamen Gegenden wohnen, sind dies mehr, doch kann man sie gerade nicht scheu nennen. Am scheuesten sind noch die jungen Vögel im Spätsommer.

Man fängt sie in einigen Gegenden auf einem eigends für sie eingerichteten Vogelheerde am Wasser in ziemlicher Menge. — Sonst kann man sie, wenn im März noch Schnee fällt, auf einem entblößten Platze am Wasser oder auch auf den Miststätten in den Bauernhöfen mit Leimruthen oder in einer kleinen Netzfalle, wo man lebende Mehlwürmer als Lockspeise gebraucht, leicht fangen. Hat man beides nicht zur Hand, so fangen sie sich auch in hingelegten Laufschlingen. Diesen Fang kann man auch im Sommer da anwenden, wo man sie öfters herumlaufen sieht; weil sie dann aber Ueberfluß an Nahrung haben, so gehen sie nicht gern an die Mehlwürmer (auch in keine hochstehende Netzfallen) und man muß das Gelingen mehr dem Zufall überlassen.

Nutzen.

Sie sind dem Landmann die ersten Verkündiger des Frühlings und ihm durch das Wegfangen einer dem Viehe so lästigen In-

sectenmenge, und durch ihr zutrauliches Wesen sehr liebe Vögel, die er allenthalben gern hegt und in Schutz nimmt. Unter sehr vielerlei schädlichen Insecten sollen sie vorzüglich bei den Häusern und auf den Dächern die Kornmotte, den sogenannten weißen Kornwurm, wegfangen. Auf den Aeckern hinter dem Pfluge lesen sie viele den Feldfrüchten nachtheilige Insectenlarven auf.

Ihr Fleisch ist, besonders im Herbst, eine sehr angenehme Speise.

Sie sind auch für andere um sie wohnende schwache Vögel sehr wohlthätig, indem sie die Wächter machen und durch ihr heftiges Geschrei, womit sie jeden sich blicken lassenden Raubvogel verfolgen, jene warnen, auf ihrer Hut zu sein. Nicht allein die kleinen Vögel, sondern auch Tauben und Haushühner verstehen ihren Warnungsruf. Indem alle Bachstelzen aus einer Gegend sogleich herbeiströmen und den Räuber schreiend verfolgen, stöhren sie diesen nicht wenig und vereiteln dadurch manchem Sperber eine beabsichtigte Jagd. Sie verfolgen außer den Raubvögeln aber auch andere in der Gegend nicht gewöhnliche große Vögel, z. B. Störche und Reiher, wenn sie sich einmal daselbst sehen lassen. Dem aufmerksamen Jäger werden sie dadurch oft nützlich.

Schaden.

Sie werden uns auf keine Weise schädlich.

104.

Die graue Bachstelze.

Motacilla *sulphurea.* Bechst.

Taf. 87. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
— 2. Weibchen — —
— 3. Junger Vogel im Winterkleide.

Schwefelgelbe — gelbe — gelbbrüstige Bachstelze, gelbe Bachstelze mit schwarzer Kehle; Winterbachstelze; Frühlingsbachstelze; gelbe Wasserstelze, gelber Sticherling, Frühlingssticherling, gelbes Ackermännchen, Irlin.

Motacilla sulphurea. Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 459. = *Motacilla boarula.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 997. n. 51. = *Motacilla melanope* (?) Ibid. p. 997. n. 174. = Lath. ind. II. p. 503. n. 4. et 5. = *La Bergeronnette jaune.* Buff. Ois. V. p. 268. — Edit d' Deuxp. IX. p. 303. pl. 6. f. 3. = Id. pl. enl. 28. f. 1. = Temminck. Man. 2me Edit. I. p. 257. = Gérard. Tab. élém. I. p. 335. = *Grey Wagtail.* Lath. syn. IV. p. 398. 4. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 400. n. 4. = Bewick. britt. Birds. I. p. 236. = *Cutrettola da codizinzola* Stor. deg. ucc. IV. t. 386. f. 1. et 2. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 217. = Bechstein, orn. Taschenb. I. S. 162. Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 105. n. 107. = Koch, Baier. Zool. I. S. 183. n. 105. = Brehm, Beiträge I. S. 893. = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 32. Taf. 6. Fig. 13. Männchen im Sommerkl. 14. Weibchen im Winterkleide.

Anmerk. Linnee's M. Boarula (v. Mant. plant. alt. p. 527.) ist ein junger Herbstvogel von der Motacilla flava; dies veranlaßte Bechstein, unserm Vogel den oben an stehenden Nahmen beizulegen.

Kennzeichen der Art.

Die drei äußersten Schwanzfedern sind größtentheils weiß; die Schwungfedern zweiter Ordnung an der Wurzel auf beiden Fahnen weiß; der Rücken aschgrau, und der Bürzel gelbgrün.

Beschreibung.

Dieser schöne, schlank und angenehm gebildete Vogel ist bedeutend kleiner als die weiße Bachstelze, aber wenig größer als die gelbe, wozu besonders die schlankere Gestalt und der viel längere schmälere Schwanz beiträgt, welcher ihr ein fast gleiches Längenmaaß mit der ersteren verschafft. Mit dieser kann sie wol nicht verwechselt werden, aber mit der gelben ist dies oft genug geschehen; wenn man indessen, außer den angegebenen Artkennzeichen noch auf die geringere Höhe und lichtere Farbe der Fußwurzeln, auf den viel kürzern und krümmern Nagel der Hinterzeh und auf den viel längern Schwanz achtet, so scheint es unmöglich, beide gelbe Bachstelzen mit einander zu verwechseln.

Die Länge beträgt $7\frac{3}{4}$ bis $8\frac{1}{4}$ Zoll, wovon $4\frac{1}{4}$ Zoll auf den Schwanz kommen, welcher sehr schmale, weiche, zugerundete, gleichlange Federn hat und von den ruhenden Flügeln nicht ganz zur Hälfte oder um zwei Fünftheile bedeckt wird; die Flügel klaftern, ausgebreitet, 11 bis $11\frac{1}{4}$ Zoll.

Der gestreckte Schnabel ist $\frac{1}{2}$ Zoll lang, ziemlich rund und spitz; an der Wurzel nicht viel höher als in der Mitte, dort aber merklich breiter als hoch; durchaus schwarz, nur bei jüngern Vögeln hinterwärts lichter, besonders an der Unterkinnlade. Das Nasenloch ist rundlich; die Schnabelwurzel mit wenigen und feinen schwarzen Borsten besetzt; die Augensterne dunkelbraun, bei jüngern Vögel etwas lichter.

Die schlanken Füße haben nur 10 bis 11 Linien hohe Fußwurzeln, welche sehr zusammengedrückt sind und einzelne, sehr flache, kaum bemerkliche Einschnitte haben; dagegen sind die Zehenrücken deutlicher geschildert, die Nägel klein, eben nicht flach gebogen und sehr zusammengedrückt, der an der Hinterzeh bedeutend größer als die übrigen, doch nicht auffallend groß und eben so stark gebogen, aber dünner zugespitzt. Die Mittelzeh ist mit dem Nagel 8 bis 9 Linien lang, die Hinterzeh, mit dem $3\frac{1}{2}$ Linien langen Nagel, $6\frac{1}{2}$ Linien. Die Farbe der Füße ist ein schmutziges bleiches Röthlichgelb oder eine ins Bräunlichgelbe übergehende schmutzige Fleischfarbe, die an denen der jungen Vögel sich der letztern noch mehr nähert, wobei die Sohlen ins Gelbliche fallen; die Krallen sind etwas dunkler als die Fußwurzeln.

Das alte Männchen in seinem Hochzeitskleide ist ein prächtiger Vogel. An ihm sind die Zügel schwarzgrau; ein

schmaler weißer Streif zieht sich vom Nasenloch über das Auge bis an das Genick; Stirn, Oberkopf, Nacken, Hinterhals, die Schultern und der ganze Rücken sind aschgrau, an den letztern kaum merklich mit etwas Olivenfarbe überflogen; der Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern gelbgrün, an den Seiten in reines Blumengelb übergehend. Kehle, Gurgel und Kropf sind tief schwarz; die aschgrauen Wangen und die schwarze Kehle trennt jederseits ein breiter weißer Längsstreif; alle übrigen Theile des Unterkörpers sind schön ranunkelgelb, am schönsten an der Oberbrust gleich unter dem Schwarzen und an den langen untern Schwanzdeckfedern, an den Seiten der Brust aber mit etwas Aschgrau überlaufen. — Alle Flügeldeckfedern sind matt schwarzbraun oder fahlschwarz; die kleinen Deckfedern mit breiten aschgrauen Kanten; die größern mit licht braungrauen Endkanten; die großen mit eben solchen, ins Gelbliche fallenden Einfassungen, die an den Enden am breitesten sind; die drei letzten Schwingen, welche schmal lanzettförmig gestaltet sind, haben die dunkelste oder eine fast braunschwarze Grundfarbe, und auf der äußern Fahne besonders breite, trübeweiße, ins Gelbe fallende Kanten, die nach der Spitze hin schmal auslaufen; die übrigen Schwingen und die Deckfedern der großen haben nur sehr feine licht braungraue Säumchen. Auf den zusammengelegten Flügeln zeigen sich, durch die lichten Enden der mittleren und großen Deckfedern gebildet, zwei eben nicht sehr auffallende Querlinien, und auf dem Hinterflügel, durch die Seitenkanten der drei letzten Schwingen gebildet, drei gelblichweiße Längsstreifen; sobald sich aber der Flügel auseinander faltet, erscheint an der Wurzel der Schwungfedern, von der vierten an, noch eine weiße Zeichnung, die anfänglich nur auf der innern Fahne steht, hinterwärts sich aber länger, breiter und über beide Fahnen ausdehnt und sehr charakteristisch ist. — Die sechs mittelsten Schwanzfedern sind braunschwarz, mit feinen grüngelben Säumen, die nach der Wurzel zu viel breiter sind und an den beiden mittelsten Federn noch breiter mit dem Grunde verlaufen; die äußerste Feder auf jeder Seite des Schwanzes ist durchaus ganz weiß; die zweite weiß, mit halb schwarzem Schaft und mit über die Hälfte der Länge, von der Wurzel aus, schwarzer Außenfahne, die an der Basis noch weißgelb gesäumt ist; die dritte Feder eben so, aber mit mehrerem und fast bis zur Spitze reichendem Schwarz; zuweilen, aber selten, hat auch die vierte etwas Weiß. Von unten ist der Schwanz schwarz und weiß; die Schwingen auf der Unterseite schwarzgrau, nach innen weißlich, an der Wurzel weiß;

die großen Deckfedern weiß, die kleinen grau, mit weißen Enden und Kanten.

Im Frühjahr haben die schwarzen Kehlfedern meistens noch weiße Säumchen, die sich nach und nach bei ältern (weil sie hier viel schmäler sind) mehr, bei jüngern weniger, abstoßen und im Sommer bei erstern sich ganz verlieren; dann verschwindet auch der olivengrünliche Anflug am Oberrücken, und die lichten Kanten an den Flügelfedern werden so abgerieben, daß es nur noch schmale Säumchen bleiben.

Sehr alte Weibchen haben ebenfalls eine schwarze Kehle, doch von etwas geringerem Umfang und mit breitern grauweißen Federrändern; allein solche sind eine Seltenheit. Gewöhnlich hat bei ihnen die Kehle und Gurgel weiße Federn, unter welchen mehr oder weniger schwarze gemischt stehen, wodurch diese Theile weiß und schwarz gefleckt erscheinen. Dann ist ferner beim Weibchen die aschgraue Farbe der obern Theile weniger rein, fast bräunlichaschgrau; die gelbe Farbe der untern Theile, die untern Schwanzdeckfedern kaum ausgenommen, viel bleicher gelb, ein wahres Schwefelgelb, und es ist auch stets etwas kleiner oder schmächtiger als das Männchen.

Jüngere Männchen haben an den schwarzen Federn der Kehle und Gurgel immer breitere grauweiße Kántchen, die auch im Sommer oft nicht ganz verschwinden, und der Unterkörper ist nicht so hochgelb, meist nur schwefelgelb, an der Brust oft sehr licht oder weißlich schwefelgelb, bloß der After, die untern Schwanzdeckfedern und zum Theil die Oberbrust, wo sie an die schwarze Gurgel grenzt, von einem höhern Blumengelb. Der weiße Strich über dem Auge fällt meistens ins Röthlichgelbe, und der aschgraue Rücken ist etwas mehr olivengrünlich überlaufen. — Die Weibchen von diesem Alter sind mehrentheils an der Kehle gelblichweiß, mit Schwarzgrau nur sparsam gefleckt, jedoch sehr selten hier ganz ohne Flecke; der Augenstreif röthlich- oder gelblichweiß; der Rücken von einem schmutzigern Aschgrau; der Unterkörper von einem blässern Gelb, was an der Oberbrust ins Röthliche zieht, oder sich einer blassen Ocherfarbe nähert; auch die Farbe der Füße und des Schnabels ist immer etwas lichter als am Männchen.

Dies sind nämlich alles Frühlings- oder Sommerkleider, die sie gegen den Herbst ablegen und mit neuen vertauschen, welche etwas anders aussehen.

Im Herbst- oder Winterkleide hat das alte Männchen eine gelblichweiße, gänzlich ungefleckte Kehle und Gurgel, die seitwärts und am Kropfe in blasses Ochergelb oder Rostgelb übergeht, was sich auch über die Oberbrust verbreitet und mit dem blassen Schwefelgelb des Unterleibes verschmilzt; nur der Bauch und die Unterschwanzdeckfedern sind schön hochgelb. Der Strich über dem Auge ist röthlich- oder rostgelblichweiß; die Zügel schwarzgrau; Stirn, Oberkopf, Wangen, Hinterhals, Schultern und Oberrücken aschgrau, mit einem olivenbräunlichen oder olivengrünlichen schwachen Ueberfluge; der Unterrücken reiner aschgrau; der Bürzel sehr schön gelbgrün oder zeisiggrün, an den Seiten hochgelb; die Flügelfedern sehr dunkel schwarzbraun oder braunschwarz, die Kanten an den Deckfedern breit und am Rande gelblich, die breiten Kanten der drei letzten Schwingen, besonders am Rande, in mattes oder sehr bleiches Schwefelgelb übergehend; die schwarzen Schwanzfedern nach der Wurzel zu breit mit lichtem Grünlichgelb gesäumt, was spitzewärts in ein sehr feines Säumchen ausläuft. Schnabel und Füße sind lichter als im Frühjahr, ersterer an der Unterkinnlade röthlichgrau. Das angenehme röthliche Gelb am Kropfe und der Oberbrust ist immer sehr rein, und die hochgelbe Farbe der Unterschwanzdeckfedern so schön wie am Frühlingskleide.

Die Weibchen im Herbstkleide sind ihren Männchen sehr ähnlich, nur blässer gelb am Unterkörper, auf der Mitte der Brust noch weißer, die rostgelbe Farbe am Vorderhalse schmutziger, und der Rücken düsterer aschgrau. Vom jungen Männchen in seinem ersten Herbstkleide sind sie äußerlich nicht wohl zu unterscheiden, und die jungen Weibchen von diesem Alter haben überall etwas mattere Farben als die gleichalten Männchen.

Die Jungen im Nestgefieder oder vor der ersten Mauser sind, von der Stirn bis zum Bürzel, an allen obern Theilen düster aschgrau, mit gelbbräunlichem Ueberfluge; der Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern gelbgrünlichgrau oder graulich olivengelb; der lichte Streif über dem Auge ist trübe gelblichweiß; Wangen und Halsseiten grau; die Kehle schmutzig gelblichweiß, an den Seiten und unten mit kleinen dunkelgrauen Flecken eingefaßt, die aber selten sehr auffallen und öfters beinahe zu fehlen scheinen; zwischen ihnen und den grauen Halsseiten ist noch ein gelblichweißer Raum; die Brust blaß und schmutzig strohgelb, nach dem Bauche zu allmählig in bleiches Schwefelgelb übergehend; die Unterschwanzdeckfedern schwefelgelb. Der Unterschied zwischen Männchen

und Weibchen ist sehr gering und wie beim ersten Herbstkleide. — Diese jungen Bachstelzen ähneln ihren Aeltern mehr als die Jungen der andern Arten den ihrigen und sind von denen der gelben Bachstelze außerordentlich verschieden, weniger aber von den jungen Herbstvögeln dieser.

Im August ist die Hauptmauser, wo sich bei alten Vögeln auch Flügel- und Schwanzfedern erneuen; die Jungen erster Brut mausern aber schon im Juli, die der andern im August und September. Man kann sich dann bei ersteren bald überzeugen, daß die schwarze Kehle verschwindet und, statt der schwarzen, weiße Federn jene Theile bekleiden, die dann dem Winterkleide verbleiben, so daß in diesem keiner dieser Vögel mit einer schwarzen Kehle angetroffen wird. — Die zweite Mauser, die sich nur über das kleine Gefieder, aber nicht über die Schwing- und Schwanzfedern erstreckt, erfolgt im Februar und März; sie erscheinen dann, meistens fertig vermausert, in ihrem Frühlingskleide, mit schwarzer oder schwarzgefleckter Kehle, doch manche auch noch in voller Mauser begriffen, in unserem Lande. Man will bemerckt haben, daß besonders die, welche bei uns überwintern, nicht allein später damit beginnen, sondern auch länger damit zubringen und die Mauser oft dann erst vollenden, wenn sie bereits brüten. Daß man mitten im April noch in voller Mauser stehende Vögel dieser Art bekömmt, ist eben so etwas Seltnes nicht; dies sind aber immer junge Vögel vom vorigen Jahr, vielleicht Spätlinge der letzten Hecke.

Ziemlich bemerklich ist noch eine Veränderung einiger Farben des Gefieders am ausgestopften Vogel: das schöne Gelbgrün des Bürzels wird nämlich nach dem Tode des Vogels sichtlich schlechter, und am ausgestopften fast schmutzig olivengelb, das Aschgrau des Rückens bräunlicher und düsterer, das schöne Gelb des Unterkörpers viel matter, besonders das röthliche Gelb am Kropfe alter Herbstvögel. Sehr auffallend ist dies alles, wenn man einen lebenden oder frisch getödteten Vogel gegen vor längerer Zeit ausgestopfte hält und damit vergleicht. — Gleich nach vollendeter Herbstmauser, wo das ganze Gefieder völlig erneuert und noch nicht abgenutzt ist, wo die Farben desselben noch in jugendlicher Frische leuchten, ist diese Bachstelze am schönsten; die sanften, schönen Farben, und ihre angenehme schlanke Gestalt machen sie zu einem lieblichen, schönen Vogel.

Aufenthalt.

Außer Europa bewohnt diese Bachstelze auch die gemäßigten Theile von Asien und das nördliche Afrika. In unserm

Erdtheile geht sie lange nicht so hoch nach Norden hinauf, als die beiden andern Arten, und besucht, nach den neuesten Beobachtungen, nicht einmal das südlichste Norwegen und Schweden; selbst im nördlichen Deutschland ist sie schon eine große Seltenheit, in gewissen Districten des mittleren und südlichen aber ziemlich bekannt, so auch in der Schweitz, in Frankreich und in einigen Theilen von England. Sie liebt die Gebirgsgegenden und ist daher auf dem Harz, im Mannsfeldischen, in Thüringen, im Voigtlande und in mehreren Gegenden Sachsens, in Franken und in allen übrigen gebirgigen Theilen des südwestlichen und südlichen Deutschlands, wie in der Schweitz, hin und wieder ziemlich gemein, dagegen in allen ebenen Länderstrecken selten und nur auf ihren periodischen Wanderungen zu finden. Hierher gehört auch unser ebenes Anhalt und die Ebenen Sachsens bis in die Gegend von Leipzig, wo sie oberhalb dieser Stadt an der Pleiße und Elster schon öfterer vorkömmt und weiterhin auch den ganzen Sommer hindurch verbleibt. In den Umgebungen meines Wohnorts sahe ich sie bloß auf dem Zuge einzeln, und nicht alle Jahr, und in den Ebenen jenseits der Elbe ist sie noch viel seltner. — Sie ist überhaupt unter unsern Bachstelzen die seltenste, und selbst an solchen Orten, wo man von ihr sagen könnte, sie sei gemein, wird diese Art doch bei weiten weniger zahlreich an Individuen als die weiße Bachstelze angetroffen.

Als Zugvogel kömmt sie Anfangs März, seltner im Februar schon, aber meistens einige Tage vor der weißen Bachstelze, einzeln bei uns an, und verläßt uns eben so, oder höchstens zu zwei und vier beisammen, im September und October wieder. Im Frühjahr trifft man auch, wiewol selten, ein Päärchen zusammen auf der Reise, und sie fliegen dann gerade gegen Osten, im Herbst gegen Westen, was ich, weil sie nicht allein des Nachts, sondern auch am Tage ziehen, mehrmals beobachtet habe; wenigstens legen sie am Tage weit größere Strecken in bestimmterer Richtung zurück als die weißen Bachstelzen, und thun dies meistens in den Vormittagsstunden. Diejenigen, welche man am Nachmittag an solchen Orten, wo sie nur auf dem Zuge einsprechen, antrifft, bleiben dagegen bis am Abend.*) — Allein nicht alle grauen

*) Wenn ich z. B. an den Gewässern um meinen Wohnort gleich am frühen Morgen einen solchen Vogel, welcher Nachts zuvor angekommen sein mußte, weil

Bachstelzen ziehen weg; es bleiben auch viele im Lande an Bächen, Teichen und solchen Gewässern, die im Winter nicht zufrieren, dergleichen es in gebirgigen Gegenden hin und wieder giebt, und sie scheinen gegen die Kälte unserer Winter ziemlich gleichgültig, wenn es ihnen nur nicht an Futter gebricht. Bei zu strengen Wintern muß freilich auch manche, die nicht dem Mangel und der Kälte dadurch auszuweichen wußte, daß sie nach und nach in gelindere Breiten fortrückte, den Hungerstod sterben, weil dann, wenigstens im mittlern Deutschland, die meisten Gewässer mit Eis belegt werden. In solchen Wintern, wo dies, wie häufig, der Fall nicht ist, habe ich sie so munter und flüchtig gefunden, wie im Sommer. So traf ich ein Päärchen gleich nach Neujahr an einem, durch eine kleine Bergstadt im Mannsfeldischen fließenden, offnen Bache mitten in der Stadt an, was sogar sehr scheu war, ob es gleichwol dasselbe sein mochte, was im Sommer dort gewohnt hatte. In so gelinden Wintern, wie der vorige ($\frac{1821}{1822}$), überwintern sogar einzelne an der Pleiße. Merkwürdig ist es, daß die Hierbleibenden meistens alte Vögel sind. Die Jungen begeben sich auch im Herbst früher auf die Reise als die Alten und sind geselliger; denn wenn man einmal mehr als zwei beisammen sieht, so sind es gewiß meistens junge Vögel. Die Alten sind so ungesellig, daß im Frühjahr nie zwei Päärchen nahe bei einander wohnen.

Sie hält sich stets am Wasser, aber allezeit lieber an fließenden als stehenden Gewässern auf und verdient den Namen Bachstelze mehr als jede andere Art dieser Gattung; denn Bäche und Quellwasser liebt sie mehr als andere, und sie entfernt sich auch nie weit von diesen, geht äußerst selten aufs Feld und dann nie weit vom Wasser, nie auf trockne oder langbegraste Wiesen, nie bei die entfernten Viehheerden, auch niemals in die Brücher. — Ihren Sommeraufenthalt nimmt sie stets in gebirgigen oder wenigstens hügeligen Gegenden, in den Thälern, durch welche ein kleiner Fluß oder Bach dahinrauscht, dessen Ufer mit Gebüsch und hohen Bäumen besetzt sind. Sie liebt vorzüglich solche, die flache und stei-

---

ich ihn Abends vorher nicht bemerkt hatte, herum laufen sah, so war er doch in wenigen Stunden nicht mehr hier. Andere sah ich am Tage eben ankommen, sich auf kurze Zeit am Wasser aufhalten, dann meistens auf die nächsten Dächer fliegen, sich von hier aus in die Luft schwingen und in gerader Richtung fortziehen. Ich bin ihnen auch an die Gewässer der nächsten Dörfer, die sie, der Richtung ihres Flugs nach, berühren mußten, nachgegangen, fand sie aber auch da schon nicht mehr.

nige Betten haben, und hält sich am liebsten in der Nähe der Menschen, besonders bei Mühlen, Mühlwehren, Hammer- und andern Werken, die vom Wasser getrieben werden, und an solchen Stellen auf, wo hohe Erlen und andere Bäume die Ufer beschatten, wo Felsen, Mauern oder Holzbauten dem Wasser Schranken setzen, bei Schleußen und kleinen Wasserfällen, oder wo quellige Stellen in der Nähe sind, selbst oft mitten in den Dörfern und bewohnten Orten. Im Mannsfeldischen findet man sie an solchen schon hin und wieder, aber auf dem Harz und in Thüringen fehlt sie nicht leicht bei einem Mühl- und Hammerwerk. Von hier aus besucht sie auch die nächsten Quellen und Teiche und liebt besonders solche Gewässer, die seicht und kühl sind, aber im Winter nicht zufrieren. — In der Zugzeit besucht sie, wo es keine Bäche giebt, auch die stehenden Gräben und Teiche, an diesen aber besonders die seichten Stellen, wo der Boden sandig oder steinig, wo also auch gewöhnlich das Wasser am klarsten ist. Sie sucht daselbst auch gern die schattigen Ufer. Bei meinem Wohnorte, wo sie, auch auf dem Zuge, nur selten vorkömmt, weiß sie an den Teichen und Gräben immer solche Stellen aufzufinden; jedoch das Plätzchen, an welchem ich sie immer noch am öftersten antraf, ist eine unbedeutende Pfütze in einem nicht ganz schmalen, von hohen Erlen und Pappeln beschatteten, selten benutzten Fahrwege, in welcher das Wasser seicht ist und, was hier sonst nicht vorkömmt, grobsandigen oder kiesigen Boden hat. — An ganz freiliegenden Teichen, wenn sie auch seichte Ufer haben, verweilt sie nie lange; auch habe ich sie an großen Flüssen und Strömen nicht gesehen, mehrmals aber am Salzsee im Mannsfeldischen, wo die Ufer flach, sandig und steinig waren, und Weidenanpflanzungen bis dicht an das Wasser gingen. Auf unsern Wiesen und in den Brüchern, wo die gelbe Bachstelze so sehr häufig ist, die weiße aber höchst selten hinkömmt, habe ich die graue Bachstelze niemals angetroffen; auch nie bei den Viehheerden, weder auf dem Felde, noch auf den Triften und Hutungen.*)

Sie ist beinahe ganz Strandvogel und fast immer am Wasser. Hier läuft sie am Rande hin, oder wadet durchs seichte Wasser, setzt sich

*) Weil die gelbe Bachstelze ganz andere Aufenthaltsorte hat, so trifft man sie auch selten mit der grauen in Gesellschaft an. Merkwürdig bleibt mir indessen eine Mühle in Sachsen, bei welcher weiße und graue, und auf den ausgedehnten anstoßenden Wiesen auch gelbe Bachstelzen nisten, so daß ich mit großem Vergnügen öfters alle drei Arten zu gleicher Zeit am Ufer des Mühlgrabens herumlaufen sah, was gewiß selten vorkömmt.

auf vorragende Steine, auf Pfähle und andere Erhabenheiten, seltner auf Baumzweige, wenigstens nicht oft auf hohe Bäume, wol aber gern auf Brückengeländer, auf die Balken und Säulen der Uferbaue bei Mühlen und Wehren, läuft auf diesen und auf den Dächern der dem Wasser zunächst stehenden Gebäude herum und lebt so immer auf dem Freien, ob sie gleich die schattigen Ufer den ganz kahlen stets vorzieht. Als Bewohner von bergigen und waldigen Gegenden, verfliegt sie sich doch nie tief in den eigentlichen Wald und ist daher weit weniger Waldvogel, als die weiße Bachstelze. Man sieht sie auch auf den gewässerten Wiesen, an stehengebliebenen Pfützen und Lachen, und im Winter sogar auf den Miststätten in den Mühl- und Bauerhöfen herumlaufen. Auf Strohdächern ist sie nicht so gern wie auf denen von Ziegeln oder Holz, auch geht sie selten auf sehr hohe.

Ihre Nachtruhe zu halten, geht sie nicht, wie die andern Arten, ins Rohr, sondern sucht sich dazu einen schlanken, über das Wasser hängenden Baumzweig aus, oder setzt sich im Winter in einen geflochtenen, dicht am Wasser stehenden Zaun.

Eigenschaften.

Unsere graue Bachstelze ist ein gar liebliches, schlankes, munteres, gewandtes und zutrauliches Geschöpf. Sogern sie den Menschen nahe wohnt, so macht sie diese Nähe, bei einem gewissen Grad von Vertrauen, doch nicht unvorsichtig; furchtlos läßt sie den, der sich nicht um sie bekümmert, ganz nahe kommen, aber sie merkt es bald, wenn sie beobachtet oder gar verfolgt wird, und übertrifft hierin die weiße bei weiten. Sie ist behend im Laufen, wie im Fluge, geht immer schrittweis, bei jedem Tritte mit dem Kopfe nickend, läuft mit großer Gewandtheit schnell am Wasser entlang, wobei sie den Körper ganz wagerecht und häufig, wo es naß ist, oder wenn sie gar durchs Wasser wadet, den Schwanz etwas aufwärts trägt, um ihn vor Nässe zu bewahren. Starker Wind macht ihr deshalb oft viel zu schaffen. Ins seichte Wasser geht sie häufig und bis an die Ferse. Wenn sie auf einem erhöheten Gegenstande, einem Steine Pfahle, Baumzweige u. dergl. sitzt, ist ihr Körper sehr aufgerichtet, und der lange, schmale Schwanz hängt schief herab. Sie hat ihre Lieblingssitze, was oft einzelne Zweige niedriger, dürrer Bäume, Brückengeländer, Säulen bei Wehren und Mühlbetten, oder eine Dachfirste u. s. w. sind, auf welchen sie zuweilen ausruhet; sonst sieht man sie immer in rastloser Thätigkeit, bald hier, bald dort. Gegen ih-

res Gleichen ist sie unverträglich, und ein Päärchen darf dem andern nicht zu nahe wohnen, sonst giebt es beim Zusammentreffen öfters heftige Zänkereien, dagegen leidet sie die weiße Bachstelze oft ganz in ihrer Nähe. — Mit dem Fluge dieser hat auch ihr Flug große Aehnlichkeit; der Wanderflug bildet eben so in großen Bogen eine wogen- oder schlangenförmige Linie, ist aber fast noch leichter und schneller. Den Schwanz macht sie im Fliegen ebenfalls ganz schmal, breitet ihn aber, indem sie sich auf die Erde oder sonst auf eine breite Fläche niederläßt, fächerförmig aus und bewegt ihn heftig auf und nieder; im Laufe bewegt sie ihn sammt dem Hinterleib wol oft, aber nie so stark als beim Niedersetzen. Auf ihren Wanderungen fliegt sie sehr hoch, sonst gewöhnlich nicht; aber sie fliegt auch weite Strecken in Einem Zuge weg.

Ihre Lockstimme ist der der weißen, wie der gelben Bachstelze ähnlich, man möchte sagen: sie stehe zwischen beiden mitten inne. Der Ton ist feiner, höher und viel weniger gezogen als bei der erstern und klingt scharf und kurz, Zizi, zi, ziß, zissiß, oder stip, stipstip, so daß ihn ein geübtes Ohr augenblicklich unterscheidet. Er wird meistens nur im Fluge ausgestoßen. Einen andern Ton hört man auch noch im Frühlinge vom Männchen von seinen Lieblingssitzen herab, welcher trillernd und zärtlich wie Zürli oder zißri klingt und Paarungsruf zu sein scheint, am öftersten früh morgens, wobei es nachher auf eine eigene Art von seinem dürren Zweige, Wehre oder Dachfirste herabflattert, dabei die Flügel zitternd bewegt, den Schwanz ausbreitet und sein Gefieder aufbläht, gerade wie es die Männchen der gelben Bachstelze häufig auch zu machen pflegen. Zuweilen sieht und hört man dies Anfangs Herbstes auch von den Jungen, und im Spätherbst auch manchmal von alten Männchen. Sonst hat dieses auch noch einen ganz artigen, nicht unangenehmen Gesang, welcher besser als der der weißen Bachstelze ist; aber es singt seltner. Ihr Warnungsruf klingt wie zieh, und man hört ihn besonders von den Alten, wenn den eben ausgeflogenen Jungen eine Gefahr drohet.

Im Zimmer sind diese Vögel zärtlicher als die weißen Bachstelzen und halten sich, auch frei herumfliegend, nicht so lange wie diese.

Nahrung.

Sie sucht ihre Nahrung fast einzig am Wasser, besonders an schattigen Kieselbächen und Quellen, an Teichen und Lachen, wo

sie deshalb am Ufer auf dem Sande, Schlamme oder auf den Steinen herum läuft, bald bis ans sogenannte Knie darnach im Wasser herumwadet und daselbst allerlei im Wasser und Schlamme lebende Insectenlarven auflieſt und auffischt, theils die wirklichen Insecten bald im Sitzen, bald im Sprunge oder kurzen Fluge erhascht und auch die vorbeifliegenden zu erwischen sucht. So findet man Hafte, kleine Libellen, Frühlingsfliegen und Wassermotten, Schnaken, Mücken, Fliegen, und die Larven aller dieser und noch mancher andern in ihrem Magen. Auch auf den Dächern jagt sie manchmal den Fliegen und andern Insecten nach, und auf den Miststätten findet sie besonders die Larven und Puppen mancher Fliegenarten. Sie ist sehr emsig an solchen Stellen, wo man eben das Wasser abgelassen hat, und findet da auf dem Schlamme und Sande, zwischen den Steinen und Wasserpflanzen sehr viel Insectenbrut. Gewiß wohnt sie auch deshalb so gern bei solchen Mühlen, wo das Wasser von Zeit zu Zeit aufgehalten und erst in Teichen gesammelt wird, wo es daher bald im Mühlgraben, bald in den Teichen abgelassene Stellen giebt. — Sie lebt meistens von weichen Insecten und deren Larven und frißt seltner kleine Käferchen; deswegen besucht sie auch die Viehtriften nicht, wo die weiße Bachstelze der letztern wegen so gern verweilt. Sie sucht auch eben so wenig wie diese, im langen Grase der Wiesen ihre Nahrung, kömmt deshalb aber auch nicht auf trockne Wiesen. Hierdurch unterscheidet sie sich gar sehr von der gelben Bachstelze. — Im Winter muß sie ihre Nahrung auf einem größern Raum zusammensuchen, oft weit darnach fliegen, und eine einzelne hat dann viele vom Eise entblößte Stellen an den Gewässern und vom Schnee nicht bedeckte Miststätten, die sie abwechselnd und täglich mehrmals besucht. Man sieht sie dann halbe und ganze Stunden weit nach solchen fliegen.

Im Zimmer muß man sie mit untermengten Insecten an das Nachtigallenfutter gewöhnen und ihr gute Pflege angedeihen lassen, wenn man sie über ein Jahr lang beim Leben erhalten will. Es sind indessen auch nur wenige Versuche der Art bekannt, und ich selbst habe noch keine anstellen können.

Fortpflanzung.

In völlig ebenen Gegenden nisten diese Vögel nicht, und man trifft dann in solchen, wie der größte Theil von Anhalt und ein an diesen grenzender beträchtlicher Theil von Sachsen ist, in der Fortpflanzungszeit keine an; aber schon wenige Stunden von Leipzig

an den Ufern der Elster und Pleiße fand ich einzelne brütende Päärchen, so auch im Mannsfeldischen und in dem an den Harz grenzenden Theil von Anhalt; auf dem Harze und in Thüringen aber sehr viele. Dort wird man bei jedem Hammer- und Hüttenwerk, bei jeder Mahl- und Sägemühle im Sommer gewiß ein Päärchen, was daselbst nistet, antreffen; überhaupt halten sie sich dann stets nur an fließendem Wasser auf.

Das Nest ist meistens nahe am Wasser, häufig im Ufer selbst angebracht; nur selten findet man es in einer kleinen Entfernung von diesem. Es steht stets in einer Höhle, die jedoch mehrentheils nicht so tief ist, als daß man nicht die Materialien desselben schon am Eingange bemerken könnte, oft ragt sogar die Hälfte des Nestes schon daraus hervor. Man findet es in den Löchern der Mauern an Mühlen und dergleichen Gebäuden, meistens neben den Wasserbetten, in den Uferbauen, hinter einem Balken oder ausgefaulten Pfahle an Wehren und Mühlbetten, in den Löchern der Erd- und Felsenwände, in Hohlwegen und Steinbrüchen, oder in Uferhöhlen, unter überhängenden Ufern, auch in großen Steinhaufen, unter Brücken u. s. w. Je nachdem die Höhle, welche es aufnimmt, weit oder enge ist, bauen sie es größer oder kleiner, aus mehreren oder wenigern Materialien, die bald dichter, bald lockerer in einander geflochten sind und eben kein künstlicher Bau genannt werden können. Die erste Grundlage sind kleine Reischen und Würzelchen, mit grünem Erdmoos vermischt, unter welchen sich öfters noch dürres Laub und Grasstöckchen mit den Wurzeln und anhängender Erde befinden; nach innen werden alle diese Dinge feiner, und das Innere ist mit Haaren und Borsten, Wolle und Pferdehaaren ausgelegt und bildet einen halbkugelförmigen Napf.

Die Eier, wovon man gewöhnlich fünf bis sechs, seltner nur vier Stück in einem Neste findet, sind sehr dünn- und glattschalig, ohne merklichen Glanz, meistens kurzoval, oft an einem Ende ziemlich spitz, an dem andern stark abgerundet, seltner etwas länglicht. Sie gleichen in der Form denen der weißen Bachstelze so ziemlich, sind aber jederzeit merklich kleiner und von einer ganz andern Farbe, nämlich auf einem schmutzig gelblichweißen oder graugelblichweißen Grunde, überall mit gelbgrauer Farbe und mit einem bleichen Gelbbraun bespritzt und bepunktet, zuweilen auch mit diesen Farben einzelner und gröber gefleckt. Manchmal verfließen die Zeichnungen mit der Grundfarbe sehr, bei andern blickt diese wieder reiner zwischen jenen durch, noch andere scheinen nur blaß

gelbbraun gewölkt, bei noch andern ist auf dies noch ein dunkleres Gelbgrau gespritzt, und bei einigen werden auch dunkelgraue Fleckchen sichtbar. Zuweilen fließen die gelbbraunen Zeichnungen am stumpfen Ende fast zusammen, und das entgegengesetzte ist lichter, bei den meisten sind sie aber ziemlich gleichförmig auf der ganzen Fläche verbreitet. So variiren sie ziemlich bedeutend. Sie ähneln, hinsichtlich ihrer Farbe, denen der gelben Bachstelze sehr, sind aber doch im Ganzen stets viel lichter und gelblicher und dabei allezeit um vieles größer. Sie halten in der Größe zwischen den stets sehr kleinen Eiern dieser und denen der weißen Bachstelze das Mittel und sind ziemlich leicht zu erkennen.

Das Weibchen brütet sie gewöhnlich allein aus, doch hat man auch schon das Männchen über denselben brütend gefunden. — Sie lieben die Eier so, daß man das brütende Weibchen leicht auf dem Neste greifen kann; noch mehr lieben sie aber nachher die Jungen, die das Nest schon verlassen, wenn ihre Schwanzfedern kaum etwas über die Hälfte ihrer nachherigen Länge haben, versorgen sie auch dann noch fleißig mit Futter und machen sie auf drohende Gefahren aufmerksam, bis diese sich selbst nähren können, worauf sie zur zweiten Hecke schreiten; denn sie machen alle Jahr zwei Bruten. — In guten Frühjahren und von alten Päärchen findet man oft schon zu Anfang des Aprils das Nest mit den Eiern, wo dann die Jungen schon zu Anfang des Maies flügge sind, worauf die Alten Anfangs Juni schon ein neues Nest mit Eiern haben, dann aber selten mehr als vier Stück legen. Jüngere Päärchen fangen immer später an, und ein schlechtes Frühjahr verschiebt die Geschäfte der Fortpflanzung auch oft um einige Wochen, so daß man manchmal die Eier der ersten Hecke erst zu Ende Aprils oder Anfangs Maies, die der zweiten aber wol gar erst im Anfange des Juli findet. — Sie beziehen im künftigen Jahr die alte Höhle, in welcher sie ungestöhrt ausbrüteten, gern wieder und bauen das neue Nest dann oft auf die noch übriggebliebenen Reste des alten; aber nie bauen sie das zweite Nest von demselben Jahr in die Höhle, worin das erste stand.*) — An den Brutörtern sind diese Vögel sehr kirre, und

*) Bei einem meiner Verwandten war eine solche Höhle in dem Pfahlwerk bei einer Wassermühle, in welcher ein Päärchen viele Jahre nach einander seine erste Brut alljährlich machte, was ich selbst oft beobachtete. Als ich es nachher todtschoß, kam im folgenden Jahr zwar ein anderes Päärchen an die Mühle, es bauete aber sein Nest nicht in diese Höhle, welche jedoch nicht unbenutzt blieb, indem eine weiße Bachstelze ihr Nest hinein bauete.

ihr zutrauliches Wesen macht sie bei Jedermann beliebt, so daß man ihnen und ihrer Brut vorsetzlich kein Leid zufügt, ja sie als angenehme und unschädliche Geschöpfe überall in Schutz nimmt; demohngeachtet ist ihre Vermehrung, bei einer zweimaligen jährlichen Brut, lange nicht so stark, als man vermuthen möchte. Die letzere hat freilich gar viele Verderber, deren Zahl der Kuckuk vermehren hilft, indem er sein Ei sehr gern in das Nest dieser Bachstelze einschiebt.

Feinde.

Die alten Vögel erwischt nicht leicht ein Raubvogel; desto mehr Zerstöhrer findet dagegen ihre Brut; denn Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln und Ratten rauben ihnen nicht allein Junge und Eier, sondern erstere fangen gar häufig auch den brütenden Vogel vom Neste und zerstöhren so sehr viele Bruten. Auch die Krähen und Elstern fangen die eben ausgeflogenen Jungen noch weg, besonders bei Regenwetter. Dazu vernichtet das plötzliche Anschwellen der Bäche, wie es in gebirgigen Gegenden nach starken Regengüssen gar nichts Seltnes ist, auch häufig ihre Brut, und auch der Kuckuk steht ihrer größern Vermehrung im Wege, indem er ihnen oft sein Ei auszubrüten giebt und dadurch die ihrigen verdirbt. Im Winter mögen auch viel zurückgebliebene alte Vögel umkommen. Der Ursachen ihrer Verminderung mögen überhaupt viele sein, weil sie sich sonst viel stärker vermehren müßten.

Jagd.

An ihren Brutörtern kann man sie leicht schießen, doch darf man sie nicht lange herumjagen, wo sie bald sehr scheu werden. An den Orten, wo sie bloß auf der Reise einzusprechen pflegen, sind sie dies immer, und man kann sich da ohne Hinterhalt ihnen nicht leicht schußmäßig nähern, zumal wenn man gar einen Fehlschuß nach ihnen that, worauf sie mehrentheils sogar die Gegend gleich verlassen, oder doch so weit wegfliegen, daß man sie nur mit Mühe wieder findet. So ist sie unter den Bachstelzen die scheueste.

Fangen kann man sie im Winter mit Leimruthen, oder in einem Schlaggärnchen am Wasser, oder auf den Miststätten mit lebenden Mehlwürmern, im Sommer aber nur zufällig an solchen Orten, wo man sie häufig herum laufen sieht, auch in Fußschlingen.

Nutzen.

Durch Verminderung einer für Menschen und Vieh lästigen Insectenmenge werden sie sehr nützlich. Sie erfreuen durch ihr

munteres, zutrauliches Wesen und sind den Menschen angenehme Gesellschafter. Ihr Fleisch schmeckt sehr gut und soll gesund sein.

Schaden

thun sie, so viel man weiß, gar nicht.

105.

Die gelbe Bachstelze.

Motacilla *flava*. *Linn.*

Taf. 88.
- Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
- — 2. Weibchen — —
- — 3. Männchen im Winterkleide.
- — 4. Junger Vogel.

Goldgelbe — goldbäuchige — gelbbrüstige Bachstelze, kleine oder kurzschwänzige Bachstelze, gelbe Viehbachstelze, Kuhbachstelze, Frühlingsbachstelze; Kuh- — Rinder- — Vieh- — Wiesen- oder Triftstelze; gelber Wippsterz, geeler Wippstärt; gelber Sticherling, Frühlingssticherling; gelber Ackermann; Grasmücke, gelbe Grasmücke; Kuhscheiße; in der hiesigen Gegend: Ackermännchen und geeler (gelber) Ackermann.

Motacilla flava. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 963. n. 12. = Lath. ind. II. p. 504. n. 8. = Retz. faun. suec. p. 257. n. 240. = Nilsson orn. suec. I. p. 237. n. 113. = *Motacilla Boarula.* Linn. Mant. plant. alt. p. 527. (Av. jun. antumn.) = *Motacilla chrysogastra.* Bechstein, Naturg. Deutschl. 2te Ausg. III. S. 446. = *Bergeronnette de printemps.* Buff. Ois. V. p. 265. t. 14. f. 1. — Edit. de Deuxp. IX. p. 300. t. 6. f. 2. = Id. pl. enl. 674. f. 2. = Gérard. Tab. élém. I. p. 334. = *Bergeronnette printaniére.* Temm. Man. nouv. Edit. p. 260. = *Yellow Wagtail.* Lath. syn. IV. p. 400 n. 6. — Ueberf. v. Bechstein, II. 2. S. 402. n. 6. = Bewick britt. Birds. I. p. 238. = *Cutrettola di primavera.* Stor. deg. ucc. IV. t. 85. f. 2. = *Geele Kwickstaart.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. p. 103. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft. 10. = Deren Taschenb. I. S. 218. = Bechstein, orn. Taschenb. 1. S. 163. = Meißner und Schinz. V. d. Schweitz. S. 105. u. 108. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands, S. 111. = Koch, Baier. Zool. I. S.

182. n. 104. = Brehm, Beiträge. I. S. 927. = Frisch, Vög. Taf. 25. F. 2. links. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 190. Taf. 39. Fig. 88. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Die zwei äußersten Schwanzfedern sind größtentheils weiß; der ganze Rücken olivengrün; der Oberkopf grau.

Junger Vogel: Von oben dunkel erdgrau, von unten blaß lehmgelb, an der Gurgel schwarz gefleckt.

Beschreibung.

Die gelbe Bachstelze ist zwar weniger schlank als die graue, doch aber immer noch ein sehr nett gebildeter Vogel, schlanker und langschwänziger als mancher kleine Singvogel. Sie gleicht hierin einem Pieper und bildet, hinsichtlich ihrer Gestalt und Lebensart, ein wahres Bindeglied zwischen dieser und der Bachstelzengattung. — Sie ist die kleinste von den einheimischen Arten und hat verhältnißmäßig den kürzesten Schwanz. Außer den angegebenen Artkennzeichen unterscheidet sie sich schon durch ihre kürzere und kleinere Figur, den kürzern, breitern Schwanz, durch die höhern, immer dunkler gefärbten Fußwurzeln, durch den langen, wenig gekrümmten Nagel der Hinterzeh, welcher wie bei einem Pieper gestaltet ist, durch die lichter gefärbten, mit viel breitern hellern Federrändern versehenen Flügel, und durch eine ganz andere Rückenfarbe gar sehr von der grauen Bachstelze; auch hat das Männchen niemals eine schwarze Kehle. — Von der im östlichen Europa vorkommenden Motacilla citreola unterscheidet sie sich durch ihre geringere Größe, den kleinern Schnabel, und durch die dunkle Farbe des Oberkopfs; denn Stirn, Vorderkopf und Wangen sind bei dieser auch gelb.

Sie ist $6\frac{1}{2}$ bis höchstens 7 Zoll lang und $10\frac{1}{2}$ bis 11 Zoll breit. Der nicht sehr lange Schwanz hat etwas breite Federn, von ziemlich gleicher Länge, die mittelsten auch oft ein wenig länger; er mißt 3 Zoll und wird von den ruhenden Flügeln bis auf zwei Drittheile seiner Länge bedeckt.

Der Schnabel ist kürzer und nach vorn zusammengedrückter, als der der grauen Bachstelze, $5\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel etwas breit, vorn sehr zusammengedrückt, mit eingezogenen Schneiden, im Ganzen aber doch rundlicht, schön gespitzt, die obere Spitze nur wenig gebogen, sonst alles gerade. Von Farbe ist er schwarz, an der Wurzel der Unterkinnlade oft lichter oder blei-

schwarz; bei jüngern Vögeln hier röthlichgrau oder schmutzig fleischfarben, was sich an den Jungen noch weiter verbreitet; der Rachen fleischfarbig. Das Nasenloch ist oval, etwas länglicher als bei der grauen Bachstelze; sehr feine Häärchen umgeben die Schnabelwurzel; die Iris ist dunkelbraun.

Die Füße sind höher und schlanker als bei den andern Arten; die Fußwurzeln und Zehen dünn, erstere sehr zusammengedrückt und hinten schneidig, fast gestiefelt, nur die Zehenrücken deutlicher geschildert; die Nägel sehr flach gebogen, dünn und nadelspitz; der der Hinterzeh eben so, aber sehr groß und lang, wie bei manchen Piepern. Füße und Krallen sind im Frühjahr bei den Alten schwarz, im Herbste lichter; bei den Jungen schmutzig bleifarben, mit gelblichen Sohlen. Die Höhe der Fußwurzel ist 1 Zoll; die Länge der Mittelzeh mit der Kralle $10\frac{1}{2}$ Linien; die der Hinterzeh über 9 Linien, wovon etwas mehr als die Hälfte auf die große Kralle kömmt.

Das alte Männchen in seinem Frühlings- oder Hochzeitskleide ist ein gar schönes Vögelchen. An ihm sind die Stirn, der Scheitel und das Hinterhaupt bis an den Nacken schön bläulichaschgrau; ein weißer Streif fängt hinter dem Nasenloch an und zieht sich über das Auge weg; die Zügel sind grauschwarz; das Augenliedrändchen größtentheils weiß, so auch ein Fleckchen unter dem Auge und ein Strich vom untern Schnabelwinkel bis unter die Mitte der bläulichaschgrauen, weißlich gestrichelten Wangen, und das Kinn rein weiß; Hinterhals, Schultern und der Rücken bis an den Schwanz olivengrün, an den Seiten des Halses und am Bürzel lichter und mehr mit Gelb überlaufen, daher fast zeisiggrün; die zu beiden Seiten liegenden Oberschwanzdeckfedern in der Mitte graubraun, an der Außenseite mit einer breiten, weißgelben Einfassung. Von der Kehle an bis an den Schwanz sind alle untern Theile prächtig hochgelb, was, gegen das schöne Gelb der grauen Bachstelze gehalten, ein wenig ins Grünliche zieht, wie in manchen Blumen; eine ungemein schöne Farbe. An den untern Schwanzdeckfedern wird diese Prachtfarbe stets etwas blässer (beim eben genannten Vogel ist es umgekehrt), und in den Weichen ist sie olivengrün überflogen. Nicht selten findet man auch in der Kropfgegend einzelne grünlich- oder braungraue Fleckchen, selbst bei solchen Individuen, die sich sonst durch die Pracht ihrer Farben als sehr alte Vögel auszeichnen. — Alle Flügelfedern sind matt braunschwarz, die kleinen Deckfedern grünlichgrau eingefaßt, die mittleren mit sehr breiten, hell braungrauen, in schmutziges Grüngelblichweiß über-

gehenden Endkanten, mit welcher Farbe auch die großen Deckfedern eingefaßt sind, und deren große schmutzig grüngelblichweiße Enden, mit denen der mittleren, zwei lichte und sehr deutliche Querbinden über den Flügel bilden; die großen Kanten der hintern Schwingen gehen aus der Grundfarbe durch Braungrau in trübes grüngelbliches Weiß über; die mittleren haben licht grüngelbliche Säumchen, die an den vorderen fast verschwinden, und die vorderste hat ein feines, fast ganz weißes Säumchen. — Die acht mittleren Schwanzfedern sind tief braunschwarz, mit feinen schmutzig grüngelblichweißen Säumchen, die nur an den beiden mittelsten etwas breiter sind und sich in Braungrau mit der Grundfarbe vereinigen. Die beiden äußern Federn auf jeder Seite des Schwanzes sind weiß, beide mit einem mattschwarzen, schmalen, schief und spitz auslaufenden Streif auf der Kante der Innenfahne, welcher aber nicht bis zur Spitze reicht, doch an der zweiten länger herabgeht, welche auch auf der äußern Fahne am schwarzen Schaft entlang, von der Wurzel bis auf die Mitte, einen schmalen, schwarzgrauen Strich hat; nur selten hat auch die dritte Feder an der Spitze noch etwas Weiß, öfterer ein feines weißes Säumchen. Von unten ist der Schwanz matt schwarz und weiß; die Schwingen glänzend braungrau, oberwärts lichter und an der Kante der Innenfahne, nahe an der Wurzel, weißlich, was aber nicht bis an den Schaft reicht; die untern Flügeldeckfedern weiß oder lichtgrau, mit großen schöngelben Enden; die kleinen am Flügelrande braungrau, mit hellgelben Endkanten. So wie diese, sind auch die Federn am Unterschenkel.

Am jüngern Männchen in diesem Gewande ist das schöne Gelb der untern Theile viel bleicher; kleine graue Fleckchen in der Kropfgegend fehlen seltner; der Kopf ist nicht so schön aschblau, bloß aschgrau; der Oberkörper nicht so schön grün, und die Wurzel des Unterschnabels immer lichter als die Spitze.

Das sehr alte Weibchen sieht in seinem Frühlingskleide diesen jüngeren Männchen fast ähnlich, aber man findet es selten so. — Gewöhnlich ist es am Oberkopfe, im Genick und an den Wangen bräunlichaschgrau, der weiße Augenstreif ist zunächst dem Schnabel und auch hinterwärts, rostgelb überlaufen, überhaupt schmutziger, der Rücken sehr schmutzig olivengrün oder olivengrüngrau; die Kehle weiß, die Gurgel ochergelblichweiß; am Kropfe stehen mehrere graue Fleckchen; der ganze Unterleib ist sehr bleichgelb; die untern Schwanzdeckfedern sind weißgelb; die Einfassungen an den Flügelfedern viel grauer; der Schnabel bleicher, hinten, so wie

auch die Füße, mit durchschimmerndem röthlichem Grau. Es unterscheidet sich schon von weiten sehr vom alten Männchen. — Bei noch jüngern Weibchen fällt die weißlichgelbe Oberbrust fast ins Strohgelbe, der Oberkopf ist licht braungrau, und der Rücken grünlichgrau oder braungrau, mit einem sehr schwachen grünlichen Anfluge, der nur am Bürzel bemerklicher wird; die Einfassungen der Flügelfedern fallen auch mehr ins Weißliche als ins Gelbliche, und an den weißen Schwanzfedern breitet sich das Schwarze der innern Fahne mehr aus als bei ältern Vögeln.

Im Sommer reiben sich die Ränder der Flügelfedern sehr ab und werden dann viel schmäler; die Farben des ganzen Gefieders verbleichen ziemlich und verlieren wenigstens sehr merklich an Frische.

Das Herbst- oder Winterkleid ist sehr vom Hochzeits- oder Sommerkleide verschieden, aber mit weniger prächtigen Farben geziert. Die alten Männchen haben dann gewöhnlich folgende Farben: Der Schnabel ist an der Wurzel fleischfarbig, in der Mitte braun, an der Spitze schwarz; die Füße schwarzgrau, mit bräunlichgelben Zehsohlen; der Oberkopf, Hinterhals und der ganze Rücken matt olivenbraun, am Nacken mit vorschimmerndem Aschgrau, am Rücken und an den kleinen Flügeldeckfedern, besonders aber am Bürzel, zeisiggrün überlaufen; die letzten Oberschwanzdeckfedern schwärzlich, mit zeisiggrünen und weißgelben Einfassungen. Ein Streif vom Nasenloch an über das Auge weg ist rostgelblichweiß; die Kehle weiß, rostgelblich überflogen, überhaupt der ganze Unterleib weiß, in den Seiten rostgelblich und an der Gurgel besonders mit einem röthlichen Rostgelb überlaufen, nach unten zu und an den untern Schwanzdeckfedern sehr blaß strohgelb. An den Halsseiten zeigen sich meistens einige schmutzige Fleckchen in einem undeutlichen herabsteigenden Streif, und mitten vor dem Kropfe ein paar bräunlichgraue Fleckchen. Von dem schönen Blumengelb des Frühlingskleides ist beim fertig vermauserten Vogel keine Spur vorhanden. Flügel- und Schwanzfedern haben viel breitere Einfassungen, weil sie noch neu sind, und die Ränder sich noch nicht abgestoßen haben, besonders die erstern, und ihre Farbe ist ein viel schöneres lichtes oder weißliches Grüngelb, die Uebergangsfarbe zum braunschwarzen Grunde ein angenehmeres Braun. — Die Männchen in diesem Kleide sehen denen der grauen Bachstelze nicht unähnlich, der Rücken ist aber allezeit grüner, die Einfassungen der Flügelfedern sind breiter und von einer andern Farbe, die untern Schwanzdeckfedern sind nie so schön gelb, die Fußwurzeln immer

dunkler und machen, wenn man auch die oben angegebenen Verschiedenheiten in der Größe, Gestalt u. s. w. nicht berücksichtigen wollte, den Unterschied sehr auffallend. — Nur sehr alte Männchen haben an den untern Theilen einen Anstrich von Schwefelgelb.

Die Weibchen im Herbstkleide haben am Unterkörper noch weniger Gelb; sie sind daselbst nur gelblichweiß, an der Oberbrust und an der Gurgel ochergelb überflogen, hier aber meistens mit mehrern kleinen grauen Fleckchen; an den obern Theilen aber noch weniger Grün und ähneln den jüngern Männchen. — Die jungen Vögel nach zurückgelegter erster Mauser, also im ersten Herbstkleide, sind am ganzen Oberkörper olivenbraungrau, am Rücken und Bürzel nur wenig mit Grün überlaufen; der Augenstrich ist röthlich- oder gelbröthlichweiß; die Wangen braungrau; die Kehle und Gurgel gelblich weiß, mit kleinen grauen Fleckchen eingefaßt, die meistens sehr einzeln stehen, oft auch gänzlich fehlen; die übrigen Theile des Unterkörpers schmutzig weiß, an der Oberbrust ochergelb, in den Seiten grau überflogen; die Kanten der Flügelfedern lichtgelbgrau und schmutzig gelblichweiß. Die untere Schnabelwurzel ist bei ihnen schmutzigfleischfarben, der übrige Schnabel grau, mit schwarzbrauner Spitze, die Füße blauschwarz, an den Zehsohlen röthlichgelb durchschimmernd. Das Weibchen von diesem Alter ist allezeit von unten weißer, von oben grauer, oft ohne eine Spur von einem grünlichen Anfluge, auch sind Schnabel und Füße etwas lichter als am Männchen.

Sehr verschieden von allen diesen, vorzüglich aber vom Frühlingskleide der alten Männchen, ist das erste Jugendkleid vor der ersten Herbstmauser. An ihm ist von dem schönen Gelb und Olivengrün keine Spur zu finden, und diese jungen Vögel sind ihren Aeltern fast gar nicht ähnlich; sie sehen vielmehr aus wie die jungen Brachpieper und bekommen überhaupt dadurch im Ganzen ein den Piepern sehr ähnliches Aussehen. Stirn, Oberkopf, Hinterhals, und der ganze Rücken bis an den Schwanz sind düster braungrau und licht gelbgrau gemischt oder gewölkt, weil die dunkel erdgrauen Federn licht gelbgraue Kanten haben, die meistens undeutlich sind, zuweilen aber doch auch an manchen Individuen jenen Theilen ein dunkel- und hellerdgrau geschupptes Aussehen verschaffen; die letzten Oberschwanzfedern schwärzlichbraun, mit licht gelbgrauen Einfassungen. Der schmutzig gelblichweiße Augenstreif wird oben von einem matt schwarzen begrenzt; die Zügel sind dunkelgrau; die Ohrgegend braungrau; die Wangen grau, gelblich

und weiß gemischt; Kehle und ganzer Vorderhals schmutzig gelblichweiß, abwärts stärker mit Rostgelb überlaufen, besonders in der Kropfgegend, woselbst ein Haufen rundlicher braunschwarzer Flecken stehet, welcher sich mit seinen beiden Flügeln an die Seiten des Halses zieht und hier mit einem braunschwarzen Streif vereinigt, welcher vom untern Schnabelwinkel schmal anfängt, die Kehle seitwärts herabläuft und, ehe er sich mit den Flecken der Halsseite vereinigt, viel breiter wird. Alle übrigen Theile der Unterseite des Vogels sind schmutzig rostgelblichweiß, oder blaß lehmgelb; die Schenkel grau gefleckt; die Weichen lehmgrau; die untern Flügeldeckfedern weiß; die Kanten an den Flügelfedern hell gelbgrau, an den Enden der beiden großen Reihen Deckfedern trübe rostgelblichweiß. — Sie variiren sehr, ohne daß das verschiedene Geschlecht darauf Bezug hätte, besonders in der geringern oder ansehnlichern Größe und Menge braunschwarzer Flecke an der Gurgel. So findet man diese bei manchen Exemplaren so groß und häufig, daß sie am Kropfe in einen großen hufeisenähnlichen Fleck zusammen fließen, bei andern, oft von Einem Gehecke, sind sie dagegen nur halb so groß und stehen sehr einzeln. Manchmal haben die untern Theile einen sehr starken Anstrich von Rostgelb, ein ander Mal sind sie nur rostgelblichweiß; aber auch dies giebt keinen Unterschied für das verschiedene Geschlecht. — Der Schnabel an diesen jungen Vögeln ist braungrau, an der Wurzel der Unterkinnlade fleischfarben; die Augensterne sind tief braun; die Füße schmutzig bleifarben, mit gelben Sohlen. Nach und nach werden die Fußwurzeln schwärzlich und dann das Gefieder bleicher und grauer; in dieser Hinsicht ist der Unterschied zwischen dem eben flüggen Vogel und dem vor einem Monat ausgeflogenen, wenn man beide gegen einander hält, ziemlich auffallend.

So wie hier die verschiedenenen Kleider dieser Vögel nach den verschiedenen Jahreszeiten beschrieben sind, habe ich sie in der Regel immer gefunden.*) Die Jungen mausern sich im Juli, August und auch noch im September, je nachdem sie von einer frühern oder spätern Brut waren; die Alten aber im September und

*) Ich finde darum es nöthig, dies besonders zu erwähnen, weil meine Beschreibungen von denen in Brehms Beiträgen a. a. O. etwas abweichen. — Da die gelbe Bachstelze in hiesiger Gegend ein sehr gemeiner Vogel ist und in unglaublicher Menge hier nistet, so wurde es mir nicht schwer, sie in allen Situationen zu beobachten und zuverlässige Beschreibungen davon zu entwerfen.

October, wenn sie bereits auf dem Zuge sind. Ich habe mehrmals im Anfange des Octobers alte Männchen geschossen, die noch in voller Mauser standen, unter andern am 6ten October v. J. eins, was an der Brust und am Bauch noch die Federn vom Frühlingskleide ziemlich vollständig trug, die übrigen aber fast alle gewechselt hatte. Daß die neuen Federn der untern Theile am spätesten hervorbrechen, habe ich an vielen Exemplaren gefunden; sie hatten von oben das Herbstkleid schon ziemlich vollständig, während es sich unten nur erst durch einzelne neue andersgefärbte Federn ankündigte. Man bekömmt daher auch nur selten einen rein vermauserten alten Herbstvogel, wenn man nicht in guten, warmen Herbsten das Ende der Zugzeit abwartet. — Bei dieser Mauser bekommen die Alten, außer dem kleinen Gefieder, auch neue Flügel- und Schwanzfedern; es ist die Hauptmauser; die zweite, wo sie bloß das kleine Gefieder mit neuem vertauschen, erfolgt in ihrer Abwesenheit, in den Monaten Januar und Februar, und sie kommen im Frühjahr völlig fertig vermausert zu uns zurück.

Außer den regelmäßigen Alters-, Geschlechts- und Jahreszeitsverschiedenheiten, giebt es auch noch einige zufällige, sogenannte Spielarten oder Varietäten, z. B. eine weiße (Mot. flava candida), mit rein weißem Gefieder, röthlichen Augen, Schnabel und Füßen, oder hin und wieder mit durchschimmerndem Gelb im Gefieder; ferner bunte oder weißgefleckte (Mot. flava varia), mit weißen Fleckchen und Federpartien an mehreren Körpertheilen; auch mit weißem Unterleibe (Mot. flava. leucogaster), bei übrigens gewöhnlich gefärbtem Gefieder.

Aufenthalt.

Diese Bachstelze ist eben so weit, vielleicht noch weiter verbreitet wie die weiße, aber auch noch viel zahlreicher an Individuen und die häufigste von allen. — Sie bewohnt ganz Europa, einzeln auch noch den Norden bis fast zum arktischen Kreise hinauf, mehrere Theile von Asien und Afrika, und besonders das mittlere Europa in zahlloser Menge. In Deutschland gehört sie unter die gemeinen Vögel und bewohnt es allenthalben, nur nicht die Gebirge. Sonst trifft man sie hier in allen ebenen Gegenden, besonders in sumpfigen, daher in den Marschländern ungemein häufig. Auf den Inseln der Dänischen Westsee sah ich sie ebenfalls überall, und so geht sie bis hoch in Norwegen hinauf. Auch in Schweden ist sie gemein, und in Großbrittannien,

in Frankreich, Holland und sonst in andern Ländern unseres Erdtheils überall bekannt. — In der hiesigen Gegend ist sie einer der gemeinsten Vögel.

Sie gehört unter die zärtlichern Zugvögel, und es überwintert in Deutschland keine dieser Bachstelzen. — Sie kömmt Anfangs April, selten schon in den letztern Tagen des Märzes, bei uns an und verläßt uns Anfangs Octobers gänzlich, doch ist der Hauptzug im Frühjahr die zweite Hälfte des Aprils und dauert bis in den Mai, im Herbst die letzte Hälfte des Augusts und der ganze September. Sie kömmt also unter den andern Bachstelzen am spätesten zu uns, und der große Haufe verläßt uns auch wieder am frühesten, ob sich gleich einzelne manchmal bis in den October verspätigen. Nur Ein Mal erinnere ich mich einer Jungen von später Hecke, welche ich noch am Ende des letzten Monats, wo es bereits ziemlich kalt war, und sich nur noch selten eine weiße Bachstelze sehen ließ, zwischen hohen Distelbüschen auf dem hiesigen Anger antraf; ich habe überhaupt bemerkt, daß die Nachzügler immer junge Vögel waren, und daß nach der Mitte des Septembers sich nur selten noch ein alter Vogel sehen läßt. — Sie ziehen des Nachts und auch am Tage, dies letztere vorzüglich im Herbst, und fliegen dabei sehr hoch; doch darf man ihr Umherstreifen von einer Vieheerde, einem Stoppelfelde und Rohrteiche zum andern mit dem wirklichen Fortziehen nicht verwechseln; denn sie treiben sich oft im August und Anfange des Septembers mehrere Tage lang heerdenweis in einer Gegend herum, ehe sie die eigentliche Reise fortsetzen. Im Frühjahr kommen sie anfänglich einzeln und paarweis, nachher aber in ziemlichen Gesellschaften bei uns an, doch sieht man dann nie so große Schaaren wie im Herbst, die sich in dieser Jahreszeit, während des Zuges, aus mehreren kleinen, sich dazu schlagenden Gesellschaften bilden und immer vergrößern, auch wieder einmal trennen und wieder vereinigen. Wenn sie wirklich ziehen, so begeben sie sich früh, noch ehe der Morgen grauet, hoch in die Luft, in südwestlicher Richtung fort. Solche Züge sieht man dann nach Sonnenaufgange bei den Schafheerden und auf den Aeckern ankommen, hört sie aber gewöhnlich eher, als man sie sieht, weil sie sehr hoch fliegen und ihre Stimmen fleißig hören lassen. Nach kurzem Aufenthalt setzen sie dann die Reise bis Nachmittag fort, worauf sie bis gegen Abend ihrer Nahrung nachgehen und nun ein Ruheplätzchen für die Nacht aufsuchen. Dies theilen sie gewöhnlich mit den gemeinen Staaren, Stachelschwalben und mit den

weißen Bachstelzen im Rohr (Arundo) der Teiche, Landseen und langsam fließenden Gewässer, wo sie auf den Rohrstengeln schaarenweiß, doch nicht nahe aneinander gedrängt, mitten unter jenen übernachten, und, ehe es hierzu kömmt, viel Lärm machen. Weil sie bei schlechtem Wetter nicht weiter ziehen und im Anfange der Zugheit überhaupt nicht eilen, so versammeln sich auf solchen Teichen, die sie zu Schlafstellen erwählen, aus einem Umkreise von mehreren Stunden, oft eine ungeheuere Menge von diesen und jenen Vögeln, zumal wo weit und breit nur Ein solcher Teich vorhanden ist. Tausende strömen gleich nach Sonnenuntergang in Schaaren aus allen Richtungen herbei, und der Lärm, das Hadern, Schreien, Hin- und Herflattern ist unbeschreiblich und dauert über eine halbe Stunde oder so lange, bis jeder einzelne Vogel sein festes Ruheplätzchen behauptet hat. — Bei stürmischer, übler Witterung bleiben sie oft mehrere Tage in Einer Gegend; kömmt dann wieder einmal ein guter Tag, so sind sie oft mit Einem Male alle daraus verschwunden.

Die gelbe Bachstelze ist ganz Feld- und Sumpfvogel; sie kömmt niemals in den Wald, ob sie gleich die Gegenden mit einzelnen Bäumen gern bewohnt. — Sie scheuet die Nähe des Menschen und schlägt ihren Wohnsitz nie nahe bei den Häusern auf. — Ihre liebsten Aufenthaltsorte sind fette, feuchte und sumpfige Wiesen, mit einzelnem, niedrigem Seilweidengebüsch, auch einzelnen Bäumen und Wassergräben, die großen freien Wiesen an den Ufern der Flüsse, und die großen Brücher, worin viel hohes Gras wächst und theilweis Vieh weidet. Die Nähe des Wassers liebt sie zwar, doch scheint sie ihr nicht absolut nothwendig, denn viele gelbe Bachstelzen wohnen auch weit vom Wasser, mitten in Getraidefeldern, doch auch hier mehr in den tiefliegenden, feuchten und fetten, nicht in großen Roggen- und Haferfeldern, sondern in den üppigen Waitzen- und Gerstenfluren, besonders gern in den mit Oehl- und Hülsenfrüchten oder Futterkräutern bebaueten. In der hiesigen Gegend findet man daher im Sommer keinen Raps- und Rübsaatacker, kein Erbsen-, Bohnen-, oder Wickenstück von einiger Bedeutung, kein Kleefeld, keine freigelegene fette Wiese und keine baumleere grasreiche Sumpfstrecke, wo nicht wenigstens einige dieser Vögel hauseten, und in unglaublicher Menge bewohnen sie die oft erwähnten Brücher ohnfern der Saale und Elbe. — In den Marschländern, wo sie, außer dem üppigsten Getraide und den fettesten Feldfrüchten, auch Wasser, Sumpf, Rohr und Wiesen beisammen finden, wo dazwischen auch Vieh weidet, haben sie alles, was sie wünschen

mögen und sind daher dort äußerst gemein. — Fließendes Wasser scheinen sie gar nicht zu lieben; nur in der Zugheit habe ich sie öfter an solchen angetroffen; allein sie sind lieber beim Vieh, als die andern Arten, und folgen den Heerden auf die Felder und in den Pferch. Wenn sie im Frühjahr ankommen, zeigen sie sich gemeiniglich zuerst an Teichen, Gräben, Flüssen und Sümpfen oder auf frischgepflügten Aeckern; dann gehen sie an ihre Brutörter in die Wiesen, Brücher und Getraidefelder und besuchen von hier aus abwechselnd die Schaf- und Rindviehheerden, die sie auch, wenn es gegen die Erndte geht, etwa vom Ende des Juli an bis in den Herbst, nicht mehr verlassen. Junge und alte bilden dann vereinigt ganze Schaaren, begleiten die Heerden, oder treiben sich abwechselnd auf den abgemäheten Getraidefeldern, auf den Brachäckern, bei und in Kohl-, Rüben- und Kartoffelstücken, auf abgemäheten Wiesen, auch an den flachen Ufern der Gewässer herum und fliegen des Abends nach den Rohrteichen, um hier zu übernachten. Sie folgen in dieser Jahreszeit den Viehheerden nicht allein auf die trockensten Felder, sondern lagern sich auch gern dort auf die Brach- und Stoppeläcker, besonders auf Triften, und wo kurz vorher Schafe weideten.

Die gelben Bachstelzen wohnen gern in den Gegenden, welche die Wiesenpieper sich zum Sommeraufenthalt wählen, und sind ihre gewöhnlichen Gesellschafter in den Brüchern; nicht so späterhin auf den Feldern, wo sie häufiger mit dem Brachpieper zusammentreffen. Dort wohnen sie auch neben Rohrammern, manchen Rohrsängerarten und vielen Sumpfvögeln. Bei den Viehheerden und Abends im Rohr machen sie mit Staaren, weißen Bachstelzen und Schwalben, besonders Stachelschwalben, gemeinschaftliche Sache; auf Wiesen und Aeckern sind die Feldlerchen, und oft auch Grauammern, ihre Nachbarn; allein so gesellig sie auch unter sich und mit ihres Gleichen leben, so wenig Freundschaft halten sie mit jenen Vögeln; ihre Heerden und kleinen Gesellschaften halten sich immer für sich allein, und nur einzelne Vögel mischen sich manchmal auch unter die Schaaren jener; viel öfter sieht man, auch in der Zugzeit, einzelne gelbe Bachstelzen einsam am Wasser herumlaufen, als unter Schaaren anderer Vögel gemischt. Im Herbst findet man sie am Tage fast nur bei den Schafheerden oder auf Aeckern, dagegen am Wasser nur selten einmal eine einzelne.

Sie laufen an den Ufern der Gewässer, auf den Aeckern und

zwischen dem Vieh, auf abgemäheten Wiesen, öfters auch zwischen höherem Grase und niedrigen, nicht zu dichten Feldfrüchten herum, setzen sich aber sehr gern auf die erhabnern Erdschollen, Steine, auf Stengel und Blätter größerer Pflanzen, auf die Spitzen des Gesträuchs und der Kopfweidenzweige, um sich umsehen zu können, aber nie in die dicht belaubten Zweige großer Bäume. Nur in der Zugzeit und im Spätsommer suchen sie das Rohr zum Nachtlager; in der Fortpflanzungszeit entfernen sie sich aber deshalb nicht weit vom Neste, sondern schlafen auf dem Erdboden hinter langem Gras, hinter einer Erdscholle und zwischen den Feldfrüchten, wie die Lerchen.

Aus dem sehr verschiedenen Aufenthalt folgt auch eine verschiedene Lebensart; dies ist es auch, wodurch sich unsere gelbe Bachstelze gar sehr von der weißen und noch mehr von der grauen unterscheidet. Sie trifft zwar mit der ersteren oft zusammen, hält aber wenig Gemeinschaft mit ihr und muß sich öfters gefallen lassen, dieser, als der stärkern, zu weichen; allein nur selten sieht man sie einmal in der Nähe der letztern. In Gestalt, Aufenthalt, Betragen und Lebensart weicht sie merklich von der letztern ab und sie verbindet hierdurch die Bachstelzengattung mit den Piepern,*) gehört aber doch viel mehr der ersteren an.

Eigenschaften.

Die schlanke Gestalt, und die angenehmen Farben machen diese Bachstelze zu einem netten Vogel, ja das alte Männchen übertrifft an Schönheit gar viel andere kleine Vögel. Ein unruhiges, munteres, flüchtiges, scheues Wesen ist ihr eigen, sobald man sie nicht am Brüteplatze sieht; denn hier erscheint sie in ganz andern Eigenschaften, zwar munter und ziemlich unruhig, aber gar nicht scheu, sondern so zutraulich und kirre, daß man sich ihr auf ganz geringe Weite nähern und sie beobachten kann, wie man will. So laufen diese lieblichen Geschöpfe ganz nahe vor dem Behutsamgehenden mit Leichtigkeit und nettem Anstande auf dem Erdboden entlang, oder Männchen und Weibchen sitzen in geringer Entfernung von einander auf den Stengeln hoher Pflanzen oder auf Erdklößen und affen sich ganz nahe und ruhig beschauen, selbst wenn sie auch

*) Dies veranlaßte wol H. *Cuvier*, für sie eine eigene Gattung zu bilden, die er Budites nannte, wozu aber unsere M. sulphurea durchaus nicht mit gezählt werden darf, wenn man sie auch für M. flava gelten lassen wollte.

noch kein Nest daselbst haben, oder wenn ihre Jungen schon längst erwachsen sind. Dagegen kann sich in der Zugzeit, oder überhaupt nicht am Brüteplatze, kaum der unbefangene Landmann oder Hirte rühmen, ihnen jemals so nahe gekommen zu sein, und der, welchem sie nicht trauen, kann sich ihnen öfters kaum auf Schußweite nähern. Am scheuesten sind sie im Herbst. — Sie laufen stets schrittweis und oft sehr schnell, nicken bei jedem Schritte mit dem Köpfchen und machen mitunter eine sanfte Bewegung mit dem Schwanze und Hinterleibe auf- und abwärts, schlagen ihn aber ausgebreitet und wiederholt heftig aufwärts, wenn sie sich eben niedersetzen. Ins Wasser waden sie selten, machen aber im schnellern Lauf oft auf kleinen Erhöhungen Halt, zumal wenn sie entfliehen wollen, worin sie den Piepern ähneln. — Im Laufen tragen sie den Rumpf mit dem Schwanze horizontal, den letztern zuweilen sogar etwas erhabener, besonders im Grase, und wo es naß ist. Sie setzen sich, um sich umsehen zu können, sehr gern auf höhere Erdschollen, Steine, Pfähle, hingesteckte Wische, hingeworfene Zacken, alte Baumstumpfen, auf die höhern Pflanzenstengel, auf die Spitzen niedriger Büsche oder Weidenzweige, wo sie oft einen unsichern, wankenden Sitz zu haben scheinen. Vielleicht hindert sie der lange Nagel der Hinterzeh am Festsitzen auf zu dünnen Zweigen. Sie sitzen hier überdem auch mit weniger gebogenen Ferfen, überhaupt den Körper so tragend, daß er sich mehr dem Horizontalen als Verticalen nähert, also weniger aufgerichtet als andere Vögel, wenigstens viel seltner so. Man sieht daraus, daß sie mehr der Erde als den Bäumen angehören. — Wenn im Frühlinge einer dieser Vögel, besonders das Männchen, auf einem blühenden Rapsstengel oder Sumpfeuphorbienbusche sitzt, so hat die dem Beschauer entgegen gekehrte prächtig gelbe Brust oft eine schönere Farbe als die Blumen jener Pflanzen und nimmt sich, zumal im Sonnenschein, vortrefflich aus.

Ihr Flug ist fast leichter und schneller als der der andern Bachstelzen; er bildet zwar auch eine wogenartige oder Schlangenlinie, die aber bei weitem aus kleinern und flachern Bogen zusammen gesetzt ist, und darin gleicht er mehr dem Fluge der Pieper. — Auf ihren Streifzügen fliegen sie hoch, auf dem wirklichen Zuge sehr hoch, sonst nur niedrig. Sie stürzen sich mit angezogenen Flügeln aus der größten Höhe pfeilschnell herab, wobei sie wenig Schwenkungen machen. Sie sind ungemein gewandt im Fluge, welches man bei den häufigen Neckereien, die sie unter sich haben, oft be-

wundern muß. Hierin ähneln sie ganz den weißen Bachstelzen, so daß selbst dergleichen zwischen Aeltern und Kindern vorfallen und nicht selten zu ernstlichen Zänkereien werden. Mit andern Vögeln haben sie auch immer zu hadern, selbst mit den weißen Bachstelzen, wo sie aber immer den Kürzern ziehen. Auf kurzen Räumen haben sie einen fast hüpfenden Flug, wozu sie den Schwanz ausbreiten, z. B. wenn man sie in der Gegend des Nestes aus dem langen Grase aufstöbert, wo sie sich immer sehr bald auf eine hohe Pflanze setzen, und wenn sie sich hier nicht mehr sicher glauben, fortflattern und gar nicht weit davon wieder auf eine andere setzen. Läßt man den Hühnerhund da suchen, so kann man dies besonders sehen, indem sie diesen noch weniger fürchten, oder wegen Auffinden ihres Nestes mehr von ihm besorgen als von einem Menschen. Oft flattern sie auch wenige Fuß hoch über jenem, den ausgebreiteten Schwanz mit dem Hinterleibe herabhängend, eine Zeit lang an Einer Stelle. Sie thun dies auch, wenn ein Nebenbuhler oder sonst ein Feind im Grase sitzt und nicht weichen will; fliegt er dann fort, so wird er heftig mit Beissen verfolgt und vertrieben.

Ihre Stimme hat zwar einige Aehnlichkeit mit der der andern Bachstelzen, ist aber doch so verschieden, daß man den Unterschied augenblicklich bemerkt. Sie schreien sehr viel, rufen einander, als gesellige Vögel, beständig zu, und die Lockstimme ist ein angenehmer, pfeifender, gezogner Ton, welcher bald wie pſüip, pſüjip, bujip und bilip, auch blie klingt, sich aber mit Buchstaben nicht genügend versinnlichen läßt. In der Ferne hört man nur immer die letzte Sylbe von den zuerst angegebenen, was der Hauptlockton ist, und dann hat Bechstein Recht, wenn er sagt: Sie locken ſip, ſip. Zuweilen rufen sie auch ßrie, ßrie. Im Frühjahr hört man auch noch einen eigenen Paarungsruf, besonders vom Männchen, fliegend oder auf einem erhabenen Plätzchen sitzend, welcher wie zier zier klingt, wobei es sich meistens sehr aufbläht und mit einem ganz eigenen sonderbaren Fluge auf eine andere Stelle oder an die Erde herabflattert. Es sträubt dabei das Gefieder des Rumpfes, daß es ganz dick wird, zieht den Nacken ein, daß der Schnabel sich etwas aufwärts richtet, läßt den sehr ausgebreiteten Schwanz hängen und bewegt im Fortflattern die Flügel zitternd oder schwirrend. Auch wenn es singt und sein Weibchen betreten will, beträgt es sich auf ähnliche Weise und läuft auch wol, so aufgeblähet und die Flügel zitternd bewegend, erst um dasselbe herum

oder ihm ein Stück nach. Es hat dabei meistens ein Lieblingsplätzchen, wo man es immer sitzen sieht, einen Pfahl, eine hohe Staude, die Spitze eines Seilweidenzweiges und dergl., und einige solcher in seinem kleinen Bezirk, um deren Besitz es oft mit andern Vögeln in Streit geräth. — Der Gesang ist schlecht, wenig abwechselnd und hat viel Aehnlichkeit mit dem der weißen Bachstelze; auch singt das Männchen bald sitzend, bald im schwirrenden Fluge, aber nicht viel länger, als die eigentliche Begattungszeit dauert. — Außerdem lassen beide Gatten auch, indem sie im Grase hinlaufen, oder überhaupt in der Nähe des Nestes, einige zärtliche Töne hören, die bald wie pilb, bald wie blie klingen und noch verschiedentlich modulirt werden.

Die Zanksucht dieser Bachstelzen gegen andere ihr nahe wohnende Vögel scheint die Gewohnheit und oft auch wol die Widersetzlichkeit dieser zu mildern, sie bricht aber los, sobald sich ein Fremdling ihrem Bezirk nähert. In den Brüchern machte mich dies Betragen oft auf die seltnern kleinen Vögel aufmerksam; so verfolgten sie oft Rohrsänger, am meisten aber den Seggenrohrsänger, und zwar so heftig, daß sie mir mehrmals die Jagd nach ihm vereitelten. Sobald ein solcher Vogel aus den Seggenkufen heraus flog, verfolgten ihn gleich mehrere gelbe Bachstelzen wie wüthend, stachen nach ihm und ließen nicht zu, daß er sich in der Nähe setzen durfte. Später waren sie einander gewohnt und nisteten in friedlicher Nähe; doch konnten sich nun auch jene in dem höher aufgeschossenen Grase, Seggenschilfe und in den Binsen besser verstecken und den Anfällen der Bachstelzen ausweichen.

Die gelbe Bachstelze ist ein sehr niedlicher Stubenvogel und gewöhnt sich ziemlich leicht an die Gefangenschaft. In der Stube herumlaufend wird sie bald so zahm, daß sie das Futter ihrem Wärter aus der Hand nimmt. Frei herumfliegend hält sie sich noch besser und länger. Will man sie in einen Vogelbauer sperren, so muß dieser weit genug sein und Sprunghölzer haben. Reinlichkeit lieben diese Thierchen sehr, und sie ist ihnen zum längern Wohlbefinden durchaus nothwendig.

Nahrung.

Diese besteht in allerlei kleinen Insecten und ihren Larven. So suchen sie auf den Wiesen kleine Heuschrecken, Heuschreckenlarven, Cicaden, kleine Nachtfalter, Räupchen, Fliegen und vielerlei andere, besonders fliegende Insecten; kriechende, z. B. Spin-

nen, fressen sie nicht gern. Bei den Viehheerden und auf den Triften fangen sie Bremen, Bremsen, Stechfliegen, Mücken, Fliegen und allerlei kleine Käferchen. Diese letztern und mancherlei andere, nebst den Larven derselben, finden sie in den Stoppeln, auf der Brache und auf frischgepflügten Aeckern. In den Schoten-, Wicken- und Bohnenstücken suchen sie die dort häufigen Larven der Sonnenkäfer (Coccinella), auch die Blattläuse; in Raps und Rübsaat die verschiedenen Arten der Springkäfer (Haltica) und andere; im Kohl kleine Räupchen und dergl. Auch am Wasser fangen sie allerlei kleine Insecten und fischen die Larven vieler am Ufer auf; allein sie sind deshalb nicht so gern am Wasser als die beiden andern Arten.

Es sieht sehr niedlich aus, wenn sie im langen Grase der Wiesen herumsteigen, oder zwischen demselben herumlaufen, bald ein sitzendes Insect mit vorgestrecktem Kopfe beschleichen und dann mit Einem Satze zu erhaschen suchen, bald ein anderes wie im Vorbeigehen wegnehmen, bald ein vorüberfliegendes im raschen Sprunge oder kurzen Auffluge mit großer Gewandtheit wegfangen; alles lebt und regt sich an ihnen, und man kann da den Zuschauer oft ganz in der Nähe machen. — Gleich nach ihrer Ankunft im Frühjahr suchen sie ihre Nahrung am Wasser und auf frischgepflügten Aeckern; nachher begeben sie sich in die Wiesen, Brücher, und in die aufwachsenden Schoten, Wicken, Feldbohnen, in Raps, Klee und dergl. auf die Felder. Hier nähren sie sich, auf den Aeckern herumschweifend, und besuchen nur die nächsten Triften und Viehweiden, seltner die nahen Ufer der Gewässer. Nach der Brützeit schweifen sie mit den Jungen schon weiter ab, und Anfangs Juli sieht man sie schon seltner am Brutorte; sie suchen dann die entferntern Viehheerden zu gewissen Stunden des Tages, besonders früh, wenn im Grase und in den Feldfrüchten noch alles vom Thaue naß ist, und die Insecten sich versteckt halten, kehren aber meistens noch um Mittag dorthin zurück, bis sie späterhin gänzlich beim Vieh bleiben und des Nachts im Rohre schlafen. Sie laufen neben und zwischen den Schafen und Kühen herum und sind ungemein hurtig im Wegfangen der Stechfliegen und anderer Insecten, setzen sich aber den Schafen sehr selten auf den Rücken. Man trifft sie dann bis zum gänzlichen Wegzuge in Schaaren beisammen, und es ist sehr interessant, bei einer Heerde Schafe dem Treiben dieser flinken Vögel, in Gesellschaft der Staaren, Schwalben und weißen

Bachstelzen, zuzusehen, wie alle bemüht sind, die armen Wollträger ihrer Peiniger zu entledigen, oder diese wenigstens zu vermindern.

Nach meinen vielfältig angestellten Beobachtungen rührt die gelbe Bachstelze nie einen Regenwurm an.

In der Stube gewöhnt man sie mit untermengten Fliegen, Mehlwürmern und andern Insecten bald an ein sogenanntes Universalfutter, von welchem auch hier das bei den Grasmücken angegebene das passendste ist. In der Stube frei herumfliegend fängt sie sehr fleißig Fliegen und kann dabei allmählig und ohne viele Mühe an ein künstliches Futter gewöhnt werden. Mein Vater besaß einmal eine, welche, ob sie gleich in den Flügel geschossen war und nicht fliegen konnte, keine Fliege in unserer Wohnstube aufkommen ließ. Sie wußte diese lästigen Insecten sehr artig zu beschleichen, vorzüglich wenn sie an ihren Freßnapf kamen, hielt sich bei in Milch eingequellter Semmel sehr gut und fraß besonders gern geschälten Hanfsamen. — Sie nehmen gern ein frisches Wasserbad; die Gelegenheit hierzu darf ihnen deshalb nicht fehlen, weil es ihr längeres Wohlbefinden sehr befördert.

Fortpflanzung.

In Deutschland nisten diese Vögel in vielen Gegenden in großer Menge, in andern gar nicht; dies sind die gebirgigen und die Wälder, jenes ebene, tiefliegende und sumpfige Länderstrecken, wie sie schon oben beim Sommeraufenthalt näher bezeichnet wurden. In der hiesigen Gegend nisten sie in Menge auf allen fetten oder feuchten Wiesen und Getraidefeldern, noch häufiger aber in den bedeutenden, seit einigen Jahrzehenden hin und wieder in Wiesen verwandelten Brüchern, welche ohnfern der Vereinigung der Saale und Elbe liegen und außer dem noch mit vielen solchen Feldern umgeben sind, die sie vorzüglich lieben. Dort sind sie so gemein, wie in den Marschen des nördlichen Deutschlands.

Das Nest steht, nicht sowol absichtlich als vielmehr zufällig, sehr versteckt, an Stellen, die sich von den Umgebungen mehrentheils gar nicht auszeichnen, und ist deshalb ungemein schwer zu finden. Im Grase der Wiesen und Wiesenränder und auf den Seggenkufen in den Brüchern findet man es am öftersten, besonders an den Ufern und Kanten verfallener Gräben; hier steht es auch im Felde oft, wo es Gräben, wenn auch ohne Wasser, grasreiche Ufer und recht breite Feldraine zwischen den Ackerstücken giebt; sonst aber auch unter den Feldfrüchten, nahmentlich unter Schoten und Wi-

cken, im Klee und Raps. Es steht allemal auf dem Erdboden und meistens in einer Vertiefung desselben; diese ist jedoch, selbst an den steilern Ufern, nie so tief, daß man sie ein Loch nennen könnte, oder daß sie nicht den obern Rand des Nestes ganz frei lassen sollte. Zuweilen habe ich es auch ganz unten zwischen den alten Storzeln kleiner verkrüppelter Seilweidenbüschchen, an den Ufern trockner Gräben und an den Abhängen der Dämme und Wälle gefunden, wo es aber auch immer mit dem Boden fest auffaß; auch in den Büschchen der Zwergweide (Salix incubacea oder S. repens). Sehr gern nisten sie übrigens auch an solchen Stellen in unsern Brüchern, wo die Stauden der Sumpfwolfsmilch (Euphorbia palustris) ganze Flächen bedecken und, in der Blüthe stehend, einen herrlichen Anblick gewähren, wo sie die Nester ebenfals auf dem Erdboden zwischen den alten Storzen dieser Pflanzen haben.

Durch Aehnlichkeit der Materialien, wie ihrer kunstlosen Verwebung, gleicht das Nest bald einem Lerchen- oder Pieperneste, bald dem der Wiesenschmätzer. Feine Würzelchen, Halme und Blätter von trocknem Grase bilden bald mit mehrerem, bald sparsamer eingemischten, grünem Erdmoos, ein lockeres, kunstloses Gewebe, was nach innen mit feinern Hälmchen, mit Distelflocken, Wolle und einzelnen Pferdehaaren ausgebauet ist. Zuweilen fehlt das Moos, bei einem andern ist es in Menge verbraucht und bildet die äußere Grundlage fast allein; in einigen Nestern findet man auch einzelne Federn, besonders Flaumfedern von Enten und Gänsen, in andern sehr viel Schafwolle, in manchen wieder wenig Wolle und mehr Haare, selbst Menschenhaare, auch Zeugfäden und Läppchen von baumwollenem und linnenem Zeuge. Pferdehaare vermißt man in keinem; sie machen die letzte Lage im Innern des halbkugeltiefen Napfes. Es enthält vier, fünf bis sechs Eier, welche das Weibchen binnen dreizehn Tagen allein ausbrütet.

Diese Eier sind im Verhältniß zur Größe des Vogels klein, oft sehr klein zu nennen, und die kleinsten unter den Eiern der einheimischen Bachstelzenarten. Sie sind häufig von sehr kurzer, rundlicher Gestalt, selten recht eiförmig und äußerst selten (nur als Ausnahme) länglich; dagegen findet man öfter Nester, die so rundliche Eier enthalten, daß sie sich der Kugelform sehr nähern. Ich habe sie in einem Neste fast immer von einerlei Gestalt und auch ziemlich von einerlei Farbe gefunden; häufig sind sie an einem Ende ziemlich spitz zugerundet und in der Mitte stark bauchig. Sie haben eine ungemein zarte Schale, sind glatt, aber fast ohne Glanz.

Ihre Grundfarbe ist gewöhnlich schwer zu erkennen, weil sie häufig von den Zeichnungen verdunkelt oder trübe gemacht wird; sie ist ein schmutziges Weiß, was bei Eiern aus verschiedenen Nestern bald ins Gelbliche, Röthliche, Grauliche, bald ins Bläuliche spielt; die Zeichenfarbe aber ist fast an jedem Ei zweierlei, was man aber nur dann bemerkt, wenn man genau darauf sieht. Sie ist entweder ein gelbliches Graubraun und Braungrau, oder ein röthliches Graubraun und Braungrau, oder ein grauliches und helles Gelbbraun, oder eine sehr bleiche Rostfarbe, mit untermischtem blassem Violetgrau, und in Punkten, Strichelchen und wolkichten Zeichnungen über die ganze Fläche verbreitet. Die Zeichnungen sind stets von matter Farbe, stehen wenig vom Grunde ab und verfließen meistens mit demselben, so daß bei manchen Eiern der Grund nicht zu erkennen ist. In einiger Entfernung gesehen, ist dies immer der Fall, und da sehen dann manche matt graubraun, andere gelblichgrau, und noch andere fleischfarbig gewölkt aus. Selten sind die Zeichnungen am stumpfen Ende häufiger oder am entgegengesetzten lichter.*) So variiren sie in der That bedeutend und fast auf ähnliche Art, wie die Eier des Baumpiepers, aus dem Graulichen durch Gelbbraun ins Röthliche; allein sie sind wegen ihrer viel geringern Größe und der stets viel bleichern Farben nicht mit diesen, dagegen aber manche, hinsichtlich der Größe, wie der Farbe, mit denen des Schilfrohrsängers leicht zu verwechseln.

Die gelben Bachstelzen nisten, nach meinen Beobachtungen, nur Ein Mal im Jahr und zwar ziemlich spät. Alte Päärchen haben oft kaum um die Mitte des Maies ihre volle Zahl Eier, jüngere oft erst zu Anfang des Juni. So findet man beim Heumachen um Johannis ausgeflogene oder noch im Neste sitzende Junge, und Nester mit bebrüteten Eiern, auch wol einzelne, deren Besitzer ihre gehörige Zahl noch nicht einmal gelegt haben; diese mögen jedoch wahrscheinlich solchen Vögeln angehören, denen das erste Nest mit den Eiern zerstöhrt wurde. Wenn ich in den Brüchern bereits die Eier der Rohrsängerarten fand, hatten die gelben Bachstelzen noch nicht in allen Nestern die volle Zahl, während in einigen schon stark bebrütete lagen. — Es mag jedoch auch einzelne Fälle geben, nach welchen sie zwei Bruten in Einem Sommer machen. Noch

*) Blutbraune Striche und dunkelblutrothe Flecke, wie Bechstein und Brehm angegeben, habe ich an diesen Eiern nie gefunden, ob ich gleich eine große Menge selbst aufgesucht und untersucht habe.

sehe ich heute, den 3ten August, ein Pärchen auf unsern Wiesen (die andern, welche da nisteten, sind alle bereits seit einigen Wochen nicht mehr hier, sondern bei den Schafen), was sich sehr ängstlich gebehrdet und zuverlässig noch ein Nest mit Jungen im Grase hat, während fünf Stück völlig erwachsene, sehr flüchtige Junge, welche auf den Ruf dieser Alten immer herbei kommen und sich bei ihnen aufhalten, gewiß auch diesem Pärchen angehören und vielleicht schon seit 6 Wochen geflogen haben mögen. — — Sie thun sehr ängstlich, wenn man sich der Stelle, wo das Nest stehet, nähert, und verrathen es durch ihr Geschrei und ihre Furchtlosigkeit, indem sie den Suchenden auf wenige Schritte nahe kommen lassen und ihr Gefieder dabei dick aufsträuben, zumal wenn sie schon Junge und dann, wenn diese bereits das Nest verlassen haben und im Grase sich zu verbergen suchen, weil sie, ehe noch Schwung- und Schwanzfedern gehörig ausgewachsen sind, schon ausfliegen. Sie begleiten sie nachher auch zu den Schafheerden und zurück auf die Wiesen und an die gemeinschaftlichen Schlafstellen, von welchen sie sich aber schon vom Anfang des Juli an allmählig weggewöhnen. Sie sind schon völlig erwachsen und so flüchtig wie die Alten, und daher nur in der Nähe von diesen zu unterscheiden, wenn sie gleichwol noch von ihnen geführt werden, und besonders die Mutter noch ängstlich für sie sorgt, ihnen die nahen Gefahren anzeigt, sie zur Vorsicht mahnt, oder zum Entfliehen ermuntert. Es geht hier wie bei den weißen Bachstelzen (doch sind diese, besonders die von erster Hecke, sich immer früher selbst überlassen) und bewirkt, daß die jungen gelben Bachstelzen im Herbst immer scheuer als ihre Aeltern sind.

Die Fortpflanzungsgeschichte dieser Bachstelze wird übrigens bei einem kleinen Vergleich bald zeigen, wie sehr sie hierin von der weißen und grauen Bachstelze abweicht und sich dadurch den Piepern noch mehr nähert als durch ihr übriges Betragen.

Feinde.

Auch dem schnellsten Raubvogel entgeht diese Bachstelze meistens durch ihre große Gewandtheit, Aufmerksamkeit und List. Nähert sich ein Lerchenfalk einer Schafheerde, um auf einen der dort sich aufhaltenden Vögel Jagd zu machen, so sind sie wie der Blitz verschwunden, und jener muß, wenn er nicht leer abziehen will, warten, bis ihn die weidenden Schafe eine Lerche aufstöbern. Die

gelben Bachstelzen flogen schon immer in größter Eil davon und weit weg, ehe ich den Raubvogel selbst von ferne bemerkt hatte, oder sie flüchteten sich in nahes Gesträuch, hinter Feldraine u. s. w. und kamen lange nachher erst wieder bei der Heerde an. So fangen denn Lerchen- und Merlinfalken nur selten eine. — Ihre Brut hat mehr Feinde, doch auch weniger als die der Lerchen und anderer Bachstelzen, weil es in den Sümpfen weniger Raubthiere giebt. Auf Feldern und Wiesen zerstöhren sie Füchse, Marder, Wiesseln, Ratten, die Raben und Elstern, und öfters die Rohr-, Korn- und Wiesenweihen. Auch der Kuckuk verdirbt, indem er ihnen sein Junges zu erziehen giebt, manche Brut; selbst plötzliche Ueberschwemmungen richten in den Brüchern und Auenwiesen viel zu Grunde, und beim Abmähen des Heues und der Futterkräuter werden auch viele Nester unvorsetzlich zerstöhrt. Demohngeachtet scheinen sie doch weit weniger Schaden von ihren Feinden zu erleiden als die andern Bachstelzenarten, sonst würden sie sich nicht so stark vermehren; denn jene nisten alljährlich immer zwei Mal und sind doch ungleich weniger zahlreich.

In ihren Eingeweiden fand man Würmer, Distomum macrostomum und Taenia platycephala, und im Gefieder kleine Schmarotzer.

Jagd.

Diese Bachstelzen sind zu manchen Zeiten scheuer und flüchtiger als die beiden andern Arten; im Frühjahr und Vorsommer an ihren Brüteplätzen aber auch eben so zutraulich, so daß sie dann der Geübte selbst mit dem Blaserohr leicht erlegen kann, während sie auf ihren Herbstwanderungen oft so scheu sind, daß man kaum mit der Flinte sich ihnen schußmäßig nähern darf, zumal wenn man schon einigemal auf eine Schaar geschossen hat. Bei den Schaf- und Rindviehheerden bekömmt man sie in dieser Zeit noch am leichtesten. Die einzelnen Vögel sind nicht so scheu, und ich habe im Herbst oft einzelne der grauen Bachstelze viel scheuer gefunden als die gelben.

Sie sind eben nicht leicht zu fangen. Am Wasser, an solchen Stellen, wo man sie öfters sieht, in Laufschlingen, ist schon deshalb unsicher, weil sie seltner ans Wasser kommen; eher gelingt es noch, wenn man ihre Lieblingssitze mit Fußschlingen oder Leimruthen belegt. Allein in manchen Gegenden, z. B. bei Halle, fängt man

sie in Menge in der Nähe der Rohrteiche und Gewässer, auf eigends für sie eingerichteten Vogelheerden, die auf die Art wie Lerchenheerde gestellt werden, wobei man sich ausgestopfter Bälge und lebendiger Läufer bedient, oder auf den Staarenheerden, u. s. w.

Nutzen.

Dem Landmann sind diese Vögel angenehme Verkündiger des Frühlings, weil er nach ihrem ersten Erscheinen im Frühjahr nicht leicht mehr schädliche Fröste für seine ausgestreueten Saaten zu fürchten hat. Er liebt sie, weil sie ihn bei seinen Feldarbeiten vertraulich begleiten und eine Menge schädlicher Insectenlarven auflesen, wie der Schäfer, welcher täglich Augenzeuge ist und sieht, wie begierig sie die seinem Vieh höchst beschwerlichen Blutsauger und andere da vorkommende Insecten verfolgen und in großer Menge wegfangen. Sie werden dadurch ungemein nützlich. — Zudem giebt auch ihr wohlschmeckendes Fleisch ein vortreffliches Gericht.

Schaden.

Es ist nichts bekannt, wodurch sie uns schädlich würden.

Neunzehnte Gattung.

Steinschmätzer. Saxicola. *Bechst.*

Schnabel: Gerade, schwach, an der Wurzel breiter als hoch, vorn ein wenig zusammengedrückt und pfriemenförmig; der Oberkiefer an der Spitze etwas abwärts gebogen, mit kaum merklichem Einschnitt auf der Schneide, der Rücken etwas kantig, gegen die Stirn unmerklich aufsteigend; die Unterkinnlade gerade. Ueber den Mundwinkeln starke Schnurrborsten.

Nasenlöcher: Nahe an der Schnabelwurzel, seitlich, frei, oval, mit etwas vorstehendem Rande, und über denselben mit einer weichhäutigen Schwiele.

Füße: Mit sehr hoher dünner Tarse; eine Zehe nach hinten, drei vorwärts gerichtet, von welchen die äußere mit der mittelsten an der Wurzel etwas verwachsen ist; bogenförmig gekrümmten Nägeln, von welchen der der Hinterzehe kürzer als diese ist.

Flügel: Mittelmäßig; die erste Schwinge klein, schmal und kurz; die zweite viel länger, doch etwas kürzer als die dritte, welche nebst der vierten die längsten sind. Die hintersten Schwingfedern sind viel kürzer als die großen Schwingen.

Schwanz: Kurz, breitfederig, mit fast geradem Ende.

Diese Vögel haben einige Aehnlichkeit mit den Röthlingen aus der Sängergattung, und mit den Bachstelzen, zeichnen sich aber in ihrem Habitu, in ihrer ganzen Haltung, Lebensart und Betragen so vor ihnen aus, daß sie sich nicht wohl jenen anreihen lassen. Auch mit den Steindrosseln (Merlen), so

wie mit einigen Fliegenfängern, haben sie in vielen Stücken große Aehnlichkeit. — — Sie leben theils an trocknen, steinigen und erhabenen Orten, auf trocknen Heiden und Felsen, theils auf Wiesen und an Waldrändern, wo nur einzelnes und niedriges Gebüsch wächst; niemals in den Wäldern. Es sind Zugvögel, welche das nördliche Europa in der kalten Jahreszeit verlassen und in einem wärmern Clima überwintern. Sämtliche (auch ausländische) Arten scheinen bloß in der alten Welt zu Hause zu sein.

Die meisten sind kleine Vögel, nur einige, wovon aber keine in Deutschland vorkommen, erreichen kaum die Größe einer Drossel. Sie sind alle sehr lebhaft, schnell, ungesellig, furchtsam und scheu, wippen häufig mit dem etwas ausgebreiteten Schwanz unterwärts und nähren sich von kleinen Käfern, Fliegen und andern Insecten. Sie hüpfen ungemein schnell, gehen aber nie schrittweis. — Ihr Nest bauen sie theils in Felsenlöcher und Erdhöhlen, theils auf platten Erdboden zwischen Gras und andere Pflanzen, legen fast alle blaugrünliche, mehrentheils fleckenlose Eier, und die Jungen sehen in ihrem ersten Kleide viel bunter aus, oder sind mit mehreren Flecken überstreuet als die Alten. — Manche mausern zweimal, viele nur Ein Mal im Jahre.

* * *

„Die Steinschmätzer haben (nach Hr. P. Nitzsch) den Singmuskelapparat am untern Kehlkopfe und scheinen sich von den Sängern nur etwa durch ein etwas längeres Brustbein zu unterscheiden."

Nach ihrer Lebensart, zum Theil auch nach Gestalt und Farbe, theilen sie sich in zwei unterschiedene Familien.

Erste Familie.

Aechte Steinschmätzer. Rupicolae.

(Vitiflorae, *Brissonii.*)

Mit längerem Schnabel und breitfederigem, weißem Schwanz, welcher bloß eine breite schwarze Endbinde und fast ganz schwarze Mittelfedern hat. Sie sind mit sehr abstechenden Farben, welche sich über große Partieen verbreiten, geziert; Weiß und Schwarz ist darunter besonders vorherrschend.

Sie leben in hohen, trocknen und steinigen Gegenden oder auf Felsen, setzen sich selten auf Bäume und nisten in Höhlen und Löchern in der Erde oder zwischen Felsen, in altem Gemäuer oder unter Steinhaufen.

Zwei Arten.

106.

Der graue Steinschmätzer.

Saxicola *oenanthe.* *Bechst.*

Taf. 89 { Fig. 1. Altes Männchen im Frühlingskleide.
— 2. Jüngeres Männchen im Herbstkleide.

Graurückiger, weißschwänziger, großer oder größerer Steinschmätzer, Steinschmatzer, Steinquäker, weißschwänziger Steinfänger, Steinschwacker, Steinpatsche, Steinklitsch, Steinkletsche,

Steinklatsche, großer Steinfletschker, Steinpicker, Steinbeißer; Weißschwanz, Weißbürzel, Weißkehlchen, Weißkehlchen mit schwarzen Backen; weißgeschwänzte Bachstelze, gelbbrüstiger Fliegenschnäpper, gelbbrüstiger Fliegenvogel mit oberhalb weißem Schwanze; in hiesiger Gegend: Steinpicker und Steinfletschker.

Saxicola Oenanthe Bechst. orn. Taschenb. I. S. 217. = Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 251. = Meyer, V. Liv- u. Esthlands. S. 127. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 123. n. 130. = Nilsson ornith. suec. I. p. 197. n. 93. = Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 237. = *Motacilla Oenanthe.* Gmel. Lin. syst. I. 2. p. 966. n. 15. = Retz. faun. suec. p. 259. n. 242. = *Sylvia Oenanthe.* Lath. ind. orn. II. p. 529. n. 79. = Bechstein, gem. Naturg. Deutschl. III. S. 675. = *Le Motteux* ou *Vitrec.* Buff. Ois. V. p. 237. — Edit. d. Deuxp. IX. p. 268. t. 5. f. 1. = Id. Pl. enl. 554. f. 1. et 2. = *Traquet moteux.* Temminck Man. nouv. edit. I. p. 237. = *Wheate-ear.* Lath. syn. IV. p. 465. n. 75. — Uebers. v. Bechstein. IV. S. 460. n. 75. = *The White-rump.* Bewick britt. Birds. I. p. 278. = *Culbianco.* Stor. deg. ucc. IV. t. 383. = *De Tapuit.* Sepp. nederl. Vog. II. p. t. 163. junge Vög. = Koch, Baier. Zool. I S. 190. n. 111. = Frisch, Vög. I. Taf. 27. Fig. 1, a. = Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 236. Taf. 48. Fig. 111 und 112.

Kennzeichen der Art.

Der Rücken, Nacken und Oberkopf hell aschgrau; beim Weibchen röthlich aschgrau; im Herbst und bei den Jungen röthlich braungrau. Die Kehle weißlich; die Gurgel im Frühjahr bleich, im Herbste dunkel röthlichrostgelb; die untern Flügeldeckfedern schwarz und weiß geschuppt.

Beschreibung.

Dieser angenehme Vogel hat viel Aehnlichkeit mit seinen nächsten Gattungsverwandten, der Saxicola aurita, S. Stapazina und S. leucomela, Temm. sowol in der Größe, wie in der Gestalt, und zum Theil in Vertheilung der Farben; Schwanz- und Flügelzeichnung sind bei allen vier Arten fast ganz dieselben, nur hat bei S. Stapazina die äußere Schwanzfeder mehr Schwarz, und bei S. aurita der ganze Schwanz mehr Weiß.*) Bei allen ist das Herbstkleid sehr vom Frühlingskleide verschieden. Der weiße Bürzel zeichnet diese Vögel auch im Fluge und von weiten schon vor vielen andern aus.

Die Länge unseres grauen Steinschmätzers beträgt 6 bis $6\frac{1}{4}$ Zoll, die Flügelbreite 12 bis $12\frac{1}{4}$ Zoll; er hat also im Ganzen

*) Die Zeichnung oder Farbe der Schwanzfedern kann also, so wenig wie der weiße Bürzel, den auch jene haben, als Artkennzeichen bei irgend einer von diesen Arten aufgenommen werden; ja noch eine fünfte Europäische Art, S. cachinnans. Temm. (Turdus leucurus. Gmel.) hat sie genau eben so.

noch nicht die Größe des Haussperlings. Der $2\frac{1}{4}$ Zoll lange Schwanz hat sehr breite, am Ende beinahe ganz gerade, wie verschnittene Federn, wovon die äußerste und eine der mittelsten kaum etwas kürzer als die übrigen sind. Die Flügel sind ziemlich groß, die vordersten Schwingfedern schmal, die nach der Mitte zu breiter, die hintersten ansehnlich breit, aber um ein Drittheil kürzer als die großen Schwingen. Die erste Schwinge ist sehr klein, schmal und kurz, die zweite viel länger und nur etwas kürzer als die dritte, welches die längste ist. Der Flügel vom Bug bis zur Spitze ist 4 Zoll lang und deckt, in Ruhe liegend, den Schwanz bis auf $\frac{3}{4}$ Zoll.

Der Schnabel ist 7 Linien lang, an der Wurzel 3 Linien breit und nur etwas über 2 Linien hoch, von Farbe, nebst Rachen und Mundwinkeln, schwarz. Der Rücken desselben ist etwas kantig und gegen die Stirn aufsteigend, der Schnabel im Ganzen nach vorn pfriemenförmig, wenig zusammengedrückt, die obere Spitze etwas abwärts gebogen und an der Schneide so seicht gekerbt, daß es kaum bemerklich wird. Die Nasenhöhle ist oval, mit einer schwieligen Haut so verschloßen, daß sich das ovale, eben nicht kleine Nasenloch unterwärts öffnet, und der obere Rand desselben mehr hervortritt als der untere. Ueber den Mundwinkeln stehen ansehnliche schwarze Borsthaare, überhaupt an den Zügeln viel feine schwarze Häärchen. Das große Auge hat eine dunkelbraune Iris.

Die Füße sind sehr schlank, haben dünne und hohe Läufe, aber starke Zehen, die nach dem Tode sehr einschrumpfen und dann auch schlank erscheinen. Das Gelenk der Fußbeuge oder Ferse ist fast ganz kahl; der Ueberzug der Läufe meist ohne alle Einschnittte, d. i. gestiefelt; Die Zehen oben geschildert, unten sehr feinwarzig, mit dicken Ballen; die Nägel mäßig gekrümmt, sehr zusammengedrückt, unten zweischneidig und sehr dünn zugespitzt, der der Hinterzeh am stärksten gebogen und ziemlich groß. Füße und Nägel sind schwarz; die Fußwurzel zwischen 13 und 14 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der fast 3 Linien langen Kralle ziemlich 10 Linien, die Hinterzeh mit der 4 Linien langen Kralle, fast 7 Linien lang. Die Füße sehen denen der Röthlinge ähnlich, haben aber weiter entblößte Fersengelenke und stärkere Zehen oder vielmehr dickere Sohlenballen.

Das alte Männchen in seinem Frühlingskleide hat sehr angenehme Farben, und diese sind, obgleich einfach, doch schön vertheilt. Die Stirn und ein Streif über das Auge hin und bis

hinter dasselbe, sind hell weiß, unten scharf von Schwarz begrenzt, oben in ein sanftes helles Aschgrau übergehend, welche Farbe den Oberkopf, das Genick, Nacken, Hinterhals, Schultern und den ganzen Rücken gleichförmig einnimmt; der Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern schneeweiß. Die Zügel sind sammetschwarz, und diese Farbe zieht sich durch und unter dem Auge hin und nimmt, wiewol etwas matter werdend, die Ohrengegend und den hintern Theil der Wangen ein; der vordere Theil derselben und das Kinn sind weiß; die ganze untere Seite des Vogels rostgelblichweiß, an der Kehle, noch mehr aber auf der Gurgel bis an den Kropf, mit einem schönen röthlichen Rostgelb überlaufen; eine angenehme sanfte Farbe. Die Unterschenkel sind gelblichweiß und schwarz geschuppt. Alle Flügelfedern sind tief schwarz, die kleinen Deckfedern mit röthlich grauen, die größern und die hintersten Schwingfedern an ihren Enden mit bräunlichweißen undeutlichen Kantchen, als Ueberbleibsel vormaliger breiterer, nun aber abgeriebener heller Federränder. Die Schwanzfedern sind schneeweiß (auch ihre Schäfte bis über zwei Drittheile ihrer Länge), am Ende etwa $\frac{3}{4}$ Zoll lang schwarz, welches sich vom Weißen scharf abschneidet und an der äußersten Feder ein wenig weiter herauf geht; die beiden mittelsten Schwanzfedern, bis auf ihre weißen Wurzeln, ganz schwarz; zuweilen haben die schwarzen Enden ein weißes Endkäntchen, was auch eben so oft fehlt, oder sich bereits abgerieben hat. Von unten ist der Schwanz eben so, das Schwarze bloß etwas blässer; die Schwingen auf der untern Seite schwarzgrau, mit weißlichen Säumchen; die untern Flügeldeckfedern sind mattschwarz, mit großen trübe weißen Enden, die kleinern schwarz, mit weißen Kanten, wodurch der Flügelrand unten sehr angenehm schwarz und weiß geschuppt erscheint.

So gefärbt, findet man die recht alten Männchen etwa im Monat April. Bei jüngern finden sich um diese Zeit an den aschgrauen Rückenfedern noch röthlichgraue Spitzen, und an den Flügelfedern noch starke Spuren von den ehemals vorhandenen dunkelrostgelben Federkanten. — Im Sommer verschwindet die gelbe Farbe am Unterleibe fast ganz, das Aschgrau wird unansehnlicher, und das Gefieder reibt sich so ab, daß alle anders gefärbte Kanten vollends verschwinden, aber das schöne Schwarz verschießt auch so stark, besonders an den Flügelfedern, daß es im Monat Juli nur noch ein bloßes Schwarzbraun oder mattes Braunschwarz ist.

Das alte Weibchen sieht im Ganzen dem Männchen zwar

nicht sehr unähnlich; allein da alle Farben unreiner sind und nicht so scharf von einander abstechen, so fallen die Zeichnungen auch minder angenehm in die Augen. Das schöne Aschgrau ist so stark röthlich überlaufen, daß man es fast Röthlichaschgrau nennen kann; die Stirn ist nur schmutzig weiß, und der Strich über dem Auge wenig vorstechend, die Zügel mattschwarz, und die Wangen und Ohrengegend rauchschwarz, oder gar nur fahlbraun, wenigstens nach vorn zu; Die Flügelfedern sind, statt schwarz, rauchschwarz, an den Kanten fahl, mit Ueberbleibseln lichter Federsäume. Auch die untere Seite des Vogels ist schmutziger, weil der rostgelbe Anflug ins Bräunliche fällt, aber doch bleicher ist als am Männchen; der Schwanz hat indessen dieselben Zeichnungen. Jüngere Weibchen sind von oben noch mehr röthlichgrau, und der Wangenfleck oft nur braungrau. Dies sind ebenfals Frühlingskleider.

Ganz anders sehen diese Vögel gleich nach der Hauptmauser, welche im August statt hat, folglich in ihrem Herbstkleide, das nun lauter neue, mit frischen Farben gezierte Federn hat, aus. Das alte Männchen in seinem Herbstkleide ist ein gar prächtiger Vogel, fast schöner noch als im Frühlingskleide. — Die Stirn und ein breiter Streif über dem Auge, bis ziemlich ans Genick reichend, ist weiß, stark röthlichgelb überlaufen; Scheitel, Genick Hinterhals, Schultern und der ganze Rücken sehr angenehm weinröthlichgrau; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern schneeweiß; die Zügel und Ohrengegend dunkelbraun, auf den Wangen etwas lichter; Das Kinn gelblichweiß; Kehle, Gurgel, Kropfgegend, bis auf die Brust herab, sehr schön und lebhaft röthlichrostgelb (eine Farbe, die wie schwach aufgetragenes Rauschgelb aussieht), mit etwas lichtern Federkanten; die übrigen Theile des Unterleibes eben so, aber viel blässer. Alle Flügelfedern sind tief schwarz, die kleinen Deckfedern mit der Rückenfarbe gekantet; allein die mittleren und größern, nebst den Schwingen zweiter und dritter Ordnung, haben breite Einfassungen von einem gar schönen röthlichen, an den Säumen in Weiß übergehenden Rostgelb, die großen Schwingen aber bloß feine Säumchen von dieser Farbe, die an den Enden der Federn in bräunliches Weiß sich verwandeln. Auch die schwarz gefärbten Theile der schneeweißen Schwanzfedern haben lichtbräunliche, in Weiß übergehende Säumchen, die an den Enden der Federn ansehnlich breit sind und einen weißlichen Endsaum am Schwanze bilden. — Am Weibchen in diesem Kleide sind stets die Farben schmutziger, unreiner, weniger lebhaft, der gelblichweiße Augen-

streif schmäler, oder, wie auch der dunkle Backenstreif, undeutlicher; hierdurch unterscheidet es sich etwas, doch wenig auffallend, vom Männchen.

Das erste Jugendkleid ist sehr vom Herbstkleide der Alten und noch mehr vom Frühlingskleide verschieden. Schnabel, Füße und Augensterne sind lichter als bei diesen, der Rachen und ein Theil der Wurzel der Unterkinnlade schmutzig gelblich, auch die Zehensohlen etwas; alle obern Theile, die weißen, mit grauen Spitzchen versehenen Bürzel- und obern Schwanzdeckfedern ausgenommen, gelblich- oder matt rostgrau, mit schmutzig gelblichweißen, aber wenig abstechenden, Schaftflecken und graubraunen Endkanten der Federn. Die ganze Unterseite des Vogels ist auf schmutzig rostgelblichweißem Grunde, besonders an der Oberbrust, dunkelbraungrau gefleckt, oder vielmehr fein, aber unordentlich geschuppt, weil letztere Farbe bloß an den Spitzenkanten der Federn sitzt; Gurgel und Oberbrust fällt am meisten ins Rostgelbe, Kinn und untere Schwanzdeckfedern ins Weiße; die Zügel sind dunkelbraun, die Ohrengegend braungrau; der Streif über dem Auge wenig lichter als der Scheitel; Flügel und Schwanz wie an dem beschriebenen weiblichen Herbstvogel, die rostgelben Kanten an den Federn der erstern besonders sehr breit. — Im September haben sie sich schon zum ersten Mal vermausert, wobei sich aber die Schwing- und Schwanzfedern des Jugendkleides nicht erneuert haben, weshalb man die Ränder derselben schon merklich abgerieben findet; sonst sehen die Jungen beiderlei Geschlechts in diesem ersten Herbstkleide fast ganz wie die alten weiblichen Herbstvögel aus.

Die Mauserzeit ist der August, bei manchen früher, bei andern etwas später, so daß man noch mitten im September einzelne findet, die sie noch nicht ganz überstanden haben. Höchst wahrscheinlich mausern sie aber zwei Mal im Jahr, die zweite Mauser, wo sich bloß das kleine Gefieder erneuert, die sich aber nicht über die großen Federn der Flügel und des Schwanzes erstreckt, findet in den Wintermonaten, wo sie nicht bei uns sind, statt.

Die Spielarten, welche man gewöhnlich von diesem Vogel beschrieben findet, sind theils bloße Alters-, Jahreszeits-, oder Geschlechtsverschiedenheiten, theils eigne Arten, wie die Sax. stapazina (*Vitiflora rufa*, Briss.) und die S. aurita, Temm. (*Vitiflora rufescens*, Briss. orn. III. p. 437. t. 25. f. 4.) in den verschiedenen Kleidern, in welchen sie vorkommen, sonst auch zu unserm grauen Steinschmätzer gezogen wurden. — Der soge-

nannte große Weißschwanz (Mot. Oenanthe major), welcher fast von der Größe der Rothdrossel sein, sich aber sonst von den gewöhnlichen nicht unterscheiden soll, mag eine Abweichung sein, welche vielleicht Folge eines günstigen Climas und überflüssiger Nahrung ist.

Aufenthalt.

Dieser Vogel ist sehr weit verbreitet. Er bewohnt nicht allein das ganze Europa bis über den arktischen Kreis hinauf und findet sich noch im hohen Norwegen, auf Island und in Grönland, sondern soll auch im nördlichen und mittlern Asien, bis Persien und Bengalen herab, vorkommen. Im mittleren Europa ist er in allen Ländern bekannt, in Deutschland in vielen Gegenden gemein und in keiner selten; denn ob er gleich die Gebirge vorzugsweise aufsucht, so trifft man ihn doch auch, wenigstens auf seinen periodischen Wanderungen, in den Ebenen, sogar in sumpfigen Gegenden, am Wasser, selbst am Gestade des Meeres an. Auch in unserm Anhalt ist er gemein, obgleich nicht allgemein gekannt, weil er unter die Zahl der Vögel gehört, die man nicht beachtet, weil sie den Menschen nicht nahe wohnen und auch sonst keine ausgezeichnete oder besonders auffallende Eigenschaften haben.

In Deutschland und allen nördlicher gelegenen Ländern ist er Zugvogel und kömmt, als solcher, mit Ende des Märzes und in der ersten Hälfte des Aprils zu uns, fängt im August schon wieder an wegzuziehen und verläßt uns im September gänzlich; nur einzeln und selten sieht man zu Anfang Octobers noch einen. Er zieht des Nachts, im Frühlinge paarweis und einzeln, seltner in ganz kleinen Gesellschaften, im Herbste familienweis, auch einzeln. Seinen Sommeraufenthalt wählt er gewöhnlich wieder in derselben Gegend, wo er ihn vor einem Jahre hatte.

Er liebt die gebirgigen und hügeligen Gegenden und bewohnt die Gebirge bis zu einer Höhe, wo der Holzwuchs aufhört. Aber er ist auch in ebenen Gegenden, selbst in sumpfigen, wo diese ihm nur erhabnere Stellen, Dämme und hohe Ufer darbieten, an den Ufern der Flüsse und an den Küsten des Meeres, aber überall nur da, wo es Anhöhen, Deiche, Dünen oder Felsen und Steine giebt; denn letztere sucht er allenthalben auf, nicht allein in den ganz flachen oder gar tiefliegenden Gegenden die Steinhaufen, sondern selbst alle einzelne große Steine, welche auf Feldern, Wiesen u. s. w. zerstreut umherliegen. Felsen sind

ihm vor allen seine liebsten Aufenthaltsorte, besonders schroffe, gegen Mittag liegende Felsenwände, Schluchten und Hohlwege, große Steinmassen und Felsenklumpen an und auf den Bergen, auch alte Ruinen und die Steinbrüche. Auch die Weinberge und die freien, mit Rasen bedeckten Hügel, zumal wenn sie von Schluchten und Hohlwegen durchschnitten sind, bewohnt er sehr gern. — In den dichten, düstern Wald kömmt er nicht; aber er besucht auch die großen, lichten, hügeligen Plätze mitten in Laub- und Nadelwäldern, auch die daselbst gemachten großen Holzschläge oder solche, wo man große Strecken Nadelholz abtrieb und den Boden anfing zu neuen Ansaaten zu cultiviren, auch die Plätze an großen Flüssen, wo man große Vorräthe von Bau- und Brennmaterialien aufgeschichtet hat, hier sogar nicht selten in der Nähe menschlicher Wohnungen, auch die Wälle und Ringmauern der Städte nach außen zu, oder an weniger lebhaften Stellen. An seinen Wohnorten trifft er, jedoch die Nähe der Menschen viel mehr fliehend, oft mit der weißen Bachstelze zusammen, im Gebirge mit den Röthlingen; aber er lebt auch auf freiem, ebenem Felde, wo er sich die dürresten Stellen aussucht und es gern hat, wenn daselbst Triften und Aenger sind, worauf hin und wieder große Steine oder Steinhaufen liegen; denn diese sind immer, besonders in Gefahren, seine liebsten Zufluchtsorte. — Nur ganz einförmige Getraidefelder besucht er selten, im Herbste aber die Brachäcker und daselbst vorkommende Kraut- Rüben- und Kartoffelstücke fast überall und verweilt dann oft in solchen, welche ihm behagen, mehrere Tage. Man sieht ihn dann oft da, wo auch gelbe Bachstelzen sind. — So findet man ihn, die gutbestandenen, dichten Waldungen und fruchtbaren, baumreichen Gegenden abgerechnet, fast allenthalben, wenn auch nicht in der Brütezeit, doch auf seinen Wanderungen, wenigstens einzeln.

Wo es nur irgend sein kann, hält er sich auf Steinen auf. — Sonst sieht man ihn auf dem Erdboden, und von diesem auf Erdschollen und andere Erhabenheiten, auf Pfähle, Stöcke, Wische oder auf kleine Vorsprünge an den Ufern sich setzen, um sich recht umsehen zu können. Ungern benutzt er hierzu die Spitzen niedriger Bäume und Sträucher, aber noch seltner die Wipfel hoher Bäume oder ihre untern Aeste, wenn nicht letztere sehr stark, ganz entblättert und ohne Zweige sind, wie sie sich wol an einzeln stehenden, alten, verstümmelten Eichen auf Triften und an Waldrändern zuweilen finden; unter gewissen Umständen müssen diese ihm

sogar sehr oft zum Sitze dienen, und so wie er an steinigen Orten gewisse Steine und Felsenvorsprünge zu Lieblingssitzen hat, so müssen es jene zuweilen in steinarmen Gegenden sein. Auch auf Holzstößen sieht man ihn, auf alten Lehmwänden und verfallenem Gemäuer, aber niemals mitten in der Krone eines belaubten Baumes. — Im Herbst sitzt er gern auf den Kohlstauden und sonstigen hohen Pflanzenstengeln, zwischen diesen, den Rüben und andern Feldfrüchten, überhaupt immer an freien Orten, wo er sich nach allen Seiten umsehen kann. — Vor seinen Feinden verbirgt er sich nie im Gebüsch und in den belaubten Zweigen, sondern unter Steinen, Erdschollen, in tiefen Fahrgeleisen, in Erdlöchern, Felsenspalten und andern Schlupfwinkeln, in welchen er auch des Nachts zu schlafen pflegt. Dies thut er auf Kartoffel- Kohl- und Rübenäckern hinter einer großen Staude am Boden, oder hinter einem Feldraine, in der Nähe des Waldes auch unter einem freiliegenden Stamme oder in einer Höhle desselben.

Hinsichtlich des Aufenthalts und zum Theil der Lebensart ähnelt unser grauer Steinschmätzer einigermaßen der weißen Bachstelze, wie dem Hausröthling, und steht so gewissermaßen als Bindeglied zwischen den Bachstelzen und Röthlingen.

Eigenschaften.

Es ist ein munterer, sehr unruhiger und gewandter Vogel, dabei wild und ungestüm, aber auch sehr furchtsam, und alles dies in einem höhern Grade, als einer seiner einheimischen Gattungsverwandten. Er fliehet den Menschen von ferne schon, und selbst die, welche an solchen Orten nisten, wo öfters Menschen verkehren, werden nicht zutraulich, und ein gewisser Grad von Scheu verläßt sie nie. Er ist dabei ein ungemein flüchtiger Vogel, dessen abstechende Farben sich in der Ferne recht angenehm ausnehmen, und er durchstreift in kurzer Zeit, jedoch mit vielen Unterbrechungen, große Flächen. Gegen andere Vögel ist er zänkisch und hadert immer mit ihnen; so leidet er auch am Brutorte seines Gleichen nicht in der Nähe, und dem Jagen und Necken dieser hurtigen und kräftigen Vögel zuzusehen, gewährt viel Vergnügen. Demohngeachtet nisten doch öfters zwei Päärchen in nicht gar großer Entfernung von einander, weshalb es denn auch nicht an Zänkereien zwischen denselben fehlt. Selbst auf ihren gesellschaftlichen Wanderungen necken und jagen sie einander viel und vertragen sich nie, wenn sie ganz nahe beisammen sind. — Er sitzt immer mit etwas erhabe-

ner Brust und wenig gebogenen Ferse, oft sehr aufgerichtet, macht, wenn er etwas Auffallendes bemerkt, schnelle Bücklinge vorwärts und schlägt den ausgebreiteten Schwanz auf- und abwärts, doch mehr und tief nach unten, und mehrmals langsam nach einander. Auf dem Boden geht er nie schrittweis, sondern hüpft und macht so schnelle und kurze Sprünge, daß er zu laufen oder nur hinzurollen scheint. Dies schnelle Forthüpfen, was man häufig, aber mit Unrecht, Laufen genannt hat, geschieht in längern oder kürzern Intervallen, wobei er immer auf einer kleinen Erhöhung des Bodens, auf einem Steine und dergl. Halt macht, den Schwanz unterwärts bewegt, häufig auch erst einen Bückling macht und nun weiter hüpft oder fort schnurrt. Deutlicher sieht man die einzelnen Sprünge, wenn er langsamer forthüpft. — In allen Bewegungen ist er hurtig, und seine Unruhe läßt ihm nirgends lange Ruhe; vom frühen Morgen bis zum späten Abend ist er in steter Bewegung, selbst des Nachts hört man ihn öfters.

Sein Flug ist sehr ausgezeichnet, schnell, mit geschwinder Flügelbewegung, in einer fast geraden, wenig wogenförmigen Linie, deren flache Bogen auch sehr kurz gemacht werden, oder schnell aufeinander folgen, und er fliegt meistens ganz niedrig. Wenn er von einer Anhöhe wegfliegt, so senkt er sich allemal herab, fliegt dicht über der Erde hin und steigt dann erst wieder zu der erhabenen Stelle auf, wo er sich eben niederlassen will. Ueberrascht man ihn auf einem hohen Ufer, so fliegt er nicht oberwärts fort, sondern stürzt sich gleichfalls dicht an demselben fliegend herab und erhebt sich eben so im Bogen aufwärts zu der Stelle, wo er wieder auffußt. Diese Art des niedrigen Fliegens scheint Aengstlichkeit zu verrathen; er glaubt so weniger bemerkt zu werden, was bei Raubvögeln wohl sein kann; er flüchtet sich dann, wenn es nur irgend angeht, unter den ersten besten Stein oder in das nächste Mäuseloch. Jeder kleine Raubvogel setzt ihn auch, sobald er ihn von ferne ankommen sieht, in Furcht und Schrecken; er flieht mit sichtbarer Angst und versteckt sich im nächsten Schlupfwinkel. Wenn er so dicht über den Erdboden hinstreicht, fällt vom ganzen Vogel oft kaum etwas mehr als der weiße Fleck auf dem Bürzel auf, zumal wo man höher steht und ihn gegen den dunkeln Boden sieht, so daß es aussieht, als werde eine weiße Gänsefeder vom Winde fortgejagt. Diese optische Täuschung wird bei trübem Wetter und für den Kurzsichtigen noch dadurch vermehrt, daß der Vogel selten gerade, sondern häufig in einem Bogen seitwärts fortfliegt. —

Verfolgt man ihn, so fliegt er in diesem niedrigen Fluge immer größere Strecken fort, immer einmal auf einer Erdscholle, einem Steine oder sonstigen Erhöhung ausruhend, bis er endlich so weite Strecken in Einem Zuge zurück legt, daß man ihm zuletzt nicht mehr folgen kann. — Obgleich sein Flug nicht sehr zu fördern scheint, so ist er doch schnell und gewandt genug und setzt bei seinen häufigen Zänkereien mit seines Gleichen, den Bachstelzen und andern Vögeln, nicht selten in Erstaunen.

Seine Stimme hört man außer der Begattungszeit nur selten. Der Lockton ist ein angenehmes kurzes Giw oder Giuv, was in der Ferne wie ein kurzer, geradec, sanfter oder dumpfer Pfiff klingt, und dem, als Zeichen ängstlicher Besorgniß, z. B. beim Neste, ein schnalzendes Tack oder Töck angehängt wird, so daß es dann wie Giwtöcktöcktöck, giw, giw, giwtöcktöck und s. w. klingt. Im Affect hört man häufig bloß den schnalzenden Ton, und die Jungen scheinen anfänglich gar keinen andern hervorbringen zu können. Das Männchen läßt gleich nach seiner Ankunft am Nistplatze seinen sonderbaren, nicht besonders angenehmen Gesang hören, welcher aus ein paar kurzen Strophen besteht, in welchen der Lockton giw häufig gehört wird, und von welchen die eine durch unangenehme krächzende Töne sich auszeichnet. Er ähnelt den Gesängen der Bachstelzen und mancher Schwalben. Es singt ihn nicht allein auf einem Steine oder einer sonstigen Anhöhe, deren es in der Gegend immer einige zu Lieblingsplätzen wählt, im Sitzen, sondern auch im Fluge, und zwar auf eine so sonderbare Art fliegend, daß es dem Vogel ein ganz fremdartiges Aussehen giebt. Es steigt nämlich singend in schiefer Richtung wol 10 bis 20 Fuß hoch und stürzt sich eben so in schiefer Richtung schnell auf einen andern oder den nämlichen Sitz herab, wo es im letztern Falle eine eigene Schwenkung macht und sich dabei öfters mehrmals überpurzelt. Die Flügel bewegt es in diesem Fluge höchst sonderbar, langsam, in großen Bogen und hochaufwärts, gerade wie es manchmal die männlichen Haustauben machen, wenn sie ihrem Weibchen nachjagen, oder sich eben mit ihm begattet haben, oder eben so, wie sich auch das Männchen des Schilfrohrsängers (siehe S. 661. d. Bds.) im Singen häufig gebehrdet. — Das Männchen unsers grauen Steinschmätzers singt nicht allein bis spät am Abend und mit grauendem Morgen schon, sondern auch sehr häufig zu allen Stunden in der Nacht, und dies macht diesen Gesang einigermaßen angenehm, zumal wo es, wie häufig, an

öden Orten wohnt und da in der Nacht von keinem fremden Getöse unterbrochen wird. Es singt so lange das Weibchen brütet, immer noch so eifrig als im Anfange der Begattungszeit, nachher seltner und hört erst, wenn die Jungen eine Zeit lang ausgeflogen, nach und nach gänzlich auf.

An die Gefangenschaft läßt sich dieser Vogel nur mit vieler Mühe gewöhnen und dauert demohngeachtet nicht lange, man mag ihn in einen Nachtigallenkäfig sperren oder in der Stube herum laufen lassen. Wenn man einen frischgefangenen in die Stube fliegen läßt, so zeigt er sich so wild, daß er sich in kurzer Zeit den Kopf an der Decke oder an den Fenstern einstößt.

Nahrung.

Er nährt sich vorzüglich von kleinen Käfern, wie man sie häufig auf dem Felde und unter Steinen antrifft, und die man sonst alle zur Gattung der Laufkäfer (Carabus, Linn.) zählte, jetzt aber unter mehrere verschiedene Gattungen gestellt hat, bis zur Größe des Harpalus ruficornis, oder höchstens bis zu der des bekannten Rosenkäfers (Melolontha horticula), und bis zu der eines Flohkäfers (Haltica) herab. So findet man oft dergleichen aus vielerlei Gattungen in seinem Magen. Er frißt ferner auch die Larven derselben und anderer Insecten; auch Raupen, Mehlwürmer, Fliegen, Mücken und andere kleine Insecten. Von seinen erhabenen Sitzen herab sieht man ihn sich allenthalben darnach umsehen, und wenn er eins auf der Erde laufen sieht, schnell hinfliegen, es aufnehmen, oft auch noch in raschen Sprüngen verfolgen. Die vorbei fliegenden fängt er, wie ein Fliegenfänger oder Röthling, oft mit den gewandtesten Schwenkungen, im Fluge weg und steigt nach ihnen von seinem Sitze nicht selten mehrere Fuß hoch gerade aufwärts in die Luft. Auf kahlen ebenen Flächen, z. B. Brachäckern, Triften und auf glatten Rasen, sieht man diese Vögel oft, wie sie mit großer Schnelle in langen Absätzen und in so schnellen Sprüngen herum hüpfen, daß sie zu laufen scheinen, alle Augenblicke sich bücken, etwas aufnehmen, oder den fliegenden Insecten bald zu Fuß, bald in kurzem Fluge nachsetzen und dabei sich hin und her jagen und necken. In Kohlstücken sitzen sie immer auf den höchsten Stauden, fliegen von da auf die Erde nach kleinen Käfern und dergl., oder auf die Kohlstauden, um Raupen wegzunehmen, und setzen sich dann gleich wieder auf eine hohe Staude. Man sieht sie da immer in Thätigkeit, und sie fressen um diese Zeit, nämlich im Herbst, größ-

tentheils Raupen der verschiedenen Weißlingarten, welche sich vom Kohl nähren. — Regenwürmer fressen sie nie.

Wenn man einen grauen Steinschmätzer in der Stube fliegen läßt, so beträgt er sich gewöhnlich so ungestüm, daß er sich bald Schaden thut und drauf geht, und es ist ein seltner Fall, daß einmal ein junger Vogel sich zum Fliegenfangen bequemt, wobei er es doch auch kaum einige Tage treibt. Im Käfige kann man ihn auch nur mit Mühe erhalten; man muß ihn mit Vorsicht behandeln und an Nachtigallenfutter gewöhnen, wenn er einige Zeit ausdauern soll. — Einem gefangenen legte ich, außer Fliegen, vielerlei andere Insecten vor, die er alle begierig verzehrte; aber Regenwürmer waren ihm so zuwider, daß er keinen anrührte.

Fortpflanzung.

In kahlen Gebirgen und in hügeligen, freien Gegenden Deutschlands nisten diese Vögel allenthalben; nicht selten aber auch in Ebenen, auf großen freien Plätzen in und an den Wäldern, an hohen Flußufern, und hin und wieder auch auf flachem Felde. In den Bergen suchen sie kahle Felsen und Steinblöcke, schroffe Felsenwände und Schluchten; in hügeligen Gegenden ebenfals ähnliche Stellen, hohe Ufer, Hohlwege, Weinberge, Steinbrüche, freiliegende Steinhügel u. s. w.; in Ebenen die höchsten, trockensten Stellen, große Holzschläge in den schlechtbestandenen Wäldern, oder solche hügelige dürre Plätze, wo nur verstümmelte alte Eichen ganz einzeln stehen, und wo Feld angrenzt, die hohen Flußufer, die hin und wieder an diesen vorkommen, die großen Niederlagen von Bau- und Brennmaterialien, die alten freiliegenden Ruinen und einsamen Gegenden an Stadtmauern, und selbst auf ganz ebenen Feldern und dürren Triften die einzelnen Steinhaufen, die großen, tiefen Sand- und Lehmgruben und ähnliche Plätze, wo es Höhlen, Löcher und Schlupfwinkel giebt.

Das Nest steht stets in einer Höhlung, bald in einer weiten, bald in einer engen, aber fast immer in einer horizontalen, zuweilen ganz vorn, zuweilen auch mehrere Fuß tief. So findet man es in Felsenspalten, zwischen Steinen, in Mauerlöchern, in allerlei Uferlöchern, unter Steinhaufen, in Holzstößen, unter alten Stämmen, in Erdhöhlen und allerlei Klüften, unter überhängenden hohen Rainen, unter Erdschollen, selbst in alten Fahrgeleisen, und in niedrigen, horizontalen, hohlen Zacken alter krüppelichter und einzeln stehender Eichen. Die Gegend, wo es stehet, ver-

räth das ängstliche Benehmen der Vögel; allein es ist demohngeachtet nicht leicht zu finden und oft schwer zu selbigem zu gelangen, ob es gleich fast immer nicht hoch, häufig sogar auf dem Erdboden, aber oft desto tiefer in einer Kluft oder engen Höhle stehet. Auch die, welche noch am freiesten stehen, z. B. unter Steinen, in Holzstößen, in tiefen alten Fahrgeleisen u. s. w. sind immer von oben wenigstens durch eine Art von Obdach, welches die Umgebung bildet, geschützt, wodurch sie sich immer von vielen andern in der Nähe vorkommenden Vogelnestern unterscheiden. — Jedes Päärchen sucht die im vorigen Jahr bewohnte Gegend wieder, und so bemerkt man es viele Jahr nacheinander immer wieder daselbst, aber selten bauet es das Nest wieder in dieselbe Höhle, wo es dasselbe vor einem Jahre hatte, was aber vielleicht öfter der Fall sein könnte, wenn nicht jene Höhlen, Löcher u. s. w. in der Zwischenzeit meistens sehr vielen Veränderungen unterworfen wären.

Das Nest ist ein dickes, loses Geflecht aus Quecken, feinen Würzelchen, dürren Grasblättern und Halmen, im Innern mit Wolle und Haaren von zahmen und wilden Thieren, mit Pflanzenwolle, Distelflocken, und öfters noch überdem mit Federn von Tauben, Gänsen und andern größern Vögeln ausgefüttert. Es bildet einen eben nicht tiefen Napf und ist weich und warm gepolstert; doch findet man auch, wiewol selten, von den letztgenannten Dingen nichts darin, und das Innere enthält bloß ganz zarte Hälmchen und Würzelchen. — In diesem Neste liegen gewöhnlich fünf bis sechs, zuweilen auch sieben Eier, welche etwas kurz geformt und in der Mitte ziemlich bauchicht sind. Ihre ansehnliche Größe und dicke Form macht sie sehr kenntlich. Die zarte Schale hat wenig Glanz, und ihre Farbe ist ein sanftes bläuliches Grünlichweiß, oder eine sehr bleich und blaß aufgetragene Grünspanfarbe, die an ausgeblasenen Eiern noch viel bleicher wird, und endlich, wenn sie dem Lichte ausgesetzt sind, fast gänzlich verschwindet und sich in ein trübes Weiß verwandelt. An bebrüteten sieht diese zarte Farbe etwas schmutziger aus. Sie sind fast immer ganz einfarbig und fleckenlos; doch giebt es auch welche, die mit einzelnen oder doch nicht dichtstehenden, bleichen, gelbrothen Punkten bestreuet sind. Die blassen Pünktchen stehen meistens am stumpfen Ende. Solche punktirte Eier sind aber so selten, daß ich selbst nur ein einziges Mal ein Nest mit dergleichen gefunden habe. — — Sie werden binnen vierzehn Tagen vom Weibchen meistens allein ausgebrütet, die Jungen aber von beiden Gatten mit kleinen Insecten, Räupchen und

dergl. aufgefüttert. Meistentheils bleiben alle Glieder einer Familie bis zum Wegzuge beisammen.

Sie hängen mit vieler Liebe an ihrem Neste mit den Eiern, und während das Weibchen auf dem Neste sitzt, hält das Männchen in geringer Entfernung davon auf einem erhabenen Plätzchen, deren es mehrere in der Gegend zu Lieblingssitzen gemacht hat, gewissermaßen Wache, indem es jeden herannahenden Feind mit ängstlichem Geschrei umkreist und beim öftern Niedersetzen auf die höhern Umgebungen ängstliche Bücklinge macht und den ausgebreiteten Schwanz auf und nieder bewegt. Noch ängstlicher gebehrden sich beide Aeltern, wenn sie schon Junge haben, und verrathen diese durch ihr klägliches Giwtöcktöcktöck u. s. w. sehr bald. — Sie nisten in der Regel des Jahres nur Ein Mal, und man findet im Mai ihre Eier und nicht vor der Mitte Juni flügge Junge. Wenn man dergleichen später, vielleicht noch um die Mitte des Augusts, sieht, oder Anfangs Juli noch Eier findet, so sind diese von solchen, denen das erste Nest zerstört worden war. Das zweite Mal legen sie dann nicht mehr als vier bis fünf Eier.

Feinde.

Nicht sowol ihr gewandter Flug, als vielmehr ihre List und Vorsicht, rettet sie das meistemal aus den Klauen der Raubvögel; denn wenn sie nur einen von Ferne erblicken, was ihnen von ihren erhabenen freien Sitzen und bei ihrem guten Gesicht nicht schwer fällt, so ergreifen sie eiligst die Flucht, fliegen so nahe, wie möglich, über der Erde hin und verkriechen sich in der nächsten besten Kluft, unter Steine, unter überhängende Rasen, selbst in Mäuse- oder Maulwurfslöcher, und retten sich dadurch fast immer. — Ihre Brut hat dagegen an Iltissen, Wieseln, Ratten und Mäusen gar arge Feinde und wird oft die Beute dieser; auch die noch unerfahrnen Jungen werden öfters von kleinen Edelfalken weggefangen.

In ihren Eingeweiden wohnen Würmer, die Taenia platicephala, und eine neue Species von Echinorrhynchos, in der Brusthöhle eine ebenfals noch unbestimmte Filaria, und im Gefieder kleine Schmarotzerinsecten.

Jagd.

Diese Vögel sind scheu und deshalb nicht leicht zu schießen, wenigstens die alten Vögel und solche, die noch kein Nest haben,

Man muß gleich schießen, wenn man sich zum ersten Mal genähert hat; denn nachher werden sie immer scheuer, und man kömmt ohne Hinterhalt nicht mehr schußmäßig an. Sie fliegen dann von jedem Ruhepunkte an immer weiter weg, und man kann sie so, ohne zum Ziel zu gelangen, Stunden weit forttreiben.

Fangen kann man sie leicht, wenn man ihre Lieblingssitze mit Fußschlingen oder Leimruthen belegt, oder unter den Steinhaufen und andern Schlupfwinkeln, wo man sie öfters sich hinflüchten oder auch ihrer Nahrung nachgehen sieht, ebenfals in Schlingen. Auf letztere Art soll man sie in einigen Provinzen Englands zu Tausenden fangen. — In hiesigen Gegenden bekömmt man sie im Herbst leicht und häufig in den Kohlstücken, wenn man hin und wieder 2 bis 3 Fuß hohe Stöcke hinsteckt und auf jeden oben einen Sprenkel hängt; sie wollen sich, um umherschauen zu können, auf die Stöcke setzen, die nur etwas über die Kohlstauden empor zu ragen brauchen, und fangen sich so sehr leicht. Geht man behutsam zu Werke, so lassen sie sich auf solche sogar hintreiben.

Nutzen.

Ihr sehr wohlschmeckendes Fleisch ist im Herbste besonders fett und von jungen Vögeln delicat. Man soll sie in England deshalb sogar in Fäßchen einmachen und versenden. — Durch das Aufzehren mancher schädlicher Insecten und Raupen werden sie ebenfalls nützlich; auch erfreuen sie durch ihr munteres Wesen und ihren Gesang, indem sie dadurch manche sonst stille und einsame Gegend beleben.

Schaden.

Sie sind uns auf keine Weise nachtheilig.

107.

Der weißliche Steinschmätzer.

Saxicola. *stapazina.* Temm.

Taf. 90. { Fig. 1. Männchen im Frühlingskleide
— 2. Männchen im Herbstkleide

Rostgelber oder röthlicher Steinschmätzer; schwarzkehliger gelber Steinschmätzer, röthlicher und weißrückiger Weißschwanz.

Motacilla stapazina. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 966. n. 14. = *Sylvia stapazina.* Lath. ind. orn. II. p. 530. n. 80. = *Vitiflora rufa.* Briss. Orn. III. p. 459. n. 37. = *Le Cul-blanc roux.* Buff. Ois. V. p. 246. — Edit. de Deuxp. IX. p. 278. = *Bec-fin montagnard.* Temm. Man. Ire Edit. p. 137. — *Traquet stapazin.* Id. IIme. Edit. I. p. 239. = *Rousset Wheat-Ear.* Lath. syn. IV. p. 468. Uebers. v. Bechstein II. 2. S. 463. n. 76.

Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 679. u. 680. n. 5. und n. 7. als Varietät v. S. Oenanthe; so auch im Orn. Taschenb. v. Wolf u. Meyer. I. S. 252. a. Var. a. u. c.

Kennzeichen der Art.

Zügel, Augenkreise, Wangen und Kehle schwarz; Oberkopf und Oberrücken bleich rostfarbig, mit durchschimmerndem Weiß, im Sommer mit der ganzen Unterseite weiß; die untern Flügeldeckfedern schwarz.

Weibchen: Zügel, Augenkreise, Wangen und Kehle schwärzlich, braun und röthlichgrau gemischt.

Beschreibung.

Dieser Steinschmätzer wurde sonst als Spielart zum vorher beschriebenen gezählt; allein schon die ganz andere Kopfzeichnung charakterisirt ihn als eigene, von dem grauen Steinschmätzer verschiedene Art. So wurde er auch mit dem schwarzöhrigen (Saxicola aurita, Temm.) verwechselt, oder dieser für das Weibchen gehalten; allein auch von diesem unterscheidet ihn stets die schwarze oder schwärzliche Kehle, und etwas mehr Schwarz an den äußersten Schwanzfedern; im übrigen trägt er aber dieselben Farben.

Er hat fast dieselbe Größe und Gestalt wie der graue Steinschmätzer, scheint jedoch einen etwas längern Schwanz zu haben. Er mißt in der Länge fast 6 Zoll, und seine Flügelbreite ist 11½ Zoll. Der Schwanz ist am Ende fast gerade oder kaum etwas ausgeschnitten, 2⅜ Zoll lang, und die Flügel lassen, in Ruhe liegend, etwas über ¾ Zoll davon unbedeckt.

Der Schnabel ist 7 Linien lang, eben so gestaltet wie bei S. Oenanthe, mit etwas verlängerter herabgebogener Spitze des Oberkiefers, und hornschwarz; Zunge und Rachen schwarz; das Nasenloch eirund; die Iris dunkelbraun; feine schwarzen Borsthärchen umgeben die Schnabelwurzel, wovon einige über den Mundwinkeln etwas größer als die übrigen sind.

Die Füße sind schlank, an den dünnen, sehr zusammengedrückten Läufen nur seicht in einige große Schildtafeln zerkerbt, die Zehenrücken geschildert, die Nägel mittelmäßig, nicht sehr stark gebogen und sehr spitz. Füße und Krallen sind schwarz; der Lauf 1 Zoll 1 Linie hoch, Mittelzeh und Kralle 8 Linien, und die Hinterzeh mit dem Nagel 5½ Linien lang; der letztere ist eben nicht ausgezeichnet groß.

In seinem Frühlingskleide ist dieser Vogel sehr einfach gezeichnet und trägt nur zwei Hauptfarben. Das Männchen darf man dann wol unter die einfach schönen Vögel zählen. An ihm sind die Zügel, die Umgebung der Augen und Ohren, Wangen und Kehle, bis fast auf die Mitte der Gurgel herab, sammetschwarz; die Schultern und die ganzen Flügel, auch die untern Deckfedern tief schwarz, nur an den Enden der großen Schwingen in Schwarzbraun übergehend, und die untere Seite der Schwingen dunkelgrau; der Schwanz, bis auf die beiden Mittelfedern, welche ebenfals schwarz sind, rein weiß, an den Enden schwarz, welches nach außen am Umfang zunimmt und auf der äußersten Kante der Seitenfeder sich über 1 Zoll nach der Wurzel herauf ausdehnt. Alles Uebrige, Scheitel, Nacken, Rücken, Brust, Bauch u. s. w. ist weiß, auf dem Hinterhalse, Oberrücken und an der Oberbrust mehr oder weniger rostgelb angeflogen. Der Bürzel ist immer schneeweiß; die Schenkelfedern sind schwärzlich geschuppt.

Gegen den Sommer nutzen sich die Federränder stark ab, und aller gelbe Anflug auf den weißen Federn verschwindet; allein noch später hin wird das Gefieder so abgetragen, daß das schöne, ziemlich reine Weiß nun wieder trüber wird, weil nun sogar das graue Dunengefieder nicht mehr ganz von dem viel kleiner gewordnen

Conturgefieder verdeckt wird, und ein schmutziges, lichtes Grau allenthalben durchscheint. Ich habe ein solches Exemplar gesehen, was dadurch gar sehr an Schönheit verloren hatte, und mußte die Bemerkung machen, daß unter unserm Himmelsstriche kein Vogel sein Gefieder in dem Grade abnutzt. Er war mitten im Sommer im dlichen Italien geschossen; vom Saxicola aurita sah ich ebenfals ein so abgeriebenes. Die Federenden sahen aus, als wenn sie verbissen oder abgenagt wären.

Das Weibchen ist niemals so weiß als das Männchen. An seinem Frühlingskleide sind die Theile, welche beim Männchen sammetschwarz sind, matt braunschwarz, die übrigen schwärzlichbraun; von der Stirn über das Auge bis ans Genick und hinter die Ohren geht ein gelblichweißer Streif; der Oberkopf und Nacken sind matt und schmutzig gelbröthlich; der Oberrücken eben so und noch etwas düsterer; die Oberbrust gelbröthlichweiß, der übrige Unterleib gelblichweiß; der Bürzel reinweiß; die Schulterfedern mit schmutzig roströthlichen Enden, und die Flügelfedern, besonders die großen Deckfedern und hintern Schwingen, mit schmalen Ueberbleibseln von lichtbraunen Säumen. Die Schwanzfedern sind wie beim Männchen, aber das Schwarz ist ausgedehnter. Es ist auch gewöhnlich etwas kleiner als das Männchen. — Jüngere Weibchen sind noch düsterer gefärbt, und die braunschwarzen Kehlfedern haben röthlichweißgraue Kanten; auch die Wangen zeigen diese Farbe in Flecken unter dem Schwarzbraunen.

Im Sommer werden auch die Weibchen viel lichter, die Einfassungen der Flügelfedern verschwinden vollends, aber die Grundfarbe derselben wird auch fahler; allein sie werden an den übrigen Theilen, wo das Männchen weiß wird, niemals so, obgleich um vieles bleicher, als sie im Frühjahr waren.

Auch im Herbstkleide, gleich nach zurückgelegter Mauser, trägt unser Vogel sehr angenehme Farben, die sehr bedeutend von denen des Frühlings- und Sommergewandes abweichen. Das Männchen ist dann an der Schnabelwurzel, an den Zügeln, der Augen- und Ohrengegend, den Wangen und der Kehle, bis auf den halben Vorderhals herab, sammetschwarz; von der Stirn zieht sich ein weißlichrostgelber Streif über das Auge bis hinter die Ohrengegend, so daß er das Schwarze oberhalb ganz einfaßt; Oberkopf und Nacken sind röthlichrostgelb, mit grauen Federspitzchen; der Oberrücken dunkel röthlichrostgelb, an den Enden der Federn braungrau überlaufen; der Unterrücken und Bürzel schneeweiß; die

Kropfgegend, Halsseiten und Oberbrust sehr schön röthlichrostgelb, die Seiten der Unterbrust bleicher, und ihre Mitte noch blasser, Bauch und After gelblichweiß; die Federn der Unterschenkel schwärzlich, mit breiten gelblichweißen Kanten. Die Schulterfedern sind schwarz, mit licht rostbraunen verwaschenen Endkanten; die Flügeldeckfedern mit den hintern Schwingen tief schwarz, mit weißlichrostbraunen Kanten, die an den letztern nur von der Spitze bis etwa in die Mitte der Federn reichen; die großen Schwingen und ihre Deckfedern schwarz, nur an den Spitzen bräunlichweiß gesäumt. Der Schwanz ist wie oben beschrieben, allein die schwarzen Enden haben noch feine weiße Säumchen, die an den Spitzen breiter sind und ziemlich stark in die Augen fallen. — Von vorn gesehen, hat dieser Vogel auf den ersten Blick, der schwarzen Kehle, weißlichen Stirn und röthlichen Brust wegen, eine entfernte Aehnlichkeit mit dem männlichen Gartenröthling. — Das Weibchen ist in dieser Jahreszeit düsterer und grauer gefärbt, sieht aber dennoch jederzeit viel bleicher und in einiger Entfernung weißlicher aus als das bleichste Exemplar von Sax. Oenanthe.

Die Säume und Kanten an den Flügel- und Schwanzfedern gehen den Winter über durch Reibungen verloren, oder die Vögel bringen im Frühjahr nur noch schwache Spuren davon zurück; allein das kleine Gefieder sieht dann so neu aus, daß man wol unbedingt für dieses eine zwiefache Mauser annehmen darf.

Den jungen Vogel vor der ersten Mauser habe ich mir noch nicht verschaffen können.

Aufenthalt.

Dies ist ein südlicher Vogel, welcher, wie seine nächsten Verwandten, gebirgige Gegenden, besonders die kahlen Mittelgebirge liebt. Man findet ihn bloß im südlichen Europa, in Griechenland, auf den Inseln des Archipel, im südlichen Italien, überhaupt auf den Inseln und an den Küsten des mittelländischen Meeres bis zu den Pyrenäen hin, und auf Gibraltar. Im nördlichen Italien ist er schon selten, auch in Dalmatien, und von hier aus verstreicht er sich, wiewol sehr selten, auch auf Deutschen Boden.*) Vielleicht wird er aber in Zukunft dort noch öfter bemerkt werden, so wie es ebenfals nicht unwahrschein-

*) Schon Scopoli (s. dessen Ann., übers. v. Günther, S. 191.) fand ihn bei Tybein im Herzogthum Krain, ohnweit Triest.

lich ist, daß auch sein naher Verwandter, der schwarzöhrige Steinschmätzer, dort einzeln vorkommen mag.

Er ist auch dort in jenem milden Clima ein Zugvogel, kömmt daselbst im Frühling an und verläßt im Herbst das Land wieder, um wahrscheinlich in Afrika den Winter zu verleben. Man sieht ihn dort vorzüglich an schroffen Felsenwänden und an den felsigen Meeresküsten

Eigenschaften.

Es soll ein wilder, scheuer, unruhiger und flüchtiger Vogel sein. Weiter habe ich leider hierüber nichts erfahren können.

Nahrung.

Auch hierüber ist mir nichts speciell bekannt geworden. Er mag sich wahrscheinlich eben so und von ähnlichen Geschöpfen nähren wie unser grauer Steinschmätzer.

Fortpflanzung.

Auch über seine Art zu nisten u. s. w. fehlen bis jetzt Beobachtungen. Man sagt, wie man auch vermuthen kann, er niste in Felsenspalten; das ist aber auch alles, was ich habe erfahren können, und mir war es leider nicht vergönnt, Untersuchungen an Ort und Stelle anstellen zu können.*)

Feinde und Jagd

sind wahrscheinlich wie bei unserm Steinschmätzer; so auch

Nutzen und Schaden.

Die Italiener fangen und verspeisen ihn, und man findet ihn zu diesem Behuf auf den Märkten von Neapel und andern Städten.

---

*) H. Dr. Schinz theilte mir kürzlich noch Folgendes mit: Die Eier der Saxicola stapazina und Sax. aurita sind ganz wie die der Saxicola rubicola, grün, mit einzelnen rostrothen Pünktchen bestreuet, nur bedeutend größer. Das von S. aurita ist kleiner, runder, feiner punktirt als das der S. stapazina. Zahl der Eier und Nestbau kennt H. S. nicht, indem er die Eier aus Italien gesandt bekam.

Zweite Familie.

Wiesenschmätzer. Pratincolae.

(Rubetrae, *Brissonii.*)

Mit kürzerem, stärkerem und runderem Schnabel, schmalfederigem, größtentheils dunkelgefärbtem Schwanz, an welchem wenigstens Weiß und Schwarz viel weniger scharf begrenzt sind. Ihr Gefieder hat weniger abstechende und gemischtere, düsterere Farben; das der Jungen ist besonders stark gefleckt, und die hellen Schaftflecke sind vom dunkeln Grunde grell abstechend.

Sie leben in Thälern, auf Wiesen, in fruchtbaren, zum Theil feuchten Gegenden, wenigstens in solchen, wo Gras und niedriges Gesträuch wächst; denn sie lieben besonders das einzelne niedrige Gebüsch, einzelne Bäume und Baumgruppen, wo solche auf Wiesen, an Bergen und in Thälern vorkommen, und setzen sich gern auf die Spitzen der Büsche und der niedrigen, selbst der hohen Bäume. Sie nisten auf dem Erdboden im langen Grase und unter dem Gebüsche, selten hinter Steinen, und nie in Löchern.

Zwei Arten.

108.

Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer.

Saxicola *rubicola.* *Bechst.*

Taf. 90. Fig. 3. Altes Männchen im Frühlingskleide.
— 4. Altes Weibchen — —
— 5. Junger Vogel.

Steinschmätzer, Steinpicker, kleine Steinklatsche, Schollenhüpfer; schwarzkehliger Steinschmätzer, schwarzkehliger Steinsänger, schwarzkehlige Grasmücke, Schwarzkehlchen; (Braunkehlchen,

Weißkehlchen, schwarz- und weißer Fliegenschnäpper,) schwarzer Fliegenstecher mit weißem Halsring; Christöffl.

Saxicola rubicola. Bechstein, orn. Taschenb. I. S. 220. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 253. a. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweitz. S. 126. n. 132. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 128. = Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 246. = *Pratincola rubicola.* Koch, baier. Zool. I. S. 192. n. 113. = *Motacilla rubicola.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 969. n. 17. = *Motacilla tschecantschia.* Ibid. p. 997. n. 175. = *Sylvia rubicola.* Lath. ind. II. p. 523. n. 49. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 694. = *Le Traquet.* Buff. Ois. V. p. 215. t. 13. — Edit. d. Deuxp. IX. p. 245. t. 5. f. 3. = Id. Pl. enl. 678. f. 1. = Gérard. Tab. élém. I. p. 286. = *Traquet pâtre.* Le Vaillant Ois. d'Afriq. IV. pl. 180. fig. 1. et. 2. = Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 246. = *The Stone-chat.* Lath. Syn. IV. p. 448. — Uebers. von Bechstein. II. S. 447. n. 46. = *Bewick* britt. Birds. I. p. 282. = *Saltinselce moro.* Stor. deg. ucc. IV. tab. 382. f. 1. = Brehm, Beitr. II. S. 321. = Naumanns Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 298. Taf. 43. Fig. 85. Männchen. F. 86. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Alle Schwanzfedern sind schwärzlich und braun; hinten auf dem Flügel steht ein mehr oder weniger sichtbarer weißer Fleck.

Beschreibung.

Dieser angenehme Vogel hat sehr große Aehnlichkeit mit dem braunkehligen Wiesenschmätzer, und die Jungen beider Arten sind außerordentlich schwer von einander zu unterscheiden; am meisten unähnlich sehen sich die alten männlichen Vögel, obgleich das der andern Art auch einen weißen Flügelfleck hat. Der gänzliche Mangel alles Weißen an den Schwanzfedern unterscheidet unsern Vogel von allen bekannten europäischen Arten dieser Gattung. Von Gestalt ist er etwas gedrungen, mit dickem Kopf, ziemlich kurzem Schwanz und schwachen Füßen, und in der Größe stehet er dem braunkehligen nur etwas nach.

Die Maaße sind folgende: Länge gegen 5 Zoll bis $5\frac{1}{4}$ Zoll; Flügelbreite $8\frac{1}{2}$ bis $8\frac{5}{6}$ Zoll; Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze, $2\frac{3}{4}$ Zoll; Schwanzlänge $1\frac{3}{4}$ Zoll, und die ruhenden Flügel reichen mit ihren Spitzen auf die Mitte desselben. Die Schwanzfedern sind nicht breit, sehr weich, mit dünnen Schäften, schief abgerundet, oder im frischen Zustande fast stumpf zugespitzt, die mittelsten und äußersten nur etwas kürzer als die übrigen, daher das Schwanzende ziemlich gerade. Von den Schwingen ist die erste sehr schmal, klein, kaum halb so lang als die zweite, welche auch noch viel kürzer als die dritte ist, die aber ziemlich gleiche Länge mit der vierten hat, welches die längste ist.

Der Schnabel ist 5 bis $5\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel 2 Linien hoch, und $2\frac{1}{2}$ Linie breit, der Oberkiefer dicht vor der etwas übergekrümmten Spitze mit einem kleinen Ausschnitt, übrigens eben so gestaltet wie der des braunkehligen Wiesenschmätzers, aber gestreckter, dünner und noch walzenförmiger oder runder. Er ist glänzend schwarz, inwendig lichter, bei jungen Vögeln an der Unterkinnlade gelblich- oder röthlichgrau, und der Rachen röthlichgelb. Das Nasenloch, dicht vor den Stirnfedern, ist oval, klein und hat oben eine Hautschwiele; die Schnabelwurzel umgeben viele feine Häärchen, und über den Mundwinkeln stehen einige größere schwarze Schnurrborsten; die Iris der etwas großen Augen ist dunkelbraun, bei den Jungen etwas lichter.

Die Füße sind dünn, schwärzlich, die Zehen schlank; die Läufe sehr zusammengedrückt, ihre Bedeckung mit wenigen undeutlichen Einschnitten oder auch ganz ohne solche; die Zehenrücken geschildert, die Nägel schlank, schmal gedrückt, nicht sehr stark gebogen, nadelspitz, der hinterste ziemlich groß. Von Farbe sind Füße und Nägel schwarz, bei jüngern die Sohlen etwas lichter, was bei ganz jungen Vögeln noch ausgebreiteter ist. Die Höhe des Laufs beträgt zwischen 11 und 12 Linien, die Länge der Mittelzeh mit der Kralle zwischen 9 und 10 Linien, die der Hinterzeh 7 Linien, ohne Kralle aber nur 4 Linien.

Die Farben des Gefieders sind bei beiden Geschlechtern sehr verschieden, so auch zwischen jungen und alten Vögeln, und bei diesen wieder nach den Jahreszeiten.

In seinem Frühlingskleide hat das alte Männchen folgende Farben: Kopf, Kehle, bis auf die halbe Gurgel herab, Wangen, Hinterhals, Rücken- und Schulterfedern sind schwarz, am tiefsten an den erstern Theilen, am Kopfe und Halse mit sehr feinen, kaum merklichen, weißbräunlichen Federsäumchen, die aber nach dem Unterrücken zu breiter werden und licht gelbbraun aussehen; die Ränder aller dieser Federn haben wenig Zusammenhang, sehen wie benagt aus und haben durch das Abreiben eine spitzige Form bekommen. Der Bürzel, und die obern Schwanzdeckfedern sind weiß, mit einem schwarzen Längsfleck an den Spitzen; die weißen Halsseiten bilden unter den schwarzen Wangen jederseits einen großen weißen Fleck; der untere Theil der Gurgel, und die Kropfgegend sind sehr schön rostroth (fuchsroth), nach der Brust herab lichter, und an den Seiten derselben noch bleicher; die Mitte der Unterbrust und der Bauch weiß, mit Rostfarbe überlaufen;

die untern Schwanzdeckfedern ebenfals weiß und an den Enden rostgelblich, mit einem schwärzlichen Strichelchen am Schafte vor der Spitze. Die kleinen Flügeldeckfedern und die vordere Hälfte der mittleren und großen sind schwarz, mit Ueberbleibseln von bräunlich weißen Säumchen, besonders an den Spitzen; die hintere Hälfte der mittleren großen, zunächst dem Rücken, nebst der Wurzelhälfte der drei hintersten Schwingen, weiß; sie bilden auf dem Hinterflügel einen großen schneeweißen Fleck; alle übrigen Flügel- und Schwanzfedern sind dunkel- oder schwärzlichbraun, die hintersten Schwingen, und die mittelsten Schwanzfedern am dunkelsten, alle mit weißbräunlichen Säumchen, die äußerste Schwanzfeder am lichtesten, mit fast schmutzigweißen Säumchen. Auf der untern Seite sind Flügel- und Schwanzfedern dunkel braungrau; die untern Flügeldeckfedern schwarz, mit weißlichen Spitzen und Endkäntchen.

Sieht man das alte Männchen im Sommer, so haben sich die Federränder noch mehr abgerieben, der Kopf ist dann rein schwarz, nur auf dem Unterrücken finden sich noch lichtbraune schmale Federsäume; der weiße Halsfleck und der Fleck auf dem Flügel sind schneeweiß, aber das Rostroth der untern Theile merklich bleicher geworden; an den großen Flügelfedern sind die lichten Säume fast ganz verschwunden, und auf dem Bürzel ist das Weiße mehr hervorgetreten.

Das Herbstkleid eines solchen alten Männchens ist, gegen dieses gehalten, sehr verschieden; denn gleich nach der Mauser, wo alle Federn neu und vollständig sind, wo die andersgefärbten Ränder sich noch nicht abgerieben haben, und die Witterung ihren verderblichen Einfluß auf die Farben noch nicht gezeigt hat, sieht es folgender Gestalt aus: Die schwarzen Federn des Kopfs und der Kehle haben licht- oder gelblichbraune Ränder, welche besonders am Kinn so breit sind, daß die Grundfarbe nur wenig durchschimmert; die Federn des weißen Halsfleckes haben rostgelbliche Spitzen, die schwarzen Rücken- und Schulterfedern aber so breite hellbraune Kanten, daß hinterwärts der Grund sich nur in schwarzen langovalen Schaftflecken zeigt; die im Grunde schneeweißen Bürzel- und Oberschwanzdeckfedern sind an ihren Enden schön rostfarben, mit einem lanzettförmigen schwarzen Schaftfleck; die schwarzen Flügeldeckfedern haben hell gelbbraune Säumchen; die drei letzten, an ihrer Wurzel weißen, übrigens schwarzen Schwingen noch viel breitere, sehr lichte, weißlichrostbraune Säume; der weiße Flügelfleck steht sehr klar und rein da; die übrigen Flügel-

federn sind braunschwarz, mit hellbraunen, an den Spitzen weißlichen Säumen; die Schwanzfedern eben so, die beiden mittelsten sehr dunkel, die äußerste aber viel lichter und mit ziemlich breitem, schmutzig röthlichweißem Saum. Auch die untere Seite des Vogels ist viel dunkler, röther, zumal am Kropfe und an der Oberbrust. — Ein Zusammenstellen eines alten männlichen Herbstvogels mit einem dergleichen im Sommer- oder auch nur im Frühjahrskleide wird zeigen, daß keine Farbe so sehr abgeschossen ist, als eben dies Rostroth; es ist aber dadurch schöner geworden und neigt sich bei manchen Individuen zur Orangenfarbe. Dann sieht man auch, daß manche Federn ganz erstaunend an Umfang verloren haben, was besonders an den obern Schwanzdeckfedern am auffallendsten ist und ziemlich ein Fünftheil ihrer Länge beträgt, wahrscheinlich weil hier auch die häufigen Bewegungen des Schwanzes die Reibungen vermehren helfen.

Beim jüngeren Männchen sind die anders gefärbten Säume noch breiter, und die Grundfarben matter; es erhält zwar im zweiten Frühling seines Lebens auch schon ein dem alten ähnliches Gewand und unterscheidet sich dadurch gar sehr vom alten Weibchen; allein es behält auch bis in den Sommer hinein immer auch da noch Spuren anders gefärbter Federränder, wo diese am alten Männchen ganz verschwunden sind.

Die Farben, wie die Entstehung des Frühlingskleides aus dem Herbstkleide, und noch andere Dinge, geben dem Männchen eine entfernte Aehnlichkeit mit dem alten männlichen Gartenröthling. — So entstehen bei unserm Vogel die ziemlich verschiedenen Kleider eines Individuums nicht durch eine doppelte jährliche Mauser, sondern auf die obenerwähnte Art, durch Abnutzen der anders gefärbten Federränder ihres weichen Gefieders und durch den Einfluß von Luft, Sonne und dergl. auf die Farben desselben, indem sich ihre ganze Bekleidung jährlich nur Ein Mal erneuert.

Die Weibchen sind gewöhnlich kaum etwas kleiner als die Männchen, hinsichtlich ihrer Farbe und Zeichnung aber sehr von ihnen verschieden. — Das Weibchen hat im zweiten Frühling seines Lebens einen grauschwarzen, an der Wurzelhälfte der Unterkinnlade röthlich- oder gelblichgrauen Schnabel, mit schwarzer Spitze; Scheitel, Hinterhals, Rücken, Bürzel und Schwanz sind dunkelbraun, mit lichtgelbbraunen Federkanten, die auf dem Bürzel etwas ins Rostfarbene fallen und hier die dunkle Grundfarbe fast

verdecken; Wangen und Halsseiten hellbräunlich, dunkler gemischt; ein Streif über dem Auge, und das Kinn schmutzig weiß; die Kehle bräunlichweiß, verwaschen braun gefleckt, nur an der Gurgel, zunächst dieser, steht ein fast dreieckiger dunklerer Fleck schwärzlichbrauner, weißlich gekanteter Federn, und ein kleiner undeutlicher Fleck an der Seite des Halses unter der Wange ist schmutzig weiß. — Die Oberbrust ist sehr blaß rostfarben, weiter hinab und in den Seiten noch blässer, und hier mit braunen Schaftstrichen; die Mitte der Brust, Bauch und After schmutzig rostgelblichweiß. Alle Flügelfedern sind dunkelbraun, lichtgelbbraun gesäumt, nur einige der großen Deckfedern über den hintersten Schwingen weiß, wodurch sich hinten auf dem Flügel nur ein ganz kleiner weißer Fleck bildet. — Im ersten Herbst sieht das Weibchen fast eben so aus, allein es hat dann noch viel breitere Federränder, so daß die lichte Farbe derselben den dunkelbraunen Grund in viel kleineren Flecken durchscheinen läßt; an der Kehle verdecken die bräunlichweißen Kanten die dunkle Grundfarbe ganz, und auf dem Bürzel ist die röthlichbraune Farbe der breiten Federkanten die herrschende. Durch Reibungen und Verbleichen entsteht dann, während des Winters, jenes Frühlingskleid, was dann im Sommer noch dunkler wird, weil sich nun die lichten Federkanten noch mehr abgerieben haben, wodurch der dunkle Grund freier und sichtbarer geworden ist.

Je älter das Weibchen wird, desto dunkler wird sein Gefieder, desto mehr tritt der weiße Halsfleck hervor, und desto größer wird der weiße Flügelfleck; allein so abstechende Farben, wie das Männchen, ein so dunkles reines Schwarz, eine so schöne Rostfarbe, und ein so reines Weiß, in so großen Partien, bekömmt es, meines Wissens, nie. Zu mehrerer Vollständigkeit stehe hier noch die Beschreibung eines gewiß sehr alten Weibchens im Sommerkleide*). Der schwarze Schnabel ist an der Wurzel der Unterkinnlade nur etwas lichter, die Füße dunkelschwarz, die Iris sehr dunkelbraun; ein bräunlichweißer Streif über dem Auge nur schmal und undeutlich; Scheitel, Hinterhals, Rücken und Schultern schwarzbraun, mit lichtbraunen, sehr abgeriebenen Federkanten, daher sehr dunkel, der Bürzel aber viel lichter, mit Rostfarbe überlaufen; die Wangen schwarzbraun, lichtbräunlich gefleckt; das Kinn sehr schmal bräunlichweiß; die Kehle bis auf die Mitte der

*) Ich schoß es mit seinem Männchen bei den Jungen den 2ten Juni 1820.

Gurgel herab braunschwarz, bräunlichweiß geschuppt; an der Seite des Halses unter der Wange steht ein hellweißer, nur hinterwärts braun getüpfelter Fleck; die Kropfgegend gelblichrostfarben; die Brust oben und in den Seiten eben so, aber blässer, und hier bloß mit dunkelbraunen Schäften; die Mitte der Brust und der Bauch von eben der Farbe, aber noch viel bleicher; die untern Schwanzdeckfedern schmutzig gelblichweiß, die längsten vor der Spitze mit einem kleinen dunkelbraunen Schaftstrich; Flügel- und Schwanzfedern schwarzbraun, mit lichtbraunen Säumen; die hintersten der mittleren und großen Flügeldeckfedern weiß, einen ziemlich großen weißen Flügelfleck bildend. Auf der untern Seite sind Schwanz- und Flügelfedern sehr dunkel braungrau, letztere mit weißgrauem Saum auf der Innenfahne; die untern Flügeldeckfedern dunkelgrau, die großen mit weißen Enden, die kleinen mit rostgelblichweißen Kanten.

Das Nestkleid der Jungen, also vor der ersten Mauser, weicht nicht allein sehr von den beschriebenen Kleidern ab, sondern ähnelt auch dem der Jungen des braunkehligen Wiesenschmätzers so sehr, daß diese ungemein leicht mit ihnen verwechselt werden können. Wenn sie noch nicht völlig erwachsen sind, d. h., wenn die Schwanzfedern noch nicht ihre gehörige Länge erreicht haben, sehen sie diesen so ähnlich, daß sie selbst der geübte Kenner auf den ersten Blick nicht sogleich mit Sicherheit zu erkennen vermag; hebt man aber die untern Schwanzdeckfedern auf, so zeigt sich bei dem jungen braunkehligen Wiesenschmätzer das Weiß der Schwanzwurzel, was dem schwarzkehligen immer fehlt; dagegen aber findet sich bei diesem, sobald man die größten Schulterfedern etwas zurückschiebt, schon ein weißer Fleck hinten auf dem Flügel, welchen die Jungen des braunkehligen nie haben. Daß sich an den Oberrückenfedern bei den letztern etwas mehr Rostfarbe zeigt, wird nur auffallend, wenn man mehrere Junge beider Arten zusammen vergleichen kann. — Ganz jung haben die schwarzkehligen Wiesenschmätzer einen gelbröthlichgrauen, nach unten und der Wurzel zu schmutzig fleischfarbenen Schnabel, gelbe Mundwinkel und Rachen, einen braunen Augenstern, schmutzig bleigraue Füße, mit gelblichen Sohlen. Diese Theile werden indeß, wenn die Vögel einige Zeit geflogen haben, dunkler, der Schnabel mattschwarz, an der Wurzel der Unterkinnlade und den Rändern der obern licht röthlichgelbgrau, die gelben Mundwinkel verlieren sich, der Rachen wird wachsgelb, die Augensterne dunkelbraun, die

Füße bleischwarz. — Der ganze Oberkopf ist dunkel schwarzbraun, nur an der Stirn etwas lichter, übrigens alle Federn mit sehr schmalen graugelblichweißen Schaftstrichen; der Hinterhals und die hintere Hälfte der Wangen von eben den Farben, aber mit viel breitern und nicht so scharfbegrenzten Schaftflecken; der Oberrücken und die Schultern sind schwarzbraun, mit röthlichgelbbrauner Mischung, und jede Feder mit einem zugespitzten schmutzig gelblichweißen Schaftfleck, welcher jedesmal an der Spitze am lichtesten ist; Bürzel und Oberschwanzdeckfedern schmutzig gelblichrostfarben, bloß nach dem Rücken zu etwas dunkel gefleckt, sonst einfarbig. Ueber das Auge zieht sich ein großer graugelblichweißer Streif; das Augenliedrändchen hat eben diese Farbe, so auch Kehle, Gurgel und die Halsseiten dicht unter den Wangen, wo sich aber hin und wieder dunkelbraune feine Federspitzchen zeigen, die jene Theile unreiner machen, welche sich jedoch bald abstoßen; der vordere Theil der Wangen dunkelbraun, gelblichweißgrau gefleckt; die Kropfgegend und Oberbrust schmutzig röthlichrostgelb, unordentlich dunkelbraun gefleckt, weil die Federn, außer den so gefärbten feinen Spitzchen, noch dergleichen Seitenkanten haben, wodurch sogar undeutliche Längsflecke entstehen; die Unterbrust etwas bleicher röthlich rostgelb, ohne Flecke; Bauch und Unterschwanzdeckfedern schmutzig rostgelblichweiß; die Schenkel röthlichrostgelb, braungrau geschuppt. Die Flügel- und Schwanzfedern sind schwarzbraun; die Deckfedern der Flügel und die hintersten Schwingen schwarz; die großen Schwingen, ihre Deckfedern und die Schwanzfedern mit schmalen hellgelbbraunen Säumen, die hintersten Schwingen mit viel breitern gelblichrostfarbenen Kanten; die großen und mittlern Flügeldeckfedern, ohne die diesen ähnlichgefärbten aber schmälern Kanten, mit weißlichrostgelben breiten Spitzen, wodurch sich über dem Flügel zwei lichte Querstreifen bilden; einige der hintersten großen Deckfedern haben einen breiten weißen Schaftstreif, welcher nach und nach die ganze Feder einnimmt, so daß meistens die letzte ganz weiß ist, und hierdurch wird zwar ein weißer Flügelfleck gebildet, welcher aber, wegen seines geringen Umfangs, in ruhiger Lage des Flügels meistens von den Schulterfedern verdeckt wird, und welchen ich auch stets beim Weibchen kleiner als beim Männchen gefunden habe. Dies ist denn auch beinahe das Einzige, wodurch sich im Jugendkleide beide Geschlechter äußerlich unterscheiden.

Spielarten sind von diesem Vogel nicht bekannt. Diejenigen, welche in einem wärmern oder heißen Clima wohnen, welche

man aber nicht hierher zählen darf, sind schöner an Farben, aber zu Zeiten schlechter von Gefieder, weil sich dies in heißen Ländern mehr abreibt. Ich habe welche in den Händen gehabt, die auf der südlichsten Spitze von Afrika erlegt worden waren, bei welchen das Schwarz der Männchen viel dunkler, sogar glänzend und ganz rein, ohne Spur einer lichten Federkante war; die rostfarbige Brust fiel mehr ins dunkele Orangenroth, das Weiße war blendend weiß, allein alles Uebrige vollkommen so wie bei den im mittlern Deutschland geschossenen. Ein solches von dorther kommendes Männchen ist in der That ein sehr schönes Vögelchen. Die Weibchen, welche man aus jenem heißen Lande brachte, waren ebenfalls dunkler als die bei uns geschossenen, und die lichten Ränder der Federn waren schmäler, sie sahen daher auch schöner aus, unterschieden sich aber sonst nicht von den unsrigen.

Diese Vögel mausern, wie bereits erwähnt wurde, alljährlich nur Ein Mal, und zwar in den Sommermonaten, die alten viel früher als die jungen. Am 21ten Juli schossen wir ein altes Männchen, nebst einem schon völlig flugbaren Jungen von Einer Familie, wo das erstere schon über die Hälfte vermausert war, indem die Rücken-, Schulter- und Oberschwanzdeckfedern, die Federn an der Brust und dem Bauche, viele Flügel- und Schwanzfedern, und auch manche am Kopfe und an der Kehle schon durch neue ersetzt waren. In 8 Tagen würde es die Mauser vollends überstanden haben. — Ein junges Männchen, was ich am 11ten August hier fing, trug dagegen sein Jugendkleid noch so vollständig, daß man noch keine Feder davon vermißte.

Aufenthalt.

Unser schwarzkehliger Wiesenschmätzer hat eine sehr weite Verbreitung; man findet ihn nämlich in drei Theilen der alten Welt, in Europa, Asien und Afrika. In dem ersteren geht er einzeln bis über die nördlichen Grenzen Deutschlands hinaus, man sagt sogar bis Norwegen, und im Süden bis zu den Grenzen der beiden andern Erdtheile hinab. In England ist er nicht selten, in Deutschland hin und wieder, aber nicht allenthalben, auch in der Schweitz, in Frankreich, Italien, Griechenland und andern südlichen und westlichen Theilen Europa's, auch im gemäßigten Rußland, von wo er sich, und von Sibirien aus, wieder über viele Theile des wärmern Asiens verbreitet. So bewohnt er auch Afrika, von seinen nördlichsten Küstenländern bis

ans Vorgebirge der guten Hoffnung hinab. — In unserm Vaterlande kömmt er mehr in den mittleren und südlichen als den nördlichen Theilen vor, und zwar öfterer in gebirgigen Strichen als in ebenen, doch nicht im hohen Gebirge selbst. So findet man ihn z. B. in Thüringen, Franken, dem Voigtlande, in den Rhein- und Maingegenden, an der Donau und anderwärts in manchen Districten gar nicht selten. Einzeln sah ich ihn im Mannsfeldischen; aber noch seltner kömmt er in den ebenen Strecken Anhalts vor. Obwol ich ihn hier nicht allein auf dem Zuge, sondern einigemal auch nistend angetroffen habe, so bleibt er doch immer für die hiesige Gegend ein etwas seltner Vogel. Sehr zahlreich an Individuen scheint diese Art überhaupt, in Deutschland wenigstens, nirgends zu sein.

Es ist ein Zugvogel, welcher seine Wanderungen des Nachts unternimmt, im Frühjahr viel früher als sein naher Verwandter, der braunkehlige Wiesenschmätzer, bei uns ankömmt und im Herbst auch etwas länger hier verweilt. Seine eigentliche Zugzeit im Frühlinge ist das Ende des Märzes und der Anfang des Aprils; allein bei günstiger Frühlingswitterung erscheint er zuweilen wol schon im Februar, gleich nach der weißen Bachstelze. Schon im August fängt er an zu streichen; Alte und Junge verlassen dann die Brut- und Geburtsorte und begeben sich einzeln weg, so daß man sie dann zerstreuet schon auf der Reise trifft, wobei sie aber wenig zu eilen scheinen und da, wo es ihnen behagt, mehrere Tage bleiben. Im September ist der eigentliche Zug, und mit dem Ende desselben verschwinden die meisten aus unsern Gegenden; nur einzelne sieht man noch im folgenden Monate. — Weil diese Vögel so früh schon zu uns kommen, müssen sie bei späten Frösten und Schnee oft viel leiden und ihrer Nahrung wegen, gleich andern Insectenvögeln, sich an die offnen Gewässer begeben. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß sie im südlichen Europa überwintern, wenigstens zum Theil, und die in Afrika wohnenden sind, wie man gewiß weiß, Standvögel, welche das ganze Jahr an denselben Orten verbleiben. — Man will auch behaupten, daß selbst in England viele in feuchten Gegenden überwintern sollen. — Es ist ein so ungeselliger Vogel, wie keiner seiner Gattungsverwandten; er zieht daher stets einzeln, wobei die Männchen im Frühjahr immer mehrere Tage früher als die Weibchen bei uns ankommen. Bloß im Herbst habe ich ihrer zwei und drei zuweilen beisammen gesehen.

Wenn gleich unser Vogel die Gebirgsgegenden vorzüglich liebt, so hält er sich doch nicht auf den hohen Bergen selbst auf, sondern sucht dort die sanften, nicht ganz kahlen Abhänge, wo auf abwechselnd steinigem Boden auch Gras und einzelnes niedriges Strauchholz wächst, vorzüglich aber die Bergwiesen und fruchtbaren Thäler. Auch in hügeligen Gegenden sucht er nicht die ganz kahlen Abhänge; niedriges Gebüsch und Gras muß immer da wachsen, wo er sich länger aufhalten soll, und Steine sind ihm dabei ganz überflüssig. Ich habe ihn an Orten angetroffen, wo weit und breit keine Steine waren, und wo nicht weit davon ebenfalls auch braunkehlige Wiesenschmätzer wohnten. Dies war eine eben nicht große Kiefernansaat, wo die Bäumchen etwa erst 2 bis 4 Fuß Höhe hatten und nicht sehr gedrängt standen, auf einer lichten, mit einzelnen oder dichtern jungen Birken besetzten, sandigen Fläche, die von drei Seiten mit hohem Laubholzwald, und an der vierten von Anger, Dorf und Feld umgeben war. Eine andere war eine sehr große Fläche von Kiefernansaaten, von zwei- vier- und sechsjährigem Wuchse, mitten in einem hohen Kiefernwalde von sehr bedeutendem Umfang. Beide Orte sind nur wenige Stunden von meinem Wohnorte entfernt, und ich fand die Vögel mehrmals an ähnlichen Stellen, am liebsten aber immer in solchen jungen Kiefern, die erst von der oben bemerkten Höhe waren, und die nicht zu dicht standen, so daß am Boden zwischen ihnen noch viel und zum Theil langes Gras wuchs; dann waren auch solche Plätze immer, wenigstens zum Theil, von hohem Walde begrenzt, übrigens ganz eben oder auch hügelig. *) Wasser ist von solchen Plätzen, wo er im Sommer wohnt, oft weit entfernt.

In der Zugzeit sieht man ihn weniger dort als anderswo, und er ist dann oft an denselben Orten, wo man den braunkehligen Wiesenschmätzer auch antrifft. Im Frühjahr sieht man ihn gar oft am Wasser, an Teich- und Flußufern, wenn diese besonders etwas hoch, aber abschüssig und mit grünem Rasen bedeckt sind, einzelnes Gebüsch, Weidenbäume und dergl. sie einfassen, oder an Bächen und Gräben, welche Wiesen durchschneiden und mit Kopfweiden besetzt sind, auch auf fetten und feuchten Wiesen, die an Sumpf oder größere Wasserflächen grenzen — Beim Weg-

*) Ehe ich wußte, wo ich diesen Vogel zu suchen hatte, hielt ich ihn für viel seltner noch und ließ mir Exemplare von anderwärts senden, was ich nun nicht mehr nöthig hatte.

zuge im August und September sieht man ihn, eben wie den braunkehligen Wiesenschmätzer, nur zuweilen auf Wiesen, meistens aber auf den Feldern, und zwar hier besonders in den einzelnen Feldhecken und Heckenrainen, auch in den Rüben-, Kohl- und Kartoffelstücken, manchmal sogar nahe bei den Dörfern, auf den mit allerlei Gartengewächsen bebaueten Aeckern, besonders in den in großen Beeten zum Samentragen gepflanzten gelben Rüben oder Carotten, welche bekanntlich von vielen Insectenvögeln sehr gern besucht werden. — In Weinbergen verweilt er auch gern, und diese sind dann, nebst den Kohl- und Kartoffelstücken, auch diejenigen Orte, wo er mit dem grauen Steinschmätzer zusammen trifft, wo sich aber auch der braunkehlige Wiesenschmätzer häufig aufhält.

Man sieht ihn meistens nahe an der Erde oder auf derselben, wenigstens nicht oft auf hohen Bäumen, und, wenn er sich hierzu gezwungen sieht, immer auf dem Gipfel derselben; aber öfter auf niedrigen, freien Baumzweigen, und am öftersten auf den Spitzen des niedrigen Strauchholzes, der höheren Pflanzenstengel, auf Baum- und Weinbergspfählen, auf hingestellten Wischen und Stöcken, auf den Wipfeln junger Nadelbäumchen und auf Erdschollen; viel seltner auf Steinen. — Auch seine Nachtruhe hält er nahe an oder auf dem Erdboden, hinter Gras- oder Holzbüschen, zwischen dem Kraute der Kartoffeln und anderer Pflanzen; aber nie in den Zweigen hoher Bäume. — Er hält sich am Tage immer auf dem Freien auf, und wenn er sich gleich öfters verbergen zu wollen scheint, so ist er doch immer gleich wieder da, um sich von einem erhabenen Plätzchen umsehen zu können. So habe ich ihn zuweilen in langen Buschrainen mehrere Tausend Schritte lang immer vor mir hingetrieben, und erst wenn wir am Ende eines solchen waren, wagte er es umzukehren.

Alles dieses zusammen genommen, so wie sein Betragen im Uebrigen, bringt unsern Vogel dem braunkehligen Wiesenschmätzer viel näher als den Steinschmätzern, und vieles ist sogar fast ganz wie bei jenem, ob er gleich auch manches Eigenthümliche hat. Er wählt häufig höhere und trocknere Gegenden als jener zum Aufenthalt; allein so kahle, steinige Anhöhen, Ufer, Hohlwege, Felsen und ganz freie Felder, wie sie der graue Steinschmätzer so gern bewohnt, sucht er, nach meinen Erfahrungen, nie zum Aufenthalt. — — Nach einigen Beobachtern soll er in den Gebirgen nicht einmal so hoch hinauf vorkommen,

als man oft genug den braunkehligen Wiesenschmätzer noch antrifft. — Bemerkenswerth ist wol auch, daß man diesen Vogel, wie manchen andern, in einem Jahr öfter siehet, und daß dann wol wieder mehrere Jahre vergehen, wo sich gar keiner in der Gegend blicken läßt. Man würde ihn indessen doch gewiß öfter bemerken, wenn ihn der Unkundige nicht so leicht mit dem braunkehligen verwechseln könnte, besonders wo die Jungen sich einzeln unter jenen im Kohl aufhalten und diesem nicht allein im Betragen u. s. w., sondern selbst in der Farbe ähneln.

Eigenschaften.

Ein höchst unruhiges, flüchtiges und wildes Wesen zeichnet diesen einsamen Vogel vor vielen andern aus; vom dämmernden Morgen bis zum sinkenden Abend sieht man ihn in stäter Bewegung, ja in der Begattungszeit hat er, wenigstens das Männchen, selbst des Nachts keine Ruhe und läßt da häufig sich hören. Alle seine Bewegungen geschehen mit einer besondern Leichtigkeit und Gewandtheit. Auf erhabenen Gegenständen sitzend, trägt er die Brust ziemlich aufgerichtet; selbst auf platter Erde, wo er in schnell aufeinander folgenden Sprüngen so hurtig hinhüpft, daß er zu laufen scheint, trägt er sich aufrechter als mancher andere kleine Vogel. Im raschen Forthüpfen hält er gern auf einem erhabenen Gegenstande einen Augenblick inne, ehe er weiter hüpft, oder er fliegt bald wieder auf eine höhere freie Stelle, um sich allenthalben umsehen zu können. Er ist sehr vorsichtig und wird, sobald er sich beobachtet glaubt, bald mißtrauisch und scheu. Deswegen setzt er sich auch nur selten auf die Zweige in der Mitte einer nicht zu dichten Baumkrone, sondern immer auf die auswärtigen und freiesten, am liebsten auf die Spitzen der Büsche und kleinen Bäumchen, auf Pfähle, Stangen, hohe Pflanzenstengel und dergl. Wo er in einer Kiefernansaat seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, wird man ihn bald gewahr; denn nicht lange verweilt er auf dem Boden, oder zwischen den Büschen, sondern fliegt bald hier-, bald dahin, von einem Gipfel der höchsten unter den kleinen Kiefern zum andern, und treibt sich so den ganzen Tag in einem Umkreise von wenigen hundert Schritten herum. Das im Juni und Juli ausschwitzende Harz der jungen Schößlinge dieser Bäumchen hängt sich daher häufig an seine Zehen, und ich habe dies einmal bei einem solchen Vogel so arg gefunden, daß er nur noch mit Mühe einen festen Sitz zu fassen vermochte, indem an den einzeln

Zehen mehr als erbsengroße Klumpen dieses Harzes, was ziemlich trocken und hart geworden war, sich festangeklebt hatten.*) — Mit dem Schwanze wippt er nur bei besondern Veranlassungen, auf die Art wie der brannkehlige Wiesenschmätzer; eine eigene Bewegung macht er aber noch damit, wenn er in Angst und Noth ist, oder das Männchen öfters, während es singt; es breitet ihn nämlich schnell aus und schließt ihn eben so schnell wieder.

Sein Flug ist sehr hurtig, fast hüpfend oder zappelnd, wenn er eine kurze Strecke durchfliegt; auch nur niedrig, beim Abfliegen herabsenkend und kurz vor dem Auffußen wieder aufsteigend. Im längern und weiteren Fluge beschreibt er kurze flache Bogen, und dieser fördert sehr; allein er fliegt selten weit. Im Fluge, wie im Sitzen, überhaupt in seinem ganzen Betragen, ähnelt er seinen hier nächstfolgenden Familienverwandten gar sehr, aber im Fortfliegen macht ihn der Mangel alles Weißen im Schwanze bald kenntlich.

Seine gewöhnliche Stimme ist der des erwähnten Vogels ebenfals sehr ähnlich, ein schnalzendes oder schmatzendes Tza; allein die eigentliche Lockstimme weicht sehr ab und ist dagegen der des Hausröthlings so sehr ähnlich, daß kaum das geübte Ohr einen kleinen Unterschied fühlt. Wenn sich der Vogel nicht an ganz andern Orten aufhielte, als jener, so würde man oft die kleine Verschiedenheit im Ton gar nicht beachten. Sie besteht aus zwei Tönen, einem zischenden oder fein pfeifenden, und einem schnalzenden, welcher fast so klingt, wie wenn man zwei kleine Steine aneinander schlägt; der letztere ist dabei lauttönender, so daß man ihn in einiger Entfernung nur allein hört. In der Nähe klingt die Lockstimme demnach wie St-tück oder Wid — teck, und Wid, wid, wid, teckteckteck oder Wistteck, wistteckteck. Man hört ihn indessen meistens bloß in der Nähe des Nestes, wo diese Vögel sehr viel schreien, wo auch das Weibchen zuweilen (wenn sie Junge haben) noch einen andern ängstlichen Ton ausstößt, welcher fast wie der Ruf der Stachelschwalbe klingt. Sonst hört man sie viel seltner schreien, und von jungen Vögeln hörte ich nur das schnalzende Tza. — Das Männchen singt nicht unangenehm und

*) Wie der Vogel nachher, wenn er die Kiefernbüsche verläßt, diese Harzklümpchen wieder los wird, ist mir ein Räthsel. Ich habe sie so verhärtet gefunden, daß ich sie nicht ohne Mühe zermalmen konnte, was sich kaum ohne Beschädigung der Zehen und Nägel bewerkstelligen ließ.

läßt seinen Gesang nur am Brutorte, aber da auch desto fleißiger, fast den ganzen Tag bis spät am Abend, sogar öfters des Nachts hören, singt aber seltner wenn die Jungen heranwachsen, und hört, nachdem sie ausgeflogen sind, bald ganz auf. Dieser Gesang klingt etwas schwermüthig und hat mehrere schnarchende Töne in den kurzen Strophen, dabei aber eine entfernte Aehnlichkeit mit den Gesängen der Röthlinge, oder mehr noch mit dem der andern Gattungsverwandten, nahmentlich mit dem des braunkehligen Wiesenschmätzers, steht diesem aber in mancher Hinsicht weit nach. Eben wie dieser, hat er auch einige Aehnlichkeit mit der lauten Strophe im Gesange der Dorngrasmücke. Das singende Männchen sitzt dabei meistens auf den Spitzen des Gesträuchs und kleiner Bäumchen, oder an andern freien erhabenen Plätzchen.

Um diesen Vogel an die Gefangenschaft zu gewöhnen, ist nöthig, ihm im Anfange die Flügelspitzen zu binden, sonst beschädigt er sich bald durch stürmisches Flattern und geht dann, da er von einem weichlichen Naturell ist, bald drauf. Im Käfige hält er sich besser als frei im Zimmer herumfliegend. Einen jungen Herbstvogel ließ ich in meine Wohnstube fliegen, um zu versuchen, ob er sich gewöhnen würde; allein er stieß sich so ungestüm gegen Decke und Fenster, daß ich den Wunsch, ihn länger lebend zu behalten, bald aufgeben mußte.

Nahrung.

Er frißt allerlei kleine Käferchen, die sich an der Erde aufhalten, oder in der Luft herumschwirren, aus verschiedenen Gattungen; auch Fliegen, Bremen, Bremsen und dergl., doch diese seltner. Mancherlei Insectenlarven und Raupen, unter andern Kohlraupen, frißt er ebenfals sehr gern. Die Käferchen fängt er theils fliegend, theils im Laufen, wozu er, um eins zu erspähen, so gern erhaben und frei sitzt und dann zu einem auf der Erde laufenden hinfliegt, es schnell aufnimmt, oder es noch in hurtigen Sätzen verfolgt und erhascht, dem überwegfliegenden aber im gewandten Fluge nacheilt und es geschickt fängt. Man sieht ihn oft nach solchen senkrecht von seinem Sitze, manchmal 10 bis 12 Fuß hoch, in die Luft steigen und nach äußerst geschicktem Fange mit einer kleinen Schwenkung auf dasselbe Plätzchen zurück kehren. Ueber dem langen Grase der Wiesen flattert er oft ganz niedrig an Einer Stelle, um eine Beute zu erspähen, und auf kurzen Rasen sucht er sie zuweilen herumhüpfend auf. Im Kohl und auf den Gemüsebeeten sitzt

er auf hohen Pflanzenstengeln, den höchsten Kohlstauden und sonst immer an den erhabensten Stellen und fliegt von hieraus bald auf die Erde, bald an die Stauden, bald in die Luft nach seinem Fraße. Alles geschieht mit einer großen Leichtigkeit und Gewandtheit, wobei man ihn auch nie lange an Einer Stelle verweilen sieht. Bei einem Ueberfluß von Nahrung scheint er auch beständig guten Appetit zu haben, und deswegen findet man ihn auch fast immer sehr wohlbeleibt. — Sowol in der Art der Nahrungsmittel, wie in der Weise, sich derselben zu bemächtigen, gleicht er dem braunkehligen Wiesenschmätzer fast vollkommen; so erinnert auch das Betragen beider Arten an die Röthlinge, Fliegenfänger und Würger.

Im Käfige geht er nicht leicht ans Futter, man muß es ihm daher anfänglich behutsam einstopfen, wozu man sogenannte Ameiseneier wählt; dann mengt man unter Nachtigallenfutter, außer diesen, noch kleine Käfer, Fliegen und Mehlwürmer, bis er nach und nach mit diesen jenes kosten lernt und sich endlich daran gewöhnt. Es erfordert indessen sehr viel Mühe und Geduld und lohnt diese nicht allemal.

Fortpflanzung.

An den oben genannten Sommeraufenthaltsorten nisten diese Vögel hin und wieder in Deutschland. Ich traf sie auch in hiesiger Gegend, in den schon erwähnten Kiefernansaaten nistend. Beim Dorfe Diebzig war z. B. eine solche, im Sommer 1820, von zwei Päärchen bewohnt; sie ist aber, ohngeachtet ihres geringen Umfangs, durch einen mit jungen Sauerkirschbäumen besetzten Weg und einen neben diesem hinlaufenden schmalen Streif junger Birken in zwei Hälften getheilt, so daß jedes Päärchen die eine bewohnen konnte, ohne von dem andern oft gesehen zu werden; sonst würden sich so nahe zwei Päärchen nicht gelitten haben, indem sie kaum 200 Schritt von einander wohnten. Auch an der zweiten Kiefernansaat führt eine lebhafte, mit Pappeln bepflanzte Straße entlang; und da auch ein drittes Päärchen auf einer großen gerodeten und mit jungen Ansaaten versehenen Fläche in einem großen Kiefernwalde bei Dessau, nahe an der durchführenden Straße wohnte, so scheint es fast, als wenn sie sich gern an solchen Plätzen aufhielten, wo Wege und Straßen vorbei führen, vielleicht aus dem Grunde, weil ihnen hier das vorbeipassirende Vieh Insecten zuführt, und nach dem verlornen Miste desselben sich viel

kleine Käfer herbei ziehen. — In gut bestandenen Kiefersaaten wohnen sie nicht; auch kehren sie nicht wieder in solche, wo di jungen Kiefern schon über 3 und 4 Fuß Höhe erreicht haben. — In hügeligen und gebirgigen Gegenden nisten sie in den Thälern oder an Abhängen, wo Gras und niedriges Gesträuch wächst, und auf Bergwiesen, wo aber auch das letztere nicht fehlen darf, überhaupt, hier wie dort, öfters da, wo auch braunkehlige Wiesenschmätzer nisten. Steine und Steinhaufen sind diesen, wie jenen, dort immer ganz gleichgültige Nebendinge, aber kahle, felsige Gegenden bewohnen sie gar nicht.

Das Nest ist ungemein schwer zu finden. Es steht stets an einem Plätzchen, was sich von den Umgebungen wenig auszeichnet, immer auf dem Erdboden, an dem mit Gras umgebenen kleinen Gesträuch ganz unten, und dicht an den Stämmen ganz kleiner Bäumchen, oder bloß im Grase, in einer kleinen Vertiefung des Bodens, auch zwischen Rasenstücken, und sonst an ähnlichen Orten, wo man das Nest des braunkehligen Wiesenschmätzers findet. Man sagt auch, es stehe unter Steinen und in Felsenritzen, was ich aber aus eigner Erfahrung weder bestätigen noch wiederlegen kann. — In seiner Bauart gleicht es vollkommen dem des eben genannten nahverwandten Vogels. Es ist ein lockeres Gewebe von Quecken, dürren Grashalmen und feinen trocknen Pflanzenstengeln, mit untermischtem grünen Erdmoos, wovon zuweilen auch nur wenig verbraucht ist; dabei besteht die innere Lage aus Wolle, Haaren, besonders auch aus einzelnen Pferdehaaren, und die innere Aushöhlung ist eben nicht tief. Meistens schon im Anfang des Maies findet man darin vier bis fünf, selten sechs Eier, die denen der folgenden Art ebenfals sehr ähnlich sehen, gewöhnlich aber eine schmutzigere Farbe und öfters eine mehr länglichte Gestalt haben. Sie sind auf blaßem, bläulichgrünem Grunde mit einem sehr bleichen röthlichen Gelbbraun bespritzt und punktirt, was oft mit dem Grunde so verschmilzt, daß man genau zusehen muß, wenn man nicht das Ganze für Eine Farbe halten will, so daß solche Eier in einiger Entfernung gleichförmig schmutzig blaßgrün gefärbt zu sein scheinen; ein andermal sind die Punkte sparsamer, aber deutlicher vom Grunde abgesondert und finden sich mehr am stumpfen Ende.

Sie brüten nur Ein Mal im Jahr, bald früher, bald später im Mai, und haben dann oft schon Anfangs Juni oder auch erst um die Mitte Juli flügge Junge, welche sie außerordentlich lieben und durch ihre ängstlichen Gebehrden und ihr unaufhörliches Geschrei,

wenn man sich dem Orte nähert, wo sie im Grase sitzen, bald verrathen. Diese wissen sich jedoch, bevor sie sich noch auf ihre Flugwerkzeuge recht verlassen können, sehr gut zu verstecken, und man findet sie dann nicht so leicht, als nachher, wenn sie sich schon auf die Spitzen der Büsche zu setzen wagen. Sie werden reichlich mit allerlei Raupen, kleinen Käfern, Bremen, Bremsen und andern Insecten gefüttert, und man sieht die Alten in dem Bezirk, wo sich die Jungen versteckt halten, oder im Neste sitzen, oft mit einem Schnabel voll Futter ängstlich von dem Gipfel eines kleinen Bäumchens zu einem andern, auf Baumpfählen u. s. w. unter ängstlichem Schreien sich herumtreiben, aber so lange sie sich beobachtet glauben, den Jungen das für sie bestimmte Futter, um sie ihrem vermeintlichen Feinde nicht zu verrathen, gewiß nicht darreichen. Selbst ihre eigene Sicherheit setzen sie hier, wie sonst so viel andere Vögel, nicht aufs Spiel; immer sind sie dabei auf ihrer Hut und fliegen sogar, um ihren Verfolger von dem Platze wegzulocken, oft eine weite Strecke fort.

Feinde.

Vom Sperber läßt sich nur selten einmal einer dieser listigen und gewandten Vögel erwischen; aber die kleinern Raubthiere des Waldes zerstöhren ihre Brut sehr oft. In ihren Eingeweiden hauft ein Wurm von einer noch unbenahmten Art aus der Gattung Echinorhynchos.

Jagd.

Es sind mißtrauische Vögel und deshalb nicht leicht zum Schuß zu bringen, zumal wenn sie sich verfolgt sehen, wo sie immer schon auf 40, 50 Schritt die Flucht ergreifen, sich zwar bald wieder setzen, aber eben so bald wieder eine Strecke weiter fliegen, so daß sie endlich so scheu werden, daß sie immer in noch weiterer Entfernung fortfliegen. Man muß sie deshalb ungesehen zu hinterschleichen suchen, und dazu fehlt es an ihren gewöhnlichen Aufenthaltsorten nicht leicht an Gelegenheit. Selbst in der Nähe des Nestes und der Jungen sind sie vorsichtiger und scheuer als viel andere Vögel.

Fangen kann man sie auf den Gipfeln der Bäumchen und auf den Pfählen, Stöcken und dergl., wo man sie öfters sitzen sieht, in Sprenkeln, Schlingen oder mit Leimruthen. In den Kohl- und Kartoffelstücken fängt man sie wie die braunkehligen Wiesen-

schmätzer in auf Stöcke gehängten Sprenkeln. Mit diesen werden sie auch einzeln in den mit Bohnen, Salat und anderm Gemüse bepflanzten Beeten nahe bei den Dörfern zuweilen gefangen, besonders in den Samen tragenden gelben Rüben- oder Carottenstauden, wo es große Beete von diesen giebt, die im August und Anfang Septembers von kleinen Insectenvögeln gewöhnlich wimmeln, weil sich zwischen diesen Pflanzen unzählige Arten von Insecten in großer Menge aufhalten. Wenn man in solchen Beeten die Stauden hier und da mit Sprenkeln behängt, oder solche Stöcke mit Schlingen, wie sie oben bei den Rohrsängern (Seite 612.) beschrieben wurden, zwischen die Pflanzen aufstellt, fängt man sie daselbst, wie viel andere Vögel, ohne daß eine Lockspeise nöthig ist. Dies giebt in jener Zeit, besonders für den Sammler, einen höchst interressanten Fang, indem zwischen jenen Pflanzen fast alle Grasmückenarten, Röthlinge, Laubvögel (diese besonders), Rohrsänger, Stein- und Wiesenschmätzer, Blaukehlchen, Braunellen, Fliegenfänger und noch mancherlei andere Vögel vorkommen. So fing ich denn auch hier den schwarzkehligen Wiesenschmätzer einigemal.

Nutzen.

Allenthalben wird er durch seine Nahrung nützlich, zumal in den Kiefernansaaten, wo er unzählige diesen nachtheilige Insecten wegfängt, in den Kohlstücken, wo er viel Kohlraupen verzehrt, und an vielen andern Orten. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend. Auch hilft dieser Vogel manche Gegend beleben und erfreuet durch seinen Gesang und durch sein munteres Wesen.

Schaden.

Wie alle seine Gattungsverwandten, ist auch dieser Vogel uns bloß nützlich und völlig unschädlich.

109.

Der braunkehlige Wiesenschmätzer.

Saxicola *rubetra*. *Bechst.*

Taf. 89. { Fig. 3. Männchen im Frühlingskleide.
— 4. Weibchen — — —

Braunkehliger Steinschmätzer, braunkehliger Steinsänger, kleiner Steinschmätzer, kleiner Steinpicker, (Steenpicker) Steinfletsche, Steinpatsche, Gestattenschlager; Röthling, Braunellert, Braunkehlchen, schwarzbraunes Braunkehlchen, braunkehlige Grasmücke, bräuner oder bräunlicher Fliegenvogel, Fliegenschnäpper, Fliegenstecher, Fliegenstreckerlein; Nesselfink, Nösselfinke; Pfäffchen, Todtenvogel; — Kohlvögelchen, Krautlerche, und in der hiesigen Gegend: Krautvogel oder Krautvögelchen.

Saxicola rubetra. Bechstein, orn. Taschenb. I. S. 218. = Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 252. b. = Meisner und Schinz, S. 125. n. 131 = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 128. = Nilsson Orn. suec. I. p. 194. n. 92. = Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 244. = *Pratincola rubetra.* Koch, baier Zool. I S. 191. n. 112. = *Motacilla rubetra.*. Gmel. Linn. syst. I, 2. p. 967. n. 16. = *Sylvia rubetra.* Lath. ind. II. p. 525. n. 58. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 684. = *Grand Traquet* ou *Tarier.* Buff. Ois. V. p. 224. — Edit. d. Deuxp. IX. p. 255. = Id. Pl. enl. 678. f. 2. = Gérard. Tabl. élém. II. p. 288. = *Traquet Tarier.* Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 244. = *Whin-chat.* Lath syn. IV. p. 454. — Uebers. v. Bechstein, II. 2. S. 451, n. 54. = Bewick britt. Birds. I. p. 280. = Brehm, Beiträge. II. S. 309. = Frisch Vög. Taf. 22. oben die Fig. rechts. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 238. Taf. 48. Fig. 113. Männchen. F. 114. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Alle Schwanzfedern, die beiden mittelsten ausgenommen, an der Wurzel rein weiß oder gelblichweiß, mit braunen oder schwarzen Schäften; die sechste, siebente, achte und neunte Schwingfeder auf der äußern Fahne dicht an der Wurzel weiß oder blaß gelbröthlich.

Beschreibung.

Dieser Vogel ist bedeutend kleiner als der graue und der

weißliche Steinschmätzer, aber noch etwas größer als der schwarzkehlige Wiesenschmätzer, dem er in der Gestalt am meisten ähnelt. In der Farbe sind nur die Alten dieser beiden nahverwandten Arten sehr auffallend verschieden, allein die Jugendkleider beider sich wieder so ganz außerordentlich ähnlich, daß man dann vorzüglich die weiße Schwanzwurzel, welche jenem immer fehlt, als das untrüglichste Kennzeichen zu beachten hat. Es ist ein etwas kurzschwänziger Vogel, von einem gedrungenen Körperbau, auch eben so dickköpfig wie der schwarzkehlige Wiesenschmätzer, von welchem er noch darin besonders abweicht, daß er einer doppelten Mauser im Jahr unterworfen ist, während jener sich nur Ein Mal mausert.

Seine Länge beträgt 5 bis $5\frac{3}{4}$ Zoll; die Flügelbreite $10\frac{1}{4}$ bis $10\frac{1}{2}$ Zoll; die Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze, fast $3\frac{3}{8}$ Zoll; die ruhenden Flügel decken den etwas über 2 Zoll langen Schwanz zur Hälfte, und dieser ist am Ende fast gerade oder nur sehr wenig ausgeschnitten, weil seine eben nicht breiten Federn am Ende, nach außen, schief abgestutzt, daher etwas stumpfspitzig sind. Von den Schwingen ist die erste sehr klein, schmal und um mehr als zwei Drittheile kürzer als die zweite, welche nur wenig kürzer als die dritte ist, und diese ist die längste, oder hat doch gleiche Länge mit der vierten.

Der Schnabel ist stärker, kürzer, dicker und runder als am schwarzkehligen Wiesenschmätzer und für einen Insectenvogel ziemlich stark. Am Rücken ist er fast rund, an der Wurzel sehr breit, daher der Rachen weit, die Spitze des obern sehr wenig übergebogen, mit sehr kleiner seichter Kerbe. Er ist 5 Linien lang, an der Wurzel 2 Linien hoch, aber über drei 3 Linien breit; von Farbe schwarz, inwendig schwarzgrau, im Herbste Rachen und Zunge graulich fleischfarben; das Nasenloch ist oval, mit wenig vorstehendem Rande und oben mit einer weichen Hautschwiele; dicht hinter demselben fangen schon die kleinen aufrechtstehenden Stirnfederchen an; die Schnabelwurzel ist mit einzelnen schwarzen Borsthäärchen umgeben, wovon sich über dem Mundwinkel vier durch ihre Größe sehr auszeichnen. Die Iris ist sehr tief braun oder röthlichschwarzbraun.

Füße und Zehen sind im frischen Zustande schlank, aber lange nicht in dem Grade, in welchem sie am getrockneten Vogel erscheinen; der Ueberzug der Läufe meist ohne Einschnitte, die Zehen oben stark geschildert; die Nägel mittelmäßig lang, dünn, flach

gebogen und nadelspitz. Die Höhe der Fußwurzel mißt 11 bis 12 Linien; die Mittelzeh mit der Kralle ist 10 Linien, und die Hinterzeh mit der etwas über 3 Linien langen Kralle 7 Linien lang. Füße und Krallen sind schwarz.

Das alte Männchen in seinem Frühlingskleide ist ein sehr angenehm gezeichnetes Vögelchen. Der ganze Oberkopf bis an den Nacken hat schwarze Federn, mit sehr licht rostbraunen Seitenkanten, wodurch dieser Theil ein licht rostbraunes, mit schwarzen Längsflecken geziertes Ansehen erhält; die nämlichen Farben und Zeichnungen haben der Rücken und die Schultern, weniger und bleicher gefleckt ist dagegen aber der ganze Hinterhals; der Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern haben auch viel breitere Kanten und nur einen schmalen schwarzen Schaftfleck. Vom Nasenloch zieht sich über das Auge bis ans Genick ein breiter hellweißer Streif; die Zügel sind schwarz; Wangen und Ohrengegend schwarz, nußbraun gefleckt oder gemischt; die Halsseiten weißlich und etwas dunkelbraun gefleckt; ein hellweißer Streif fängt an der untern Schnabelwurzel an und trennt die dunkeln Wangen von der schön rostfarbigen Kehle und Gurgel; die Rostfarbe nimmt auch noch die ganze Oberbrust ein und verliert sich sanft in den Seiten; die Mitte der Unterbrust, der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern sind weiß, mit schwachem rostgelbem Anfluge; die Schenkelfedern röthlichweiß, hinterwärts schwarzbraun geschuppt. — Alle Flügeldeckfedern sind schwarz, die kleinen mit weißlichbraunen Kanten, die mittleren und großen bloß mit weißen Endkanten, dabei aber alle zunächst am Ellenbogengelenk stehenden rein weiß, bloß die vordersten in diesem großen weißen Felde in der Mitte der Spitzenhälfte schwarz, aber auch noch die drei hintersten Schwingen mit weißer Wurzel. — Die hintersten Schwingen sind übrigens braunschwarz, mit etwas breiten lichtrostbraunen Säumen, die übrigen Schwingen matt schwarzbraun, fast rauchfahl, mit viel feinern Säumchen, die sechste bis zur neunten, also vier Stück, mit weißer Wurzel, was nicht ganz von den Schwungdeckfedern*) verdeckt wird; diese weiß, mit braunschwarzen Enden, die hintersten jedoch nur längs dem Schafte

*) Schwungdeckfedern werde ich in Zukunft der Kürze halber immer diejenige abgesonderte Partie der Flügeldeckfedern nennen, welche die erste Ordnung der Schwungfedern oder die vordersten neun bis zehn Schwingen an den Wurzeln bedecken und oberwärts von den Daumenfedern (Eckflügel, Alula s. Ala spuria: Illigeri v. Prodrom. p. 170.) gedeckt werden, die dann mit diesen und jenen zusammen genommen den eigentlichen Fittig (Federwisch) bilden.

weiß; die Daumenfedern schwarz, mit lichtbraunen Säumchen; das Flügelrändchen weiß. Diese Flügelzeichnung nimmt sich sehr schön aus und ist ganz verschieden von der des alten männlichen schwarzkehligen Wiesenschmätzers. — Die Schwanzfedern sind braunschwarz, mit lichtern Säumchen, alle aber, außer den beiden mittelsten, an der Wurzel hellweiß, so daß sich dies vom Schwarzen schief abschneidet und nach der Außenseite des Schwanzes nach und nach so zunimmt, daß es an der äußersten Feder drei Fünftheile der ganzen Länge der Feder einnimmt und noch überdies an der Kante der Außenfahne dieser, in einem immer schmäler werdenden Säumchen bis zur Spitze hinläuft. — An der untern Seite des Schwanzes ist das Schwarze matter, aber das Weiße auffallender, weil es auf der innern Fahne der Federn stets weiter herab reicht als auf der äußern; die untere Seite der Schwingen glänzend dunkelgrau, mit matt weißen Kanten auf der breiten Fahne, zumal nach der Wurzel zu; die untern Flügeldeckfedern schwärzlichgrau, mit trüben rostgelblichweißen Enden und Kanten.

Bei etwas jüngern Männchen in diesem Gewande haben die Wangen weniger Schwarz und mehr lichteres Braun, die braunschwarzen Flecke an den obern Theilen sind schmäler, Kehle und Brust bleicher rostfarben; der Flügel hat viel weniger Weiß, daher ein viel kleineres weißes Feld; die weißen Wurzeln von der sechsten bis zur neunten Schwungfeder sind weniger auffallend, weil sie, besonders abwärts, stark rostgelb angeflogen sind, und auch die Schwungfedern haben weniger Weiß; die vordersten großen Deckfedern sind dagegen nicht so schwarz; die Schwingen haben breitere lichtbraune Säume; das Weiße der Schwanzwurzel ist geringer vom Umfang, und die Schäfte in selbigem sind nach dem Schwarzen zu braun oder schwarz. So sieht es, das wenigere Weiß abgerechnet, im Ganzen lichter aus,

Das alte Weibchen in seinem Frühlingskleide ist sehr vom alten Männchen verschieden, obwol es im Ganzen dieselben Zeichnungen trägt. An allen obern Theilen sind die lichten Federränder breiter und heller gefärbt, eher von einem sehr lichten Gelbbraun, ohne merklichen Anstrich von Rostfarbe, also nicht so röthlich, auch viel lichter; der Augenstreif gelblichweiß; die Wangen lichtbräunlich, nur wenig mit Dunkelbraun gemischt und gefleckt; das Kinn und der Streif zwischen den Wangen und der Kehle gelblichweiß; die Kehle bis zur Oberbrust viel bleicher, bloß dunkel roströthlichgelb; die matt dunkelbraunen Flügelfedern mit

viel breitern lichtbraunen Säumen; der weiße Flügelfleck am Ellenbogengelenk kaum halb so groß, und an den Wurzeln der mittleren Schwingen, wie an den Schwungdeckfedern, viel weniger und nur ein gelbliches Weiß; das Weiß an der Schwanzwurzel nimmt einen viel kleinern Raum ein, ist nach unten gelblich und unrein, die Schäfte in selbigem braun; Schnabel und Füße sind auch nicht so dunkelschwarz.

Jüngere Weibchen sind noch unansehnlicher in diesem Gewande, die bleich roströthlichgelbe Brust hat öfters in der Kropfgegend undeutliche braune Schaftflecke, der weiße Flügelfleck ist sehr klein und wird nur von den weißen Spitzenkanten der Flügeldeckfedern am Ellenbogengelenk gebildet, ja bei manchen Individuen ist er, bei nicht verschobenem Gefieder, kaum bemerklich; das Weiße am Schwanze ist spitzewärts bräunlichgelb überlaufen und weniger scharf vom Dunkelbraun der Endhälfte des Schwanzes begrenzt, die Schäfte hier braun; die Füße bräunlichschwarz.

Die Weibchen sind immer etwas, oft bedeutend, kleiner als die Männchen.

Im Sommer wird das Gewand dieser Vögel, im Ganzen genommen, bei beiden Geschlechtern etwas verändert, indem sich die lichten Kanten des Gefieders merklich abstoßen, so daß auf den obern Körpertheilen die schwarzen Flecke mehr hervortreten, an den Flügel- und Schwanzfedern aber die lichten Säumchen ganz verschwinden, wobei auch die Grundfarbe dieser Federn viel fahler wird, und alle hellern Farben überhaupt merklich abbleichen.

Im Herbstkleide, wenn sie sich eben gemausert haben, sehen diese Vögel ganz anders aus als im Frühlingskleide. Dann ist das alte Männchen mit folgenden Farben geziert. Die Federn am Oberkopfe sind dunkel braunschwarz, mit breiten lichtrostbraunen Seitenkanten und schmalen lichtern Endkäntchen; der Hinterhals und die Halsseiten noch lichter rostbraun, undeutlich braun und schwärzlich gefleckt; Rücken und Schultern von einem angenehmen, sehr lichten, gelblichen Rostbraun, mit großen, ovalen braunschwarzen Schaftflecken und schmalen weißlichen Spitzensäumchen, welche sich sehr schön ausnehmen; der Bürzel und die Oberschwanzdeckfedern eben so, doch mehr mit Rostfarbe überzogen und nur mit ganz schmalen schwarzen Schaftstrichen, aber breitern gelblichweißen Spitzensäumen. Der große breite Streif über dem Auge ist rostgelblichweiß; Zügel bräunlich; Ohrengegend braun; die

Wangen lichter, mit fattem Rostgelb überzogen; Kinn und Kehle rostgelblichweiß, erstere am lichtesten; Gurgel und Kropfgegend matt rostfarbig, mit verlornen, rostgelblichweißen Federkanten; die Oberbrust und Seiten etwas lichter; das Uebrige des Unterleibes rostgelblichweiß. Die Flügelfedern sind schwarz, nur die großen Schwingen mit ihren Deckfedern braunschwarz, diese mit der oben beschriebenen weißen Zeichnung und mit feinen, nur an den Spitzen breitern, gelbbräunlichweißen Säumen, die hintern (schwarzen) Schwingen mit breiten, aus dem Rostfarbenen in schmutziges lichtes Rostgelb auslaufenden Kanten; eben so gefärbte breite Endkanten haben die kohlschwarzen, großen und mittleren Deckfedern; die kleinen sind dagegen weißlich braungrau gekantet. Um das Ellenbogengelenk sind die Federn bloß etwas lichter gekantet, die drei bis vier letzten der großen Deckfedern und die drei hintersten Schwingen haben aber die weiße Zeichnung, die oben beschrieben wurde; dadurch entsteht zwar ein weißes Feld in jener Gegend des Flügels, aber von weit geringerem Umfange; denn bei der zweiten Mauser in den Wintermonaten werden auch die kleinen Flügeldeckfedern gewechselt, und dann kommen dort auch weiße zum Vorschein, die das große weiße Feld auf dem Flügel des männlichen Frühlingsvogels vollenden helfen. — Die Schwanzfedern sind wie am Frühlingsvogel, haben aber sehr deutliche lichtbraune Säume und bräunlichweiße Endkanten. Schnabel und Füße sind schwarz.

An jüngern Männchen im Herbstkleide haben die Federn der Kropfgegend kleine braune Schaftflecke, die bald mehr oder weniger auffallen, bald nur kleine länglichte Punkte sind; die Rostfarbe an ihnen ist bleicher; das Schwarzbraun bloß Dunkelbraun; die Flügelfedern, statt schwarz, nur schwarzbraun, und der weiße Flügelfleck noch viel kleiner, und am Fittig ist nur sehr wenig Weiß vorhanden. Im ersten Herbstkleide fehlt dies letztere fast ganz, und der Flügelfleck am Ellenbogengelenk wird nur von weiß gekanteten Federn gebildet und ist sehr undeutlich.

Die Weibchen im Herbstkleide unterscheiden sich von dem der jüngern Männchen nur durch etwas mattere Farben und durch noch weniger Weiß am Flügel. Oft ist die Kropfgegend deutlich braun gefleckt, das Weiße der Schwanzwurzel röthlichgelb überlaufen, mit schwarzbraunen Schäften, überhaupt von geringerem Umfange, und hinten auf dem Flügel fehlt alles Weiß gänzlich. Die jungen Weibchen in ihrem ersten Herbstkleide sind von oben noch bleicher und grauer, die Einfassungen der Flügelfe-

dern breiter, an den Rändern in Bräunlichweiß übergehend; das weiße Feld ist bloß durch einige weißgraue Endkanten der Federn verloren angedeutet; von den Schwungdeckfedern sind nur einige der vordersten an der Wurzel oder am Schafte röthlichweiß; so fällt der weißliche Fleck auf der äußern Fahne an den Wurzeln der sechsten bis neunten Schwingfeder auch sehr ins Rothgelbe. Der Schwanz hat zwar dieselbe Zeichnung, allein das Weiße ist in der Mitte der Federn röthlichgelb überlaufen, und das Schwarze läuft in einer schmalen Linie am schwarzbraunen Schafte bis zur Wurzel, und an den innern Federn, auch auf der Außenkante, sehr hoch hinauf. Von oben sieht das Vögelchen gerade so aus wie eine noch unvermauserte junge Feldlerche, und die Aehnlichkeit wird besonders durch die hellweißen Endkäntchen der Rückenfedern sehr vermehrt. Die bleich rostfarbige Oberbrust hat röthlichweiße Federkanten und kurze dunkelbraune Schaftstriche oder länglichte Punkte.

Der junge Vogel vor der ersten Mauser weicht mit seinem Gefieder so sehr von den eben beschriebenen Herbst- und Fühlingskleidern ab, daß er eine genaue Beschreibung verdient. Er sieht, bis auf die weiße Schwanzwurzel und den gänzlichen Mangel eines weißen Flecks hinten auf dem Flügel, dem jungen schwarzkehligen Wiesenschmätzer in seinem Nestgefieder bis zum Täuschen ähnlich. — An den eben ausgeflogenen Jungen ist der Schnabel weißlich, oben und an der Spitze schwärzlichgrau, die Mundwinkel bleichgelb; die Iris schwarzbraun; die Füße bleifarben, mit gelben Sohlen. Weil dann die Schwanzfedern noch nicht ihre gehörige Länge erreicht haben, so sieht man die weiße Schwanzwurzel nur dann, wenn man die untern Schwanzdeckfedern aufhebt, welcher Umstand leicht zu einer Verwechselung mit den eben genannten Vögeln verleiten kann. — Bald färben sich indes Schnabel und Füße dunkler, nur der innere Schnabel, Rachen und Zunge bleiben gelblich, und am ausgewachsenen Schwanz zeigt sich die weiße Wurzel deutlich. Der ganze Oberkopf ist schwarzbraun, mit sehr schmalen weißlichrostgelben Schaftstrichen; der Nacken ist gröber gefleckt und bleicher; Oberrücken und Schultern hell rostbraun, braunschwarz gefleckt, und auf diesen mit rostgelblichweißen schmalen Längsflecken, die zum Theil längs dem ganzen Schafte, zum Theil auch nur an den Spitzen der Federn stehen;*) der Unterrü-

*) Das zwischen den schwarzen und gelblichweißen Flecken überall durchblickende, lebhafte Rostbraun bringt eine angenehme Mischung hervor, welche sich beim jungen schwarzkehligen Wiesenschmätzer an diesen Theilen nie so findet.

cken matter gefleckt und grauer; Bürzel und Oberschwanzdeckfedern schmutzig rostfarben, mit gelblichweißem Ende, und vor demselben mit einem matt schwarzbraunen Fleck auf jeder Feder. Ein großer schmutzig gelblichweißer Streif zieht sich vom Schnabel über das Auge bis ins Genick; Zügel und Wangen sind dunkelbraun, dunkelrostgelb gefleckt und gestrichelt; die ganze untere Seite des Vogels ist schmutzig rostgelblichweiß, am reinsten noch am Bauch, in den Seiten aber stärker rostgelb überlaufen, in der Kropfgegend dunkel rostgelb gemischt; dabei haben die Federn der Kehle ganz feine und zerrissene, dunkele Spitzensäumchen, die in der Kropfgegend deutlicher werden und diesem Theil unordentliche und undeutliche dunkelbraune Flecke geben. Alle Flügelfedern sind schwarzbraun oder braunschwarz, mit hell gelblichrostbraunen Säumen, die an den hintern Schwingen und an den großen Deckfedern ansehnlich breit sind; die letztern und die mittleren Deckfedern haben auch noch rostgelblichweiße Spitzenkanten; auf dem Hintertheil des Flügels ist keine Spur eines weißen Feldes; allein die sechste bis neunte der großen Schwingen sind an der Wurzel weiß, mit röthlichem Rostgelb überlaufen, dies weißliche Fleckchen ist aber so klein, daß es die Schwungdeckfedern ziemlich verdecken. — Die Schwanzfedern sind braunschwarz, mit röthlichweißen Säumen und dergleichen breitern Spitzen, alle aber, bis auf die beiden mittelsten, an der Wurzelhälfte weiß, röthlichgelb überlaufen, mit schwarzbraunen Schäften, wie im ersten Herbstkleide.

Die große Verschiedenheit in dem Frühlings- und Herbstgewande wird bei diesen Vögeln durch eine zwiefache Mauser bewirkt. Die Hauptmauser, bei welcher alle Federn durch neue ersetzt werden, tritt bei alten Vögeln im Juli ein und ist noch vor der Mitte Augusts beendet, junge Vögel mausern dagegen einen vollen halben Monat später. Im Winter, während ihrer Abwesenheit, mausern sie sämmtlich noch Ein Mal, aber dann die großen Flügelfedern und die des Schwanzes nicht mit. Bei ihrer Ankunft im Frühjahr haben sie dann ihr schönes Frühlingskleid schon völlig angelegt, weshalb man wol vermuthen darf, daß dieser zweite Federwechsel schon im Januar und Februar Statt gefunden haben muß.

Spielarten sind mir unter diesen Vögeln nicht vorgekommen, und ich finde auch nirgends welcher gedacht.*)

*) Hr. Brehm sagt: (Beiträge, II, S. 316.) „das mit schwarzem Oberkör-

Aufenthalt.

Diese Art scheint nicht so weit verbreitet als die vorhergehende, ob sie gleich in mehrern Theilen von Europa viel häufiger vorkömmt. Auch in Deutschland ist sie viel bekannter und in manchen Gegenden selbst ziemlich gemein. Sonst findet man sie bis in die Mitte von Schweden, in vielen Theilen Rußlands, in England und von hier aus südlich in allen andern Ländern unseres Erdtheils, im Süden überhaupt viel häufiger als nach Norden zu. Sie soll auch in Asien vorkommen. — In der Schweitz ist sie gemein, wie in vielen Gegenden Deutschlands, und allenthalben scheint sie, ob sie gleichwol überall, so auch in ganz ebenen Länderstrecken, vorkömmt, doch die gebirgigen lieber zu bewohnen, ob sie gleich hier die dürren, rauhen, steinigen und felsigen vermeidet und allemal nur die fruchtbaren Berge und Thäler bewohnt. So nimmt sie ihren Aufenthalt gern in den Voralpen, selbst bis zu der Höhe hinauf, wo Obstbäume nicht mehr fortkommen, aber immer in solchen Gegenden, wo üppiges Gras, niedriges Gebüsch und einzelne Bäume stehen. In der hiesigen Gegend ist sie ziemlich häufig auf Wiesen und Feldern. Sie ist an Individuen, wenigstens in Europa, viel zahlreicher als die vorhergehende, doch, wie es scheint, nirgends in solcher Menge vorhanden, als der graue Steinschmätzer.

Als Zugvogel gehört diese Art unter die zärtlichern, welche spät zu uns kommen und früh wieder wegwandern. Im Frühjahr sieht man die ersten dieser Vögel gewöhnlich nicht vor dem 20ten April, oft auch erst in den letzten Tagen dieses Monats, und im Anfang des Maies ist der Hauptzug. Schon im August, und zwar gleich Anfangs, verlassen sie ihre Brutörter, und in der zweiten Hälfte desselben sind sie schon förmlich auf der Wanderung, die bis um die Mitte Septembers dauert, nach welcher man nur selten noch einen einzeln sieht. Anfänglich eilen sie nicht, ja man sieht sie, wo es ihnen behagt, oft mehrere Tage an denselben Orten, z. B. auf einem Kohl- oder Kartoffelacker. — Ihre Reisen machen sie des Nachts, im Frühjahr gewöhnlich einzeln, seltner in kleinen Gesell-

per, welches Naumann gesehen zu haben versichert, war wol eine Ausartung u. s. w." Aber weder mein Vater, noch ich erinnern uns eines so gezeichneten, und ich möchte wol fragen, wo von uns ein solches beschrieben worden sei? Ich begreife nicht, wo Hr. B. diese Unwahrheit hergenommen haben mag! Hier muß eine Verwechselung des Vogels oder des Autors vorgefallen sein. —

schaften, im Herbst dagegen mehrentheils paar- und familienweis. Die Männchen kommen immer mehrere Tage früher zu uns zurück als die Weibchen, wie man das bei vielen kleinen Vögeln bemerkt; im Herbste verlassen sie uns aber im Kreise ihrer Nachkommenschaft, wenn sie welche haben, sonst paarweis.

Wiesen sind stets der Lieblingsaufenthalt dieser Vögel, sie mögen nun zwischen und an den Bergen oder in Ebenen liegen; allein nur fruchtbare, feuchte Wiesen, welche mit Wassergräben oder Bächen durchschnitten, deren Ufer mit niedrigem Gesträuch oder Weidenbäumen bekränzt, oder die sonst von diesen und jenem, auch wol höhern Bäumen, Erlen und dergl. einzeln oder in kleinen Gruppen besetzt sind, die an freies Feld oder an Wald grenzen; nur nicht solche, die ganz von Hochwald umschlossen sind, sie müßten denn eine sehr bedeutende Ausdehnung haben. So sind sie auch gern auf den Wiesen an den Ufern der Flüsse und in den Brüchern, doch immer nur an solchen Stellen, wo niedriges Buschwerk und einzelne Bäume stehen, und niemals im Sumpfe. Man findet sie daher in der hiesigen Gegend nicht in den Brüchern selbst, sondern an den Rändern derselben, an den Dämmen und auf den fetten Wiesen häufig; auch fehlen sie hier, außer diesen, auf nur einigermaßen nicht zu unbedeutenden Wiesenstrecken nirgends. — Im Gebirge bewohnen sie nie solche dürre und rauhe Gegenden, welche die grauen Steinschmätzer lieben, sondern die fruchtbaren Thäler und Abhänge, besonders die Bergwiesen und solche Strecken, wo der Boden mit fettem Grase und Kräutern bedeckt ist, wo es hin und wieder Büsche und einzelne Bäume, Gärten und bebauetes Land giebt. In waldigen Gegenden sieht man sie öfters an den Waldrändern und auf den daselbst gemachten Ansaaten, selbst von Nadelholz, wenn nur dieses nicht zu dicht stehet, und der Boden noch recht viel hohes Gras hervorbringt, aber niemals tief im Walde, am wenigsten im Hochwalde. — An allen diesen Orten sind sie im Sommer anzutreffen, und sie theilen solche dann oft mit ihrem Familienverwandten, dem schwarzkehligen Wiesenschmätzer.

Sie verlassen aber die Wiesen nach der Brütezeit und begeben sich paar- und familienweis, oder in kleinen Gesellschaften, aufs freie Feld, wo sie sich zwischen Kohl, Kartoffeln und Rüben oder in den Gemüsegärten bei den Dörfern aufhalten. Sie suchen da besonders die Beete auf, worauf man Möhren- oder Carottensamen bauet, indem sie sich ungemein gern zwischen den hohen dicht-

stehenden Stengeln dieser Pflanzen, wegen der vielen darin vorkommenden Insecten, aufhalten. Am häufigsten findet man sie jedoch dann in den tiefer liegenden Kohlfeldern, wo solche an feuchte Wiesengründe stoßen, zumal wenn hier und da ein niedriger Seilweiden-, Dorn- oder Brommbeerbusch oder einzelne Kopfweiden stehen. Auf solchen Feldern sieht man sie auch zuweilen in den mit Hülsenfrüchten besäeten Stücken, doch am meisten im Kohl oder Kraut, weswegen sie auch in vielen Gegenden Kraut- oder Kohlvögelchen genennt werden.

Ihren Aufenthalt verrathen sie sehr bald, indem sie sich immer auf die erhabenen Gegenstände setzen und von hier aus nach den einzeln Insecten fliegen. So sieht man sie auf den Stengeln der Doldengewächse, der Disteln und anderer hohen Pflanzen, auf hohen Kartoffel- und Kohlstauden, auf den Spitzen des niedrigen Strauchholzes, der Kopfweidenzweige, selbst zuweilen der Erlen und anderer hohen Bäume, aber selten auf Erdschollen, und noch viel seltner auf Steinen sitzen, sich allenthalben umsehen, bald hier-, bald dahin fliegen und auf den ersten Platz zurückkehren oder einen ähnlichen in Besitz nehmen. Hierin ähneln sie den Würgern; aber ihre geringe Größe, die kurze Gestalt und die braune Hauptfarbe unterscheiden sie bald von diesen. — Auf der platten Erde sieht man sie nie sehr lange verweilen, außer im Frühjahr, wo sie auf den noch kahlen Wiesen und Triften oft ziemlich lange herumhüpfen. — Ihre Nachtruhe halten sie im langen Grase, zwischen den Kohl- und Kartoffelstauden oder in niedrigen Büschen, nahe an der Erde, und begeben sich gleich nach Sonnenuntergang schon zur Ruhe.

Sie halten sich demnach an ganz andern Orten, als der graue Steinschmätzer, auf und treffen nur im Herbst in den Kohlstücken u. s. w., aber im Frühjahr bloß zuweilen auf Wiesen mit diesem zusammen; allein mit dem schwarzkehligen Wiesenschmätzer bewohnen sie oft und zu jeder Jahreszeit dieselben Gegenden.

Eigenschaften.

Es ist ebenfalls ein munterer, unruhiger und hurtiger Vogel, in seinen Bewegungen doch aber etwas gemäßigter oder weniger ungestüm als der graue Steinschmätzer. Seine Lebhaftigkeit und Gewandtheit ist von einer angenehmern Art, und er ist dabei auch weniger zänkisch oder verträglicher gegen seines Gleichen

und andere Vögel. Ob sich gleich am Brutorte zwei Päärchen nicht nahe beisammen leiden, so sieht man doch nicht so vielen Zank und Hader wie bei jenen Vögeln; auch mit dem schwarzkehligen Wiesenschmätzer lebt er nicht so unverträglich, daß sie einander nicht in der Nähe leiden sollten, und ich habe selbst nistende Päärchen von beiden Arten nahe beisammen wohnen sehen. — Auf der Erde hüpft er, in ziemlich aufrechter Stellung, in sehr schnellen Sprüngen, so daß er zu laufen scheint, macht an einem erhabenen Plätzchen gern Halt, beugt sich schnell vorwärts und schlägt dazu den ausgebreiteten Schwanz so auf und nieder, daß dieser jederzeit die stärkste Beugung unterwärts macht. Aber gewöhnlich setzt er sich, wenn man ihn einmal auf dem Erdboden, oder im Grase, unter den Kohlstauden und dergl. antraf, nach dem Auffliegen gleich auf eine hohe Staude oder die Spitze eines Busches, wo er fast immer eine sehr aufrechte Stellung annimmt, aber auf den dünnen Zweigen und Stengeln oft nur mit Mühe festen Fuß fassen kann, dabei auch immer so, daß er dem Ankommenden die Brust entgegen kehrt. Er ist eben nicht scheu, wird es aber, wenn er sich verfolgt sieht, und seine Vorsicht räth ihm immer frei zu sitzen, um die Gefahr schon von fern ins Auge fassen und bei Zeiten die Flucht ergreifen zu können; nur allein vor den Raubvögeln, wohl wissend, daß ihm sein schneller Flug nicht vor den Klauen mancher sichern würde, verkriecht er sich unter dem langen Grase und zwischen hohen Pflanzen, auch wol unter Erdschollen und dergl. Wenn man ihn im Grase der Wiesen überrascht, fliegt er nicht selten auf die Spitze eines hohen Baumes; aber in den Kronen der Bäume und in den dichten Zweigen des Gesträuchs sucht er sich nie zu verbergen.

Er hat einen schnellen, gewandten Flug, worin er ganz kurze flache Bogen beschreibt, so daß dieser fast zuckend genannt werden könnte, streicht dabei gewöhnlich niedrig und gerade fort und schwingt sich erst aufwärts, wenn er an das erwählte höhere Ruheplätzchen kömmt. Beim Abfliegen von einem solchen senkt er sich ebenfals fast immer erst, um nun niedrig über der Erde fortzufliegen. Von hohen Baumgipfeln schießt er mit großer Schnelle herab, aber noch mehr muß man seine Gewandtheit im Fluge beim Insectenfangen bewundern. Er ähnelt im Fliegen dem schwarzkehligen Wiesenschmätzer mehr als den andern Arten dieser Gattung; überhaupt ist auch das übrige Betragen jenem ähnlicher als diesen.

Seine gewöhnliche Stimme ist schnalzend, wie Tza, aber

die eigentliche Lockstimme doppeltönig, nämlich ein dumpfer, sanfter, angenehmer Pfiff, mit einem daran gehängten Schnalzen oder Schmatzen. In der Nähe klingt diese Stimme dann wie tjaudeck, tjau — tjau — tjaudeck, tjaudeckdeckdeck. Sie ist Angstgeschrei, wenn die schnalzende Sylbe oft und hastig ohne die erste wiederholt wird, und dann hört man sie besonders häufig beim Neste. Sonst schreien diese Vögel nicht viel. Diese Stimme hat übrigens viel weniger Aehnlichkeit mit der des schwarzkehligen Wiesenschmätzers, als vielmehr mit der des grauen Steinschmätzers. Der Gesang des Männchens hat ebenfals viel Aehnlichkeit mit den Gesängen beider Vögel, ist aber schöner, abwechselnder und flötender, obgleich auch die Locktöne oft mit eingemischt werden, die sehr dazu geeignet sind, ihn zu verschlechtern. Er besteht aus mehreren verschiedenen kurzen Strophen, die meistens in ziemlichen Zwischenräumen oder doch nicht sehr schnell aufeinander folgen. Die eigenthümliche Melodie wird aber noch gar sonderbar verschönert und abwechselnder gemacht, indem der angenehme Sänger die Lockstimmen und theilweis auch die Gesänge anderer ihm nahe wohnender Vögel mit einflicht und bis zum Täuschen nachzuahmen versteht. So hört man oft Theile aus den Gesängen des Stieglitzes, Hänflings, Grünfinken, der Dorngrasmücke und anderer, nebst ihren Lockstimmen in seinem Gesange, sehr häufig aber, und, wie es scheint, mit besonderem Wohlbehagen, ihn den Finkenschlag oft ganz, manchmal aber auch ohne den Schlußaccord, sehr täuschend, aber immer in einem sehr schnellen Tempo vortragen. Dieser und der Stieglitzgesang scheinen ihm des Nachahmens am meisten werth; man hört sie wenigstens am öftersten, und selten trägt ein Vogel seinen eigenthümlichen Gesang ganz unvermischt vor. Diese Eigenheit erinnert wieder an die Würger. — Es ist ein sehr fleißiger Sänger, fängt meistens schon eine Stunde vor Tage an, singt fast den ganzen Tag und bis in die Nacht hinein, zuweilen auch mitten in der Nacht. Bei nächtlicher Stille klingt dieser Gesang besonders sehr anmuthig. — Es singt aber nur am Brutorte und fängt bald nach seiner Ankunft, zuweilen auch erst gegen die Mitte Maies, damit an; nach Johannis hört man aber nur selten noch eins singen. Es sitzt dabei immer erhaben, auf den Spitzen der Doldenpflanzen, Disteln, Kratzbeer-, Dorn- oder Seilweidenbüschchen, oder auch auf der obersten Spitze einer Kopfweide, ja zuweilen wol auf der eines noch viel höhern Baumes. Auf den Wiesen bei meinem

Wohnorte hatte einmal eins die höchste Spitze einer sehr hohen Erle zum Lieblingssitze erwählt und sang selten anderswo als auf dieser hohen Stelle; ein anderes, nicht weit von diesem wohnendes Männchen begnügte sich dagegen immer mit den Spitzen eines wenige Fuß hohen Seilweidenstrauchs. Nicht so gern setzen sie sich dabei auf hingesteckte Stöcke, Stangen, Wische und dergl. Sie sind auch hier vorsichtig und scheu, dies wenigstens in einem viel höhern Grade als manche andere kleine Vögel am Brutorte

Nicht ohne viele Mühe ist auch dieser weichliche Vogel zu zähmen; allein im Zimmer zeigt er sich ganz anders als im Freien; hier ist er nicht der unruhige, lebhafte Vogel, dessen immer rege Thätigkeit man dort auf den freundlichen Wiesen und in den üppigen Kohlfeldern oft bewundert hatte; nach einigen ungestümen Versuchen, sich die Freiheit wieder zu verschaffen, sitzt er still, wiederholt diese nur von Zeit zu Zeit und lehnt dabei gewöhnlich alle angebotenen Nahrungsmittel mit störrigem Trotz ab. So dauert es meistens, wenn man ihm diese nicht einzustopfen sucht, nicht lange, und er ist dahin. Nur wenige nehmen Insecten und dergl. freiwillig an, und so ist es auch mit solchen, die man in die Wohnstuben setzt, wo nur selten einmal einer Fliegen fängt. Solche habe ich dann aber auch nicht länger, als höchstens eine Woche lang, erhalten können, wo ich ihnen, wenn sie traurig wurden, immer gleich die Freiheit wiedergab, weil ich durch Erfahrung belehrt war, daß es so mit solchen nie mehr lange dauerte. — Im Käfig mag er sich indessen besser halten, und man hat Beispiele, daß sich einzelne mehrere Jahr lang wohl befanden, aber nur selten einmal einer ordentlich singen wollte. Einige Liebhaber brachten es auch dahin, manche so zahm zu machen, daß sie ihnen nachflogen, sich auf den Kopf setzten, sich angreifen ließen, u. s. w. So viele Schwierigkeiten übrigens der Zähmung dieses Vogels im Wege stehen, so sind sie doch hier leichter zu besiegen als bei den viel wildern, ungestümern grauen Steinschmätzern.

Nahrung.

Diese besteht vorzüglich in kleinen Käfern aus allerlei Gattungen, von der Größe des Harpalus ruficornis bis zu der einer Haltica nemorum und noch kleinerer herab, vorzüglich aus kleinen Erdkäfern und solchen, welche auf niedrigen Pflanzen leben; auch einzelne Zangenkäfer (Forficula) und viele Ameisen habe ich manchmal im Magen gefunden. Sie fressen auch kleine Heuschrecken

und deren Larven. Gegen den Herbst machen Raupen, besonders die im Kohl lebenden der Weißlingarten (Pap. brassicae, rapae und napi), die Hauptnahrung dieser Vögel aus, obgleich sie daneben die schon seltner werdenden Käferchen nicht verschmähen, und auch, wie mir die Oeffnung des Magens oft gezeigt, Ameisen, Fliegen, Bremen und dergl. nebenbei häufig verzehren. — Von ihren erhabenen Sitzen herab können sie einen größern Umkreis überschauen, und so sieht man sie von diesen bald hier-, bald dorthin fliegen, ein Insect von der Erde aufnehmen, einem anderen hier in einigen Sprüngen nachsetzen u. s. w. und sich dann wieder auf die erste oder eine ähnliche Stelle setzen, um von neuem aufzupassen. Aber nicht allein auf die kriechenden, sondern auch auf die fliegenden Insecten erstreckt sich ihre Jagd, und sie fangen die vorbei- oder überwegfliegenden mit ungemeiner Gewandtheit im Fluge, so daß sie oft von ihrem Sitze senkrecht in die Höhe fliegen, da nicht selten 10 bis 12 Fuß hoch in der Luft eins fangen und mit einer eigenen Schwenkung auf ihren Sitz sich wieder herabstürzen, oder auf einer andern nahen Erhabenheit niederlassen. Dies sieht man an heitern Nachmittagen, besonders kurz vor Sonnenuntergang, wo die kleinen Käfer anfangen herumzuschwärmen, am häufigsten in den Kartoffelfeldern; nicht so in den Kohlstücken, wo sie meistens von Raupen leben.

Im Zimmer geht selten einer freiwillig an vorgelegte lebende oder halbtodte Insecten; man muß sie ihm einstopfen und so nach und nach an ein für einen so zärtlichen Vogel passendes Stubenfutter zu gewöhnen suchen, was freilich mühsam und dazu selten belohnend ist. Indessen glückte es doch mit einzelnen, und Bechstein erwähnt eines solchen, welcher sogar nichts als Hanfsamen (vermuthlich geschälten oder gequetschten) fraß und dabei zwei Jahr hindurch erhalten wurde. — Frei in der Wohnstube herumfliegend gewöhnen sie sich, weil sie lange nicht so wild sind, zwar leichter als die grauen Steinschmätzer, doch wollen sich auch viele nicht mit Fliegenfangen abgeben, und von drei und vier Stücken bequemt sich kaum eins dazu. Sie zeigen hier auch nicht die Gewandtheit wie im Freien, fangen die Fliegen fast einzig an den Fenstern, wo sie solche stillsitzend erlauern und dann in Sprüngen zu erhaschen suchen.

Fortpflanzung.

Ueberall, wo Wiesen von nicht zu geringem Umfange und von oben beschriebener Beschaffenheit sind, nisten diese Vögel in

Deutschlands Ebenen und Gebirgsgegenden und sind im Sommer in den meisten keine Seltenheit.

Ihr Nest findet man fast nie anders als im Grase der Wiesen oder an grasreichen Stellen unter einem kleinen Gesträuche, Gegenden, die nicht geeignet sind, das Auffinden desselben leicht zu machen. Das meistemal wird es durch Zufall, z. B. beim Abbringen des Grases, entdeckt; sonst ist das Aufsuchen desselben gewöhnlich so mühsam als fruchtlos. Die Stelle, auf welcher es steht, bildet zwischen dem Grase meistens eine kleine Vertiefung, so daß der Rand des Nestes mit dem flachen Boden waagerecht steht und beim Abmähen des Grases die Sense es nicht immer zerstöhrt. So findet man es am allerhäufigsten mitten auf einer Wiesenpläne, an einem Plätzchen, das sich von den Umgebungen gar nicht auszeichnet, wodurch es, selbst wenn das Gras abgebracht ist, nur mit Mühe wiedergefunden wird. Sogar die Leute, welche das Gras abmähen, finden es seltner als die, welche dies nachher mit Harken oder Rechen zusammen bringen; ja ich weiß sogar Fälle, daß es bei alledem von keinem gefunden ward, und die Vögel, trotz der vorgegangenen großen Veränderung, ihre Brut glücklich aufbrachten. — Es besteht aus einem lockeren Geflecht von trocknen Würzelchen, dürren Stengeln, Grashalmen und Grasblättern, mit mehrerem oder wenigerem grünen Erdmoos vermischt, im Innern aus denselben, aber feineren Stoffen, dem zuletzt einzelne Pferdehaare die Vollendung geben. Oft findet man aber auch Haare von andern Thieren und Wollenklümpchen darin, und so ist es im Ganzen dem der gelben Bachstelze sehr ähnlich. Ich habe auch Nester gefunden, deren Hauptbestandtheil bloß grünes Erdmoos war.

Gewöhnlich findet man in einem Neste fünf bis sechs Eier, seltner sieben, die in der Form denen des grauen Steinschmätzers ganz ähnlich, jedoch von einer viel schönern, satteren Farbe und von einer viel geringern Größe sind. Sie haben stets eine kurz ovale Gestalt, sind oft in der Mitte sehr bauchig, oft auch nicht, an einem Ende sehr abgerundet, an dem andern Ende spitz zugerundet, und haben eine glatte Schale mit merklichem Glanz. Ihre Farbe ist (frisch) ein gar schönes helles Blaugrün oder eine Grünspanfarbe, oft schöner als bei den Eiern des Gartenröthlings, von welchen sie sich durch ihre kürzere, dickere Gestalt unterscheiden. Mit denen der Heckenbraunelle haben sie ebenfals große Aehnlichkeit; diese sind aber meistens grö-

ßer, weniger bauchig und oft länglichter. Sehr häufig wird jedoch der Unterschied zwischen den Eiern dieser drei Arten selbst dem Kenner schwer. — In der stärkern oder blassern Anlage der blaugrünen Farbe finden sich nur unbedeutende Abweichungen, mehr noch in Form und Größe; allein nicht alle sind völlig einfarbig. Man findet nämlich, wie beim grauen Steinschmätzer, in manchem Neste Eier, die am stumpfen Ende feine Punkte von einem bleichen schmutzigen Gelbroth oder von einer sehr matten Rostfarbe haben, die sich nicht selten zu einem lichten Kranze von Punkten vereinigen; diese sind zwar selten, aber jene mit einzelnen Punkten eben nicht. Auf diese Weise ähneln die Eier unseres Vogels auch denen des schwarzkehligen Wiesenschmätzers etwas, doch ist die Grundfarbe beim braunkehligen immer ein reineres und weit schöneres Blaugrün. — Binnen dreizehn bis vierzehn Tagen werden sie vom Weibchen allein ausgebrütet, und die Jungen nachher von beiden Aeltern mit Insecten und Insectenlarven aufgefüttert, sehr geliebt und nach dem Ausfliegen noch eine Zeit lang, zuweilen bis zur Wegreise, geführt.

Sie machen alljährlich nur Eine Brut, wenn ihnen nicht etwa noch früh genug Nest und Eier geraubt wurden, wo sie dann wol noch ein Nest bauen, aber nur vier bis fünf Eier legen. Sie sind so listig, daß sie, solange ein sie beobachtender Mensch in der Nähe ist, nicht zum Neste gehen, und solange sie bloß Eier haben, auch diese nicht durch ängstliche Gebehrden und vieles Schreien verrathen. Bei den Jungen ist dies aber sehr der Fall; doch setzen sie dabei die eigene Sicherheit nicht leicht aufs Spiel. — Nicht oft vor Ende des Maies, sondern meistens erst im Anfang des Juni findet man ihre Nester mit der vollen Zahl von Eiern; zuweilen haben sie sogar um Johannis noch keine Junge, was man beim Heumachen nicht selten findet. Einen sonderbaren Fall kann ich hier nicht unberührt lassen: Ein Nest, welches beim Abbringen des Grases auf einer meiner Wiesen die Sense verschont hatte, enthielt sieben Eier von ziemlich verschiedener Größe und Gestalt. Das Weibchen brütete glücklich fort, wenn es gleich durch das Heumachen sehr oft gestört wurde, ja selbst einmal einer der Arbeiter mit der Harke (Rechen) die Eier zum Theil herausgescharrt und das Nest merklich beschädigt, darauf jedoch dies Versehen durch Ordnen des Ganzen wieder gut zu machen gesucht hatte. Nach einigen Tagen waren zwei Junge ausgeschlüpft; allein vergeblich erwartete ich dies von mehreren Eiern. Nach sieben Tagen, als die beiden

Jungen schon Stoppeln bekamen, nahm ich die übrigen fünf Eier weg, um sie für Sammler auszublasen und aufzuheben; da fand ich denn aber zu meinem Erstaunen noch in dreien lebende junge Vögel, die aber noch so klein waren, daß sie bis znm Ausschlüpfen wol noch fünf bis sechs Tage hätten haben müssen. Zwei Eier waren klar und unbefruchtet. Dies Weibchen mochte also, nachdem es die zwei ersten Eier gelegt, über eine Woche mit Legen inne gehalten, dabei aber schon gebrütet und nun erst die übrigen dazu gelegt haben; doch würde, wenn ich das hätte ahnen können und sämmtliche Eier im Neste gelassen hätte, die Beobachtung der jungen Vögel, von so sehr ungleichem Alter in Einem Neste, höchst interressant geworden sein, da die beiden ersten fast flügge sein mußten, wenn die andern erst den Eiern entschlüpften. — — Die Jungen verlassen das Nest, sobald sie nur etwas flattern können, und wenn die Schwanzfedern noch ganz kurz sind; sie wissen sich bei Gefahren sehr schnell zu verkriechen und im Grase oder Gebüsche zu verbergen, wobei die Alten sich nie weit entfernen und ängstlich um sie besorgt sind.

Feinde.

Von den Raubvögeln ist selten einer so glücklich, einen dieser vorsichtigen und flüchtigen Vögel zu erwischen, weil sie sich bei Erblickung eines solchen sogleich im Grase, zwischen Kohl- und Kartoffelstauden, u. s. w. verkriechen; desto öfter verwüsten die kleinern Raubthiere, auch Ratten, Mäuse, Igel und Spitzmäuse, ihre Brut, welche auch beim Heumachen und Abbringen des Grases, vorsetzlich oder wider Willen, unzählig oft zu Grunde gerichtet wird.

Jagd.

Als listige und vorsichtige Vögel, merken sie es bald, wenn man sie verfolgt, und halten dann nicht gut mehr schußmäßig aus; doch sind sie lange nicht so scheu wie die grauen Steinschmätzer und fliegen auch nie so weit weg.

Im Herbst kann man sie leicht und, wenn man es darauf anlegt, in Menge fangen, wenn man auf den Kohl-, Kartoffel- und Rübenäckern folgendermaßen verfährt: Man nimmt nämlich etwa 2 Fuß hohe Stöcke, die man zwischen jene Pflanzen hier und da in den Erdboden steckt und auf jeden einen Sprenkel hängt; sie wollen sich auf den Stöcken umsehen und werden gefangen. Die Stöcke

müssen nur etwas höher als jene Pflanzen, aber ja nicht zu hoch sein. Statt der Sprenkel kann man auch Leimruthen oder Schlingen nehmen, am besten wenn man an der Spitze des Stockes ein paar Fußschlingen anbringt; denn wenn man etwas tiefer ein Querholz macht und oben an den Stab die Schleifen so befestigt, daß der Vogel sich mit dem Kopfe fangen soll, wenn er sich aufs Querholz setzt, so ist es unsicherer, weil er immer lieber auf der höchsten Spitze des Stockes sitzt. — Will man nun diese Vögel, auch Steinschmätzer, dort in Menge fangen, so nimmt man viel solche Stöcke, nebst Sprenkeln, Schlingen oder Leimruthen, stellt sie in einer Reihe, einige Schritte aus einander, quer durch ein Kohl-, Rüben- oder Kartoffelstück, treibt nun die Vögel gemächlich von einem Ende des Ackers darauf zu, löst die gefangenen aus, umgeht das Stück und treibt sie vom andern Ende eben so darauf. So verfährt man mit mehreren Ackerstücken, und dieser Fang giebt oft reiche Ausbeute. Man kann die Stäbe mit den Sprenkeln oder Schlingen auch einzeln im Kohl und dergl. umherstellen und täglich einigemal darnach sehen. — In den großen, mit Gartenbohnen, Salat und dergl., besonders mit Samen tragenden Mohrrüben oder Carotten bepflanzten Beeten fängt man sie ebenfals sehr leicht in hingehängten Sprenkeln.

Nutzen.

Durch ihre Nahrung werden sie außerordentlich nützlich, besonders im Kohl, der Raupen wegen. — Sie sind im Herbst meistens sehr fett, und ihr Fleisch giebt dann ein vortreffliches, wohlschmeckendes Gericht. — Ihr angenehmer Gesang erfreut besonders bei nächtlicher Stille, oder wenn eben der junge Tag durch einen lichten Streif im Osten sich ankündigt, nämlich ehe jener noch von dem Girlen der Feldlerchen überschrien wird.

Schaden.

Man beschuldigt sie des Bienenraubes; ob mit Recht oder Unrecht, kann ich nicht bestimmen. Ich habe nie eine Honigbiene in dem Magen eines dieser Vögel gefunden.

Zwanzigste Gattung.

Schwätzer. Cinclus. *Bechst.*

Schnabel: Fast gerade, nur wenig aufwärts gebogen; die Spitze des Oberschnabels kaum etwas länger als die untere, merklich abwärts gebogen, mit einem seichten Ausschnitt auf der Schneide; der kantige Rücken des Oberkiefers vor den Nasenlöchern etwas eingedrückt; der ganze Schnabel schmal, besonders nach vorn zu sehr zusammengedrückt, und hier die Schneiden merklich eingezogen. Zunge: Lanzettförmig, schmal, mit hornartiger, getheilter, seitwärts borstig zerrissener Spitze.

Nasenlöcher: Seitlich, am Schnabelgrunde, ritzenförmig, hinten etwas weiter als vorn, und hier ein wenig aufwärts gezogen; über denselben befindet sich eine flache weiche Haut, welche hinterwärts mit kurzen Federchen bedeckt ist, die sich mit den Stirnfedern vereinigen. Sie sind verschließbar.

Füße: Stark, eben nicht kurz; das Fersengelenk fast kahl; der Lauf etwas länger als die Mittelzeh, gestiefelt; von den drei vordern Zehen die äußere und mittelste im Grunde ein wenig verwachsen; alle mit starken, sehr krummen, schmalen, unten zweischneidigen Nägeln bewaffnet, von welchen der der Hinterzeh der stärkste, und der der vordern Mittelzeh, nach innen zu, mit einem aufgeworfenen Rande versehen ist.

Flügel: Klein, kurz, etwas gewölbt; die vordern Schwingen ein wenig säbelförmig gebogen, schmal; die erste sehr klein, schmal und kurz, die zweite ziemlich so lang als die dritte, diese

und die vierte gleich lang und die längsten; alle vordern Schwingen schmal, die mittleren und hintern aber ansehnlich breit.

Schwanz: Sehr kurz, mit sehr breiten, weichen Federn und geradem Ende.

Der Körper ist dick, rund, dicht und lang befiedert; der Kopf flachstirnig, schmal und spitz.

Diese Vögel haben einige entfernte Aehnlichkeit mit den Drosseln, mehr noch mit den Staaren, so daß man sie früher bald diesen, bald jenen zugesellte; sie haben indessen so viel Eigenthümliches in ihrer Lebensart, was sich auch schon in der Gestaltung ihres Körpers und einzelner Theile desselben deutlich ausspricht, daß sie verdienen in einer eigenen Gattung aufgestellt zu werden. Ihr dicker und dichter Federpelz charakterisirt sie sogleich als Wasservögel, selbst der Schnabel hat etwas Taucherartiges; aber die Füße sind ganz wie bei einem Singvogel. Ob nun gleich die ganze Sippschaft, so weit man sie bis jetzt kennt, und die nicht zahlreich an Arten ist, stets am Wasser lebt und sich hier von Insecten und Würmern nährt, so darf man sie doch nicht zu den eigentlichen Wasservögeln zählen. Sie laufen nicht allein am Wasser und waden durch dasselbe, sondern schwimmen und tauchen selbst meisterhaft und stürzen sich in die brausenden Strudel, um ihren Fraß vom Boden heraufzuholen. Sie nisten in Höhlen an den Ufern, immer ganz in der Nähe des Wassers, und bauen ziemlich künstliche Nester. Das Nestgefieder der Jungen ist bedeutend verschieden von dem der Alten. Sie mausern nur Ein Mal im Jahr.

* * *

Ueber den innern Bau bemerkt H. Nitzsch Folgendes:

„Die Gattung Cinclus besitzt (nach Untersuchung der einheimischen Art) den vollkommenen Singmuskelapparat am untern Kehlkopfe und sonach auch alle übrige mit jener Anordnung immer vergesellschaftete Formverhältnisse. Man findet auch hier das Siphonium und die Nebenschulterblätter; nur einen hintern Fortsatz des Brustbeins jederseits; keine vordere Gaumenleiste; eine linienförmige Parotis (*) unter dem Jochbogen und längs des-

(*) So nenne ich die bei vielen Vögeln von mir wahrgenommene conglomerirte Drüse, welche unter den Augen oder am Jochbogen liegt, und deren Ausführungsgang sich dicht beim Mundwinkel in die Mundhöhle öffnet. Nitzsch.

selben; paarige knöcherne Zungenkernstücke, einen unbeweglichen Stiel des Zungenbeinkörpers; nur eine paarige Seitenluftzelle in der Brust (indem die vordere mit der der andern Seite zur unpaarigen Brustbeinzelle zusammentritt); sehr kurze Blinddärme; von der Schenkelvene durchbohrte Nieren, u. s. w."

Der Oberarmknochen, so wie alle übrigen Knochen (einige Theile des Kopfgerüstes ausgenommen), sind durchaus markig, ohne die mindeste Spur von Pneumaticität, was diesen Vögeln beim Untertauchen zu Statten kommen muß.

„Die Zunge ist schmal, wie gewöhnlich bei dünnschnäbeligen Singvögeln größtentheils hornig, am Seitenrande scharf, meist schwärzlich, nur hinten weißlich, an der Spitze ausgeschnitten und sehr kurz gezasert; im vordern Theile des Seitenrandes sehr fein gezähnelt; hinten, wie gewöhnlich, mit zwei spitzen Seitenecken und feinen Zähnen am hintern Rande zwischen jenen Ecken."

„Die Nasendrüse(**), welche bei allen übrigen Singvögeln sehr klein und öfters kaum wahrzunehmen ist, ist hier, wie auch die Bürzeldrüse, in merkwürdiger Uebereinstimmung mit der Lebensart, verhältnißmäßig sehr entwickelt, indem sie nicht nur den ganzen Orbitalrand des Stirnbeins vollständig in sichel- oder bogenförmiger Gestalt einnimmt, sondern zugleich viel breiter und stärker ist als bei allen übrigen Gattungen dieser Ordnung."

„Der Magen ist ziemlich muskulös."

„Das Fell ungemein derb, gar nicht durchscheinend und überall mit feinem kurzem Flaum, auch zwischen den Conturfedern, besetzt; eine Anordnung, die bei den ächten Singvögeln nicht weiter vorzukommen scheint."

Eine Art.

(**) Man vergl. meine Abhandlung über die Nasendrüse der Vögel in Meckels Archiv für die Physiologie, Band 6. S. 234. — Hier habe ich zugleich die erste Andeutung meines Systems der V. gegeben. Nitzsch.

110.

Der Wasser-Schwätzer.

Cinclus *aquaticus*. *Bechst.*

Taf. 91. { Fig. 1. Männchen. — 2. Weibchen. — 3. Junger Vogel.

Gemeiner Wasserschwätzer, braunbäuchiger Wasserschwätzer, Wasserstaar, Wasserdrossel, Wasseramsel, Wassermerle, Wassersänger, Bachamsel, Bachsprehe, Stromamsel und Seeamsel.

Cinclus aquaticus. Bechstein, ornith. Taschenb. I. S. 206. = Dessen Naturg. Deutschl. III. S. 808. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 207. = Nilsson orn. suec. I. p. 261. n. 120. = *Sturnus Cinclus*. Linn. faun. suec. p. 78. n. 214. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 803. n. 5. = Retz. faun. suec. p. 225. n. 20. = *Turdus Cinclus*. Lath. ind. orn. I. p. 343. n. 57. = *Le Merle d'eau*. Buff. Ois. VIII. p. 134. t. 11. — Edit. de Deuxp XV. p. 167. t. 2. f. 4. = Id. pl. enl. 940 = Gérard. tab. élém. II. p. 260. = *Cincle plongeur*. Temm. Man. nouv. Edit p. 177. = *Water-Ouzel*. Lath. syn. II. 1. p. 48. n. 50. — Uebers. v. Bechstein, III. S. 45. n. 50 = Bewick britt. Birds. II. p. 16. = *Waterspreeuw*. Sepp. Nederl. Vog. I. t. p. 25. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweitz. S. 98. n. 103. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 106. = Koch, Baier. Zool. I. S. 194. n. 114. = Naumanns Vög. alte Ausg. III. S. 471. Tab. 72. Fig. 114. und Nachtr. 3. S. 71.

Kennzeichen der Art.

Mit weißer Kehle, Gurgel und Oberbrust, dunkel schiefergrauem Unterleibe, welcher an der Brust in Rostbraun übergeht, bei den Jungen hier aber weiß und schwärzlich bespritzt ist.

Beschreibung.

Nur von Unkundigen konnte dieser Vogel mit der Ringdrossel verwechselt werden, wie die vermengte Geschichte beider in einigen ältern Werken beweist. Sonst hat er in Gestalt und Größe eher Aehnlichkeit mit dem gemeinen Staar; aber sein Gefieder ist ganz anders gefärbt und so dicht und pelzartig wie bei einem Wasservogel.

Sein von Federn entblößter Körper hat kaum die Größe des Europäischen Seidenschwanzes, sein großes Gefieder macht ihn aber dicker und größer. Er mißt in der Länge 7½ bis fast 8 Zoll, in der Breite 12 bis 13 Zoll. Der Schwanz ist nur 2 Zoll lang; seine 12 breiten weichen Federn sind am Ende kurz abgerundet, oft so abgenutzt, daß sie wie gerade verschnitten aussehen, die äußerste nur wenig kürzer als die andern, weswegen das Schwanzende gerade erscheint. Die Flügel sind klein, kurz, etwas gewölbt, und die großen Schwungfedern ein wenig säbelförmig gebogen, von dem Verhältniß der Länge zu einander, wie oben angegeben. Die Flügel reichen mit den Spitzen kaum etwas über die Schwanzwurzel; die obern und untern Schwanzdeckfedern sind lang und dicht.

Der Schnabel ist 8 Linien lang, verhältnißmäßig nicht groß, an der Wurzel 3 Linien hoch und fast eben so breit, schmutzig braunschwarz, mit fast schwarzer Spitze, inwendig horngrau, Zunge und Rachen hinterwärts schmutzig fleischfarben; bei den Jungen ist alles lichter. Die Zügel, Halfter und der obere Theil der Nasendecke sind mit kurzen derben Federchen bedeckt, unter welchen keine Spur von Borsten oder Häärchen; die Augensterne sind lebhaft hellbraun, bei den Jungen ebenfals lichter als bei den Alten;*) das Augenliedrändchen ist weißlich befiedert.

Die Füße sind mittelmäßig, ziemlich stark, die Läufe gestiefelt, die Zehenrücken grob geschildert; die starken Nägel sind ziemlich stark gekrümmt, hochrückig, schmal, unten zweischneidig; die kurzen Federn des Unterschenkels lassen das kahle Fersengelenk unbedeckt. Eine schmutzige, gelbbräunliche Hornfarbe, die vorn auf den Läufen am lichtesten, an den Zehen aber viel dunkler ist und an den Sohlen ins Dunkelgraue zieht, ist die Farbe der Füße und Nägel, wobei diese letztern auf dem Rücken am dunkelsten sind. Die Höhe des Laufs beträgt etwas über 1¼ Zoll; die Länge der Mittelzeh, mit dem Nagel, 1 Zoll 1 Linie; die der Hinterzeh mit dem 5 Linien langen Nagel 10 Linien. Die Füße sehen im Ganzen Staarenfüßen ähnlich,

Der ganze Oberkopf, Zügel und Wangen, Genick, Hinter- und Seitenhals sind umbrabraun, nach dem Rücken herab dunkler oder schwärzlich überflogen; alle übrigen obern Theile schieferfarben,

*) Gris de perle, wie Temminck sagt, sah ich sie nie.

braunschwarz geschuppt, weil die Federn auf dem ganzen Rücken bis an den Schwanz, an den Schultern und auch die kleinen Flügeldeckfedern eigentlich dunkelaschgrau oder schieferfarben, an den schwarzbraunen Schäften aber dunkler aussehen und am Ende einen ziemlich abstechenden braunschwarzen Rand haben. Die Kehle, der ganze Vorderhals und Kropf, bis auf die Oberbrust herab, sind rein weiß, was scharf von den dunkeln Farben der übrigen Theile begrenzt wird; der zunächst an das Weiße grenzende Theil der Oberbrust ist rostbraun (beinahe kastanienbraun), abwärts dunkler und nach dem Bauche in Schwarzbraun übergehend; die Weichen und Seiten der Unterbrust dunkel schiefergrau, an den Schäften schwärzlich; die untern Schwanzdeckfedern eben so, aber mit hell rostbraunen Endkanten. Die größern Flügeldeckfedern, nebst den Schwingen, sind fahlschwarz, mit dunkelaschgrauen oder schieferfarbenen Kanten, welche sich zum Theil bis über die halbe Außenfahne ausdehnen; aber die großen Schwingen haben an den Enden nichts hiervon, sondern an den Rändern bloß ein lichteres Fahlbraun; übrigens haben die großen Deckfedern und fast alle Schwingen feine hellweiße Spitzensäumchen, die sich jedoch bald abstoßen. Die Schwanzfedern sind fahlschwarz, mit glänzend schwarzen Schäften und schieferfarbenem Ueberflug auf den Außenfahnen. Von unten sind sie einfarbig fahlschwarz; die Schwingen unten glänzend dunkelgrau, mit lichten Kanten; die untern Flügeldeckfedern sehr dunkel schieferfarben, mit grauweißen Endsäumchen, oder auch ohne diese. Die Schenkelfedern, nach der Fußbeuge zu, sind rauchfahl.

Dies ist das Gewand des alten Männchens im Herbste oder Winter. Im Frühjahr wird es etwas lichter, die weißen Säumchen an den Enden der Flügelfedern verschwinden, die schwarzbraunen am Rücken werden schmäler, und das Aschgrau tritt dann mehr hervor; aber noch auffallender wird dies im Sommer, wo dann alle Federn an den Rändern wie benagt aussehen, was besonders an den Bürzel- und Schwanzfedern sehr bemerklich wird, wo dann auch die Umbrafarbe des Kopfes viel fahler geworden und abgebleicht ist.

Das alte Weibchen ist wenig verschieden. Es ist etwas kleiner, der Oberkopf fahler oder grauer, der Rücken unordentlicher geschuppt, weil die schwarzbraunen Federränder nicht so dunkel sind und vom schiefergrauen Grunde sich nicht so scharf abschneiden; am Unterleibe ist es lichter, obgleich weniger rostbraun, weil alle Federn lichtere Spitzen haben, und die untern Schwanzdeckfe-

dern haben nur bräunlichweiße Endkäntchen. Die lichten Federsäume reiben sich zwar nach und nach auch ab, aber es sieht dann im Ganzen doch immer viel lichter und schmutziger aus, als das Männchen selbst im Sommerkleide.

Die jüngern Männchen gleichen im Aeußern dem alten Weibchen, und die jungen Weibchen sind bloß etwas lichter, besonders am Unterleibe lichter rothbraun und mit breitern röthlichgrauweißen Endkanten der Federn versehen als die gleichalten Männchen. Sehr auffallend groß ist der Unterschied zwischen Alt und Jung und zwischen beiden Geschlechtern überhaupt nicht.

Sehr verschieden von allen diesen ist dagegen das erste Federkleid der Jungen. Gleich anfänglich sind diese mit langen, sehr dichtstehenden schieferfarbenen Dunen bekleidet, wenn sie aber Federn bekommen haben, sehen sie so aus: Der Oberkopf, Nacken und alle obern Theile sind schiefergrau, etwas schmutzig, mit ziemlich breiten, braunschwarzen Spitzenrändern; die Kehle, Gurgel und Brust, bis auf den eigentlichen Bauch herab, weiß, gelblich überlaufen, mit zerschlissenen schwarzbraunen Endsäumen der Federn, welche am Kropfe und der Brust am breitesten und auffallendsten sind; die Seiten der Brust schmutzig dunkelschiefergrau, die untern Schwanzdeckfedern am Ende eben so, im Grunde aber schmutzig rostgelblich; die mattschwarzgrauen Schwanzfedern haben trübe weiße Endsäume, die größern Flügeldeckfedern, auch die Schwingen, besonders hinten auf dem Flügel, hellweiße Spitzensäumchen, wodurch sich einige weiße Querlinien bilden. Schnabel und Füße sind viel lichter als bei den Alten, die Augensterne graubraun; die Fußsohlen schmutzig gelb. Wenn sie einige Zeit geflogen haben, wird der Unterleib weißer, die schwärzlichbraunen Federsäume stoßen sich ab, und von oben werden die Farben auch grauer; dann verlieren sich die weißlichen Mundwinkel und gelblichen Zehsohlen, und bald fangen sie nachher an sich zum erstenmale zu mausern, bekommen aber dann das beschriebene Kleid der jüngern Vögel. Im Nestkleide sind Männchen und Weibchen äußerlich nicht zu unterscheiden.

Manchem dieser Vögel scheint der durch die zarten Endsäume der großen Flügeldeckfedern gebildete weißliche Querstrich auf dem Flügel zu fehlen, bei andern bemerkt man am Unterleibe schwärzliche Federspitzen, und bei noch andern scheidet sich an den Federn des Oberkörpers ein lichtes Schiefergrau deutlich vom dunkleren Grunde,

und grenzt in halbmondförmiger Gestalt an den braunschwarzen Federsaum, welches ein schöne Mischung giebt.

Spielarten sind, außer einer weißgefleckten, nicht bekannt.

Aufenthalt.

Unser Wasserschwätzer bewohnt die kältere und gemäßigte Zone, ja, er scheint noch mehr der ersteren anzugehören. Man sahe ihn bis Finnmark hinauf und auf den Färöer Inseln; auch in Kamtschatka soll er vorkommen. So ist er im nördlichen Asien, wie im nördlichen Europa, in vielen Ländern angetroffen worden. In Norwegen ist er besonders gemein. Er ist ferner in Schweden, England, Frankreich, Italien, in der Schweitz und in Deutschland nicht selten, in gewissen Districten sogar gemein, dies aber überall nicht wo Gebirge fehlen. Ganz ebene Gegenden verschmähet er und läßt sich daselbst bloß zufällig und sehr selten einmal sehen. So ist er in Holland so selten, wie in den Ebenen des nördlichen Deutschlands, dagegen am Harz, in Thüringen, dem gebirgigen Theil von Sachsen, in Franken und anderwärts, wo es Berge mit rauschenden Bächen und andern klaren, zur Winterszeit offnen Gewässern giebt, wie in der Schweitz und in den Vogesen, hier und da ziemlich gemein. In der hiesigen Gegend, welche durchaus eben ist, fand ich ihn daher binnen vielen Jahren nur einigemal an dem Flüßchen Nuthe, ohnweit Zerbst, da wo sich diese aus mehreren kleinen klaren Bächen bildet, welche sich durch waldige, etwas unebene Gegenden schlängeln. — Sehr zahlreich an Individuen ist indessen diese Art nirgends.

Er ist ein Standvogel, wenigstens für Deutschland, und alte Vögel verlassen nur im Nothfall das einmal gewählte Revier; junge mögen aber doch auch manchmal weit wegstreichen. Diese Strichzeit ist im Herbst der October und November, im Frühling der März. Müssen sie da durch ebene Gegenden, so verweilen sie nie lange daselbst, wissen aber hier immer das wenige klare, fließende Wasser aufzusuchen. Wahrscheinlich machen sie diese kleinen Reisen des Nachts. Sie überwintern an den offnen Stellen der Gewässer, besonders an reißenden Bergströmen und rauschenden Bächen, wo das Wasser vom Eise frei bleibt; aber es sind einsiedlerische Vögel, deren selten zwei, die Begattungszeit ausgenommen, nahe beisammen wohnen.

So sehr sein Aussehen auch den Singvogel verräth, so ähnlich ist er in Lebensart und Aufenthalt den Wasservögeln, und er ist deshalb ein wahrer Strandvogel. Man trifft ihn nie anders als am Wasser an. Er liebt aber vorzüglich das klare Wasser, wie es sich in Bächen und kleinen Flüssen bergiger Gegenden findet, zumal solcher, die schnell fließen, steinigen Boden und felsige Ufer haben, welche mit Buschwerk und Bäumen besetzt sind und hin und wieder Wasserfälle bilden. Im gebirgigen Norwegen, wo diese in Bächen und Strömen so häufig sind, ist er daher sehr gemein und fehlt selten an einem dieser wildromantischen Katarrakten. So sucht er in den bewohnteren Gegenden, wo ihm die natürlichen fehlen, die künstlichen Wasserfälle bei Mühlen und Wehren, selbst in der Nähe der Dörfer auf. In solchen Gegenden, wo es viele kleine Wassermühlen, Hammer-, Schleif- und Hüttenwerke giebt, welche vom Wasser getrieben werden, ist er in manchen Gegenden, wie z. B. in Thüringen und anderwärts, gar keine Seltenheit, dagegen aber nicht, oder doch sehr selten, an langsam und über lehmigen oder schlammigen Boden fließenden Bächen und Gräben. Sehr gewöhnlich hält er sich an solchen Gewässern auf, die von Forellen bewohnt werden, und dieser Umstand hatte früherhin wol Veranlassung zu der Vermuthung gegeben, daß er Forellenbrut fresse. Er wohnt oft sehr hoch im Gebirge.

Ob er gleich öfters solche Gegenden bewohnt, die viel Wald haben, so sieht man ihn doch nie auf Bäumen, selbst äußerst selten auf Zweigen, die dicht über das Wasser hängen oder auf demselben schwimmen. Dies geschieht nur im äußersten Nothfall und da, wo er keine Pfähle, vorragende Ufer und Steine zu Sitzen findet. Immer lebt er dem Wasser so nahe wie möglich, wadet nicht allein da, wo dies seicht ist, durch dasselbe, sondern geht häufig bis an den Hals hinein, oder taucht selbst in die brausenden Strudel der Wasserfälle und Wehre bis auf den Grund unter, läuft und schwimmt in selbigen ganze Strecken unter der Oberfläche des Wassers und auf dem Boden desselben fort und kömmt oft weit von der Stelle, wo er untertauchte, erst wieder zum Vorschein. Er entfernt sich auch nie weit vom Wasser, und selbst sein Flug geht immer dicht über selbigem und in der Richtung desselben hin. So ist das Revier, was ein einzelner Vogel bewohnt, der Lauf eines einzigen Baches, oft über eine halbe Stunde lang, ohne sich in der Breite über andere Bäche weiter auszudehnen, wenn diese nicht mit

dem ersten in Verbindung stehen. — Seine Nachtruhe hält er unter überhängenden Ufern und in Uferhöhlen, dicht am Wasser; und wenn er daraus plötzlich aufgescheucht wird, stürzt er sich nicht selten, den Wasserratten ähnlich, in das Wasser, gehet eine Strecke unter selbigem hinweg und fliegt dann erst fort.

Eigenschaften.

In seinem Betragen hat der Wasserschwätzer eine große Aehnlichkeit mit dem gemeinen Eisvogel.

Es ist ein muntrer, hurtiger und immer fröhlicher Vogel, den selbst bei der strengsten Kälte seine gute Laune nicht verläßt, weil ihn sein dicker Federpelz, welcher durch den fettigen Anstrich vor dem Naßwerden völlig geschützt ist, eine erwärmende Bedeckung giebt. Er läuft sehr behend und mit häufiger Bewegung des Hinterleibes und des Schwanzes, sitzt aber auch, wenn er nicht gerade Nahrung aufsucht, oft lange an einem wenig erhabenen Orte über und an dem Wasser, auf Steinen, Pfählen, vorspringenden Ufern, Wehrbalken und alten Stämmen still, wobei er in einiger Entfernung nicht leicht bemerkt wird, weil die weiße Kehle dem Schaume des Wassers, das Uebrige aber den Umgebungen ähnlich sieht. Er flieht dabei die Annäherung des Menschen und läßt sich so stundenweit auf einem Bache forttreiben, diesem nach allen seinen Krümmungen folgend, welche er sehr selten, eine kleine Strecke über Land fliegend, verläßt; doch sind die Jungen im Herbst oft auch nicht sehr scheu, oder dies doch nur in einem viel geringern Grade als die Alten. Es ist ein ungeselliger, einsamer Vogel, so daß eine Gegend selten von mehr als Einem Päärchen bewohnt wird; auch die Jungen entweichen, sobald sie der älterlichen Pflege entwachsen sind, aus dieser, und außer der Begattungszeit ist es sogar eine Seltenheit, zwei solcher Vögel nahe beisammen zu sehen. — In seinen Bewegungen ist er hurtig und geschickt, auf dem Lande wie im Wasser. Er wadet dem Strom entgegen, nicht allein so weit es die Höhe der Füße erlaubt, sondern auch mit dem halben Leibe, ja sogar bis an den Kopf ins Wasser, schwimmt auch kleine Strecken und taucht so geschickt wie ein Wasservogel. Bald springt er von seinem Steine oder einer sonstigen Erhabenheit ins Wasser, bald stürzt er sich im Uebersliegen in die Strudel, verschwindet so von der Oberfläche und kömmt nach einiger Zeit oft an einer ganz andern Stelle, stromaufwärts, zum Vorschein. Man sahe im klaren Wasser, wie er beim Tauchen die Flügel als Ruder gebrauchte,

wie dies die meisten Wasservögel thun, und wie er auf dem Boden des Wassers hinlief, als wär er auf dem Freien außer dem Wasser. Seine Geschicklichkeit im Tauchen ist in der That bewundrungswürdig, und oft ist es unbegreiflich, wie ihn die reißenden Strudel nicht mit sich fortwälzen.*) Er wetteifert hierin mit jedem Schwimmvogel.

Sein Flug ähnelt ganz dem des gemeinen Eisvogels. Er ist reißend schnell und geht in einer geraden Linie fort. Die Flügel werden dabei ungemein schnell bewegt, so daß man es ein Schnurren nennen kann; aber er dauert eben nicht lange, weil er, wahrscheinlich wegen der kurzen Flügel, viel Kraftaufwand erfordert, und geht immer ganz niedrig über dem Wasserspiegel hin. Eben wie beim Eisvogel, kann nur ein ihm furchtbarer, im Wasser stehender Gegenstand die Richtung desselben seitwärts so weit verändern, daß da eine kleine Ausbiegung über Land gemacht wird. Sieht sich der Vogel gezwungen, weit zu fliegen, so steigt er wol auch einmal schief in die Höhe, stürzt sich aber dann da, wo er sich setzen will, fast senkrecht herab. Auch im schnellsten Fluge, dicht über dem Wasser hinstreichend, stürzt er sich oft plötzlich in dasselbe und kömmt mehrere Schritt weiter erst wieder daraus hervor.

Seine Stimme, die man meistens im Fluge oder vielmehr beim Auffliegen hört, und die eher Angstgeschrei als Lockstimme sein mag, klingt wie Zerb, zerb, in einem hohen, hellen Tone. Das Männchen hat einen lauten und so abwechselnden Gesang, daß er ein Geschwätz genannt werden könnte, indem zwischen vielen leise schnarrenden und zwitschernden Tönen auch laute Strophen und hellpfeifende Töne vorkommen, die ihn recht angenehm machen, besonders weil man ihn nicht ausschließend im Frühjahr, sondern auch in andern Jahreszeiten, selbst mitten im Winter und auf dem Eise, nicht selten hört. Es sitzt dann immer dicht am Wasser auf einem Steine, auf einem Wehrbalken u. s. w. und bläst dabei die Kehlfedern stark auf. In der Begattungszeit singt es am fleißigsten, im Winter aber bloß bei stillem Wetter und Sonnenschein; dann klingt dieser Gesang aber auch am angenehmsten.

---

*) Dr. Schinz schrieb mir: Ich sah ihn oftmals in die stärksten Strudel im reißendsten Strom unserer immer ganz klaren Limmat sich einstürzen, wo man glauben sollte, er müsse umkommen, und doch kam er öfters, sogar oberhalb des Einsturzes, wieder zum Vorschein.

Man soll ihn auch in der Stube erhalten können; allein mir selbst ist kein Beispiel hiervon vorgekommen.

Nahrung.

Diese besteht in allerlei Insecten, Insectenlarven und Puppen, die im Wasser oder in der Nähe desselben leben, als: Phryganeen, Haften, Mücken, Schnaken, kleinen Käferchen und allerlei Würmchen. Wie bei den Strandvögeln, findet man auch hier im Magen immer etwas groben Sand oder kleine Kieskörnchen. Daß er auch Fischbrut, nahmentlich von Forellen, fressen solle, wird neuerdings geläugnet, und bei allen, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, fand ich ebenfalls hiervon nicht die geringste Spur. — Die Insecten erhascht er nicht allein am Ufer, auf Steinen und sonst am Wasser, laufend oder darnach springend, sondern auch theils im Wasser wadend, theils schwimmend, wo er die auffischt, welche ihm die Strömung zuführt, oder nach andern bis auf den Grund des Wassers untertaucht, hier auf dem Boden herum läuft und sie so hervorholt. Oft springt er nach ihnen von seinem Sitze wie ein Frosch ins Wasser, ein andermal stürzt er sich im Ueberfliegen in dasselbe, bleibt zur Verwunderung lange unsichtbar und kömmt manchmal an einer ganz andern, sechs und mehr Schritte entfernten Stelle wieder zum Vorschein. So stürzt er sich oft mitten in die brausenden Strudel der Wasserfälle, oder in die rauschenden Wehre der Mühlen, und kommt nicht selten erst oberhalb des fürchterlichen Sturzes aus dem Wasser hervor. — Vom Boden des Wassers und aus diesem holt er besonders die Larven und Puppen verschiedener Insecten und allerlei kleines Gewürm herauf; die vollkommenen Insecten fischt er aber häufig von der Oberfläche auf und ist vielleicht deshalb gern an solchen Bächen, welche mit Bäumen besetzt sind, weil von diesen viel Insecten ins Wasser fallen. Im Winter sieht man ihn an offnen Stellen und warmen Quellen der Gewässer, oder an den für die Fische ins Eis gehauenen Löchern auf dem Eise sitzen; er bedarf dann, um sich immer sättigen zu können, einen größern Bezirk, welchen er täglich durchstreift. Er badet sich gern, selbst im Winter bei der strengsten Kälte, und man sieht ihn auch in dieser Jahreszeit, wenn er nur offnes Wasser genug hat, immer lebhaft und fröhlich.

Man hat auch versucht, ihn mit Fliegen, Ameiseneiern und Mehlwürmern an ein Stubenfutter zu gewöhnen, und er soll bei

dem der Nachtigall ziemlich gut ausdauern; aber es kostet viel Mühe, ihn daran zu gewöhnen.

Fortpflanzung.

Diese Vögel nisten in den oben genannten Gegenden und auch in vielen Theilen Deutschlands, aber niemals in ganz ebenen Ländern. Sie lieben das Rauschen des Wassers und nisten daher am liebsten bei Wasserfällen, oder in der Nähe der Wassermühlen und Mühlwehre, allezeit ganz nahe am Wasser. Die Beschaffenheit der Gegenden und Gewässer, wo sie nisten, ist oben angegeben, wo von ihrem Lieblingsaufenthalt die Rede war.

Das Nest steht immer in einer Höhle; und weil es stets sehr nahe am Wasser ist, so kann man nicht immer gut zu selbigem gelangen, und dies erschwert auch oft das Auffinden desselben. Es ist häufig da, wo ein Fels im Bache oder Flusse einen schroffen Vorsprung bildet, in einer Höhle, in einem hohlen, vom Wasser bespülten Baumstamme, unter Brücken und Wasserbetten, auf der Wasserseite in den Mauern der Mühlgebäude und Uferbauten, und öfters sogar in den Schaufeln alter und auchbarer, oder lange Zeit still gestandener Mühlräder. Diese letztern scheinen ihnen dazu besonders zu behagen; ich habe mehrere solche gesehen, und man weiß, daß sie mehrere Jahr nach einander in dasselbe Rad baueten.

Die Bauart der Nester ist so verschieden, wie die Materialien es sind. Eine Decke von oben muß es immer haben, und diese ist in sehr weiten Höhlen oft künstlich; in engern, welche vom Nestmaterial ganz ausgefüllt werden, bildet oft schon die Höhle selbst die Decke; allein der Eingang ist immer enge, nur der Größe des Vogels angemessen und seitwärts, während es inwendig einen halbkugeltiefen Napf bildet. In den Schaufelkästchen der Mühlräder steht es immer in einem solchen, was sich an der untern Hälfte des Rades befindet, so daß man glauben möchte, das Nest müsse heraus fallen. Bald bildet hier der obere Theil des Kästchens die Decke, bald ist sie künstlich aus dem Nestmaterial verfertigt; aber hier wird nicht selten seine enorme Größe merkwürdig, indem es oft beinahe das ganze Schaufelkästchen ausfüllt und nicht selten 2 Fuß lang, oder vielmehr breit ist. Ich habe eins gesehen, was dieserwegen Mancher für kein Vogelnest würde angesehen haben, und dessen Eingang in die Länge gezogen oder etwas röhrenförmig war. Es bestand fast einzig aus einer großen Menge von grünem Erdmoos, mit wenigem Genist vermengt, und hatte auch im Innern nur etwas dür-

res Laub und wenig zarte Hälmchen. Es war ein dicker, ziemlich fester, glatter Filz und ähnelte in mehr als Einer Hinsicht dem Neste des Zaunschlüpfers. — Sonst ist es gewöhnlich nicht sehr künstlich und dicht gewebt, die Wände aber immer sehr dick, aus trocknen Pflanzenstengeln, Halmen, Wurzeln, dürrem Gras, Stroh und dergleichen, mit oder auch ohne eingewebtes Moos, inwendig mit dürrem Laube und Hälmchen ausgelegt. Manchmal bauen sie es auch von Wassermoos, wo es ganz feucht ist und bloß inwendig eine Lage von dürren Grashalmen, Stroh und trocknem Laube hat. Die Form ist, wie es die Höhle, welche es birgt, mit sich bringt, bald kugelförmig, bald backofenförmig, bald gar so platt gedrückt, daß es zwei- bis dreimal breiter als hoch ist.

Die Eier, an der Zahl vier bis sechs, sind bald etwas kurzoval, bald auch länglichter, zuweilen an dem einen Ende auffallend dick und stumpf, am entgegengesetzten ziemlich spitz, zart- und glattschalig, aber mit sehr bemerkbaren Poren, übrigens einfarbig weiß. Unausgeblasen schimmert der Dotter etwas durch und macht sie gelbröthlichweiß; auch glänzen sie frisch etwas, aber bei weitem nicht so stark als die Eier unseres Eisvogels, denen sie sonst, bis auf die etwas spitzere Form, sehr ähneln. In den Sammlungen verliert sich der Glanz nach und nach ganz. — Nach vierzehn- bis sechzehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus den Eiern; sie werden sehr von den Aeltern geliebt und reichlich gefüttert, sitzen aber lange im Neste und haben oft ihr vollständiges Gefieder schon, wenn Schwing- und Schwanzfedern noch ganz kurz sind, und sie das Nest immer noch nicht verlassen. Das Weibchen sitzt so fest über den Eiern oder zarten Jungen, daß es sich zuweilen mit der Hand ergreifen läßt. Manchmal stürzt es sich, wenn man es erschreckt, auch gleich aus dem Neste ins Wasser und kömmt dann auf einer weiten Strecke erst wieder zum Vorschein.

Diese Vögel brüten regelmäßig zweimal im Jahr und fangen sehr zeitig, nämlich im März schon, damit an. Gewöhnlich geschieht es jedoch das erste Mal nicht vor dem April, das andere Mal im Juni oder Juli. Man hat indessen auch Beispiele, daß sie, wenn es nach einem gelinden Winter frühzeitig warm wurde, noch früher brüteten. So erzählen Meisner und Schinz von einem Jungen, welches 1807 am 2ten Februar bei Neubrück an der Aar erlegt und schon am 1ten Januar ausgebrütet worden war.

Feinde.

Dem Sperber, welcher im Winter zuweilen auf sie Jagd macht, suchen sie durch einen verwirrenden, zickzackförmigen, auf- und absteigenden, sehr schnellen Flug zu entgehen. Aber viel mehr als die Alten muß ihre Brut leiden, indem sie von Iltissen, Wieseln und Wasserratten aufgesucht und vernichtet wird, und plötzliches Anschwellen des Wassers in den Bächen und Bergströmen auch manches Nest zu Grunde richtet.

Jagd.

Wegen ihrer Scheu sind sie schwer zu schießen, indem sie nur selten schußmäßig aushalten. Man muß sie entweder ungesehen zu hinterschleichen suchen, oder man stellt sich da, wo man sie immer sitzen sah, in einen Hinterhalt und läßt sie sich von einer andern Person zutreiben. Die jungen Herbstvögel sind nicht so scheu, daher leichter zu schießen.

Beim Fange zeigen sie sich ebenfalls scheu und mißtrauisch. Wenn man ihre Lieblingssitze mit Leimruthen belegt, oder Fußschlingen dahin stellt, so fangen sie sich, wenn man sie behutsam darauf hintreibt. Man kann an die Leimrüthchen auch lebende Wasserinsecten kleben. Man erzählt auch von einzelnen, welche an Fischangeln unter dem Wasser, von andern, welche, indem sie gerade untergetaucht hatten, mit dem Fischhamen gefangen worden sein sollen*).

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt recht angenehm, ihr Gesang und ihr munteres Wesen erfreuen, und wahrscheinlich fressen sie auch manches schädliche oder lästige Insect.

Schaden.

Wenn es wahr ist, daß sie keine Forellen- und andere Fischbrut verzehren, so sind sie ganz unschädlich.

Anmerkung. Nach Temminck giebt es wahrscheinlich in Europa noch eine

*) So eben und ganz zufällig erzählt mir ein Schwarzburger, ein sehr achtbarer, glaubwürdiger Mann, daß zwei seiner Bekannten erst vor kurzen ein Paar dieser Vögel, etwa binnen 8 Tagen, in demselben Forellenbache des Nachts im Fischhamen fingen und lebend mit nach Hause brachten. Eine Person stellt bei dieser Art Fischfang nämlich den Hamen ins Wasser, während die andere mit einer Stange die Forellen unter den Steinen hervor und in das Netz zu

Art dieser Gattung, Cinclus Pallasii, welche der unsrigen an Größe und Gestalt vollkommen gleicht, aber durchaus einförmig chocoladbraun aussieht. Pallas bekam sie auf seiner Reise durch die Krimm. — — Außerdem hat ganz neuerlich H. Brehm im 2ten Bande seiner Beiträge u. s. w. S. 111 bis 118. einen an der Ostsee geschossenen Vogel beschrieben, welcher zwar unserm Wasserschwätzer sehr ähnlich sein, aber nur zehn Federn im Schwanze, nichts Rostbraunes an der schwarzen Unterbrust, eine etwas dunklere Farbe und geringere Größe haben soll, und den H. B. als eine besondere Art, unter dem Nahmen Schwarzbäuchiger W., Cinclus melanogaster, aufführt, indem er vermuthet, daß alle im hohen Norden von Europa wohnende Wasserschwätzer nicht zu unserer bekannten, sondern zu dieser seiner neuen Art gehören möchten. In wie weit er hierin Recht haben mag, wird die Zukunft entscheiden; daß aber alle in Norwegen u. s. w. vorkommende Wasserschwätzer allein zu seiner schwarzbäuchigen Art gehören sollten, darf man wol nicht unbedingt annehmen, weil erst neuerlich (1817) H. Justiziar Boie im höhern Norwegen Wasserschwätzer in Menge beobachtete, aber nur Eine Art und diese von der unsrigen nicht verschieden fand. Einem so großen Kenner und geübten Ornithologen, wie meinem Freunde Boie, würde das wol nicht entgangen sein. Ich habe übrigens Brehm's Vogel nicht gesehen und kann daher über die Identität dieser neuen Art nicht absprechen. — — H. Brehm, welcher sich fortwährend bemüht, uns mit neuen Arten bekannt zu machen, beschreibt im 3ten Bande jenes Werks, welchen ich so eben erhalte, sogar noch eine dritte Europäische Art, die er Cinclus septentrionalis nennt, welche einen etwas längern Schnabel als die unsrige haben und sich vorzugsweise nur im Norden aufhalten soll.

---

scheuchen sucht. Dabei waren auch die Vögel in ihrer Ruhe gestört worden, hatten sich, wie sie dann immer thun, aus der Uferhöhle gleich ins Wasser gestürzt und waren so in den Hamen gerathen. Es war Männchen und Weibchen.

Ein und zwanzigste Gattung.

Braunelle. Accentor.

Schnabel: Ziemlich gerade oder ein wenig aufwärts gebogen, etwas stark, hart, an der Wurzel, besonders über den Nasenlöchern, sehr dick, vor diesen am Rücken etwas eingedrückt, überall rund, aber seine scharfen Schneiden stark eingezogen, die Spitze pfriemenförmig und hart, mit einem seichten Einschnitt im Oberkiefer, dessen Rücken übrigens ganz flach ist.

Nasenlöcher: Dicht an der Schnabelwurzel, frei, undurchsichtig, länglich, ritzenförmig, aber etwas gebogen, oben mit einer dicken fleischigen Schwiele. — Die Zunge hat eine getheilte Spitze, scharfe Seitenränder und ist am ausgeschnittenen Hinterrande nur schwach gezähnelt, mit starkem zweitheiligem Eckzahn.

Füße: Mittelmäßig (weder schwach noch stark); von den drei vordern Zehen sind die äußere und mittelste am Grunde etwas verwachsen; die Hinterzeh hat einen etwas großen, stark gekrümmten Nagel. Die Bedeckung der Läufe ist in große Schildtafeln zerkerbt.

Flügel: Mittelmäßig; die erste Schwingfeder sehr klein, schmal und spitz; die zweite nur etwas kürzer als die dritte und vierte, welches die längsten sind.

Die Vögel, welche diese Gattung bilden, unterscheiden sich sehr auffallend von den Sängern (Sylvia) und Grasmücken, zu welchen man sie früher zählte, durch ihren viel härtern, mit schärfern Schneiden versehenen Schnabel, in welchem sie auch viel mehr

Gewalt haben, so daß sie damit schon ziemlich hartschalige Sämereien mit Leichtigkeit hülsen können. Dieser, wie ihr robusterer Körper, verräth auch dem Blick des Geübten sogleich eine andere Lebensart; denn sie nähren sich nicht allein von Insecten, sondern nebenbei auch von Sämereien, welche selbst in der kalten Jahreszeit, da sie größtentheils in einer Temperatur, wie wir sie im mittlern Europa haben, überwintern, ihre einzige Nahrung ausmachen. Diese und die folgende Gattung bilden daher den stufenweisen Uebergang zur Ordnung der gesämefressenden Vögel. — Sie lieben gebirgige Gegenden, und eine der bekannten Arten ist ein wahrer Alpenvogel, halten sich nahe an oder auf dem Erdboden auf, bauen auch hier ihre Nester, zum Theil ins niedrige Gesträuch, und leben meistens einsam. Sie mausern jährlich nur Ein Mal, und das Nestgefieder der Jungen ist ziemlich von dem Kleide der Alten verschieden; aber zwischen Männchen und Weibchen findet im Aeußern kein erheblicher Unterschied Statt. Ein rostiges Braun ist meistens Hauptfarbe des Rückens.

* * *

Anatomie (nach Nitzsch): „Auch hier (bei Acc. Modularis) der vollkommene Singmuskelapparat am untern Kehlkopf. Der Oberarmknochen, wie fast alle Knochen, außer dem Schädel, sind nicht pneumatisch; die Blinddärme nur wie kleine Papillen. — Da diese Gattung äußerlich meistens nur durch die Art der Nahrung von den Sylvien verschieden ist, so besteht ihr anatomischer Unterschied vorzüglich in der Beschaffenheit des Magens, als welcher nämlich beim Accentor sehr muskulös (ohne Vergleich fleischiger als bei den Sängern) und ein wahrer Muskelmagen ist, welcher den körnerfressenden Vogel verräth."

„Die Zunge, die Koch nicht gang richtig dargestellt hat, ist größtentheils hornig, am Seitenrande scharf, vorn tief ausgeschnitten, an beiden Spitzen, so wie am vordern Theil des Seitenrandes, zaserig, am Hinterrande zwischen den Eckzähnen ausgeschweift und gezähnt."

Die vier bekannten Arten dieser Gattung leben in der alten Welt, in Europa

Drei Arten.

111.

Die Alpen-Braunelle.

Accentor *alpinus*. *Bechst.*

Taf. 92. Fig. 1. Männchen.

Alpenflüevogel, Flüevogel, Flüe- oder Flühelerche, Alpenlerche, Alpengrasmücke, Alpenstaar, Halsbandstaar oder Staar mit dem Halsbande, Bachstelze der Alpen, Fluhspatz, Bergspatz, Bergtrostel, Steinlerche, Gadenvogel, Blümtvogel, Blumthürlig, Blumtüteli, Blumtrittli, Blüttlig.

Accentor alpinus. Bechstein, Naturg. Deutschl. 2te Aufl. III. S. 700 = *Motacilla alpina.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 957. n. 65. = *Sturnus moritanus* (montanus?) Ibid. p. 804. n. 7. = Lath. ind. orn. I. p. 325. n. 11. = *Sturnus collaris.* Gmel. Linn. p. I. 2. p. 805. n. 16. = Lath. ind. I. 323. n. 5. = *La Fauvette des Alpes.* Buff. Ois. V. p. 156. t. 10. — Edit. de Deuxp. IX. p. 179. t. 4. f. 1. = Id. pl. enlum. 668. = Gérard. Tab. élém. I. p. 514. = *Accenteur pegot* ou *des Alpes.* Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 248. = *Alpine Warbler* and *Collared Stare.* Lath. syn. II. 2. p. 434. n. 25. und II. 1. p. 8. n. 5. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 435. n. 25. und III. S. 8. n. 5. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 9. = Deren Taschenb. I. S. 253. b. = Bechstein, orn. Taschenb. I. S. 191. = Meißner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 127. n. 133. = Koch, Baier. Zool. I. S. 195. n. 115. = Schinz, Uebers. v. Cuvier. I. S. 559.

Kennzeichen der Art.

Alle Schwanzfedern haben an der Spitze einen weißen oder licht rostgelben Fleck. Beim alten Vogel ist die Kehle weiß, mit schwärzlichen Muschelflecken, beim jungen weißgrau und ungefleckt.

Beschreibung.

Dieser merkwürdige Vogel kann nicht leicht mit einem andern verwechselt werden, weil er in Gestalt und Farbe sehr vieles Eigenthümliche hat. Er sieht etwas kurz und dick aus, wozu sein etwas kurzer, breitfederiger Schwanz beiträgt; auch hat er starke Gliedmaaßen, ziemlich große Flügel und einen starken Schnabel. In der Größe kömmt er unserm Kirschkernbeißer fast gleich, oder

man könnte ihn auch in dieser Hinsicht mit der Haubenlerche vergleichen; er ist also der größte Vogel in dieser Gattung.

In der Länge mißt er 7 Zoll, auch wol einige Linien darüber oder darunter, in der Breite $12\frac{1}{2}$ bis 13 Zoll. Der $2\frac{5}{8}$ bis $2\frac{3}{4}$ Zoll lange Schwanz hat breite Federn, welche kurz vor dem Ende nach außen schief abgestutzt sind, wovon für jede eine fast dreieckige Spitze gebildet wird, weshalb denn, zumal da die mittelsten Federn etwas kürzer sind, das Schwanzende etwas tief ausgekerbt erscheint. Die obern Schwanzdeckfedern sind so lang, daß sie $\frac{3}{4}$ Zoll vor das Ende des Schwanzes reichen; die Flügel übrigens verhältnißmäßig größer als bei den andern Arten, sonst von gleicher Gestalt.

Der Schnabel ist ansehnlich stark, $7\frac{1}{2}$ Linien lang, auch wol eine Linie und darüber kürzer, vorn, von oben und unten, etwas gekrümmt zugespitzt, die Schneiden sehr einwärts gezogen, der ganze Schnabel aber vorn schmal, an der Wurzel hoch, doch noch viel breiter als hoch. Von Farbe ist er an der Wurzel unten ganz, am Oberkiefer nur an der Schneide schmutzig gelb, nach der Spitze dunkler, röthlicher und endlich in Dunkelbraun übergehend, am Oberschnabel aber größten Theils, besonders am Rücken und der Spitze, braunschwarz; Zunge und Rachen gelb; über dem Mundwinkel stehen schwarze Borsthaare. Die Nasenhöhle ist weit, oval, dickhäutig, das Nasenloch unterhalb, breit ritzenförmig, der obere Rand schwielig und merklich abstehend. Die Augensterne sind hellbraun oder gelbbraun, in der Jugend graubraun.

Die Füße sind nicht sehr hoch, aber stark und stämmicht, die Nägel ziemlich groß, besonders der der Hinterzeh, stark gekrümmt, zusammen gedrückt, unten zweischneidig und spitz. Die Bedeckung des Laufs ist in große Schildtafeln getheilt, die Zehenrücken sind geschildert, die Sohlen warzig; die Farbe der Füße schmutzig röthlichgelb, an den Zehen und Gelenken mit Braun überlaufen, die Krallen noch dunkler, mit braunschwarzen Spitzen. Die Jungen haben gelblichfleischfarbene Füße, mit kaum dunklern Nägeln. Die Höhe der Fußwurzel ist 1 Zoll, die Länge der Mitelzeh mit dem Nagel fast 1 Zoll, und die der Hinterzeh $\frac{3}{4}$ Zoll, wovon fast die Hälfte auf den großen krummen Nagel kömmt.

Das Gefieder dieses Vogels ist sehr dicht und weich.

Das alte Männchen hat folgende Farben: Kopf, Genick, Nacken, Halsseiten, nebst Wangen und Stirn, sind aschgrau, letztere beide etwas gelbbräunlich überlaufen; die aschgraue Farbe an allen obern Theilen überhaupt etwas schmutzig, aber licht; Rücken-

und Schulterfedern in der Mitte dunkelbraun, am Schaft am dunkelsten, oder schwarzbraun, mit breiten, aber nicht scharf begrenzten, aschgrauen Seitenkanten, die an den längsten Schulterfedern auswärts in eine schmutzige lichte Rostfarbe übergehen, daher diese Theile ein aschgraues, rostgelblich gemischtes und dunkelbraun gefleckes Aussehen bekommen; zuweilen fällt die dunkelbraune Farbe an den Rändern der Flecke etwas ins Olivenbraune. Der Bürzel ist röthlich aschgrau, mit dunkeln Schaftstrichen; die obern Schwanzdeckfedern eben so, aber mit deutlichern und größern Schaftstrichen, die längsten mit trübgelblichweißem Endsaum, welchen oft ein schwärzlicher Streif von der Grundfarbe trennt; öfters schimmert auf dem Bürzel etwas Rostfarbe hervor, ein ander Mal ist alles grau. — Die Kehle und ein Theil der Gurgel haben eine niedliche Zeichnung, sie sind nämlich weiß, unten mit einem schwärzlichen sehr schmalen Bändchen begrenzt, übrigens aber mit matt braunschwärzlichen, muschelförmigen oder verkehrt nierenförmigen Fleckchen übersäet; der übrige Theil der Gurgel, der Kropf und die Mitte der Brust sind sanft röthlichgrau; die Brustseiten und Weichen schön rostfarben, mit zerschlissenen gelblichweißen Federkanten; Bauch und After schmutzigweiß, gelbbräunlich überflogen, und verwaschen dunkelbraun gefleckt; die Schenkelfedern braungrau; die untern Schwanzdeckfedern dunkelbraun, mit großen schmutzigweißen Endspitzen. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind gelblichgrau; die mittlere Reihe Deckfedern grau, an der Endhälfte braunschwarz, mit hellweißem Fleck und Saum an der Spitze; die großen aber braunschwarz, mit gelblichaschgrauen Außenkanten und einem dreieckigen, hellweißen Fleck an der Spitze; durch diese und die der vorigen werden zwei weiße Fleckenbinden quer über dem Flügel gebildet. Die hintersten Schwingen sind dunkel schwarzbraun, mit rostbräunlichen, ins schmutzige Rostgelb und an den Enden der Federn ins Weißliche übergehenden Kanten; weiter nach vorn wird die Grundfarbe matter, die Kanten werden grauer und schmäler, endlich sind die großen Schwingen bloß dunkelbraun, fein rostgelblich gesäumt, die Schwungdeckfedern eben so, aber noch auswärts, nahe am Ende, mit einem weißen Längsfleck. Die Schwanzfedern sind dunkel schwarzbraun, an der Wurzel jedoch merklich lichter, alle hier breiter, als gegen das Ende hin, mit Gelblichgrau gekantet und mit einem rostgelben oder gelblichweißen Fleck an der Spitze, so daß die Flecke an den äußersten Federn die

größesten sind. — Auf der untern Seite ist der Schwanz dunkelgrau, mit den großen weißlichen Spitzenflecken der obern Seite.

Im Frühlingskleide findet sich Manches hiervon verändert; die Flecke an der Schwanzspitze sind, statt rostgelb, weiß; die Federn an den Seiten des Unterkörpers haben ihre weißen Kanten größtentheils verloren und sehen daher röther aus; die Muschelfleckchen der Kehle sind nicht mehr so schön; die obern Theile sind etwas reiner aschgrau, weil die gelblich überflogenen, lichten Säume verschwunden sind, aber die dunkeln Längsflecke auf dem Oberrücken sind deutlicher hervorgetreten; die weißen Binden auf dem Flügel, so wie sämmtliche Kanten der Flügelfedern, sind schmäler geworden, und manche fast ganz verschwunden. Alles dies ist durch das Abnutzen und Abbleichen des Gefieders entstanden und wird gegen den Sommer hin noch auffallender.

Das Weibchen ist nur wenig vom Männchen verschieden, etwas kleiner, überall bleicher, fahler, weniger rostfarben, am Unterleibe gefleckter, in den Weichen mit grauer Mischung, die Flecke der Kehle bleicher und kleiner, der Unterschnabel weniger und schlechter gelb. Gegen jüngere Männchen gehalten, unterscheidet es sich aber äußerlich fast gar nicht. Ich habe viele dieser Vögel von beiderlei Geschlechtern in den Händen gehabt, aber nie sehr bedeutende und bemerkenswerthe Unterschiede gefunden. Bei jüngern Vögeln ist der Oberrücken öfters ziemlich stark hellbraun überlaufen, an den Federrändern in weißliches Grau übergehend; auch Kopf und Hals ist mehr greis als aschgrau, und die Schnabelwurzel, nebst den Schneiden, sehr schmutzig gelb, das Uebrige des Schnabels hornbraun. Die weißen Kanten an den bleicher rostfarbenen Federn der Brustseiten sind so breit, daß sie sehr viel von ersterer Farbe verdecken und sich nie ganz abreiben; die Mitte der Unterbrust aber ganz hellgrau, mit weißen Endkanten, welche ein mondförmiger brauner Strich vom Grunde trennt. — Ich sah auch weibliche Individuen, wahrscheinlich auch jüngere Vögel, an welchen die dunkelbraunen Rücken- und Schulterfedern düster rostgelbe Ränder hatten, an welchen keine Spur von Aschgrau sich zeigte; die Scheitel- und Nackenfedern hatten dann dunkelbraune Schäfte und nächst diesen verloschene graubraune Schaftflecke.

Die jungen Vögel vor der ersten Mauser sehen ganz anders aus als ihre Aeltern, aber ich war nicht so glücklich, einen zu erhalten, und muß daher eine ausführliche Beschreibung bis auf eine Zeit versparen, wo mir das Glück günstiger gewesen sein

wird. Aus der Schweitz erhielt ich bloß die Nachricht, sie wären am ganzen Leibe (Flügel und Schwanz nicht inbegriffen) schmutzig aschfarben, mit dunkelbraunen Flecken, an der Kehle aber ungefleckt und grauweiß.

Diese Art mausert nur Ein Mal im Jahr in den Sommermonaten.

Ueber den innern Bau hat Buffon (Edit de Deuxp. IX. p. 180.) einiges bekannt gemacht, woraus sich ergiebt daß zwischen dem dieses Vogels und der Heckenbraunelle eine sehr große Aehnlichkeit Statt findet; demnach ist die Speiseröhre unterhalb ebenfals etwas erweitert und kropfartig, der Magen so musculös wie bei einem körnerfressenden Vogel, der linke Lappen der Leber sehr klein, u. s. w.

Aufenthalt.

Die Alpenbraunelle ist eben kein weit verbreiteter Vogel. In Europa bewohnt sie nur die mittleren und südlichen Theile, vom südlichen Deutschland an bis zur Pyrenäischen Halbinsel und Gibralter. Auch im mittleren Asien findet sie sich. Sie lebt nur in den hohen Gebirgen, vorzüglich in der Schweitz, in mehreren Gegenden Frankreichs, in Spanien, Italien, in Tyrol, Krain, Kärnthen und einzeln auch in den Gebirgen Böhmens; hier ist sie schon sehr selten und weiter nördlich kaum jemals angetroffen worden. Sie ist ein wahrer Alpenvogel und verläßt die Gebirge äußerst selten, ja es wird geläugnet, daß sie sich jemals in ganz ebene, von den hohen Gebirgen entferntere Gegenden verflöge.*)

In allen von ihr bewohnten Gebirgsketten scheint sie kaum

*) Als große Seltenheit oder Ausnahme von der Regel mag dies doch wol manchmal geschehen, was Folgendes zu beweisen scheint: Einmal, im Augustmonat, lauert mein Vater am Ufer des Salzsees im Mannsfeldischen, dicht am Wasser auf dem Bauche liegend, auf Enten; da kömmt ein Trupp Vögel, zehn bis zwölf Stück, am Ufer und dicht über der Erde entlang auf ihn zugeflogen, welche er anfänglich für Feldlerchen hält, weil ihr Flug dem dieser ganz ähnlich ist, wobei ihm jedoch ihre kürzeren Schwänze schon von weiten und auch der Umstand auffallen, daß um jetzige Zeit die Lerchen noch nicht gesellschaftlich streichen. Als sie näher kommen und endlich ganz dicht über ihn wegfliegen, erkennt er ganz deutlich die rostfarbenen Brüste und Seiten, nebst andern Theilen, und genau genug, um heute noch behaupten zu können, er habe Alpenbraunellen gesehen. In seiner unbequemen Lage konnte er im Fluge nicht auf sie schießen, er ging ihnen aber, da es schien, als hätten sie sich auf einer großen Rasenfläche niedergelassen, dahin nach; allein sie waren nicht mehr da.

mehr als Standvogel, höchstens Strichvogel zu sein, indem sie sich auch im Winter nie sehr weit von ihrem eigentlichen Wohnorte entfernt. Man findet sie z. B. in der Schweitz auf allen hohen Alpen, auf manchen sogar in Menge, wie auf den St. Gotthard, in den Umgebungen des Hospitiums auf dem St. Bernhard, und auf andern ähnlichen Höhen, im Sommer gewöhnlich, doch nicht immer, über der Region des Holzwuchses, also oft über 6000 Fuß über der Meeresfläche, bis zur Grenze des ewigen Schnees, wo sich diese Vögel am liebsten zwischen Steinblöcken und herab gerolltem Gestein, seltner auf grasreichen Alpen, aufhalten. Im Herbst steigen sie, sobald es oben auf den Bergen frischen Schnee giebt, tiefer, in die Thäler und Vorberge herab, und im Winter, wenn ihnen auch hier Schnee und Kälte die Nahrung entziehen, besuchen sie sogar die Bergdörfer, ja zuweilen steigen sie ganz in die Thäler nieder, verfliegen sich wol auch bis in die ebnern Gegenden, wie Glarus, Bern, u. a. m.; sogar im Canton Zürich hat man schon einzelne bemerkt. Sie gehen dann an die vom Eise freien Gewässer und Quellen, selbst auf die Höfe, vor die Scheuern und auf die Miststätten.

Man sieht diese Vögel selten anderswo als auf Steinen oder auf dem Erdboden und auf Felsen. Zuweilen setzen sie sich wol auch einmal auf die Sennhütten, deren niedrige Dächer häufig mit Steinen belegt sind, noch viel seltner aber auf die Zweige von niedrigem Gesträuch, aber nie auf hohe Bäume, deren es zwar an ihren gewöhnlichen Aufenthaltsorten keine giebt, die sie aber doch da, wo sie überwintern, antreffen. In dieser Hinsicht, wie in gar vielen andern Stücken, ähneln sie den Steinschmätzern sehr.

Eigenschaften.

Sie gehört unter die trägern oder nicht sehr lebhaften Vögel, und man sieht sie oft lange Zeit an Einer Stelle, auf einzelnen großen Steinen und Felsenabsätzen mit aufgesträubtem Gefieder sitzen, was ihr ein großes Aussehen giebt. Daß sie sich selten auf Baumzweige setzt, ist oben erwähnt worden. Sie ist dabei eben nicht ungesellig; denn außer der Begattungszeit sieht man öfters vier, sechs und acht Stück oder die Glieder einer Familie beisammen. Es ist ein harmloses, wenig scheues Geschöpf. Sie fliegt, wenn man sich ihr nähert, meistens nur auf eine kurze Strecke fort, oder begnügt sich zuweilen wol nur, statt fortzufliegen, zwischen eini-

gen niedrigen Steinen sich zu verbergen, oder sie läuft, wie die Steinschmätzer, mit welchen sie überhaupt in ihren Sitten nahe verwandt ist, auf dem Boden schnell davon.*) Sitzend wippt und zittert sie häufig mit dem Schwanze, bewegt dazu wol auch die Flügel und macht schnelle Verbeugungen mit dem Kopfe und Vordertheil des Körpers dazu, wodurch sie den Röthlingen, wie den Bachstelzen, ähnlich wird. Ersteren wird sie durch dieses Zittern und durch ihren ganzen Anstand, mit welchem man auch diese in den obern Regionen der Gebirge immer auf Steinblöcken und dergl. sitzen sieht, so ähnlich, daß man sie in der Ferne mit ihnen verwechseln kann.

Ihr Flug ist schnell, über weitere Räume wogenförmig, geht aber gewöhnlich nicht weit. Die Lockstimme, die man weniger fliegend als sitzend von ihr hört, ähnelt der des Schneefinken etwas und klingt Tri, tri, tri. Der Gesang des Männchens ist sehr abwechselnd und angenehm, aber etwas schwermüthig. Er hat eine große Aehnlichkeit mit den Gesängen der Lerchen und Pieper, welche noch dadurch vermehrt wird, daß man den singenden Vogel nicht allein auf Steinen, Felsen und andern erhabenen Plätzen sitzen, sondern sehr gewöhnlich auch von hier aus, während des Singens, sich in die Luft aufschwingen und flatternd oder schwebend wieder herablassen sieht. Daß er aber den Gesang der Feldlerche übertreffen soll, scheint übertrieben, denn er hat eben so viel Aehnlichkeit mit dem des Wiesenpiepers, obwol auch etwas vom Gesange des Baumpiepers.

In der Gefangenschaft wird dieser Vogel, zumal wenn er noch jung in selbige geräth, sehr bald zahm, lernt seinen Herrn kennen und nimmt ihm das Futter aus der Hand. Er singt im Vogelbauer den ganzen Tag und fast zu allen Jahreszeiten, doch selten so laut als im Freien. Einige sagen, er sei ein zärtlicher Vogel, andere, welche ihn mehrere Jahr lang hatten, versichern das Gegentheil.

Nahrung.

Diese besteht in Insecten und Sämereien, auch kleinen Schnecken mit den Gehäusen, und Beeren, wobei man immer auch kleine Kieskörner im Magen findet. Sie fängt sie zwischen den Steinen

*) Buffon sagt (a. a. O.): Sie laufen schrittweis (en filant) wie Wachteln und Rebhühner, aber nicht hüpfend (en sautillant) wie andere Grasmücken.

oder liest sie von der Erde auf, besonders allerlei kleine Erd- und Laufkäfer, Ohrwürmer (Forficulae) Fliegen, Mücken, kleine Motten, Ameisen und Ameisenpuppen, frißt aber auch im Sommer, neben diesen, kleine Sämereien von Alpenpflanzen sehr verschiedener Art. Sie sucht ihre Nahrung häufig, auf dem Boden und zwischen den Pflanzen herumlaufend, wie eine Lerche. — Im Herbst und Winter findet sie von den erstern nur wenig, sie liest dann am Wasser allerlei Larven auch kleine Schneckchen auf, lebt in dieser Zeit aber meistens bloß von Sämereien, besonders von den Samen verschiedener Grasarten oder von den sogenannten Heublumen. Nur bei großem Mangel nähert sie sich den Häusern.

Im Käfig oder im Zimmer hält sie sich sehr gut bei Mohnsamen, Hirse und Hanfsamen, wenn man ihr mitunter dieses Futter mit Ameisenpuppen würzt und ihr einige Mehlwürmer reicht. Am besten thut man jedoch, wenn man ihr das oft erwähnte Grasmückenfutter giebt und die Hälfte Mohn darunter mengt, bei welcher Nahrung diese Vögel viele Jahr aushalten.

Fortpflanzung.

Sie nisten auf den Alpen in Steinritzen, zwischen Steinen oder unter niedrigem Gesträuch von Alpenrosen (Rhododendron) und andern Pflanzen, immer nahe an oder auf dem Boden und so, daß das Nest von oben durch überhängende Steine oder dichtes Alpenrosengesträuch und dergl. gegen Wind und Wetter beschirmt ist. In einigen sehr hochliegenden Dörfern, wie z. B. auf dem Splügen, sollen sie auch unter den Dächern der Häuser nisten.

Sie bauen ein schönes künstliches Nest aus Moos und dürren Grashalmen, was mit Wolle und Haaren ausgefüttert ist und inwendig einen halbkugelförmigen Napf bildet. Die Eier, drei bis fünf an der Zahl, sind etwas länglich und blaß blaugrün. Sie ähneln den Eiern des grauen Steinschmätzers, sind aber bedeutend größer, meist länglicher und auch etwas grüner.*)

Sie sollen jährlich zwei Mal brüten, das eine Mal am Ende des Maies und das andere Mal in der Mitte des Juli. In der Fortpflanzungsgeschichte findet sich, wie zum Theil in den Angaben

*) Ich erhielt einmal aus der Schweiz sogar jene für die Eier des Flüevogels.

über die Sitten und Lebensart dieser Vögel, leider noch manche Lücke.

Feinde.

Sperber, Thurmfalken und Rothfußfalken sollen Alte und Junge verfolgen, und ihre Brut oft von kleinen Raubthieren zerstöhrt werden. In ihrem Innern wohnen nicht selten Eingeweidewürmer.

Jagd.

Weil sie eben nicht scheu ist, so kann man ihr nahe genug kommen, um sie mit der Flinte erlegen zu können, auch wenn schon in der Gegend Schüsse gefallen sind, oder wenn man selbst mehrmals auf denselben Vogel fehlgeschossen hatte. — Man fängt sie auch in Schlingen und im Winter in Meisenkasten, Schlagnetzen und andern Fallen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist eine sehr wohlschmeckende Speise, und im Herbst ziemlich fett, weswegen man sie auch an einigen Orten Ortolan nennt. In vielen Gegenden der Schweitz stellt man ihnen deshalb im Herbst und Winter, wenn sie in die Thäler herab kommen, sehr nach und fängt sie für die Küche. — Als Stubenvögel vergnügen sie durch ihr artiges Betragen und ihren angenehmen Gesang, welcher im Freien die Stille der Alpen beleben hilft. Sie vertilgen auch viel lästige Insecten und zehren den Samen vieler Pflanzen auf, die man Unkraut nennt, und deren Vermehrung man nicht wünscht.

Schaden.

Sie scheinen nirgends den Menschen nachtheilig zu sein.

Anmerkung. Weil ich leider bis jetzt darauf verzichten mußte, die Alpenbraunelle am Wohnorte selbst zu beobachten, so habe ich die Beschreibung ihrer Sitten und Lebensart nur so geben können, wie ich sie von andern, nahmentlich vom Hr. Dr. H. R. Schinz in Zürich handschriftlich zugeschickt bekam. Der Leser hat sie also größtentheils der Güte dieses achtbaren Forschers zu verdanken; sollten aber, was indessen von der bekannten Gründlichkeit desselben nicht zu fürchten sein wird, spätere Beobachtungen da und dort einen kleinen Irrthum auffinden lassen, so bitte ich diesen mir nicht zur Last zu legen.

112

Die Berg-Braunelle

Accentor *montanellus.* *Temm.*

Taf. 92. Fig. 2. Männchen.

Der Siberische Steinschmätzer, Siberische Braunelle oder Siberische Flüevogel.

Motacilla Montanella, Gmel. Linn. I. 2. p. 968. n. 99. = Lath. ind. orn II. p. 526. n. 60. = *Accenteur montagnard.* Temminck, Man. nouv. Edit. p. 351. = *Sibirian Warbler.* Lath. syn. II. 2. p. 456. n. 56. = Ueberf. v. Bechst. II. 2. S. 453. n. 56. = Pallas, Trav. Vol. III. p. 695. n. 12.

Kennzeichen der Art.

Mit schwarzbraunem Scheitel, Zügeln und Wangen; einem breiten, vom Schnabel über das Auge bis ins Genick hinziehenden, gelblichweißen Streifen, und schwärzlich gefleckter Brust.

Beschreibung.

Dieser Vogel hat die Größe und Gestalt der Heckenbraunelle, kann aber, so ähnlich er ihr von obenher auch in der Färbung des Gefieders sieht, nicht leicht mit ihr verwechselt werden, da besonders die Zeichnung des Kopfes und der Brust ganz und gar von jenem abweicht.

Seine Länge beträgt 6¼ Zoll, die Flügelbreite 9½ Zoll; die in Ruhe liegenden Flügel bedecken mit ihren Spitzen etwa ein Drittheil des 2½ Zoll langen Schwanzes, welcher am Ende fast gerade ist, indem nur die beiden Mittelfedern und die äußerste etwas kürzer als die andern sind. Die Flügelbildung ist wie bei der Heckenbraunelle.

Der $4\frac{1}{2}$ Linien lange Schnabel ist braun und hat im Ganzen dieselbe Gestaltung wie der der Hecken-Braunelle; doch ist er an der Wurzel dicker und dann nach vorn schneller zugespitzt, in der Mitte etwas in die Höhe gezogen, nur der Oberkiefer an der Spitze ein wenig abwärts gebogen. Nasenlöcher, Augensterne und Bau der Füße sind wie bei der genannten Art; der Lauf ist 10 Linien hoch, die Mittelzeh, mit der Kralle, 9 Linien, die Hinterzeh mit dem Nagel $6\frac{1}{2}$ Linien lang; die Farbe der Füße hell gelbbraun, ins Fleischfarbene ziehend, die Fußsohlen und Krallen dunkler.

Der ganze Oberkopf vom Schnabel bis ins Genick, die Zügel, Wangen und die Ohrengegend sind schwarzbraun, der Scheitel in der Mitte etwas lichter als an den Seiten; die Kehle, das untere Augenlied, und ein breiter Streif, der hinter den Nasenlöchern anfängt, über das Auge hin geht und im Genick beinahe zusammen läuft, also eine breite Einfassung der schwarzbraunen Kopfplatte bildet, ist gelblichweiß oder blaß ockergelb; hinter den Ohren stehen noch einige gelbliche und schwarzbraune Flecken. Auf dem Hinterhalse sind die Federn an den Enden rostbraun, in der Mitte allemal dunkler, mit vorschimmernden aschgrauen Wurzeln, was besonders an den Seiten des Halses sehr bemerklich wird; Oberrücken und Schultern rostbraun, schwarzbraun gefleckt und gelblichgrau gemischt; Unterrücken, Steiß und die äußern Säume der dunkel graubraunen Schwanzfedern sind fahl oder braungrau; fast eben so wie die Schwanzfedern sind auch die großen Schwingen, die Einfassungen nur etwas bestimmter; die hintern Schwingen und die großen Deckfedern dunkelbraun, mit breiten rostgrauen Seitenkanten und schmutzigweißen Spitzen; auch die mittleren Deckfedern haben weiße Endsäumchen, die kleinen aber rostgraue Einfassungen. Die untern Theile, von der Kehle bis an den After, sind weiß, der Kropf und die Oberbrust stark rostgelb angeflogen, mit hervorschimmernden schwärzlichen Mondflecken, die auf der Mitte der Brust am deutlichsten sind. Diese Flecke entstehen dadurch, daß die einzelnen Federn jener Theile in der Mitte schwärzlich oder matt schwarzbraun, am Ende aber licht rostgelb oder gelblichweiß sind und diese hellen und dunkeln Farben in einem Halbkreise scharf aneinander grenzen. Die Seiten der Brust sind rostgelb und rostbraun gemischt, und an den weißen untern Schwanzdeckfedern schimmern einzelne braungraue Lanzettflecke hervor.

Am Weibchen soll die Zeichnung des Kopfes matter und

unbestimmter, das Uebrige aber, bis auf eine geringere Lebhaftigkeit der Farben, eben so wie am Männchen sein.

Aufenthalt.

Dieser Vogel ist noch nicht auf Deutschem Boden angetroffen worden. Er bewohnt das südöstliche Europa und Asien unter gleicher Breite. Man fand ihn in Siberien und in der Krimm, aber auch, wiewol nur einzeln, im südlichen Ungarn, in Dalmatien und im Königreich Neapel

Er lebt im Sommer auf den Gebirgen und kömmt im Winter in die Thäler und Ebenen herab.

Eigenschaften.

Hierin soll er ganz der Heckenbraunelle ähneln; es ist aber bis jetzt nichts Näheres darüber bekannt geworden.

Nahrung.

Auch diese, wie bei der bekannten und eben genannten Art, im Sommer Insecten und kleine Sämereien, im Winter bloß die letztern.

Ueber seine Fortpflanzung u. s. w. hat noch niemand Beobachtungen gesammelt und mitgetheilt. Wahrscheinlich ist er auch hierin der Heckenbraunelle ähnlich.

113.

Die Hecken-Braunelle.

Accentor *modularis.* *Koch.*

Taf. 92. { Fig. 3. altes Männchen. Fig. 4. junger Vogel.

Braunelle, Braunellichen, Brunellchen, Braunelchen, Prunelle, Prunellert, Prunell- oder Braunellgrasmücke; Heckenflüevogel; Strauch- oder Gesanggrasmücke, graufahle Grasmücke, Wintergrasmücke; schieferbrüstiger Sänger; brauner Fliegenstecher, braunröthlich bunter Fliegenvogel; schön singende Bachstelze;

Berg-, Baſtard- und Winternachtigall; großer Zaunkönig oder Zaunſchlieſer; (Blaukehlchen) Grau- oder Bleikehlchen, Bleikehlchen mit gefleckten Augen; — Falkenſperling, Zaun- oder Heckenſperling, wilder Sperling, Eiſenſperling, Eiſenvogel, Eiſenkrämer; Krauthänfling; — Tilling, Iſſerling, Zärde, Zerte, Strohkratzer, Wollentramper, und bei den Vogelfängern hieſiger Gegend: Spanier und Speckſpanier.

Accentor modularis. Koch, Baier. Zool. I. S. 196. n. 116 = Cuvier reg. an. überſ. von Schinz. I. S. 560. = *Motacilla modularis.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 952. n. 3. = Retz. faun. suec. p. 253. n. 233. = *Sylvia modularis.* Lath. ind. II. p. 511. n. 13. = Nilsson. Orn. suec. I. p. 217. n. 104. = *Curruca sepiaria.* Briss. Orn. III. p. 374. 12. = *Le Mouchet, Traine-buisson* ou *Fauvette d'hiver.* Buff. Ois. V. p. 151. — Edit. d. Deuxp. IX. p. 173. t. 3. f. 4. = Id. pl. enl. 615. f. 1. = Gérard. tab. élém, I. p. 310. = *Fauvette de bois* ou *Rousselle.* Buff. Ois. V. p. 139. — Edit de Deuxp. IX. p. 160. = Gérard. tab. élém. I. p. 303. = *Accenteur mouchet.* Temm. Man. 2me Edit. I. p. 249. = *Hedge-Warbler.* Lath. syn. IV. p. 419. n. 9. Ueberſ. v. Bechſtein, IV. S. 420. = *The Winter Fauvette.* Bewick britt. Birds. I. p. 261. = *De Winter Zanger.* Sepp, nederl. Vog. IV. t. p. 404. = Bechſtein, Naturg. Deutſchl. III S. 617. = Deſſen orn. Taſchenb. I. S. 183. = Wolf und Meyer, Taſchenb. I. S. 245. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz S. 118. n. 123. = Meyer, V. Liv- und Eſthlands. S. 121. = Friſch, Vögel, Taf. 21. Fig. unten rechts. = Naumanns Vögel alte Ausg. I. S. 71. Taf. 13. Fig. 32. und Nachtr. S. 9. — 10.

Kennzeichen der Art.

Der Vorderhals bis auf die Bruſt iſt dunkelbläulichaſchgrau; bei den Jungen dunkelroſtgelb, mit ſchwärzlichen Längsflecken; der Rücken roſtbraun, ſchwarz gefleckt; der Schwanz faſt einfarbig graubraun.

Beſchreibung.

Das Gefieder dieſes Vogels trägt viel düſtrere und dunklere Farben als das der Bergbraunelle, beſonders am Kopfe eine weniger vorſtechende Zeichnung, und dies unterſcheidet ihn in jedem Alter ſehr bald von ihm, ob gleich im Ganzen in der Zeichnung der übrigen Theile, wie in Geſtalt und Größe, eine ziemliche Aehnlichkeit zwiſchen beiden Statt findet. Im Syſtem ſtand unſer Vogel ſeit langer Zeit nicht am rechten Platze, nämlich in der großen Linneeſchen Gattung Motacilla, oder unter den Sängern (Sylvia) des Latham u. a., wo er aber, wie ſein Verwandter, die Alpenbraunelle, in keine der gemachten Unterabtheilungen recht paſſen wollte.*) Erſt neuerlich brachten ihn Koch und Cuvier

*) Mein Vater, früherhin gänzlich unbekannt mit den damals vorhandenen

fast zu gleicher Zeit an seine richtige Stelle, in die Gattung Accentor.

Er hat etwa die Größe des Feldsperlings. Länge 6 bis 6¼ Zoll; Breite 9 bis 9¼ Zoll. Die Flügel bedecken ein Drittheil des 2¼ bis 2⅜ Zoll langen Schwanzes, dessen Ende fast gerade oder nur wenig ausgeschnitten ist, weil seine mittelsten und äußersten Federn nur etwas kürzer als die übrigen sind. Die erste Schwinge ist sehr klein, schmal, kurz und spitzig; die zweite nur etwas kürzer als die dritte, welche gleichlang mit der vierten und die längste ist.

Der harte, etwas in die Höhe gezogene und spitzige Schnabel ist ziemlich 5 Linien lang, bei alten Vögeln ganz schwarz, bei jüngern braunschwarz, an der Wurzel der Unterkinnlade gelbbräunlich, bei ganz jungen noch lichter; die Mundwinkel schmutziggelb; Rachen und Zunge gelb, bei jüngern röthlichgelb; das Nasenloch wie bei den andern Arten; die Iris bei alten Vögeln lebhaft hellbraun, bei jüngern röthlichbraun und bei ganz jungen graubraun.

Die Füße sind weder stark noch hoch, die Bedeckung des Laufs in große Schildtafeln zerkerbt, die Zehenrücken geschildert; die Nägel ansehnlich groß, besonders der der Hinterzeh, schmal, dünn, stark gekrümmt und nadelspitz. Die Farbe der Füße ist ein sehr lichtes Gelbbraun, ins Fleischfarbene ziehend, Sohlen und Gelenke dunkler, die Krallen braun. Höhe der Fußwurzel beinahe 11 Linien; Länge der Mittelzeh, mit dem Nagel, über 9 Linien, die der Hinterzeh 7 Linien, wovon die Hälfte auf die Kralle kömmt.

Kopf, Hals und ein Theil der Oberbrust sind dunkel bläulichaschgrau oder hell schieferfarbig, auf den Wangen braun überlaufen und hier mit weißlichen Schaftstrichen, am Scheitel und auf dem Hinterhalse verwaschen mit Braun gefleckt; die Oberrücken- und Schulterfedern in der Mitte dunkel schwarzbraun, mit breiten hellrostbraunen Seitenkanten, daher diese Theile rostbraun und streifenartig schwarz gefleckt erscheinen; Unterrücken- und Oberschwanzdeckfedern gelblich graubraun. Die Kehle ist immer lichter (weiß schimmelichter) als die Kropfgegend; Brust und Bauch in der Mitte trübe weiß, an den Seiten auf graugelblichem Grunde braun gefleckt, in den Weichen noch

---

Systemen, reihete ihn, wegen seiner ihm wohlbekannten Lebensart, den kleinen, von Gesäme lebenden Waldvögeln an und stellte ihn deshalb, als Uebergang zu denen von Insecten lebenden, gleich hinter die Ammern.

überdem stark mit Graubraun überlaufen; die Schenkel graubraun; die untern Schwanzdeckfedern gelblichweiß, in der Mitte mit einem braungrauen Lanzettfleck. Die Flügel haben dieselben Farben wie der Rücken, die Grundfarbe ist aber nur ein mattes Dunkelbraun, alle Federn mit rostbraunen Kanten, und die großen Schwingen sind noch blässer, mit licht gelblichbraunen Säumen; die großen Deckfedern haben an den Spitzen hellweiße Fleckchen, wodurch eine Fleckenbinde quer über den Flügel entsteht, deren jüngere Vögel zwei haben, weil auch die mittleren Deckfedern weißliche Spitzenfleckchen haben. Die Schwanzfedern sind dunkel graubraun, mit lichten oder gelblichbraungrauen Säumen, die an den Seitenfedern bloß etwas lichter als an den mittelsten sind. Von unten sind Schwingen und Schwanzfedern braungrau, die untern Flügeldeckfedern schiefergrau, mit weißer und bräunlicher Mischung.

Zwischen Männchen und Weibchen ist der Unterschied in der Farbe sehr gering; letzteres ist zwar immer etwas kleiner, das Aschgrau des Kopfs u. s. w. blässer, von oben mehr und dunkler mit Braun gefleckt, der Rücken lichter und dem Rostgrauen sich nähernd, aber eben so gefleckt; allein es erfordert einen geübten Blick, um es, ohne Hülfe der Zergliederung, sogleich zu erkennen, zumal da das jüngere Männchen fast ganz dieselben Farben trägt wie das alte Weibchen.

Im Herbst sind alle Farben frischer, im Frühjahr dagegen matter; dann haben sich die Ränder der Federn abgenutzt und sind etwas, doch nicht sehr auffallend, schmäler geworden, was sich besonders an den Flügelfedern zeigt, und wodurch die braunen Flecke auf dem Scheitel und Nacken bei recht alten Vögeln fast verschwunden sind, wovon aber das Weibchen stets mehr als das Männchen behält, weil sie sich immer am Schafte mehr hinaufziehen.

Ganz anders sehen aber die noch unvermauserten Jungen aus. So eben dem Ei entschlüpft, sind sie unten spärlich, oben aber etwas dichter mit langen, weichen, schwarzgrauen Dunen bekleidet, welche vorzüglich über den Augen eine auffallende Länge haben und sich auch hier am längsten halten; flügge sehen sie aber so aus: Ueber dem Auge befindet sich ein lichter graugelblicher, oberwärts dunkel begrenzter Streif; die Mitte des Oberkopfs ist dunkel gelbgrau; der Hinterhals schmutzig braungelb und schwärzlich gefleckt; der ganze Rücken und die Schulterfedern gelblichrostbraun oder röthlich braungelb, mit schwarzen Längsflecken; der Bürzel gelbgrau. Die Kehle ist graugelblichweiß; die Wangen schmutzig

rostgelb und grau gemischt; Kropfgegend, Oberbrust und Seiten des Unterkörpers dunkel rostgelb, mit schwärzlichen Längsflecken; die Mitte der Brust und der Bauch schmutzig weiß, jede Feder am Schafte graugelblich; die untern Schwanzdeckfedern rostgelb, mit schwärzlichen Schaftflecken; Flügel und Schwanz wie an den Alten, erstere aber, statt der weißen Spitzenflecke an den großen Deckfedern, mit licht rostgelben, dergleichen sich auch an den Enden der mittlern Reihe Deckfedern befinden, weshalb zwei rostgelbe Fleckenbinden quer über den Flügel gehen. Die Augensterne sind anfänglich graubraun, nachher röthlichbraun; der Schnabel oben braungrau, unten gelblich, Rachen und Zunge rothgelb, noch röther die Mundwinkel; die Füße sehr bleich röthlich gelb, nachher dunkler; der Schnabel späterhin auch dunkler, von innen aber heller. — Haben sie eine Zeitlang geflogen, d. i. wenn sie sich der ersten Mauser nähern, so sehen sie merklich bleicher aus, weil alle hellern Farben etwas lichter geworden sind, die Rückenfarbe hat sich in ein schmutziges Rostgelb, die rostgelben Flecke auf den Spitzen der Flügeldeckfedern in gelbliches Weiß verwandelt, das Weiße am Unterleibe ist reiner geworden u. s. w. — Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide äußerlich nicht zu unterscheiden.

Im Juli und August mausern diese Vögel, und zwar stets nur Ein Mal im Jahr.

Aufenthalt.

Dieser Vogel ist fast über ganz Europa verbreitet und geht im Sommer hoch in das nördliche Schweden und Norwegen hinauf. In allen Ländern der gemäßigten Theile von Europa ist er, wie in Deutschland, überall bekannt und in vielen gemein, ob man ihn gleich nirgends heerdenweis siehet. — In bergigen Gegenden ist er häufiger als in ebenen.

Für Deutschland ist er unbedingt Zugvogel, obgleich hin und wieder ein Einzelner dieser Art, als Ausnahme von der Regel, auch bei uns überwintert; im südlichen Europa ist er dies aber weniger, und dort scheinen die aus Norden kommenden zu überwintern, wie z. B. im südlichen Frankreich. Auch in England bleibt er größtentheils Winter und Sommer einheimisch. — Er zieht des Nachts fast immer nur einzeln, seltener paar- oder familienweis, oder zu drei und vier beisammen. Gewöhnlich hört mit Anbruch des Tages der Zug auf, während noch in der Dämmerung seine Stimme vielfältig in der Luft ertönte; nur selten hört man

auch einmal am Tage einen hoch durch die Lüfte streichen. Bei günstiger Witterung erscheint er früh im März, sonst aber gewöhnlich erst in der letzten Hälfte dieses Monats, und sein Zug dauert bis um die Mitte Aprils; im Herbst fängt er in der zweiten Hälfte des Septembers an zu streichen, hält sich dann oft mehrere Tage an solchen Orten auf, die ihm behagen, und verschwindet mit Ablauf Octobers aus unsern Gegenden. Nur einzelne bleiben auch im Winter bei uns, wie in andern Gegenden Deutschlands; diese halten sich dann meistens in Gärten auf und nähern sich bei vielem Schnee und heftiger Kälte den menschlichen Wohnungen, wo sie bei mit Schnee bedeckter Erde, wie der Zaunschlüpfer, die todten Zäune, Reisighaufen und Holzstöße nach Nahrung durchkriechen, selbst auf die Böden der an Gärten und Gebüsch stoßenden Gebäude kommen und sich besonders da aufhalten, wo es im Widerschein der Sonne an Zäunen und Hecken vom Schnee entblößte Stellen giebt.

Die Heckenbraunelle bewohnt, als wahrer Waldvogel, alle Waldungen, welche recht viel niedriges dichtes Unterholz und jungen Anflug haben, sie mögen sich auf Ebenen oder Bergen befinden und aus Laub- oder Nadelholz bestehen, jedoch die Gebirgswälder und die von Fichten und Tannen vorzugsweise. Den alten Hochwald und die Kiefernwälder besucht sie indessen fast nie. In der hiesigen Gegend findet man sie besonders in den schönen Wäldern von gemischten Laubholzarten, wie sie in den Auen unsrer Flüsse vorkommen, wo nicht zu dicht stehende hohe Bäume viel Unterholz zu wachsen gestatten, wo es davon große Dickichte giebt, die wieder mit ganz freien Plätzen abwechseln. In ähnlichen ist sie auch auf dem ganzen Harz gemein, und ich hörte sie dort an allen mit Laubholz bewachsenen Bergen, bei weiten häufiger jedoch in den Schwarzwäldern, besonders in Fichtendickichten des Oberharzes und in Thüringen. — Dies alles ist vom Sommeraufenthalt zu verstehen; denn auf ihren periodischen Wanderungen spricht sie in jedem Walde und kleinerm Buschwerk, in größern Feldhecken und selbst in tief liegenden Gehölzen ein und ist dann vorzüglich in allen Gärten, die mit Gebüsch umgeben sind, und in welchen es Hecken und todte Zäune giebt, gemein. Hier finden wir sie dann bei allen Dörfern in den Bauerngärten, unter Hecken, Gesträuch und hohen Gemüsepflanzen, selbst einzeln in den Kohl- und Kartoffelstücken, welche an Gebüsch und verwilderte Baumgärten stoßen. — Die todten Zäune liebt sie, wie der Zaunschlüpfer und die Zaun-

grasmücke, ganz vorzüglich und sucht sie selbst mitten in den Wäldern auf.

Sie hält sich immer nahe an der Erde oder auf dem Boden unter Hecken und Gebüsch, im Vorsommer aber fast mehr noch in diesem selbst auf, läßt sich selten einmal auf einem Baum von mittlerer Höhe und nie auf sehr hohen alten Bäumen sehen. Im Herbst und Frühjahr sieht man sie fast immer auf der Erde herumlaufen; allein sie lebt sehr versteckt und zeigt sich selten auf dem Freien, weswegen sie denn auch, da sie sich nicht durch lärmende oder sehr auffallende Eigenschaften auszeichnet und ihr Wesen immer im Stillen treibt, wenig bemerklich macht, so daß man sie in mancher Gegend für seltner hält, als sie es wirklich ist.

Eigenschaften.

Es ist ein harmloser, stiller, ungeselliger und die Einsamkeit liebender Vogel. Sein stilles aber immer thätiges Leben, vereint mit den düsteren Farben seines Gefieders, macht ihn, wie gesagt, wenig bemerklich; nur das singende Männchen macht hiervon eine Ausnahme. Immer mit dem Aufsuchen seiner Nahrungsmittel beschäftigt, läuft er entweder unter dichtem Gebüsch auf der Erde herum, oder er durchkriecht die niedrigen Hecken und Zäune, in welcher Eigenschaft er dem Zaunschlüpfer an Geschicklichkeit wenig nachgiebt. Sonst hat er in Betragen und Lebensart mit andern kleinen Insectenvögeln wenig Aehnlichkeit, oder wenigstens sehr vieles Eigenthümliche.

Die Heckenbraunelle ist so zutraulich, daß man sich ihr oft auf wenige Schritte nähern kann. Sie sucht sich aber immer zu verbergen, sitzt selten einmal auf einem freien Zweige still, wohin sie gewöhnlich, wenn man sie von der Erde aufscheucht, ihre Zuflucht nimmt; öfters setzt sie sich jedoch auch wieder auf den Erdboden, oder flüchtet sich in eine nahe Hecke, erscheint dann aber immer sehr bald wieder auf dem ersten Platze auf der Erde. Hier hat sie einen ganz eigenen Gang in kurzen Sprüngen oder Schritten, mit sehr gebogenen Fersengelenken, so daß dieser ein Gemisch von Laufen und Hüpfen ist und manchmal sehr schnell von Statten geht. Im langsamern Gange sieht der Vogel, welcher dabei den Körper und Schwanz ganz wagerecht, zuweilen den letztern auch ein wenig erhaben trägt, beinahe etwas schwerfällig aus. Gang und Stellung sind hier gerade wie beim Buchfinken, was sich am Vogelheerde sehr schön beobachten läßt. Auch die Hecken und Zäune durch-

schlüpft sie in geduckter Stellung, und nur auf freien Zweigen sieht man sie ziemlich aufrecht sitzen. — Im kurzen Fluge hat sie einige Aehnlichkeit mit den Gesäme-fressenden Vögeln; er geschieht mit einiger Anstrengung und schneller Flügelbewegung, schnurrend, eben nicht sehr schnell, ziemlich gerade, beim Niedersetzen mit einer eigenen Schwenkung, ist aber auf weitern Strecken leichter und schneller. Gewöhnlich geht er aber nicht weit und dabei sehr niedrig, und es ist eine Seltenheit, einen dieser Vögel sich einmal hoch aufschwingen und ihn weit wegfliegen zu sehen.

Ihre Lockstimme läßt die unruhige Braunelle eben nicht oft, und gewöhnlich von der Spitze eines kleinen freien Zweiges, zuweilen auch im Fluge hören; sie klingt nicht unangenehm, tönt ziemlich weit, hoch, hell und dabei oft etwas schnarrend ti, tüi, tii, oder fast fri, frii, oder firri. Ein leiseres Ti, ti, scheint besonders Wohlbehagen anzudeuten, so wie dagegen ein helles Titü, titü nur in der Angst ausgerufen wird. Im Fluge, besonders des Morgens, wenn sie die nächtliche Wanderung beschließen wollen, klingen die Töne hell wie bibbibbib, bibbib, so laut, daß man sie ziemlich weit vernimmt. Der Gesang des Männchens gehört zwar nicht unter die ganz vorzüglichen, hat aber doch auch vieles Angenehme. Er ähnelt einigermaßen dem des Zaunschlüpfers, hat aber weniger Abwechselung und besteht aus einer nicht sehr langen Strophe, in welcher die Töne schnell aufeinander folgen. Das ganze Lied hat einen sehr heitern Charakter. Nur selten singt das Männchen an solchen Orten, an welchen es sich nur auf der Durchreise befindet, desto fleißiger aber da, wo es bleiben und sich fortpflanzen will, wie nachher wenn sein Weibchen bereits ein Nest hat. Man hört es dort schon zu Ende des Märzes laut und schön singen, wobei es bald unruhig durch die Zweige fortschlüpft, bald auf dem Wipfel eines niedrigen Baumes dabei still sitzt und sich hier nach beendigtem Liede oft senkrecht ins Gebüsch herab stürzt. Auch da, wo es nur durchziehend sich aufhält, sitzt es dabei immer frei auf einem aus oder über einer Hecke oder einem Zaune hervorragenden dürren Reischen. Es singt bis Ende Juni abwechselnd, fast zu allen Tagszeiten und sehr fleißig.

Kaum giebt es unter den kleinen Waldvögeln einen, welcher sich leichter an die Gefangenschaft gewöhnte, als die Heckenbraunelle. Sie fügt sich gleich in ihr Schicksal, geht ans Futter und wird bald sehr zahm und zutraulich, man mag sie in einen Käfig stecken, oder in der Stube fliegen, oder mit beschnittenen Flügeln

herumlaufen lassen. Im letztern Falle dauert sie aber nicht lange, indem sie überhaupt in Wohnstuben mit allerlei Krankheiten befallen wird, die fast immer nur mit dem Tode enden. Am besten befinden sich diese Vögel in einem eigenen großen Behälter, mit andern Vögeln zusammen, mit denen sie sehr verträglich leben, und wo es ihnen weder an freier Bewegung, noch frischer Luft und Sonne fehlt; hier dauern sie nicht allein viele Jahre, sondern nisten auch in solchen; ja man hat Beispiele, daß sie sich mit Rothkehlchen, sogar mit Buchfinken verpaarten, Eier legten u. s. w., jedoch, meines Wissens, niemals Junge aufbrachten. — Im Zimmer singen sie selten so laut als im Freien, eher noch im Vogelbauer.

Nahrung.

Diese besteht aus mancherlei kleinen Insecten und Sämereien, je nachdem die einen oder die andern sich ihr gerade darbieten, im Sommer jedoch aber weniger von den letztern, und die Jungen werden bloß mit Insecten aufgefüttert. Daß sie auch fliegende Insecten fing oder nur verfolgte, habe ich nie gesehen. So nährt sie sich im Sommer meistentheils von ganz kleinen Käfern, Räupchen, mancherlei Insectenlarven und Puppen, im Herbst und Frühjahr dagegen fast bloß von vielerlei kleinem Gesäme, was sie auf der Erde auflieſt, aber nie von den Bäumen oder Pflanzen selbst herab holt. Sie frißt vorzüglich gern öhlhaltende Samen, verschluckt alle, ohne sie zu hülsen, ganz, obgleich ihr harter, scharfschneidiger Schnabel sich einigermaßen dazu eignete, indem ich an gezähmten oft gesehen habe, wie sie ein Hirsekorn mit solcher Leichtigkeit durchbissen, als wenn es mit der Scheere durchschnitten worden wär. — Zum Zerreiben dieser harten Speisen verschluckt sie immer kleine Kieskörnchen; selbst auch dann, wenn der Magen fast lauter Insecten enthält, findet man ihn nicht ganz ohne jene. — Unter den Samen von so mancherlei Arten scheint ihr der Mohn (Papaver somniferum, P. Rhoeas, dubium u. a. m.) am besten zu schmecken, deshalb ist sie auch so gern in den Gärten, besonders in Blumengärten, wo sie noch andere dem Mohn ähnliche aufsucht, z. B. vom Tabak, Portulak, Hühnerdarm, Gauchheil, Silenen, Stellarien, Nachtschatten (Solanum nigrum), Vogelknöterich (Polygonum aviculare), auch von einigen kleinen Carex- und Grasarten. Diese, nebst noch vielerlei andern, habe ich in ihrem Magen gefunden, im Frühjahr auch oft sehr viel Erlensamen. Am liebsten scheint sie die kleinen runden Samen zu fressen, doch mit Auswahl,

z. B. den mehligen der Amaranthusarten schon nicht gern, auch den Rübsamen und alle Kohlarten nur im Nothfall, wo sie dann freilich selbst Hanfkörner und Hirse verschluckt, wie man an Gefangenen bemerkt. — Im Winter bleibt den einzelnen, welche zuweilen bei uns bleiben, keine so strenge Wahl, sie müssen dann froh sein, was sie an vom Schnee entblößten Stellen finden, und suchen dann in den Zäunen, Holzhaufen und in allerlei Schlupfwinkeln, wie der Zaunschlüpfer, auch nach Spinnen, allerlei Insectenpuppen und Insecteneiern, durchstöhren die Raupennester u. s. w., scheinen sich aber dennoch recht gut durchzubringen und auch die Kälte unserer Winter nicht unerträglich zu finden. — Wenn man sie am Boden herum laufen sieht, muß man über das unaufhörliche Picken und Auflesen ihrer Nahrungsmittel erstaunen; sie scheint unersättlich, und kaum sieht man sie da auf Augenblicke müßig. Am Vogelheerde, wenn besonders Mohn- und Erlensamen aufgestreuet ist, ist sie ohne Unterlaß mit dem Auflesen desselben beschäftigt; auch zwischen den Gartenbeeten kann man dies oft in der Nähe beobachten. Sie muß auf manchen Stellen außerordentlich viel finden, weil man sie auf einem kleinen Platze oft den ganzen Tag etwas auflesen, und wenn man sie auch mehrmals wegjagt, immer wieder auf solchen zurückkehren sieht. Es giebt solche Plätzchen, die die Zugzeit hindurch immer besucht sind, und die nach und nach mehreren Vögeln dieser Art reichlichen Unterhalt gewähren. Erlegt man da einen solchen thätigen Vogel, so findet man Kropf und Magen ganz von kleinen Sämereien mit untermengten Kieskörnchen vollgestopft. Sie muß ungemein schnell verdauen.

Man sagt auch, daß sie Beeren, nahmentlich vom schwarzen Hohlunder, fräßen; allein ich habe dies weder im Freien noch bei gezähmten gesehen. Letztere rührten auch keinen Regenwurm an, fraßen aber unter allen vorgeworfenen vollkommenen Insecten am liebsten Fliegen. — Wenn sie Hohlunderbeeren fräßen, würde man sie auch in Sprenkeln fangen, wobei solche als Lockspeise dienen; ich weiß mich aber nicht zu erinnern, daß dies in hiesiger Gegend geschähen wär, wo man doch so viele Rothkehlchen und andere Vögel auf jene Art fängt, und wo sich neben diesen doch stets auch Braunellen aufhalten. Mein Vater erlebte den Fall auch nur ein einziges Mal, wo, wahrscheinlich ganz zufällig, eine Heckenbraunelle in einem Rothkehlchensprenkel dicht an einem Zaune gefangen wurde.

In der Gefangenschaft gehen sie sehr bald ans Futter und

befinden sich bei bloßem Mohnsaamen außerordentlich wohl. Auch hier zeigen sie immer guten Appetit. Im Nothfall verschlucken sie hier auch Rübsaat und Hanf; aber diese scheinen ihnen nicht gut zu bekommen. Sonst fressen sie auch noch, wie die Rothkehlchen, alles was auf den Tisch kömmt, Brod, Kuchen, Fleisch und Gemüse. Will man sie recht lange haben, wo sie ungemein kirre werden, so ist das beste Futter für sie, wenn man das der Grasmücken zur Hälfte mit Mohnsamen vermengt. — Man kann sie auch mit Waitzenbrod oder Gerstenschrot, in Milch gequellt und mit Mohn vermischt, erhalten; es ist aber kaum etwas anderes als trockner Mohnsamen nöthig, wenigstens hielten sich die Heckenbraunellen meines Vaters dabei immer ganz vortrefflich und viele Jahre.

Fortpflanzung.

Die Heckenbraunelle nistet in den Wäldern Deutschlands, doch mehr in gebirgigen, als in ebenen, daher in hiesiger Gegend nur sparsam, z. B. in denen an den Ufern der Elbe und Mulde; häufiger schon an den mit Laubholz bewachsenen Bergen des Vorharzes; in den Nadelwäldern des Oberharzes aber sehr häufig. Fichten- und Tannenwald*), mit solchen Stellen, worauf junger Anflug große Dickichte bildet, und junge, bis etwas über Mannshöhe aufgeschossene Fichten- und Tannenansaaten lieben diese Vögel besonders. In den Laubwäldern sind sie auch immer in den Dickichten und im Gestrüpp, wie man es in den zwei- bis vierjährigen Schlägen desselben findet, und woselbst mehr Unterholz als hohe Bäume stehen. Selbst in den großen Buschweidengehegen an den Flußufern habe ich nistende Päärchen angetroffen, und sie scheinen überhaupt gern in der Nähe von Wasser zu wohnen; allein in sumpfigen Wäldern und kleinen, tiefliegenden Feldhölzern nisten sie nicht.

Das Nest steht so versteckt und an ähnlichen Orten, wie das mancher Grasmücken, gewöhnlich nicht unter zwei und nicht über vier Fuß hoch vom Boden, in einem dichten Fichtenbüschel, oder auf einem Bäumchen in den Dickichten von dieser Holzart, in Laubwäldern in einem Dornbusch, oder einem mit Brombeerranken und

*) Fichten und Tannen, Pinus abies und P. picea, *Linn.* nicht Kiefern, P. sylvestris. — Hier, wie überall in vorliegendem Werk, sind diese Deutschen Benennungen nicht zu verwechseln.

anderem Wuste durchflochtenem Gesträuch, oder sonst in einer dichten Hecke. Es ist außerordentlich schön, inwendig tief napfförmig, oft einzig und allein von grünem Erdmoos gebauet. Mehrentheils ist jedoch die erste Grundlage aus dürren Reischen und Pflanzenstengeln gemacht, worauf erst das Moos folgt, was häufig auch noch mit trocknen Hälmchen vermengt ist, wo dann das Innere mit feinen dürren Grashalmen, mit Wolle, Haaren und einzelnen Federn ausgelegt ist. Das Gewebe ist dick und dichter gefilzt als jedes Grasmückennest, auch kenne ich deren keins, was so viel grünes Moos enthielte, wodurch es sich sogleich kenntlich macht. Zuweilen ist das grüne Moos auch mit weißen Baumflechten vermischt; allein die schönsten von allen sind die, welche einzig aus dem erstern gebauet sind, wo dann gemeiniglich das Innere mit den rothen Kolbenträgern des Mooses sehr nett ausgelegt ist. Diese rothen Fäden sehen wie Eichhornhaare aus.

Die Eier sind bald etwas kurzoval, bald schön eiförmig, mehr oder weniger bauchig, zart- und glattschalig, etwas glänzend, von einer sehr angenehmen blaugrünen oder Grünspanfarbe. Sie ähneln den Eiern des braunkehligen Wiesenschmätzers, noch mehr aber denen des Gartenröthlings; allein sie sind stets etwas größer und noch schöner von Farbe. In Sammlungen leiden sie, wie diese, sehr durch das Verbleichen. Man findet in einem Neste meistens vier bis fünf, doch auch zuweilen sechs Stück, welche dreizehn bis vierzehn Tage lang, man sagt von beiden Gatten, bebrütet werden. Sie lieben sie sehr, der brütende Vogel läßt sich ganz nahe kommen und flattert dann mit ängstlicher Gebehrde, wie viele Grasmücken, im Grase hin, um dadurch die Aufmerksamkeit des vermeintlichen Feindes vom Neste ab und auf sich zu lenken. Die Jungen verlassen das Nest, wenn die Witterung günstig war, und sie nicht gestöhrt wurden, zehn bis zwölf Tage nach dem Ausschlüpfen und werden von beiden Aeltern mit kleinen Räupchen und andern Insecten fleißig gefüttert und nachher noch so lange geführt, bis sie sich selbst nähren können. Wenn sie erst Federn haben, schlüpfen sie bei der geringsten Stöhrung aus dem Nest, verlassen es, auch ohne diese, ehe noch die Schwanzfedern zur Hälfte ausgewachsen sind, und durchkriechen das dichte Gestrüpp mit solcher Geschwindigkeit wie Mäuse. Dies verlassen sie nicht leicht eher, bis sie der älterlichen Zucht entwachsen und völlig flugbar sind; man bekömmt sie daher selten zu sehen und noch seltner zum Schuß.

Sie sollen gewöhnlich zwei Mal im Jahr brüten, auch zuweilen die Pflegeältern eines jungen Kuckuks werden.

Feinde.

Nur selten fängt einmal ein Raubvogel, nahmentlich der Sperber, einen dieser größtentheils immer versteckt lebenden Vögel; allein ihre Brut hat gar viele Feinde, welche auch ihrer größern Vermehrung sehr im Wege stehen, z. B. Füchse, Marder, Iltisse, Wiesseln, seltner Katzen, zuweilen aber auch Heher, Elstern und Würger.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsecten. Sie sollen auch im Freien mancherlei Krankheiten unterworfen sein, unter andern die Pocken oder Blattern bekommen, und was dergleichen mehr ist. Im Zimmer leiden sie oft an geschwollenen oder krätzigen Beinen und bösen Augen, oder sterben in der Mauser.

Jagd.

Dieser harmlose Vogel ist nicht allein leicht zu schießen, selbst mit dem Blaserohr, sondern auch zu fangen und geht fast in jede ihm gestellte Falle. Am leichtesten fängt man ihn in einem Schlaggärnchen oder in einer Netzfalle, die man da hinstellt, wo man ihn oft herumlaufen sah, und wo man Mohnsamen zur Lockspeise wählt. Er geht aber auch nach lebenden Mehlwürmern. Sieht man ihn in einem Zaune, so darf man nur daselbst ein Plätzchen am Boden vom alten Laube und dergl. reinigen, die Erde etwas aufkratzen und Mohn hinstreuen, eine Falle, Leimruthen oder Schlingen hinstellen und ihn gemächlich hintreiben. Auch fängt man ihn zuweilen an den Hecken, wie die Rothkehlchen, auf mit Leimruthen besteckten Stäben. Er kriecht auch in die Meisenkasten, zumal im Winter, und kömmt auf den Tränkheerd. Auf dem gewöhnlichen Vogelheerde, wo man Finken, Zeisige und dergl. fängt, fehlt er selten, ob er gleich durch keinen Lockvogel herbei gerufen wird. In Laufschlingen fängt er sich auch gut.

Nutzen.

Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend und fast immer fett, im Herbste oft so fett wie bei den Lerchen; deswegen hieß er auch sonst bei den alten Vogelstellern der hiesigen Gegend der Speckspanier. Sein Gesang belebt die Wälder, und sein ruhiges, kir-

res Betragen erfreuet den, der ihn als Stubenvogel hält. Er mag auch manches schädliche Räupchen verzehren.

Schaden.

Nur durch das Aufleſen einiger Sämereien könnte er uns unbedeutend ſchaden, wenn nicht erwieſen wär, daß er meiſtens bloß von ſolchen lebte, die Pflanzen angehörten, welche wir Unkraut nennen, deren Vertilgung wir daher wünſchen, und wodurch er folglich eher nützlich als ſchädlich wird.

Zweiundzwanzigste Gattung.

Goldhähnchen. Regulus. *Koch.*

Schnabel: Gerade, pfriemenförmig, spitz, nach vorn an den Seiten etwas zusammengedrückt, mit kantigem Rücken.

Nasenlöcher: Nicht groß, einförmig, vom Schnabelgrunde etwas entfernt, mit einer röhrenähnlichen, aufgeblasenen Haut rückwärts umgeben; jedes mit einer einzigen, fest aufliegenden, steifen Feder bedeckt. Zunge: hart, flach, dünn, fast gleichbreit, mit abgestutzter, in kurze Borsten zerkerbter Spitze, hinten erweitert, mit starkem, schwach gezähneltem Eckzahn.

Füße: Dünn, schwächlich, vierzehig, drei Zehen vor- und eine rückwärts gestellt; die Hinterzeh groß, mit ansehnlich größerm und stärker gebogenem Nagel; die Bedeckung der Fußwurzel meist gestiefelt, die Sohlen an den Zehengelenken mit starken, warzigen Ballen.

Flügel: Mittelmäßig, weichfederig; die erste Schwinge sehr kurz, schmal und spitz; die zweite viel länger und größer als diese, aber bedeutend kürzer als die dritte und vierte, welches die längsten sind.

Schwanz: Nicht lang, weichfederig, seine 12 Federn meistentheils an der Spitze stumpfwinkelig abgestutzt; daher und wegen der etwas kürzeren Mittelfedern erscheint er fast bei allen mit ausgekerbtem Ende.

Es sind sämmtlich kleine oder sehr kleine Vögel, deren Körper mit langen, sehr weitstrahligen, seidenartig weichen und lockern

Federn, fast wie bei den Meisen, bekleidet ist. Die langen Scheitelfedern haben lange, wenig zusammenhängende Bärte und bilden aufgesträubt eine Art von Holle, welche in der Mitte prächtig gelb oder roth gefärbt und meistens schwarz eingefaßt ist. Die Zeichnung und Färbung der Flügel ist bei allen nach Einem Muster, und die Farbe an den obern Theilen des Körpers bei allen bekannten Arten grün, olivengrün oder graugrün. — Die Weibchen haben stets eine weniger schön gefärbte Haube, und den jungen noch unvermauserten Vögeln scheint sie bei allen Arten zu fehlen.

So leicht sich die verschiedenen Arten ihrem übereinstimmenden Habitu nach in diese Gattung zusammenstellen lassen, so schwer wird es, wenn man sich zu streng an die Schnabelbildung halten wollte, weil einige ausländische wahre Meisenschnäbel, andere Fliegenfänger- oder Pipraschnäbel haben. Die Bildung und Bedeckung der Nasenlöcher bleibt durchgängig dieselbe. Der Schwanz ist nur bei Einer Art abgerundet. Zur bessern Vergleichung will ich eine kurze Uebersicht aller bis jetzt bekannten Arten in tabellarischer Form hier mittheilen*).

Ueber die letzte Art (No. 7.) theilt mir Herr Prof. Lichtenstein noch folgende Bemerkungen mit:

„Die Schnabelform ist noch abweichender von der gewöhnlichen als die des R. elatus; wenn man ihn sich ansehnlich vergrößert denkt, würde er zwischen der Schnabelbildung von Lanius und Muscicapa das Mittel halten. Für Lanius ist er zu breit, für Muscicapa zu hoch und zu gekrümmt gegen die Spitze; dicht vor dieser ist ein deutlicher Einschnitt. Unsere Sammler bestimmten ihn für eine Pipra. Die Form des Gefieders, die Farbenvertheilung und die Körperverhältnisse machen ihn nothwendig zu einem Regulus. Will man ihn nicht dafür gelten lassen und zu Muscicapa oder Pipra bringen, so müßte auch R. elatus wieder zu den Meisen, was mir unnatürlich scheint. Auf die Kürze des Schwanzes bei unserm Exemplar ist nicht viel zu geben; sie ist nie ein taugliches Kennzeichen bei brasilischen Vögeln, unter welchen langschwänzige und kurzschwänzige Exemplare von denselben Arten gar nicht selten vorkommen. Ich halte unser Exemplar für ein Männchen kurz vor Vollendung seines schönsten Gefieders. Einige Wochen später würde der Schwanz einen halben Zoll länger, die Brust rein gelb, die Haube vollkommen roth (ohne Grün), die Einfassung derselben rein schwarz geworden sein. — Denkt man sich den Vogel zwei- oder dreimal größer, so ist es ein vollständiger Tyrannus, nämlich eine der Muscicapa-Arten mit gelbrother Haube: Musc. Dux, M. Ynca, M. Legatus oder dergl. So unmerklich gehen alle Gattungen in einander über. — Uebrigens ist es eine anerkannte Thorheit, die Genera der Vögel nach den Schnäbeln sondern zu wollen. Ich erinnere an die Dendrocalaptes-Arten."

„Die Federn des Hinterbauchs und Hinterrückens sind an dieser Art groß,

*) Ich erhielt sie durch die Güte des Herrn Prof. Lichtenstein und überzeugte mich auch nachher selbst von der Richtigkeit derselben im Museum zu Berlin. Ich sage meinem Freunde hiermit den wärmsten Dank für seine hohe Gefälligkeit.

Uebersicht der Arten.

(Zu Seite 966.)

Namen.	Ganze Länge.	Schnabellänge.	Schwanzlänge.	Tarsenlänge.	Farbe der Tarsen.	Bedeckung der Tarsen.	Stirn.	Haube.	Einfassung der Flügel- und Schwanzfedern.	Flügeldeckfedern.	Nacken und Rücken.	Kehle.	Unterleib.
1. R. *flavicapillus* N. Motac. Regulus. Gm. Lin. Sylv. Regulus. auct. Regulus cristatus. Koch. Europa.	4″ 3‴	4‴	1″ 7‴	8½‴	lichtbraun.	ohne Einschnitte.	und Augenkreis lichtgrau.	in der Mitte safrangelb, nach außen hellgelb; schwarz eingefaßt.	grüngelb, an den Enden der ersten weiß.	gelbgrün gesäumt, mit großen weißen Spitzen.	graugrün.	weißgrau.	lichtgrau.
2. R. *ignicapillus*. Lichtst. Sylv. ignicapilla Temm. Regul. pyrocephalus. Brehm. Europa.	3″ 8‴	3½‴	1″ 8‴	8‴	braun.	wie bei Nr. 1.	rostig gelbgrau, hinterwärts mit 1 schwarzen Bande begrenzt. Zügel schwarz.	Feuerfarben; röther in der Mitte, gelber nach außen; schwarz eingefaßt.	wie bei Nr. 1.	wie bei Nr. 1.	sehr lebhaft gelblich olivengrün.	weiß mit rostgelbem Anfluge.	licht bräun lichgrau.
3. R. *Satrapa*. Lichtst. Motac. Satrapa. Illig. Sylv. Regulus. Wils. VIII. 2. Nord-Amerika.	3″ 11‴	3½‴	1″ 10‴	8‴	wie bei Nr. 2.		wie bei Nr. 2.	in der Mitte feuerfarben, nach vorn u. am Rande schwefelgelb.	wie bei Nr. 2.	wie bei Nr. 2.	matt graugrün.	wie bei Nr. 2.	
4. R. *Calendula*. L. mas. Sylv. Calendula. Lath. fem. et Parus griseus? Lath. Georgia.	4″ 6‴ 4″ 2‴	4‴ 3½‴	1″ 9‴ 1″ 7‴	9‴ 9‴	wie bei Nr. 2.		von der Farbe des Rückens.	nur vom Scheitel bis zum Hinterkopfe scharlachroth.	die 2 letzten remig. secund. mit breitem weißem Rand an der äußern Fahne.	wie Nr. 1.	dunkel olivengrün, nach hinten heller.	gelblichweiß, nach dem Schwanze hin blaßgelb.	
5. R. *elatus*. Lichtst. Sylv. elata. Lath. Motac. regulus var. β. Gm. Lin. Cayenne.	4″	kaum 3‴ Meisenschnabel.	1″ 6‴	6‴	schwarz.	deutlich geschildert.	fast schwarz, mit immer längern schmalen Federn des Scheitels.	Jonquillengelb, von den Federn des Vorderkopfs fast verdeckt.	rem. prim. schwarz ohne Rand; rem. secund. schmal grün, die letzten außen schmal weiß gesäumt.	schwarz, an den Spitzen weiß.	braungrün, Steiß olivengrün.	grau.	schwefelgelb, nach dem Schwanze zu am lebhaftesten.
6. R. *Azarae*. Lichtst. Le roi. Azara. No. 161. Paraguay.	4″	fast 5‴	1″ 5‴	10‴	schwärzlich.	—	lebhaft gelb; Hinterkopf und Seiten dunkel blau.	klein, sehr schön feuerroth in der Mitte eines schwarzen Scheitels.	letzte Schwungfedern fast ganz weiß.	schwarz und weiß.	dunkelgrün.	und Brust schön gelb, letztere an jeder Seite mit einer schwarzen Binde.	feuerfarbig
	Ausnahme: Schwanz zugerundet, die erste Feder ganz weiß, die zweite halb, die dritte nur an der Spitze weiß.												
7. R. *Tyrannulus*. Neuw. Provinz San Paulo in Brasilien.	3″	3½‴ Schnabelform sehr abweichend.	1″	7‴	schwärzlich.	deutlich geschildert.	über den Nasenlöchern gelb, dann grün, dann schwarz; Seiten des Kopfs und Halses gelbgrün.	schwarz, grün und scharlachroth gemischt, roth am meisten, grün am wenigsten. Die schwarzen F. bilden geordnet 2 parallele Reihen.	grün, die letzten rem. secund. mit feiner weißer Spitze.	schwarz, mit breiter weißer Spitze.	lebhaft gelbgrün.	und Hals schön gelb, Brust grün angeflogen.	und die langen obern u. untern Schwanzdeckfedern rein ranunkelgelb.

langfaserig und nach der Wurzel hin mit wollig seidenartigen Fasern dicht besetzt, wie das so viele brasilische Arten von Lanius, Myothera und Pipra auch haben. Auf dem ganzen Leibe ist das innere Gefieder schiefergrau; nur die Spitzen der Federn tragen die angegebenen Farben. — Artig ists, wie in Amerika die Arten von Norden nach Süden immer schöner und in der Schnabelform von den unsrigen abweichender werden."

Unter den Europäischen Vögeln sind unsere Goldhähnchen die kleinsten. Sie leben im Walde und meistens in Nadelwäldern, sind Zug- und Strichvögel, lieben die Gesellschaft der Meisen, denen sie in Sitten und Lebensart mehr ähneln als den Laubvögeln in der Sängergattung, welchen man sie sonst zuzählte. Sie nähren sich, wie die Meisen, von Insecten, deren Larven, Puppen und Eiern, mitunter auch von Sämereien, haben einen hüpfenden Gang, sind sehr gesellig, bauen aber an die Enden der Aeste ein künstliches, ballförmiges, oben offnes, warmes Nest, legen sechs bis eilf Eier und brüten meistens zwei Mal im Jahr. Sie mausern jährlich nur Ein Mal, und den Jungen vor der ersten Mauser fehlt der gelbe und rothe Kopfputz.

* * *

Ueber den innern Bau dieser Gattung bemerkt H. Nitzsch Folgendes:

„Bei Zergliederung des Regulus flavicapillus und R. ignicapillus fand ich den Singmuskelapparat und die ganze wesentliche Bildung meiner Passerinen. Der Magen schwachmuskulös. Minimum der Knochenpneumacität. Eine bestimmte anatomische Verschiedenheit von den Sylvien habe ich noch nicht bemerkt."

In Deutschland haben wir nur:

Zwei Arten.

114.

Das gelbköpfige Goldhähnchen.

Regulus *flavicapillus.* N.

Taf. 93. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. Weibchen.
— 3. Junger Vogel.

Safranköpfiges oder gemeines Goldhähnchen. — Das Goldhähnchen, Goldämmerchen, Goldhammel, Goldhannel, Goldhendlein, Goldvögelein; — gekrönter Sänger, Sträußchen, Sträußlein; — König der Vögel, Königlein, gekröntes Königchen, Haubenkönig, Sommerkönig, Zaunkönig, gekrönter Zaunkönig, Zaunschlüpflein, Haubenzaunkönig, Sommerzaunkönig; — Tannemäuslein; Weidenmeise; — Weidenzeislein, Waldzeislein; — Ochsenäuglein, Zizzelberte, Parra; hier zu Lande: Goldhämmerchen oder Goldhämmelchen.

Motacilla Regulus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 995. n. 48. = Retz. faun. suec. p. 265. n. 251. = *Sylvia Regulus.* Lath. ind. II. p. 548. n. 152. = Nilsson orn. suec. I. p. 230. n. 110. = *Le Roitelet.* Gérard. Tabl. élém. I. p. 318. = *Roitelet ordinaire.* Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 229 = *Gold-crested Wren.* Lath. syn. II. 2. p. 508. n. 145. Ueberf. v. Bechstein., IV. S. 496. n. 145. = Bewick brit. Birds. I. p. 273. = *Regolo.* stor. deg. ucc. IV. t. 390. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 655. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 189. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 250. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 122. n. 128. — Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 125. = Koch, Baier. Zool. I. S. 199. n. 117. = Brehm, Beitr. z. V. II. S. 120. = Frisch, Vögel. Taf. 24. Fig. unten links. = Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 234. Taf. 47. Fig. 110. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Die Stelle um das Auge ist gelblichgrauweiß.

Beschreibung.

Dies kleine Vögelchen wurde nur erst vor kurzem als Art vom Folgenden getrennt, von welchem es sich, außer den Artkenn-

zeichen, noch durch die etwas ansehnlichere Größe seines Körpers, den kleinern Schnabel und durch eine düsterere, grauere Rückenfarbe sogleich unterscheidet. Da die Artkennzeichen auch auf die jungen, noch unvermauserten Vögel passen, so sind auch diese, bei aller Aehnlichkeit, nicht schwer zu unterscheiden. — In ältern Werken waren beide Arten immer miteinander vermengt und für Varietäten Einer gehalten, bis auf Brehm, welcher sie, der Natur gemäß, zuerst trennte und richtig unterschied.

Es ist weit kleiner als der Zaunschlüpfer und der Weidenlaubvogel; allein es herrscht unter den Vögeln dieser Art ein sehr auffallender Unterschied in der Größe und Stärke des ganzen Körpers, so daß man Individuen von 3 Zoll 6 Linien bis zu 4 Zoll Länge und von $6\frac{1}{4}$ bis zu $6\frac{7}{8}$ Zoll Breite findet; dabei steigt die Länge des Schwanzes von 1 Zoll 1 Linie bis zu 1 Zoll 7 Linien, wovon die ruhenden Flügel aber selten mehr als 8 Linien unbedeckt lassen. Nicht immer sind die kleinern Exemplare jüngere Vögel und weiblichen Geschlechts, aber die größten sind stets Männchen und dem Anschein nach die ältesten. — So ist auch das Gewicht äußerst verschieden, gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ Quentchen, aber bald $\frac{1}{4}$ darüber oder auch etwas darunter. — Das Schwanzende ist etwas tief ausgeschnitten; das Verhältniß der Schwingfedern wie oben angegeben.

Auch die Schnabellänge ist sehr verschieden; ich habe z. B. öfters mehr als Ein Mal vermauserte, aber sehr kleine Individuen gehabt, wo der Schnabel nur 3 und $3\frac{1}{2}$ Linien lang war, dagegen aber auch recht große, wo er volle 4 Linien maß. Er ist dünn, an der Wurzel etwas breit, vorn schmal, pfriemenförmig spitz, der obere an der Spitze etwas abwärts gebogen, mit einer seichten Kerbe, bei alten Vögeln ganz schwarz, bei jungen an der Wurzel unterhalb horngrau, bei ganz jungen noch lichter; Rachen und Zunge hellgelb; das Nasenloch ist etwas groß, die kammartigen Deckfedern schwarzbraun; über den Mundwinkeln stehen schwarze Borsthäärchen; die Iris der ziemlich großen Augen ist sehr dunkel braun.

Die schlanken, schwächlichen Füße sind lichtbraun, mit gelblichen Zehensohlen, gelben Ballen und dunkelbraunen Nägeln; die Bedeckung des Laufs gestiefelt, die Zehenrücken grob geschildert; die ansehnlich großen Ballen an den Gelenken der Zehensohlen etwas platt gedrückt und sehr grobwarzig, das Uebrige der Sohlen feinwarzig; die Nägel eben nicht groß, flach gebogen und nadel-

spitzig. Die Fußwurzel mißt 8 bis 8½ Linien, Mittelzeh und Kralle 6 bis 8 Linien, Hinterzeh mit der bald ansehnlich großen, bald sehr mittelmäßigen Kralle 5½ bis 6 Linien.*)

Am alten Männchen ist die Stirn weißlichgelbgrau, ein rundes Feld, in dessen Mitte das große dunkle Auge steht, gelblich grauweiß. Die Mitte des Scheitels ist mit langen, zerschlissenen, beweglichen Federn geziert, welche die schöne Orangenfarbe der Ringelblume (Calendula officinalis) haben und an allen Seiten mit ranunkelgelben Federn umgeben sind, die, wenn diese Holle glatt niedergelegt wird, die erste Farbe fast ganz verdecken; zu beiden Seiten ist das Gelb wieder von einem schwarzen Streif begrenzt, welcher unterwärts in schmutziges Olivengrün verläuft. Wangen und Halsseiten sind licht gelbbräunlichgrau, alle obern Theile schmutzig olivengrün oder gelblichgraugrün, auf dem Bürzel am schönsten, im Nacken aber grauer. Die Kehle ist schmutzig gelbbräunlichweiß, alle untern Theile eben so, aber noch weniger weiß, besonders in der Kropfgegend und in den Seiten ziemlich stark mit schmutzigem Braungelb überflogen. Die Flügelfedern sind bräunlich grauschwarz, die Deckfedern olivengrün gekantet, die mittlern und großen mit großen weißen Enden, wodurch sich zwei weiße Querbinden über dem Flügel bilden; die großen Schwingen mit feinen, licht grüngelblichen, nach der Wurzel zu ins Weiße übergehenden Säumchen, welche an denen der zweiten Ordnung breiter und gelbgrüner sind; dazu sind diese letztern oben, nahe an den Deckfedern, an einer 3 Linien langen Stelle, äußerlich ganz sammetschwarz, wodurch auf dem zusammengefalteten Flügel ein viereckiger schwarzer Fleck entsteht; und endlich haben noch die drei bis vier letzten Schwingen einen weißen Spitzenfleck. Die

*) Diese so sehr verschiedenen Maaße sind alle an frischen Vögeln von mir selbst gefunden, indem ich diese Vögelchen in Menge untersucht habe, und man könnte dabei fast auf den Gedanken gerathen, daß hier noch eine besondere Art dahinter stecken könnte, woran ich jedoch durchaus zweifle. Es mag dies vielmehr beweisen, wie wenig man eigentlich auf die Maaße bauen kann, und wie mißlich es ist, darnach Arten bestimmen zu wollen, wenn nicht auffallende Abweichungen in den Verhältnissen der verschiedenen Körpertheile gegen einander dazu kommen. Ich erinnere hierbei an das, was ich S. 670. dieses Bandes bei der Länge der Fußwurzel des Seggenrohrsängers bemerkte. — Bei unserm Goldhähnchen steht auf der zweiten Ordnung Schwungfedern, wenn der Flügel zusammengelegt ist, gleich oben an den Deckfedern, ein schwarzer Fleck, welcher gewöhnlich, wie bei der folgenden Art, viereckig ist; allein ich fand ihn bei manchen auch völlig zirkelrund, was sehr auffallend war. Es waren immer die kleinsten Vögel, welche ihn von runder Gestalt hatten.

Schwanzfedern sind ebenfalls bräunlich grauschwarz, mit gelblich-olivengrünen Außensäumen. — Von unten sind die Schwanz- und Schwingfedern dunkelgrau, diese noch auf der Innenfahne wurzelwärts mit weißlicher Kante; die untern Flügeldeckfedern weiß, mit gelblichem Anfluge und hervorschimmerndem Grau.

Das Weibchen, das meistens etwas kleiner ist, hat alle jene Zeichnungen, die Farben aber minder lebhaft, von unten lichter, von oben grauer und schmutziger; dabei ist die Mitte des Scheitels nur einfarbig blaßgelb, oder ein schönes mattes Zitronengelb, der dies zur Seite begrenzende schwarze Streif matter, auch schmäler und unterwärts verwischter. Jüngere Männchen sehen diesem, bis auf etwas Safrangelb in der Mitte des Scheitels, sehr ähnlich, aber die jüngern Weibchen haben einen sehr schmalen blaßgelben Kopfstreif, welcher an der Seite oft nur von einem schwarzgrauen Strich begrenzt wird. — Es giebt auch junge Vögel, deren gelbe Kopfstreife nicht nur sehr schmal, sondern auch noch grüngrau überlaufen ist.

Das Herbstkleid ist schöner als das Frühlingskleid, weil die Federn durch Reibungen sehr verlieren, nur die schöne Orangenfarbe der Mitte des Scheitels tritt beim Männchen dann mehr hervor. Im Sommer wird das ganze Gefieder sehr unansehnlich, weil dann so viel von den Enden der Federn verloren geht, daß selbst das dunkelgraue Dunengefieder zum Vorschein kömmt.

Die Jungen im Nestgefieder sehen ganz anders aus; denn ihnen mangelt vor der ersten Mauser der schöne gelbe und schwarze Kopfputz der Alten. Der Schnabel ist gelblich horngrau, mit dunklerer Spitze; die Füße schmutzig gelbbräunlichfleischfarben; die Augengegend graulichweiß; der Oberkopf grünlichgrau, an den Seiten mit einem verloschenen dunkelgrauen Streif, wodurch gleichsam jene Kopfzeichnung der Alten entfernt angedeutet wird; der Hinterhals sehr blaß grünlichgrau, aber dunkler oder grüner der Rücken und die übrigen Theile des Oberleibes; die Stirn, Kehle und alle untern Theile grauweiß, mit schwachem grünlichbräunlichem Anfluge, welcher in den Weichen am bemerkbarsten wird; der Hintertheil der Wangen und die Halsseiten etwas grauer als das Uebrige; Flügel und Schwanz wie an den Alten, aber weniger gelbgrün und alles schmutziger, die weißen Flecke an den Enden der Flügelfedern aber fast größer als bei jenen. Zwischen beiden Geschlechtern findet kein äußerer Unterschied statt.

Zufällige Abarten oder Varietäten sind unter diesen Vögel-

chen sehr selten; man hat eine mit weißlichem oder weißgeflecktem Kopf beschrieben; eine andere hat Bechstein gesehen, welche 1803 im September bei Meiningen gefangen wurde und statt der schwarzen und gelben Kopffarbe an diesen Theilen schön lasurblau, wie die Kehle des Blaukehlchens, war. — Was sonst noch unter dieser Rubrik beschrieben wurde, gehört entweder zur folgenden oder zu andern ausländischen Arten dieser Gattung.

Sie mausern jährlich nur Ein Mal, im August, die Jungen erster Hecke ebenfalls in diesem Monate, die der zweiten im September.

Aufenthalt.

Das gemeine oder gelbköpfige Goldhähnchen scheint ziemlich weit verbreitet; doch herrschen darüber noch manche Zweifel, weil es wol hier und da mit andern Arten mag verwechselt worden sein. In Europa ist es allenthalben bis zum arktischen Kreis hinauf bekannt und in den meisten Ländern angetroffen worden, selbst auf den Orcaden und Shetlands-Inseln. Wahrscheinlich bewohnt es auch das nördliche Asien; ob aber auch noch andere Erdtheile, ist ungewiß. Bestimmt weiß man, daß es mehr die kalte und gemäßigte Zone bewohnt. — In Deutschland und den angrenzenden Ländern ist es ein allgemein gekannter, häufig vorkommender Vogel, und in ebenen wie in gebirgigen Gegenden, in Nadelwäldern wie in Laubholzwaldungen überall gemein und in Menge.

Es ist theils Zugvogel, theils Strich- und Standvogel; denn es ist gewiß, daß große Heerden im Herbst aus dem hohen Norden zu uns kommen, um theils hier, theils unter einem gelindern Himmelsstriche zu überwintern, also bei uns durchziehen; daß die in Deutschland ausgebrüteten umher und weit weg streichen, und daß auch manche ihre Geburtsgegend Jahr aus Jahr ein nicht verlassen, oder sich doch nie weit von solcher entfernen. Solche führen eine zigeunerartige, herumschweifende Lebensart. Von der Mitte Septembers an, den October hindurch, bis in den November ist ihre Zug- und Strichzeit, im Frühjahr aber der März und April; dann sieht man sie heerdenweis auch an sehr vielen Orten, wo sie nicht nisten und sonst nicht hinkommen. Die im Winter unsere Wälder und Gebüsche durchstreichen, sind verhältnißmäßig nur die geringe Anzahl, doch bemerkt man sie auch dann

noch in ziemlichen Gesellschaften. Ob sie gleich stets gesellig wandern, so sieht man sie doch nicht in großen Schaaren beisammen; es sind nur immer einzelne oder wenige Familien, welche einen Trupp bilden, worin sie denn gern auch Meisen, besonders Tannen- und Haubenmeisen aufnehmen, so wie sich einzelne wieder gern zu den Gesellschaften dieser schlagen. Einzelne wagen keine Reise zu unternehmen, sie bleiben, wenn sie von ihrer Gesellschaft abgekommen waren, lieber einige Tage in einem kleinen Bezirk, bis sie einmal Gelegenheit finden, sich einem durchwandernden Truppe anzuschließen. Sie reisen am Tage.

Mann sieht es nur im Walde und an solchen Orten, wo Bäume und Gebüsche sind, in Baumgärten und andern Baumanpflanzungen; es zieht auch diesen stets nach und fliegt ungern kurze Strecken über das Freie, was man an dem Zaudern, mit welchem es sich bei vorkommenden Fällen dazu entschließt, und an der ängstlichen Eile dabei deutlich wahrnehmen kann. — Am meisten findet man es in den Nadelwäldern, mögen sie aus Tannen, Fichten oder Kiefern bestehn, und zwar so gut im alten Hochwalde, wie da, wo kaum zu Stangenholz aufgewachsene Bäume sind. Ueberallzieht es dieselben den Laubhölzern vor und wohnt auch im Sommer lediglich nur in jenen. Die Zuneigung zu den Nadelbäumen ist auffallend. Wenn man im Spätherbst und Winter eine Gesellschaft in einem Garten ankommen sieht, wo nur etwa eine einzelne Tanne, Fichte und dergl. steht, so besuchen sie diese gleich, treiben sich auch in solchen Gärten länger als in andern und meistens bei jenen Bäumen herum, so auch bei einzelnen Wachholderbüschen, Eibenbaumhecken und dergl., zumal in solchen Gegenden, wo diese selten sind. Allein sie durchstreifen auf ihren Wanderungen auch alle reinen Laubholzwaldungen, in bergigen wie in ebenen und sumpfigen Gegenden, auch die kleinen Feldhölzer und größern Feldhecken; die Obstgärten, besonders solche, in welchen es viel lebendige Hecken und wildes Strauchholz giebt; die englischen Gärten; die Obstbaumanpflanzungen, welche mit Wald und Gebüsch zusammenhängen; die Weiden- und andern wilden Baumpflanzungen; so daß man sie, zumal in der Zugzeit, allenthalben, wo Bäume und Gebüsch wachsen, selbst bei und in Dörfern und Städten antrifft.

In den Nadelwaldungen treiben sich die einzelnen Heerden täglich ununterbrochen in einem gewissen nicht gar großen Bezirk herum und suchen im Winter besonders die Sonnenseite, wo sie

bei schönem Wetter sich in den höchsten Baumkronen, oder vielmehr an denselben, aufhalten, bei stürmischer Witterung, Regen oder Schnee und strenger Kälte aber das niedrige Gebüsch suchen und selbst bis auf die Erde herabkommen. In kleinen Laubhölzern sind sie in der rauhen Jahreszeit selten, und nur wenige treiben sich dann hin und wieder auch bei nicht zu waldarmen Dörfern in Gesellschaft der Meisen, Baumläufer, Kleiber und Buntspechte herum. — Ihre Nachtruhe halten sie in den dichten Zweigen der Nadelbäume, im Laubholze in dem hohen Gesträuch nahe beisammen, oft mehrere auf Einem Zweige sitzend.

Eigenschaften.

In Lebensart und Betragen stehen unsere beiden Arten Goldhähnchen zwischen den Sängern und Meisen in der Mitte, nähern sich aber noch mehr den letztern als den erstern, und haben hierin beide viel Uebereinstimmendes mit einander. Sie zeichnen sich vor den meisten Vögeln durch eine außerordentliche Unruhe und Behendigkeit aus, indem man sie nur selten still sitzen sieht. Unaufhörlich hüpfen sie flatternd von Zweige zu Zweige, halten damit nur dann auf Augenblicke inne, wenn sie etwas zu Fressen finden, umflattern so besonders die Enden der Zweige, hängen sich aber, nur selten verkehrt, wie die Meisen, an diese, und dies dann auch nur auf Augenblicke. Viel öfterer halten sie sich im schwirrenden Fluge an der Spitze eines Zweiges in der Luft, so lange, bis sie daselbst etwas Genießbares entdeckt und verzehrt haben, wie man dies öfters, aber schwerfälliger, auch von den Laubvögeln sieht. Im Hüpfen tragen sie den Köper ziemlich wagerecht, mit sehr gebogenen Fersengelenken; nur wenn sie den Platz verlassen wollen, sitzen sie, sich hin und her wendend, etwas aufrecht, wobei sie denn immer ihre lautere Lockstimme hören lassen. Im Hüpfen und Sprüngen längs und quer über die Zweige rucken sie alle Augenblicke mit den Flügeln, oder machen eine kurze zitternde Bewegung damit. Auf der Erde, wo man sie nur selten sieht, hüpfen sie schwerfällig und drehen dabei, fast bei jedem Sprunge, das Köpfchen nach allen Seiten. — Ihr Flug ist sehr schnell und leicht, meist schnurrend, ohne Geräusch, auf weitern Strecken zuckend und etwas wogenförmig. Ihr leichter Körper wird sehr das Spiel des Windes, weswegen sie auch bei einem Sturm ins niedere Gebüsch herabgehen und dann nur höchst ungern ganz kurze freie Räume durchfliegen.

Das gelbköpfige Goldhähnchen ist ein ungemein kirres, har-

loses, zutrauliches Geschöpfchen, dessen Thun und Treiben man daher ganz in der Nähe beobachten kann. Wenn man nicht zu viel Getöse macht, kann man sich ihm ganz frei auf wenige Schritte nähern. Dies und sein Hang zur Gesellschaft unterscheiden es merklich von der folgenden Art. Letzterer ist so stark, daß man, außer der Brutzeit, fast nie ein Einzelnes bemerkt, und wenn dies einmal geschieht, wenn vielleicht sein Camerad umgekommen ist, so sieht man an seiner ungewöhnlichen ängstlichen Unruhe und dem häufigen Locken, wie sehr es sich nach Gesellschaft sehnt. Vier bis sechs Stück trifft man fast immer, sehr oft aber noch viel mehrere beisammen; meistens genügt ihnen eine so kleine Gesellschaft von ihres Gleichen nicht einmal, sie suchen sich an die Meisen, Baumläufer und dergl. anzuschließen, besonders lieben sie die Gesellschaft der Haubenmeisen. Wo diese sind, findet man im Herbst und Winter stets auch Goldhähnchen. Auch die der Tannenmeisen ist ihnen sehr angenehm, weniger aber die der Blau- Schwanz- und Kohlmeisen. Solche gemischte Gesellschaften, wobei auch Baumläufer und Kleiber, selbst Buntspechte selten fehlen, durchziehen im Winter täglich ihr kleines Revier und theilen Freude und Leid miteinander. Vielleicht ist dieser Hang zur Geselligkeit zugleich eine Art von Sicherheitsmaaßregel, weil die Goldhähnchen eine grenzenlose Furcht vor Raubvögeln hegen, und, wenn einmal einer unter sie fährt, so jämmerlich schreien und vom Schreck ergriffen werden, daß sie nach einer ganz kurzen Flucht eine Zeitlang fast wie erstarrt still sitzen, worauf ihre vorige Lebhaftigkeit erst nach und nach wiederkehrt. — Sonst sind sie immer fröhlich und in steter Bewegung; ihre ungewöhnliche Unruhe hat aber mehrentheils bloß das Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel zum Zweck; doch sieht man sie auch an schönen Herbsttagen öfters sich necken und einander herumjagen, wobei sie sich ganz eigen gebehrden. — Ihr dunenartiges, weiches Gefieder tragen sie immer locker und wie aufgedunsen vom Körper abstehend, sehr selten glatt angelegt.

Die Stimme ist der Größe ihres Körpers nur angemessen und schwach. Bei allem Thun und Treiben stoßen sie, sowol sitzend, als fliegend, ein leises Zit, — zit, so häufig aus, daß man sie oft eher hört als siehet, z. B. wenn sie sich hoch in den Wipfeln alter Nadelbäume aufhalten. In solcher Höhe und von einer nicht zu kleinen Gesellschaft Goldhähnchen klingt es zwischen dem Säuseln der Lüfte in den Kronen jener Bäume wie ein leises Wispern, worunter dann auch immer ein Mal ein Einzelnes seine eigentliche

Lockstimme hören läßt. Jener Ton hat viel Aehnlichkeit mit dem mancher Meisen, der Baumläufer und Kleiber, klingt aber viel zarter. Die Lockstimme ist etwas stärker, ein schneidendes, etwas schnarrendes Si si si oder Sri sri sri, was sie bloß sitzend ausrufen. Dem Gesange der Männchen muß man ziemlich nahe sein, wenn man ihn ganz vollständig hören will, weil die meisten Töne sehr subtil sind, wobei die zwar kurze Melodie nicht ohne Abwechslung, wenigstens besser ist als die der folgenden Art. Er fängt mit dem Si si si an, wird sehr schnell vorgetragen, schließt zuletzt ganz artig und ähnelt dem des grauen Baumläufers sehr, ist aber schwächer und viel feiner im Ton, das ganze Lied auch länger und abwechselnder. Man hört ihn nicht bloß in der Fortpflanzungszeit, sondern den ganzen Sommer, auch im Herbst, und bei schöner Witterung sogar im Winter häufig. Alte und junge Männchen singen im Herbst und Winter; selbst während der Mauser schweigen sie nicht ganz. Kurz vor der Begattung singt das Männchen besonders laut und viel, es sträubt dann seine Haube, blähet sich auf und flattert zärtlich dem Weibchen nach, bis sich dies ergiebt. Trifft es dann mit einem andern Männchen zusammen, so giebt es harte Kämpfe.

Da dieses liebenswürdige, angenehme Vögelchen in der Freiheit so wenig wild ist, so hat auch seine Zähmung keine andern Schwierigkeiten, als die, welche uns seine zärtliche Leibesbeschaffenheit und geringe Lebenskraft entgegen setzen. Man muß es beim Fange sehr behutsam behandeln, wenn es einem nicht unter den Händen sterben soll. Beschädigungen an den Füßen oder andern Theilen bringen ihm jederzeit einen baldigen Tod. Manche gewöhnen sich zwar, wenn man sie frei in der Stube herumfliegen läßt, bald, viele stoßen aber auch den Kopf so gegen die Decke (weniger gegen die Fenster), daß sie bald dahin sterben. Wird eins erst traurig, so muß man ihm gleich die Freiheit schenken, sonst geht es immer und bald zu Grunde. — Im Käfige gewöhnen sie sich leichter, aber es ist diesem geselligen Thierchen lieber, wenn man ihrer mehrere zusammen sperrt; sie leben nicht nur sehr verträglich, sondern schlafen auch auf Einer Sprosse sitzend und dicht aneinander gerückt. Einzelne bleiben viel seltner am Leben. Wenn sie sich stoßen, oder von andern Vögeln gebissen werden, sind sie gleich dahin. Haben sie sich aber einmal gewöhnt, so werden sie bald so zahm, daß sie ihrem Pfleger das Futter aus der Hand nehmen und dauern dann, bei sorgfältiger Behandlung wol einige

Jahr. — Auch jung aus dem Neste genommen, lassen sie sich leicht auffüttern, und solche werden dann ungemein kirre.

Nahrung.

Sie besteht in Insecten, besonders in ganz kleinen Käfern, Fliegen, Mücken und allerlei kleinen zweiflügeligen Insecten, vornehmlich solchen, welche sich auf Nadelbäumen aufhalten, in Räupchen und andern kleinen Insectenlarven, in Insecteneiern und Püppchen, nebenbei auch in Sämereien, hauptsächlich in Tannen-, Fichten- und Kiefernsamen, von welchen man im Winter oft ein und zwei Körner, doch selten mehr, im Magen eines Vogels findet. Sie verschlucken aber die Sämereien ganz, ohne sie zu schälen. — Die Insecten suchen sie meistens an den Enden der Zweige, fangen sie hier häufig und sehr geschickt, im Fluge wie im Sitzen, durchsuchen deshalb auch die Knospen und picken daraus die Eier und Puppen verschiedener Insecten hervor. Die einzelnen Nadelbäume untersuchen sie deshalb von unten bis zum Wipfel, im Winter besonders an der Sonnenseite, und finden alle Augenblicke etwas Genießbares; im Kiefern-Hochwalde ziehen sie aber immer von einer Baumkrone zur andern, hoch oben in den alten Bäumen fort, wo sie unterhalb freilich weder Aeste noch Zweige, sondern nur kahle Baumstämme finden, und werden dort kaum anders als durch ihre Locktöne bemerklich. Im jungen Anfluge und auf jungen Nadelbaumansaaten durchsuchen sie dagegen die Zweige bis auf die Erde herab. Bei stürmischer Witterung und strenger Kälte suchen sie überhaupt solche Stellen auf, wo sie Schutz gegen diese finden, und lassen sich dann auch öfters unter den Bäumen auf den Erdboden nieder, wo sie das Moos, die alten Nadeln, oder das dürre Laub durchsuchen, aber doch hierbei ihre Rechnung nicht recht zu finden scheinen. In den Laubhölzern durchstreifen sie lieber das höhere Unterholz als die großen Bäume und gehen auch hier zuweilen bis zur Erde herab.

Wenn man dies zärtliche Geschöpfchen auf längere Zeit als Stubenvogel haben will, darf man es nicht mit einem Einzeln anfangen; die Erfahrung vieler Liebhaber hat immer gelehrt, daß mehrere, zu gleicher Zeit gefangen, sich leichter gewöhnten als die einzelnen. Man giebt ihnen anfänglich Ameisenpuppen, mit untermengten halblebendigen Fliegen; wenn sie an dies gehen, wird etwas vom Nachtigallnfutter (siehe S. 370 oder 550 d. B.) darunter gemischt und hiermit im wachsenden Verhältniß fortgefahren, bis

sie das Futter allein fressen. Es muß ihnen jedoch immer mit jenen gewürzt, auch klein geschnittene Mehlwürmer anfänglich beigemischt, überhaupt alles, was von der Wartung des Gartenlaubvogels (S. 550.) gesagt wurde, auch hier aufs sorgfältigste beobachtet werden. Zerquetschter Hanf- und Mohnsamen unter das Futter gemischt bekömmt ihnen sehr wohl, nur nicht Rübsamen und Leindotter, dessen Genuß ihnen sogar tödtlich sein soll. — Von den Einzelnen, welche man in die Wohnstube fliegen läßt, zerstoßen sich, wie schon erwähnt, manche den Kopf an der weißen Decke und gehen bald drauf; doch halten sich auch viele in solchen Stuben, wo sie viel Fliegen finden, sehr gut und fangen diese bald rein weg, worauf man ihnen die Freiheit schenken muß, wenn sie nicht bald sterben sollen. Wenn sich diese Thierchen überhaupt erst kugelförmig dick machen, d. h. das Gefieder ungemein aufsträuben, oder gar den Kopf unter den Federn verbergen, dann ist es Zeit sie fortzulassen. Im Freien erholen sie sich dann sehr bald wieder. Ich habe sie sehr oft in der Stube der Landleute gesehen und selbst in der meinigen gehabt, wo ich immer über ihren Appetit erstaunen mußte; in wenigen Tagen hatten sie alle Fliegen aufgezehrt, wenn ihrer auch noch so viele waren, und ich habe nie bemerkt, daß ihnen der zu häufige Genuß tödtlich geworden wär, was hin und wieder behauptet worden ist. Sie fangen die Fliegen mit großer Geschicklichkeit, meistens im Fluge, und schnappen nur selten fehl. Ihr weiter Rachen gestattet das Verschlucken der Fliegen ziemlich gut, selbst große Schmeißfliegen würgen sie, wiewol mit Anstrengung, hinunter. Sie sind in der Stube eben so unruhig wie im Freien und halten sich immer oberhalb an der Decke des Zimmers und auf den höhern Möbeln auf. Stellt man einige Zweige dorthin, so sind sie immer auf diesen und schlafen, wenn es mehrere sind, alle auf Einem Aestchen dicht nebeneinander. — Sie nehmen gern ein frisches Wasserbad und machen sich dabei so naß, daß sie kaum noch fliegen können.

Fortpflanzung.

Unsere gelbköpfigen Goldhähnchen nisten in Deutschland allenthalben, wo es Nadelwälder von einiger Bedeutung giebt, aber allemal nur hier und nie in Laubholzwaldungen, selbst in den von gemischten Holzarten nur da, wo große Gruppen Nadelbäume vorkommen. In den großen Schwarzwaldungen der nord-

lichen Länder, z. B. in Schweden und Norwegen, müssen sie sich ungemein häufig fortpflanzen.

Die Nester sind außerordentlich schwer zu finden, weil sie immer an dem Ende langer horizontaler oder hängender Tannen-, Fichten- oder Kiefernäste in den dichten grünen Nadelzweigen derselben versteckt sind, dazu von außen auch grün aussehen und oft sehr hoch von dem Erdboden stehen. Immer ist das letztere jedoch nicht der Fall; ich sah selbst eins kaum über Mannshöhe von der Erde. Es ist stets auf solche Bäume gebauet, die nicht so sehr im Gedränge, oder die an den Rändern junger Schläge und freier Plätze stehen, auch von der Sonne beschienen werden können, und, wenn sie zwischen Fichten und Kiefern die Wahl haben, fast allemal auf den ersteren. In den Zweigen der Kiefern ist es weniger künstlich befestigt, als in den herabhängenden der Fichten und Tannen, wo es öfters zwischen diesen gleichsam in der Schwebe hängt, indem die einzelnen Zweige die Wände desselben von oben nach unten durchbohren. Zuweilen ist es auch in einer, von zwei dünnen Zweigen gebildeten Gabel, korbförmig, fast wie das Nest unsers Pirols, aufgehängt, und am Boden ganz ohne unterstützenden Zweig. Man hat beobachtet, daß das Männchen wol das Weibchen beim Zusammenholen der Materialien u. s. w. begleitet, aber ihm nicht bauen hilft; letzteres macht also den künstlichen Bau allein und umwickelt zum Theil fliegend die Zweige mit allerlei Insectengespinst, Baumflechten und Moos, auf welche Grundlage er dann weiter ausgeführt wird.

Es gehört unter die künstlichsten und niedlichsten Nester, ist fast kugelrund oder ballförmig, weil die Ränder der Oeffnung, die stets nach oben gerichtet ist, sehr eingezogen sind, so daß die Kugelform dadurch nur einen kleinen Abschnitt bekömmt. Es ist verhältnißmäßig von außen groß, ziemlich glatt, meistens aus grünem Baum- und Erdmoos, mit untermengten Flechten und Insectengespinst gebauet, sehr dicht gewebt, mit dicken Wänden, indem es, bei einer Höhe und Breite von fast 4 Zoll, im Innern nur einen noch nicht 2 Zoll breiten, aber gegen $2\frac{1}{2}$ Zoll tiefen, niedlichen Napf bildet, welcher mit etwas Pflanzenwolle und Insectengespinst, und mit sehr vielen Federn kleiner Vögel, bis zur Taubengröße, ausgepolstert ist, die fast alle so gelegt sind, daß die concave Seite ihrer Wölbung inwendig ist, und wovon die größern oben am Rande über diesen etwas vorstehen und so die Oeffnung anscheinlich enger machen. Zuweilen, vielleicht zufällig

findet man zwischen dem Moose einzelne Haare von Wildpret, die aber nicht sehr bemerklich werden und, wie die wenigen anders gefärbten Dinge, das herrschende Grün der Außenseite dieser niedlichen Nester nicht sehr unterbrechen.

Man findet in einem Neste sechs bis elf Eier, welche sehr klein, kaum größer als große Erbsen sind, eine niedliche, etwas kurze Eiform haben, bald über der Mitte ziemlich bauchig, bald an einem Ende sehr stumpf, am entgegengesetzten aber ziemlich spitz sind und eine wenig glänzende zarte Schale haben. Sie sind auf einem schmutzig gelbröthlichweißen Grunde am stumpfen Ende röthlich- und gelblichgrau, schwächer oder stärker gewässert, oder die gelbgraue Farbe ist in blassen Pünktchen vorhanden, die zuweilen fast über die ganze Fläche zerstreut stehen. Manchmal fallen sie mehr ins Fleischfarbene, ein andermal mehr ins Gelbliche, ersteres besonders ehe sie ausgeblasen sind, weil da der rothgelbe Dotter durchscheint.

Die Jungen, welche von beiden Aeltern mit kleinen Insecten, Insecteneiern und dergl. aufgefüttert werden, wissen ihre enge Wohnung, gleich den jungen Schwanzmeisen, so zu erweitern, daß sie alle Raum im Neste haben, wenn sie gleich nicht alle nebeneinander, sondern manche auch auf den andern sitzen müssen. Nach dem Ausfliegen, was erst erfolgt, wenn sie völlig fliegen können, begleiten sie die Alten nicht lange, indem diese zur zweiten Brut schreiten, ein neues Nestchen bauen u. s. w. In der Regel machen sie alle Jahr zwei Bruten und haben bei der ersten zu Ende Aprils, bei der zweiten zu Ende des Juni Eier. Im ersten Neste findet man deren gewöhnlich acht bis elf, im zweiten aber nur sechs bis neun Stück. Nachher streichen die einzelnen Familien theils einzeln umher, oder sie schlagen sich zu andern und durchziehen die Gegenden in kleinen Heerden.

Feinde.

Sperber und andere kleine Raubvögel fangen öfters ein Altes, selbst Raubthieren gelingt dies zuweilen in Zäunen und Hecken. Ihre Brut leidet doch weniger von Raubthieren, weil diese schwer dazu gelangen können, als von Krähen, Elstern, Hehern und Würgern. — In ihrem Gefieder wohnen auch Schmarotzerinsecten.

Jagd.

Fast auf jede Art ist diesen harmlosen Vögelchen beizukommen. Für die Jagd mit einer mit dem feinsten Hagel (Vogeldunst) geladenen Flinte treten nur dann Hindernisse ein, wenn sie, wie gewöhnlich, zu nahe aushalten, wo sie der Schuß zerschmettert, oder wenn sie zu hoch sitzen, um von den feinen Hagelkörnern erreicht werden zu können. Man schießt sie auch mit grobem Sande; aber er zerstöhrt das Gefieder sehr; ferner mit der Armbrust, in welche man eine mit feinem Hagel angefüllte Hohlunderbüchse ladet. Das beste Schießen zu naturhistorischen Zwecken bleibt im Herbst und Winter immer das Blaserohr, weil sie sehr nahe aushalten, sich nicht leicht durch öftere Fehlschüsse scheu machen lassen und so weichlich sind, daß sie die weiche Thonkugel nur zu streifen braucht, um sie in die Hände des Schützen zu liefern. Man braucht gar kein vorzüglicher Blaserohrschütze zu sein, um diese Jagd auf niedrigen Bäumen, besonders auf den einzelnen Nadelbäumen in den Gärten, mit dem ergiebigsten Erfolg zu betreiben. Freilich schafft man damit auf den hohen Kiefern der alten Hochwaldungen nichts, und auf großen Nadelbäumen erschwert auch überhaupt ihre unendliche Unruhe das Schießen, selbst mit der Flinte. Wer geschickt im Werfen ist, kann sie auf niedrigen Bäumen und in Hecken mit Steinen oder Stecken werfen, wie man dies oft von Knaben sieht, und man braucht nur den Ast, worauf sie sitzen, tüchtig mit dem Stock zu treffen, so betäubt der Schlag diese weichlichen Vögel dermaßen, daß sie wie todt herabfallen.

Zufällig werden sie auf allen Arten von Vogelherden im Walde, am Meisentanze in Kloben und Sprenkeln, auch in Rothkehlchensprenkeln, aber seltner in Dohnen gefangen, weil sie da unter den Schleifen weghüpfen oder hindurch fliegen. Auf den Tränkherd gehen sie häufig, wenn so eben die Sonne untergegangen ist, wo sie die ersten sind und dadurch die Ankunft größerer Vögel anmelden.

Eine eigene Fangmethode ist die: Man nimmt einen langen, dünnen, ganz schwach auslaufenden Stecken oder eine lange starke Ruthe, woran man oben ein Leimrüthchen bindet, damit den Vögelchen so lange nachschleicht, bis man eins mit der Leimruthe anstoßen kann, worauf es kleben bleibt. In Obstgärten hält es, wenn man dabei nicht hitzig oder ungeduldig wird, eben nicht schwer, diese Art von Fang mit Glück zu betreiben. Den Vogelleim sucht

man mit Asche aus den Federn zu bringen, und hat man erst Ein lebend Goldhähnchen, dann steckt man dies in einen Vogelbauer, belegt diesen mit Leimruthen und hängt ihn an einen Baum; es lockt sehr bald seine Cameraden herbei, die dann an den Leimruthen sich fangen. Mit einem oder einigen Lockvögeln in einem Vogelbauer, welcher mit Leimruthen belegt ist, oder oben die Einrichtung hat, daß er eine Falle bildet, kann man im October viele dieser Vögel fangen.

Noch eine besondere Art von Fang ist die, wo man ein Leimrüthchen nimmt, es an beiden Enden in nasse Thonkugeln steckt und dies so aus dem Blaserohr auf sie abschießt, wobei aber doch die Thonkugeln sehr oft selbst treffen und das Vögelchen tödten.

Nutzen.

Sie nützen vorzüglich dadurch ganz außerordentlich, daß sie die Eier verschiedener Insecten, die im Larvenzustande den Knospen der Bäume großen Schaden zufügen, aufsuchen und verzehren. Ihre Menge und ihre immer rege Eßlust vermehren ihre Nützlichkeit, die für Garten- und Waldbäume sehr bedeutend ist. — Als Stubenvögel vergnügen sie den einzelnen Liebhaber. Ihr Fleisch mit dem rothgelben Fett, was aber nie sehr häufig ist, giebt einen wohlschmeckenden Bissen; allein es wär wol sündlich sie deshalb tödten zu wollen.

Schaden.

Diese Vögelchen nützen bloß und werden uns auf keine Weise nachtheilig.

115.

Das feuerköpfige Goldhähnchen.

Regulus. *ignicapillus. N.*

Taf. 93. { Fig. 4. altes Männchen. — 5. Weibchen. — 6. Junger Vogel.

Feuerköpfiger Sänger; rubingekrönter Zaunkönig.

Sylvia ignicapilla. (Roitelet triple bandeau) Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 231. = Schinz, Ueberf. v. Cuvier Reg. an. I. S. 557. = *Regulus pyrocephalus.* Brehm, Beitr. II. S. 130. = *Le Roitelet huppée.* Buff. Ois. V. p. 363. t. 16. f. 2. — Edit de Deuxp. X. p. 58. (tab. 1. f. 4. gehört zur andern Art.) = Id. pl. enl. 651. Fig. 3. = Vieill. Ois. d' Am. sept. II. p. 50. t. 106. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 658. Var. 1. = Dessen Taschenb. I. S. 198. Var. b. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 250. Var. b. = Tscheiner, Vogelfänger und Vogelwärter. S. 115. Taf. 5. F. 2. = Naumanns Vög. alte Ausg I. S. 235. t. 47. F. 109. Männchen, als altes M. der gemeinen Art.

Kennzeichen der Art.

Ueber den Augen ein weißer, durch sie ein schwarzer Streif.

Beschreibung.

Dies niedliche Vögelchen, das kleinste unter den Vögeln Deutschlands, war früherhin zwar gekannt, aber nicht als eigene Art aufgeführt. Die Entdeckung, daß es specifisch vom gelbköpfigen Goldhähnchen verschieden sei, machte vor wenigen Jahren zuerst Hr. Brehm, welcher sie Temminck und andern mittheilte. Er giebt in seinen Beiträgen a. a. O. die Naturgeschichte beider einheimischen Arten Goldhähnchen so trefflich und wahr, daß ich mich verpflichtet fühle, dies hier zu sagen, indem ich alle seine Angaben, so weit ich sie mit der Natur vergleichen konnte, fast durchgängig aufs vollkommenste bestätigt gefunden habe. — Außer den gegebenen Artkennzeichen, unterscheidet es sich noch durch eine andere Farbe des Mittelscheitels, durch die hellere, grünere

Rückenfarbe, durch seinen kleinern, schlankern Körper und durch den etwas größern Schnabel.

Dies winzige Vögelchen ist nur $3\frac{1}{4}$ Zoll, oder höchstens $3\frac{3}{4}$ Zoll lang, dabei aber viel schlanker von Körper als das gelbköpfige Goldhähnchen. Seine Flügelbreite beträgt 6 bis $6\frac{1}{2}$ Zoll, selten einige Linien drüber; die Länge des Schwanzes $1\frac{1}{4}$ Zoll, bis 1 Zoll $5\frac{1}{2}$ Linien, wovon die ruhenden Flügel etwas über die Hälfte bedecken. Die Gestalt der Flügel und des Schwanzes ist vollkommen wie beim gelbköpfigen, nur sind die Schwingen etwas schmäler, und das Schwanzende tiefer ausgeschnitten. Sein Gewicht beträgt selten über $1\frac{1}{4}$ Quentchen, öfter noch darunter.

Der Schnabel ist bei alten Vögeln etwas über $3\frac{1}{2}$ Linien, bei jüngern nur 3 Linien lang, an der Wurzel breiter wie bei der vorigen Art, nach vorn zwar sehr schmal, aber doch an den Schneiden nicht so stark eingezogen, und im Ganzen größer und gestreckter, sonst ihm an Gestalt ganz ähnlich. Er ist bei den Alten ganz schwarz, nur bei den jüngern lichter und an der Wurzel des untern horngrau; Rachen und Zunge orangengelb. Das Nasenloch ist klein, oval, die kammartige Feder, welche es bedeckt, gelblich oder röthlich hellbraun; die Mundwinkel sind mit vielen schwarzen Häärchen und einzelnen Borsten besetzt, daß sie dadurch einen schwärzlichen Anstrich erhalten. Die Augensterne sind dunkel nußbraun.

Die Füße sind dünn und schlank, die Bedeckung der Fußwurzeln ohne Einschnitte (gestiefelt), nur die Zehenrücken und Gelenke geschildert; die Zehensohlen mit grobwarzigen Gelenkballen; die Nägel ziemlich groß, mittelmäßig krumm, sehr zusammengedrückt, mit ungemein feiner Spitze. Die Farbe der Füße ist ein schmutziges Lichtbraun, was an den Zehen etwas lichter fällt, die Zehensohlen schmutzig gelb, die Nägel braun. Der Lauf ist $7\frac{1}{2}$ bis 9 Linien hoch,*) die Mittelzeh, mit dem Nagel, 6 Linien, die Hinterzeh, mit der $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, eben so lang.

Das alte Männchen ist ein wunderschönes Vögelchen. Seine schönste Zierde, die langen, zu einer Art von Federbusch sich erhebenden Federn des Oberkopfs bilden einen brennend orangefarbenen, oder hoch feuergelben, fast feuerrothen Streif, wel-

*) Dieser merkwürdige Unterschied ist allerdings in der Natur begründet. Ich bemerke nur beiläufig, daß ich die Länge des Laufs stets von der Mitte des Fersengelenks, wo beide Knochen der des Unterschenkels und der Fußwurzel, eingelenkt sind, bis zur Einlenkung der vordern Zehen, hier wie immer, messe.

cher an beiden Seiten schmal hochgelb begrenzt ist, dann aber von einem sammetschwarzen Streif, sowol quer über die Stirn, als zu beiden Seiten, hier nur viel breiter als dort, eingefaßt wird. Vor diesem schönen Hauptschmuck ist die Stirn sehr bleich röthlich-gelbbraun, an welches sich ein hell weißer Streif anschließt, sich über das Auge zieht und bis nahe ans Genick reicht, hier aber in helles Grau übergeht; die Zügel und ein Strich durch das Auge sind schwarz, auch noch ein Fleckchen hinter dem Ohr; ein Strich vom Mundwinkel abwärts (eine Art Schnurrbart) schwärzlich; die Stelle zwischen diesem und dem schwarzen Augenstrich grauweiß, unter dem Auge hellweiß; die Wangen aschgrau; der ganze übrige Oberkörper schön olivengrün oder schmutzig zeisiggrün, an den Halsseiten, gleich über den Schultern, mit einem sehr starken Anstrich von Safrangelb. Alle untern Theile sind gelbbräunlichweiß, auf der Mitte der Unterbrust und am Bauch am blässesten, in den Weichen aber am schmutzigsten. Die Flügelfedern sind sämmtlich bräunlichschwarzgrau; die kleinen Deckfedern mit der Rückenfarbe breit gekantet, die größern, nebst den hintern Schwingen, nur mit dergleichen, aber mehr gelbgrünen, schmalen Säumen und trübe weißen Endflecken, wodurch von den Spitzen der mittlern und großen Deckfedern zwei weiße Querbinden auf dem Flügel gebildet werden; auf den mittleren Schwingen werden die Säumchen noch gelblicher und viel lichter, oberwärts sind sie aber hier, etwa 3 Linien lang, ganz schwarz, wodurch sich ein viereckiger schwarzer Fleck bildet, welcher an die weißen Enden der großen Deckfedern stößt; die großen Schwingen haben feine, weißgelbe, oberwärts weiße Säumchen, die Schwungdeckfedern aber nur unbedeutende von olivengrüner Farbe. Die Schwanzfedern sind ebenfalls bräunlichschwarzgrau oder matt braunschwärzlich, mit gelbgrünen Säumen. Von der untern Seite sind Schwanz- und Schwingfedern braungrau, letztere an der Innenfahne weiß gekantet, die untern Flügeldeckfedern weiß, mit graulicher Mischung.

Am alten Weibchen ist die Feuerfarbe des Scheitels um vieles matter, eigentlich bloß ein röthliches Hochgelb; die es begrenzenden schwarzen Streifen sind merklich schmäler und matter schwarz; die ganze übrige Kopfzeichnung ist schmutziger; die Wangen sind vorn nur gelblichgrau, das schwarze Fleckchen hinter dem Ohr fehlt fast immer; am Unterleibe ist es mehr graulich als gelblich, am Oberkörper weniger grün, und an den Halsseiten weniger gelb.

Jüngere Männchen sehen den alten Weibchen sehr ähnlich, und Weibchen von gleichem Alter unterscheiden sich von ihnen bloß durch eine mattere Kopfstreife und überhaupt durch die matteren Farben der ganzen Bekleidung. Die jungen Männchen nach zurückgelegter erster Mauser haben statt des feuerfarbenen Kopfputzes einen minder prächtigen hochgelben Streif, dessen Farbe in seiner Mitte nur schwach ins Röthliche fällt, ein ganz eigenes, trübes, mattes Goldgelb; die schwarzen Zeichnungen des Kopfes sind matter, der Unterleib von der Brust an bleicher, in den Weichen viel grauer, auch die obere Körperseite weniger schön, obgleich keine Farbe und Zeichnung ganz fehlt. Im gleichen Maaße, wie bei den ältern, unterscheidet sich auch hier das Weibchen vom Männchen durch geringere Lebhaftigkeit der Farben; allein wenn man nicht beide gegen einander halten kann, so ist der Unterschied nicht auffallend.

Im Frühlinge sind alle Farben etwas matter als am frischen Herbstkleide; bloß die Prachtfarbe des Scheitels tritt mehr hervor, weil die Federn die etwas lichtern gelben Spitzen verloren haben. Daß sie zum Theil außer der Herbstmauser noch einer zweiten im Frühlinge unterworfen wären, habe ich nicht bemerkt. Im Sommer findet man das Gefieder sehr abgerieben, so daß selbst, besonders am Unterkörper, das Dunengefieder nicht mehr ganz bedeckt wird.

Schon am Jugendkleide zeigen sich die schwärzlichen und weißlichen Augenstreifen, wodurch sich dieser junge Vogel, bei aller übrigen Aehnlichkeit, leicht von dem des gelbköpfigen Goldhähnchens unterscheidet. — Die Stirn und ein breiter Streif von dieser über das Auge hin sind schmutzig- oder bräunlichweiß; ein deutlicher Strich durch das Auge bis ans Genick schwärzlich oder schwarzgrau; die Wangen gelblichgrau, unter dem Auge weißlich; von der weißlichen Augenstreife wird der sonst einfarbig schmutzig-olivengrüne Scheitel meist durch einen schwärzlichen Strich getrennt, welcher aber oft auch sehr undeutlich ist; der Nacken ist etwas lichter als der Scheitel, sonst aber, wie der ganze Oberkörper, gelblich olivengrün, schmutziger als bei den Alten, aber doch etwas lebhafter und gelblicher als bei den Jungen der vorherbeschriebenen Art; der Unterkörper schmutzig weiß, mit gelbbräunlichem, in den Weichen graugrünlichem Anfluge, am weißesten die Kehle und die Unterschwanzdeckfedern; Flügel und Schwanz wie bei den Alten, nur schmutziger, der Schnabel lichter, besonders an der Wurzel der

Unterkinnlade mit durchschimmernder gelbröthlichgrauer Farbe. — Beide Geschlechter sind in diesem Kleide äußerlich nicht zu unterscheiden; doch ist das Weibchen meistens bedeutend kleiner.

Im Monat August ist die Hauptmauser dieser Vögel, doch mausern die Jungen einer spätern Brut auch wol erst im September.

Aufenthalt.

Ob das feuerköpfige Goldhähnchen hoch im Norden von Europa vorkomme, ist noch nicht beobachtet; man fand es bisher nur einzeln in Deutschland und in der Schweitz, zahlreicher aber in Belgien und in Frankreich. So mag es wahrscheinlich in mehreren Ländern des südlichen Europa häufiger als im nördlichen vorkommen, was schon daraus hervorzugehen scheint, daß es im Winter Deutschland verläßt und südlicher von uns überwintert. So weit es bis jetzt beobachtet ist, kömmt es zwar überall in allen Deutschen Provinzen vor, aber nirgends häufig, und in vielen gehört es sogar unter die etwas seltnen Vögel. Im Herzogthum Anhalt bemerkte ich es einzeln fast alle Jahr; so fand man es im Voigt- und Osterlande, in Oesterreich und anderwärts. — Es soll auch in Nord-Amerika vorkommen.

Bei uns ist es Zugvogel, wenigstens will es noch Niemand im Winter in Deutschland bemerkt haben. Seine Zugzeit ist im Herbst der September und October, im Frühjahr der März und April. Nicht leicht bemerkt man es bei guter warmer Herbstwitterung noch zu Ende Octobers, eben so im Frühjahr nicht leicht vor der Mitte des Märzes. Um die Zeit, da man nach Waldschnepfen sucht, habe ich es mehrmals im Herbst und Frühjahr in unsern Wäldern angetroffen. Dabei sieht man es selten anders als paarweis oder einzeln, nicht in Heerden wie das gelbköpfige, aber öfters in Gesellschaft desselben oder der Meisen und Baumläufer. Ich habe es auch in der Zugzeit einige Mal ganz einsam angetroffen, und diese Ungeselligkeit sticht sehr gegen den außerordentlichen Hang zum geselligen Leben der gemeinen Art ab. — Sie wandern des Nachts und streifen am Tage gewöhnlich in einem weit kleinern Umkreise umher als jene, ob sie gleich eben so unstät sind.

Auf ihrem Zuge sieht man sie nicht allein in Nadelwaldungen, sondern auch in denen von gemischten Holzarten, in den Laubhölzern, in Gärten und Gebüschen; allein in der Brutzeit trifft man

sie bloß in jenen an. Sie besuchen sehr gern die englischen Gärten und solche Baumgärten, worin es viel wildes Gesträuch und hohe lebendige Hecken giebt, durchflattern die Baumkronen, wie das niedrige Gebüsch, ohne Unterlaß, treiben sich an Hecken und todten Zäunen entlang und gehen im Frühjahr öfters selbst bis auf die Erde herab. Sie halten sich zwar gern länger in solchen Gärten auf, worin sie einzelne Tannen, Fichten, Wachholdern und dergl. finden, doch hat es mir immer geschienen, als ob sie diese weniger liebten als die gemeine Art. In den Sommermonaten sieht man sie, wie jene, mehr in den Kronen hoher Bäume, und sie steigen sehr selten ins niedrige Gebüsch herab, wodurch sie sich dann den Augen des Beobachters viel mehr entziehen als auf ihren Wanderungen.

Eigenschaften.

Es giebt nicht leicht einen unruhigern, gewandteren und hurtigern Vogel, ja es übertrifft hierin selbst das gelbköpfige Goldhähnchen noch, mit welchem es sonst in seinen Sitten große Aehnlichkeit hat. Sein kleiner Körper ist in steter Bewegung; es hüpft und flattert unablässig von Zweige zu Zweige, hält sich flatternd an den Enden derselben so lange in der Luft, bis es einen Fraß daselbst entdeckt und gefangen hat. Es hüpft eben so, wie jenes, mit ziemlich wagerechtem Körper und bewegt dabei die Flügel beständig. Seine ungemeine Behendigkeit in allen seinen Bewegungen setzt wirklich in Erstaunen; allein es ist, wie schon erwähnt, weit weniger gesellig, und man findet es nie in Heerden beisammen, sondern nur einzeln oder paarweis, aber die Päärchen scheinen Jahr aus Jahr ein unzertrennlich, und wenn man eins von einem solchen weggeschossen oder gefangen hat, so gebehrdet sich das andere sehr ängstlich und sucht lange Zeit unter heftigem Locken das Verlorne, ehe es sich entschließt, die Gegend zu verlassen. — Es gehört zwar keineswegs unter die scheuen Vögel, allein es ist doch jederzeit schüchterner als das gelbköpfige Goldhähnchen und trägt sich dabei immer schlanker, schmucker, und das Gefieder viel seltner so locker vom Körper abstehend; aber vor der Begattung und bei den dabei öfters vorfallenden Zänkereien zweier Männchen macht es hüpfend und flatternd eben so sonderbare Stellungen, wobei es seine schöngefärbte Federkrone sehr aufsträubt, dazu singend und zwitschernd sein Weibchen so lange verfolgt und neckt, bis es zum Zweck kömmt. Auch im gewöhnlichen Fluge fand ich nichts

wodurch sich diese winzigen Vögelchen von jenen unterscheiden ließen.

Seine Lockstimme ist ebenfalls ein feines, schnarrendes Si si si oder Sri sri sri, doch liegt darin ein feiner, freilich nur dem geübten Kenner auffallender Unterschied in dem stärkern und etwas veränderten Ton desselben. Es lockt auch nur sitzend, und im Forthüpfen läßt es außerdem gleichfals ein leiseres feines Zit oder Sit beständig hören. Im Gesange des Männchens liegt mehr Unterscheidendes als in den Locktönen; er ist lauter, aber viel einfacher und kürzer als der des gelbköpfigen und besteht größtentheils bloß aus dem oft wiederholten und im schnellen Tempo hergeleierten Sri sri si si si, ohne ordentlichen Schluß; nur selten werden Töne eingewebt, die aus dem Gesange der Haubenmeise entlehnt scheinen. Auf dem Herbstzuge hört man selten eins singen, desto öfterer aber auf dem Frühlingszuge und nachher beim Neste noch viel häufiger, bis in den Sommer hinein. Während es singt, ist es in stäter Bewung, sträubt dabei seine schöne Krone auf und hüpft flatternd von Zweige zu Zweige.

In der Gefangenschaft beträgt sich das feuerköpfige Goldhähnchen wie das gelbköpfige und verlangt dieselbe Wartung. Es ist ein ungemein zärtliches Geschöpfchen.

Nahrung.

Ganz kleine Käferchen, Fliegen, Mücken, Blattläuse und andere ähnliche kleine Insecten, nebst ihren Larven, dienen diesem Vögelchen zur Speise. Es sucht sie meistens hüpfend und flatternd von den Zweigen ab, flattert auch oft auf Einer Stelle an den Enden der Zweige so lange in der Luft, bis es eins von jenen entdeckt und gefangen hat, verfolgt und erhascht die fliehenden im behenden Fluge, so gut wie die sitzenden, und ist dabei stets in so lebhafter Bewegung, daß man nicht müde wird ihm zuzusehen. Es sucht seine Nahrung in den Zweigen der Bäume, der Hecken und des niedrigen Gesträuchs, aber sehr selten unter demselben auf dem Erdboden. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß es auch Insecteneier und kleine Sämereien verschluckt. Ob man gleich in dem Magen derer, die auf dem Durchzuge begriffen waren, dergleichen nicht findet, so mag es demohngeachtet an seinen Winteraufenthaltsorten, wenn es an Insecten fehlt, der Fall sein, weil gezähmte, eben so gern wie die gelbköpfigen, gequetschten Mohn-

und Hanfsamen unter dem andern Futter verzehren und sich wohl dabei befinden.

Im Zimmer werden sie eben so behandelt und gefüttert wie die gemeine Art. Sie fangen auch Fliegen, wenn man sie in der Wohnstube frei herum fliegen läßt.

Fortpflanzung.

Sie nisten hin und wieder in Deutschland in Nadelwäldern, hauptsächlich in solchen, die größtentheils aus Tannen und Fichten bestehen; im reinen Kiefernwalde habe ich wenigstens ein nistend Päärchen noch nie angetroffen. Auch in großen englischen Gärten nisten einzelne, da wo große Partien Fichten oder Tannen stehen. Man hat die Nester ebenfals, wie bei der vorigen Art, an der Seite größerer Baumgruppen zu suchen, wo sie immer sehr hoch vom Boden an den Enden der hängenden Fichten- und Tannenzweige angebracht sind und von den Nadeln derselben so verborgen werden, daß sie sehr schwer zu finden sind, zumal da sie von außen auch fast ganz grün aussehen.

Das niedliche Nestchen ist sehr künstlich an die dichtstehenden, dünnen, herabhängenden Nadelzweige befestigt, so daß es beinahe in der Schwebe hängt, indem mehrere der hängenden Zweige in seinen Wänden mit dem Nestmaterial sehr fest umwickelt sind. Es ist zwar ballförmig, doch stets länglichter und am Boden spitziger als das des gelbköpfigen, von außen meistens von grünen Laubmoosen, mit einzelnen Baumflechten und trocknen Hälmchen untermengt, dazu mit Insectengespinst so verwebt, daß das Ganze ein recht haltbares Gewebe bildet. Die einzelnen Haare von Thieren des Waldes, welche man meistens zwischen dem Moose findet, scheinen mehr zufällig mit diesem dazu gekommen zu sein. Im Innern ist es auch tiefer als das der gemeinen Art, dabei sehr weich mit Haaren von Rehen, Hasen, Füchsen und anderem Gewild, und mit Federn von Raben, Hehern, Drosseln und anderem kleinen Geflügel ausgepolstert, besonders am obern Rande mit Federn so nett ausgelegt, daß diese sich alle nach dem Mittelpunkte der Oeffnung, die stets oben ist, neigen und diese dadurch sehr verengern. Diesen wahrhaft künstlichen Bau führt allein das Weibchen auf, ohne daß das Männchen dabei weiter etwas thut, als daß es beim Zusammenholen der Materialien, wie bei ihrer Verarbeitung, sein unzertrennlicher Begleiter ist und es mit seinem Gesang unterhält. Die Thätigkeit der kleinen Baumeisterin ist

dabei bewunderungswürdig, und das Umwinden der das Nest tragenden Zweige mit den längern Fäden von Insectengespinst oder zarten Hälmchen und Fasern, in seiner ersten Grundlage, besonders merkwürdig.

Die Eierchen sind noch etwas kleiner als die der gemeinen Art und fallen etwas mehr ins Röthliche. Sie sind von einer sehr niedlichen, etwas spitzen Eiform, über der Mitte etwas bauchig, bald länglicher, bald kürzer, doch nicht sehr auffallend verschieden, ungemein zartschalig, daher sehr zerbrechlich, glatt, aber wenig glänzend. Ihre Grundfarbe ist röthlichweiß, oder eine sehr blasse Fleischfarbe, welche bei unbebrüteten, des durchscheinenden Dotters wegen, ins Röthlichgelbe spielt. Auf diesem Grunde sind sie nun meistens nur am stumpfen Ende mit einem matten Gelbgrau und Graugelb sehr fein bespritzt und bepunktet, seltner schwach gewölkt, so, daß die Zeichnungen zwar an manchen viel deutlicher als an andern sind, aber nie sehr auffallend werden. Dieser niedlichen Eierchen findet man sechs bis acht Stück in Einem Neste.

Sie machen alljährlich gewöhnlich zwei Bruten und haben dann im Mai, und bei der zweiten wol noch Anfangs Juli, Eier; auch hat man noch um die Mitte Augusts kürzlich ausgeflogene Junge von den Alten füttern sehen. Diese lieben sie sehr, füttern sie mit kleinen Insecten, wobei jene gewöhnlich eine Stimme hören lassen, die der Stimme der jungen Rothkehlchen ähnelt, aber viel schwächer klingt. Die Familie bleibt lange beisammen und treibt sich am Geburtsorte den ganzen Tag, bald auf hohen, bald auf niedrigen Bäumen und Büschen, in einem kleinen Bezirk umher, bis sie sich endlich trennt und vereinzelt auf die Wanderung begiebt.

Feinde.

Diese hat es mit dem gelbköpfigen Goldhähnchen gemein. Es beherbergt im Gefieder auch Schmarotzerinsecten.

Jagd.

Weil dies winzige Vögelchen noch unruhiger und kleiner, dabei auch scheuer ist als das gelbköpfige, so ist es schwerer zu schießen, ob wol immer noch kirre genug, um es selbst mit dem Blaserohr erlegen zu können. In den Hecken hält dies gar nicht schwer, zumal im Frühjahr, ehe die Bäume sich belaubt haben; auf hohen Nadelbäumen macht dagegen seine ungemeine Unruhe den Schuß un-

ſicher. Man kömmt gewöhnlich nicht eher zum ſichern Ziel, als bis es ein Inſect von den Zweigen abließt.

Zufällig fängt man ſie auf allen Arten von Vogelherden im Walde, auf den Tränkheerden, auf Meiſenhütten in Kloben und Sprenkeln u. ſ. w. Der Fang mit einem an die Spitze einer langen ſtarken Gerte befeſtigten Leimrüthchen iſt, ihrer Unruhe und Schüchternheit wegen, nicht gut anwendbar; deſto leichter gehen ſie auf die Lock, ſelbſt vom gemeinen Goldhähnchen.

Nutzen.

Sie vertilgen ſehr viel ſchädliche Blüten- und Knospeninſecten und werden dadurch den Wald- und Gartenbäumen ſehr wohlthätig. Auch erfreuen Sie durch ihr Betragen und ihren Geſang beſonders den, der ſie im Käfig hält. Ihr Fleiſch iſt ſehr wohlſchmeckend.

Schaden.

Man weiß ihnen nichts Nachtheiliges nachzuſagen.

Ende des zweiten Theils.

Einige Verbesserungen und Zusätze zum zweiten Theil.

S. 8. Z. 3. statt: Sprungfeder, lies: Schwungfeder.

Zu S. 18.

Der graue Würger ist in manchen Jahren in der Gegend um meinen Wohnort ungemein häufig; dann wieder einmal in mehreren darauf folgenden Jahren selten. Dies letztere war hier 1821 und 1822 der Fall, wo in dem Umkreise, worin vor drei Jahren mehr als 10 Päärchen brüteten, sich nur zwei Paare zeigten.

Zu S. 35 Z. 10.

Erst im vorigen Sommer hörte ich von einem recht alten Männchen des rothrückigen Würgers, was ich mehrere Sommer nacheinander in demselben isolirten Gebüsche bemerkt hatte, den Schlag der Nachtigall sehr vollständig; dann den des Buchfinken, mit seinem Paarungsruf; den Gesang des Baumpiepers, des Gartenröthlings, Grünlings, Goldammers und Feldsperlings, alles hinter- und durcheinander, nur viel leiser, aber höchst täuschend, nachsingen. Es war eine Freude ihm zuzuhören.

Zu S. 50 hinter Z. 25.

Es ist in einer Gegend, wie die hiesige, wo es so wenige Kolkraben giebt, zu bewundern, wo ein Gatte, welcher in der Brutzeit um seine Gattin kam, sogleich eine andere hernimmt. Mein Bruder schoß (1822) mit der Kugelbüchse von dem einzigen in seinem Forste wohnenden Päärchen das brütende Weibchen auf dem Neste, und der Schuß hatte auch die Eier zerstöhrt. Nach 3 Tagen hatte, zu seinem Erstaunen, das verwitwete Männchen schon wieder ein Weibchen, mit dem es Anstalt zu einem neuen Neste in demselben Walde machte.

S. 61. Zeile 25., — S. 74. Z. 20. — S. 88. Z. 22. — S. 113. Z. 21. statt: Amaria, lies: Acuaria, oder Spiroptera, *Rudolphii*.

S. 74. Z. 20. — S. 88. Z. 22. — S. 113. Z. 20. — S. 129. Z. 35. statt: Distoma, lies: Distomum.

S. 74. Z. 20. statt: Amphistoma, lies: Holostomum, *Nitzschii*.

S. 130. Z. 17. und im Folgenden, wo dies Wort vorkömmt, statt Caryocadactes, lies: Caryocatactes

Zu S. 133 Z. 13.

Die jungen Tannenheher in ihrem Nestkleide sehen zwar im Ganzen ihren Aeltern sehr ähnlich, sind aber auf einem viel lichtern Grunde kleiner und sparsamer gefleckt. Die Grund-

farbe des Gefieders, Flügel und Schwanz ausgenommen, ist ein helles, röthliches Braun oder ein schmutziges Rostbraun. Sieht man Alt und Jung beisammen, dann wird der Unterschied ziemlich bedeutend. — Die weiter unten erwähnte rothbraune Varietät ist vielleicht loß ein gewöhnlicher junger Vogel in seinem ersten Jugendkleide.

Zu S. 135 Z. 21.

Eigentlich kann man die Stimme des Tannenhehers, die er auf seinen Herbstwanderungen gewöhnlich hören läßt, und die zuverlässig sein Lockton ist, weder kreischend noch weittönend nennen; sie ist vielmehr schnarrend und heiser, und klingt in einem hohen Tone wie rhå, rhå, rhå, oder chrů, chrů, chrů, chrů, wie es zuweilen ganz ähnlich von der Nebelkrähe gehört wird. Wenn ihrer mehrere auf einer Eiche nach den Früchten derselben suchen, so stoßen sie hin und wieder wol auch ein einzelnes, leises Hrå aus; einzelne Vögel sind aber noch viel stiller. Im Herbst 1821 gab es wol allenthalben im mittleren Deutschland ungeheuer viel von diesen Vögeln, so auch hier im Anhaltischen. Man sahe sie nicht allein einzeln und paarweis, sondern häufig familienweis und selbst in kleinen Heerden hier ankommen und südlicher wandern, aber demohngeachtet im Frühjahr keinen zurückkehren. — Ich schoß ihrer viel, half manche Familie aufreiben, und fand die Alten fast eben so wenig scheu wie die Jungen, welche sich durch die weniger glänzenden Flügel- und Schwanzfedern, durch ihre kürzern, weniger ausgebildeten Schnäbel u. s. w. leicht von jenen unterschieden. Im Magen mehrerer fand ich auch ganzverschluckte Hummeln (Apis terrestris).

Zu S. 204 hinter Z. 14.

Man beschuldigt die Staaren, daß sie die Pockenkrankheit von einer Schafheerde zur andern übertrügen, vielleicht nicht mit Unrecht. — Nach reifen Weintrauben sind sie so begierig wie nach Kirschen, und thun in Weinbergen und Kirschanpflanzungen oft sehr empfindlichen Schaden.

Seite 214. Zeile 2. statt: INSECTIVORES lies: INSECTIVORAE.
S. 234. Z. 7. statt: Flügel-, lies: Schwing-.

Zu S. 306 hinter Z. 21.

Im verwichnen Sommer (1822) war ein Päärchen Wachholderdrosseln in hiesiger Gegend, im Walde bei Klein-Zerbst, zurückgeblieben, ein Fall, welcher gewiß unter die größten Seltenheiten gezählt werden darf; ja es hatte höchstwahrscheinlich dort sogar gebrütet, schien iedoch ohne Nachkommen geblieben zu sein. Mein Bruder, welcher es mehrere Wochen beobachtete,

erlegte es endlich auf meine Bitte, weil sich keine Jungen zeigten und zu befürchten war, daß es sich aus der Gegend verlieren möchte. Der Paarungsruf war ganz anders als die bekannte Lockstimme, in einem höhern Tone und den Locktönen der Ringdrossel ähnlich; man könnte es ein schnarrendes Schäckern nennen. — Anfangs Juli, wo das Päärchen erlegt wurde, war sein Gefieder durch Abbleichen und Abreiben so gewaltig entstellt, daß diese Vögel ganz von den gewöhnlichen abwichen, so daß ihre Sommerkleider, von welchen überhaupt noch keine Beschreibung bekannt ist, wohl verdienen, daß ich sie hier in der Kürze beschreibe: Die Federn sind so stark abgerieben, daß sie an den Enden ihre Bärte sehr weit herauf verloren haben, und an vielen Theilen, vorzüglich am Rücken und auf den obern Schwanzdecken, die vorn nackten Schäfte wie eine lange borstenartige Spitze vorstehen. Die Schäfte sind fast alle lichter, manche bräunlichweiß geworden, welches auch an den Enden sämmtlicher Schwingen, deren Spitzen wie abgenagt aussehen, der Fall ist; am meisten haben jedoch die Oberschwanzdeckfedern an Länge und Umfang verloren, wozu vermuthlich das häufige Wippen und Schnellen mit dem Schwanze Veranlassung gegeben; die mittleren Schwanzfedern sind an den Rändern ganz zerschlissen, und ihre Fahnen nachenförmig aufwärts gebogen; die übrigen Schwanzfedern und die Federn des Unterleibes haben unter allen am wenigsten gelitten. — Am Männchen ist der Oberkopf auf aschgrauem Grunde so stark schwarz gefleckt, daß von jenem nur wenig übrig bleibt; Nacken und Hinterhals hell aschgrau; der Bürzel eben so, aber lichter; Oberrücken und Schultern dunkel kastanienbraun, mit schwarzbrauner Mischung; Flügel und Schwanz viel bleicher als im Frühjahr; Kehle und Gurgel gelblichweiß, die Seiten derselben und der Kropf stark mit dunkelm Rostgelb oder röthlichem Gelbbraun überflogen, mit vielen braunschwarzen großen Längsflecken, die an den Seiten des Kropfs in ein großes braunschwarzes Feld zusammenfließen und letztere Farbe nimmt fast ausschließend die ganzen Seiten der Brust ein, nur daß sie hier und an den Tragfedern noch durch sehr schmale, hellbraune Federkanten, als Reste jener breiten, lichten Einfassungen vom Herbstkleide, unterbrochen wird; die Mitte der Brust, der Länge nach, und der Bauch sind weiß. Die so sehr dunkle Zeichnung des Kropfes und der Brustseiten giebt dem Vogel ein ganz auffallendes Aussehen. Der Schnabel ist bis auf die braune Spitze des Oberkiefers ganz hochgelb; die Füße sind sehr licht, schmutzig röthlichbraun, die

Zehensohlen aber hochgelb. — — Das Weibchen sieht viel lichter aus, was am Aschgrau der obern Theile sehr auffällt; der Scheitel ist bleicher und weniger schwarzgefleckt, der Rücken schmutzig rostbraun, mit weißlichgelben Federschäften, Flügel und Schwanz sehr bleich, mit vorherrschendem Grau; die Halsseiten und die Kropfgegend viel bleicher gelb als beim Männchen, aber deutlicher und klarer schwarz gefleckt; das schwarze Feld an den Kropfseiten nur klein, die Seiten der Oberbrust rostbraun, schwarz gefleckt; die Seiten der Unterbrust noch heller, fast rostfarbig, mit schwarzbraunen Mondfleckchen; die Mitte der Brust und der Bauch schmutzig- oder gelblichweiß. Es unterscheidet sich also gar sehr vom Männchen; auch hat der Schnabel von oben viel mehr Braun und eine braunschwarze Spitze, die Füße sind auch lichter, und die Fußsohlen schön hellgelb. — — Diese so auffallend abweichende Sommertracht dieser Vögel hätte wohl verdient, durch genaue Abbildungen versinnlicht zu werden, was auch geschehen sein würde, wenn ich sie früher gehabt hätte.

S. 385. Z. 2. statt: horizontal, lies: lothrecht. S. 497. Z. 10. statt: auf, lies: auch.

Zu S. 502 hinter Z. 2.

Außerordentlich gern auch die Beeren der Phytolacca decandra, welche, noch außer den Mönchgrasmücken, auch die Rothkehlchen gern fressen.

Zu S. 536 hinter Z. 25

Sehr oft besteht die innere Ausfütterung des Nestes fast einzig aus großen Klumpen Menschenhaaren. — Der Hausröthling liebt seine Jungen so sehr, daß er sie auch groß füttert, wenn man sie in einen Käfig steckt und diesen ziemlich weit wegträgt, ja durch die offnen Fenster in die Zimmer fliegt, wo man diesen hinstellte. Das Weibchen ist dabei aber ungleich dreuster als das Männchen. Unter dem Dache eines hohen Hauses, am Marktplatze einer sehr lebhaften Stadt, sah ich, weil Maurer da arbeiten sollten, ein Nest mit Jungen wegnehmen, in einen Vogelbauer stecken und diesen in ein offnes Fenster des Erdgeschosses stellen, wo die Alten ihre Jungen, zur Belustigung der Leute, die beständig vor dem Hause verkehrten, trotz des immerwährenden Lärmes, ohne Scheu groß fütterten.

Zu S. 573 hinter Z. 33.

wobei es gewöhnlich den Körper hin und her drehet, —

S. 715. Z. 14. statt: Flüsse, lies: Flüssen. Ebendaselbst, Z. 26. st. an. l. in.
S. 774. Z. 5. statt: 95. lies: 85.
S. 881. Z. 6. statt: dlichen, lies: südlichen.
S. 897. Z. 4. statt: brannkehlige, lies: braunkehlige.
S. 973. Z. 11. statt: Mann, lies: Man.
S. 974. Z. 29. statt: Sprüngen, lies: Springen.